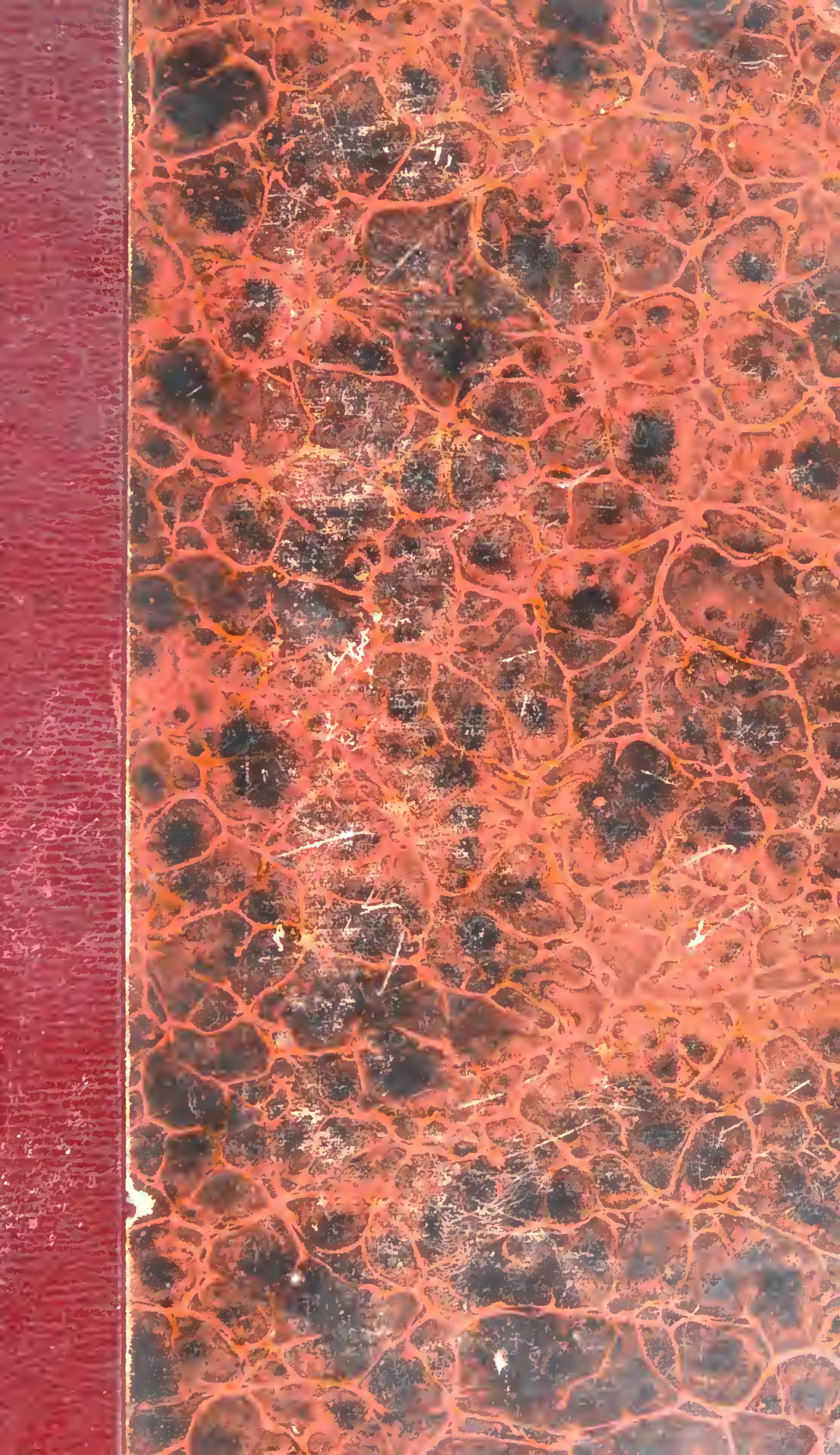

O.XX.25

ZER.37

Bibliotheca Lindesiana.

81
I

22101592987

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b24864547

Der

deutſche Volksaberglaube

der Gegenwart.

Dargeſtellt

von

Dr. Adolf Wuttke,

a. o. Prof. d. Theol. zu Berlin.

(Zum Beſten der Evangeliſchen Johannesſtiftung in Berlin.)

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauſes.

1860.

ZER. 37

WELLCOME HISTORICAL MEDICAL LIBRARY

Vorwort.

Die von dem Central-Ausschuß für Innere Mission mir für den Hamburger Kirchentag im September 1858 aufgetragene Berichterstattung über den heidnischen Aberglauben in unserm Volksleben ist in Folge der Anregung jenes Ausschusses von einem so reichlichen Material aus den meisten Gegenden Deutschlands unterstützt worden, daß darin selbst die Aufforderung lag, außer jenem durch die Zeit so beschränkten Vortrag auch eine ausführlichere Bearbeitung dieses für die Culturgeschichte und für das praktische, kirchliche und sittliche Leben so wichtigen Gegenstandes zu geben. Es ist unsere Absicht nicht, die ganze bisher bekannt gewordene Masse des Aberglaubens vollständig zusammenzustellen; — zu einer so umfassenden und allseitig vollständigen Zusammenstellung und abschließenden Bearbeitung ist die Zeit noch nicht gekommen, und es würde sicher nur Wenigen damit gedient gewesen sein, wenn wir die vielen bereits gedruckten Sammlungen des Aberglaubens hier vollständig wiederholt hätten. Es handelt sich hier zunächst vielmehr um eine übersichtliche, und so weit es möglich, wissenschaftlich verarbeitete Zusammenstellung des uns von so vielen mit dem Volksleben vertrauten Männern zugesandten Stoffes, welche ein Bild des gegenwärtig im Volk noch lebenden Aberglaubens zu geben geeignet ist.

Das in anderweitigen, schon gedruckten Sammlungen vorliegende Material ist zwar sorgfältig verglichen und berücksichtiget worden, wir haben aber daraus nur dasjenige aufgenommen, was zur Erläuterung und Bestätigung und nothwendigen Ergänzung unseres eigenen Stoffes dienlich war. Die reichliche Sammlung von J. Grimm in dem Anhang zur 1. Auflage seiner Mythologie konnten wir beziehungsweise weniger berücksichtigen, weil der Stoff meist dem vorigen Jahrhundert angehört, und wir es hier nur mit der Gegenwart zu thun haben.

Archäologische und mythologische Erklärungen des gegenwärtigen Volksaberglaubens liegen nicht in dem eigentlichen Zweck dieser Schrift, zumal sie in den meisten Fällen bloße Muthmaßungen sein könnten, und wir sind daher damit sehr zurückhaltend gewesen; wir wollten weniger eine archäologische Abhandlung als ein culturgeschichtliches Bild des Volkslebens geben, und waren daher eher bemüht, den inneren, mehr oder weniger klar bewußten Gedankenzusammenhang der Volksvorstellungen aufzufinden, obgleich wir auch hier, — was man wohl billigen wird, — vor voreiligem Alleserklären uns hüteten.

Wir haben die Gegend, wo ein angeführter Aberglaube vorkommt, immer genau angegeben, ohne damit natürlich die ausschließliche Grenze desselben, über welche hinaus er nicht vorkomme, zu bezeichnen. Wo nicht die litterarische Quelle ausdrücklich angegeben ist, da ruht die Nachricht immer entweder auf den schriftlichen Berichten oder auf eigener Kunde, — und nur bei der Anführung der geographischen Verbreitung eines aus diesen Quellen uns sonst schon bekundeten Aberglaubens haben wir der Raumersparniß wegen die litterarischen Belege nicht immer hinzugefügt; — aus gleicher Rücksicht haben wir da, wo die betreffenden Stellen aus den Registern und Inhaltsangaben leicht zu finden sind, bei Angabe der Quellen die Seitenzahlen oft nicht erst angeführt.

Die Gegenden, aus denen wir, oft sehr sorgfältige und reichhaltige Mittheilungen, — meist von Geistlichen und Schullehrern, aber auch von andern in dem Volk lebenden Männern, denen allen wir hiermit im Namen des Kirchentages den herzlichsten Dank aussprechen, — erhalten haben, sind besonders: Holstein und Lauenburg, Mecklenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen, Brandenburg, — (unter der Bezeichnung Mark im Texte ist immer diese Provinz zu verstehen), — Schlesien, Lausitz, Sachsen, Thüringen, Hessen, Ostfriesland, Rheinlande, Franken, Schwaben, Kärnthen. Die Nachrichten aus Schlesien sind großentheils aus eigener genauer Nachforschung des Verfassers geschöpft oder durch sie bestätigt. Am meisten lückenhaft sind unsere Nachrichten aus den österreichischen Ländern, mit Ausnahme von Kärnthen, nächstdem aus Altbaiern. Aus Tirol haben wir zwar, mit Ausnahme einiger eigenen Erkundigungen des Verfassers, keine unmittelbaren Nachrichten, aber die reichhaltigen und genauen Forschungen von v. Zingerle und Andern, — das Werk von v. Alpenburg ist durch den Herausgeber leider nicht ganz zuverlässig geworden, — ersetzen dieselben hinreichend. Für das nordöstliche Baiern (Oberpfalz) giebt Schönwerth reiches Material. Besondern Dank für reiche und zuverlässige Mittheilungen schulden wir den HH. Past. Blumhardt in Boll, Genzken in Schwarzenbeck, Schatteburg in Nesse in Ostfriesland, Holscher zu Horka in der Oberlausitz, Czerwenka in Arriach in Kärnthen, Straube in Falkenhagen, Semin.-Dir. Bock in Münsterberg, Herrn Blaufuß bei Castell in Franken.

Ein möglichst genaues Register, — für den Unkundigen sicher als kleinlich erscheinend, — scheint uns für ein Werk dieser Art ein unerläßliches Erforderniß, und der Verfasser hat sich die Mühe eines solchen nicht verdrießen lassen. — Wenn trotzdem einige kleine Wiederholungen nicht vermieden wurden, so geschah dies, weil dieselbe Thatsache aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten

3. Zaubernde Handlungen, S. 80. (Böser Blick, Anhauchen, Anspucken, Herumgehen, Stehlen; — Sympathie, S. 82; Opfer, S. 86.)
4. Zauberdinge, S. 89.
a) Naturdinge, S. 89.
1. an sich, S. 89;
2. unter bestimmten Verhältnissen, S. 91.
b) Kunstproducte, S. 97.
c) Der menschliche Körper selbst und seine Theile, S. 100;
1. in naturalistischer Auffassung: Leichen u. dgl., S. 100;
2. auf Grund der Opferidee, (Haare, Nägel, Blut, Hingerichtete), S. 103.
d) Christlich-kirchliche Dinge, S. 107.

II. Arten der Zauberei nach der Verschiedenheit ihres Zweckes, S. 110.

a) Die Bosheitszauberei.
Das Hexen, S. 110; das Alpdrücken, S. 122.

b) Die Schutz- und Glückszauberei, S. 126.
1. Schutz gegen mögliche Uebel, S. 129.
a) Unterlassung von bestimmten Handlungen, S. 129.
b) Positive Handlungen und bleibende Schutzmittel, S. 135; gegen Krankheit, S. 136; — gegen Beherung, S. 137; — Schutz des Hauses, S. 138 (vor Feuer, S. 139, und Gewitter, S. 140, vor Dieben, S. 141). — Schutz gegen Verwundung, S 141; — für den Diebstahl, S. 142; — Schutz des Feldes und Gartens, S. 142; — des Viehes und Geflügels, S. 143.
2. Abwehr von schon vorhandenen Uebeln, S. 146.
a) Krankheit bei Menschen und Vieh; sympathetische Curen, S. 146. (Besprechungen, S. 149; — Abbinden, S. 155; Abgraben, S. 156; — Abschreiben, S 159; — Abnehmen oder Messen, S. 161; — Andere Behandlungsweisen, S. 161; — Krankheiten des Viehes, S. 169.)
b) Andere Beherungen und Schäden, S. 170.
c) Feuersbrunst und andere Gefährdungen des Hauses und des Hofes, S. 172.
d) Diebstahl, S. 173.
3. Erwerbung von Glücksgütern, S. 175.
a) Wohlsein im Allgemeinen, und für den Hausstand im Besonderen, S. 176.
b) Geld, S. 177.
c) Reichthum des Viehstandes, und im Garten und Feld, S. 180.
d) Glück im Handel und Gewerbe, im Streit und Kampf u. dgl., S. 186.
4. Die zaubernden Personen der Glückszauberei, S. 188.

Zweiter Theil.

Der Aberglaube nach seiner Erscheinung und Wirksamkeit auf den verschiedenen Lebensgebieten.

A. In Beziehung auf den einzelnen Menschen, auf die natürliche Gesellschaft und die Geisterwelt, S. 191.

I. Die Geburt und die Erziehung, S. 192.
(Taufe, S. 196; Erziehung, S. 200.)

II. Die Liebe, der Brautstand, die Hochzeit und die Ehe, S. 202.

III. Der Tod, S. 208.
Die Todeszeichen, S. 208. — Das Sterben, die Leiche, die Beerdigung, S. 209. — Der Zustand der Gestorbenen in der Unterwelt, S. 214, und bei ihrem Wandeln auf Erden, S. 215. (Seelenwanderung, S. 218; — Feuermann, S. 219; — Irrlichter, S. 220; — Kröten und Fische, S. 220; — Vampyre, S. 221). — Erlösen, S. 222. — Gespenster, S. 223. — Todtenbeschwörung, S. 224.

IV. Die Geister und die gespenstigen Thiere, S. 226.
Kobolde, S. 229; — Zwerge, S. 230; — Nixe, S. 232; — Alpe, S. 233; — Drache, S. 235; — der wilde Jäger, S. 236; — Donar, S. 237; — Holle, S. 238.

B. In Beziehung auf die Kirche, S. 239.

C. Das Auftreten und die Stellung des Aberglaubens in der menschlichen Gesellschaft, S. 240.

Schluß: Praktische Stellung der Kirche zum Volksaberglauben, S. 244.

Gebrauchte Abkürzungen.

Alp. = v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, Zürich, 1857.
Gr. = Grimm, Deutsche Mythologie, erste Auflage, Anhang.
K. = Kuhn, Märkische Sagen und Mährchen, Berlin, 1843.
KS. = Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, Leipzig, 1848.
Schö. = Schönwerth, Aus der Oberpfalz, Sitten und Sagen, Augsb., 1858.
Wf. = Wolf, Beiträge zur Deutschen Mythologie, Göttingen, 1852 ff.
Z. = Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, Innsbruck, 1857.
Z f. D. M. = Wolf, später Mannhardt, Zeitschrift für Deutsche Mythologie.

Während unser deutsches Volk in Sitte, in politischer und kirchlicher 1
Beziehung tiefgreifende, bis zur Feindseligkeit fortschreitende Gegensätze zeigt, geht durch alle seine Stämme eine merkwürdige Einheit und Uebereinstimmung auf dem Gebiete des Aberglaubens. Ob Evangelium oder menschliche Satzung, ob kirchliches Bekenntniß oder Bekenntnißlosigkeit, darüber gehen die Meinungen weit und erbittert aus einander, aber daß ein über den Weg laufender Hase dem Ausgehenden sicheres Unglück verkünde, daß ein Besen an der Thür die Hexen abhalte und daß von Dreizehn bei Tische einer in dem Jahre sterben müsse, darüber sind die Völker von der Ostsee bis zu den Alpen, und vom Pregel bis zur Mosel vollkommen einverstanden; und dieser auffallende Einklang selbst in scheinbar willkürlichen und zufälligen Annahmen bekundet deutlich, daß der deutsche Volksaberglauben aus einer gemeinsamen Quelle entsprungen ist, aus der Ueberlieferung des früheren Heidenthums, deren treues und beharrliches Festhalten aber wieder nur daraus erklärt werden kann, daß diese heidnische Weltanschauung eine feste Stütze hat an dem von der christlichen Heilswahrheit noch nicht gebrochenen Wesen des natürlichen Menschen, aus dem jene entsprungen ist.*)

Der Aberglaube unterscheidet sich von jeder anderen irrigen Meinung durch einen bestimmten religiösen Charakter, nur ist dies eben nicht ein christlich-religiöser. Daß irgend ein Naturstoff ein Heilmittel gegen

*) Beachtungswerth erscheint es uns, daß in allen nicht durch die Kirche geänderten oder veranlaßten abergläubischen Sitten und Meinungen, bis auf die Kinderlieder hinab, eine auffallend große Uebereinstimmung zwischen zwei Ländern herrscht, die sonst so von Grund aus verschiedene Volksgestaltung zeigen und seit Jahrhunderten fast gar keinen Verkehr mit einander haben, — zwischen Schlesien und Tirol. Der Zweck dieser Schrift gestattet es nicht, näher darauf einzugehen, aber die Sache verdient wohl eine genauere Untersuchung.

diese oder jene Krankheit sei, kann vielleicht völlig falsch sein, daß derselbe ein Universalmittel gegen alle Krankheit sei, ist bestimmt irrig, — aber das ist zunächst eben nur eine falsche Ansicht, ein Irrthum, gleichviel ob auf Gründen ruhend oder auf bloßer Einbildung, ist noch nicht Aberglaube; zu solchem wird es erst dann, wenn die Wirkung eines solchen Mittels nicht auf seine natürliche Kraft zurückgeführt wird, sondern auf eine geheime, jenseits des bekannten Naturlebens liegende, also irgendwie übernatürliche und göttliche Kraft, wenn also das natürliche Ding nicht mehr ein bloß natürliches, sondern als ein irgendwie göttliches und seine Wirkung als eine außernatürliche, als eine Zauberwirkung betrachtet wird. Das irrige Meinen steht dem wahren Wissen gegenüber, der Aberglaube aber dem wahren religiösen Glauben; er ist das Hineinragen einer falschen Religion in die wahre, also der heidnischen in die christliche; und alles Heidnische, insofern es dem Christlichen gegenüber tritt, ist, von christlichem Standpunkte aus betrachtet, Aberglaube. Irrige Ansicht und Aberglaube mögen in ihrem Inhalt mit einander oft zusammenfallen, ihrem Wesen nach sind sie doch ganz verschieden, sie liegen eben auf ganz verschiedenen Gebieten. Eine abergläubische Meinung kann dem Inhalt nach möglicherweise mehr Wahrheit enthalten als eine auf einer falschen wissenschaftlichen Theorie ruhende Meinung, ohne darum aufzuhören Aberglaube zu sein; und andererseits kann Jemand viel wissenschaftliche Erkenntniß haben, — obgleich freilich nicht die höchste, — und dabei doch sehr viel Aberglauben hegen; und manches gepriesene System ist nichts anderes als ein in wissenschaftlicher Form ausgebildeter Aberglaube; und eine Wissenschaft, die sich dem Christenthum feindselig gegenüberstellt, wird durch ihren eigenen Geist immer weiter nach der Seite des Aberglaubens hingetrieben.

Der Aberglaube ist also nach der einen Seite hin religiös, insofern er über dem bloßen einzelnen Natursein und dem einzelnen Menschengeist höhere göttliche Mächte in der Welt anerkennt, denen die Einzeldinge, und darum auch der Mensch, unterworfen sind, — nach der andern Seite aber ist er heidnisch und widerchristlich, insofern er diese höheren, göttlichen Mächte nicht als den Einen, unendlichen, selbstbewußten, also persönlichen Gott erfaßt, sondern entweder als Vielheit,

also als beschränkt, oder als unpersönliche, bewußtlos wirkende allgemeine Macht, zu welcher als einer ungeistigen auch der Mensch kein geistiges und sittliches Verhältniß hat, insofern also der Aberglaube die christliche Gottesidee verleugnet und einen im Wesentlichen naturalistischen und pantheistischen Charakter hat. Der Unglaube aller Zeiten, besonders aber der fortgebildete der neuesten Zeit ist seinem innern Wesen nach mit dem Aberglauben stammverwandt, ist nur die irreligiöse Seite des ein beschränktes religiöses Bewußtsein immer noch festhaltenden Aberglaubens; und wir dürfen uns nicht wundern, wenn gegenwärtig der hochangeschwollene Strom des naturalistischen Unglaubens bereits in vielen Armen in das Flußnetz des alten Aberglaubens einmündet, und die beiderseitigen Gewässer an vielen Stellen gar nicht mehr von einander zu unterscheiden sind.

Der Mensch hat zu diesen höheren Mächten des Aberglaubens nach 2
zwei Seiten hin ein anderes Verhältniß als der gläubige Christ zu seinem Gott. Als persönlicher, sittlicher Geist ist der Mensch in einem schneidenden Mißverhältniß zu jenen wesentlich kosmischen und unpersönlichen Mächten, ist in ihre blinde, nach keinen vernünftigen und heiligen Zwecken waltende Macht hingegeben, ist also, im Gegensatz zu der christlichen Weltanschauung, wo der persönliche Geist zu dem persönlichen Geist in einem freien, sittlichen Verhältniß steht, wesentlich *unfrei* und in einem seinem vernünftigen Wesen widersprechenden Abhängigkeitsverhältniß. Andererseits sind jene in heidnischer Weise aufgefaßten Mächte doch immer *beschränkte*, weil wesentlich ungeistige, und der Mensch als Geist kann durch Schlauheit und Geschicklichkeit ihnen nicht bloß ausweichen, sondern sie selbst theilweise zum Dienst seines Eigenwillens leiten und zwingen, und kann zu ihnen sagen: nicht *dein*, sondern *mein* Wille geschehe; und nach dieser Seite steht der Mensch im Gebiet des Aberglaubens unabhängiger und eigenmächtiger da als in der christlichen Auffassung. Beide einander scheinbar widersprechende Seiten des Aberglaubens ziehen sich, mehr oder weniger hervortretend, durch alle heidnischen Religionen hindurch. — Der Ursprung des bei weitem größten Theils des Aberglaubens aus dem früheren *Heidenthum* der betreffenden Völker ist ohne Zweifel; es ist hier nicht unsere Aufgabe, dies im Einzelnen nachzuweisen. Die heidnischen Vorstellungen haben sich bei oberflächlicher Bekehrung der

Völker neben den christlichen Gedanken erhalten, mit diesen vielfach gemischt und sind oft unter äußerlich christlichen Formen und Namen doch dem Wesen nach geblieben.

Dabei müssen wir einen inneren Unterschied in dem Aberglauben selbst wohl beachten. Von dem eigentlichen aus dem Heidenthum überkommenen, in und aus dem Volk selbst erwachsenen Volksaberglauben ist wesentlich verschieden ein von außen her in das Volk, obgleich nicht tief, erst eingedrungener Aberglaube ganz fremdartigen Ursprungs, welcher sich zu dem Volksaberglauben verhält wie die Kunstpoesie zur Volkspoesie; wir meinen jene aus dem Orient, besonders von den Arabern, den Kabbalisten und den neoplatonischen Pflegern der Mantik und Theurgie nach dem christlichen Abendland herübergekommene, und im Mittelalter sehr ausgebildete Magie, die in ihren letzten Wurzeln nach Aegypten und Indien führt, und während sie als „weiße Kunst" mehr in das Gebiet der praktischen Naturwissenschaft überging, als „schwarze Kunst" das Gebiet des Widerchristlichen, Dämonischen betrat.

Dieser in Form einer geheimen Wissenschaft, als Theorie und System, und einer praktischen auf Theorien beruhenden Kunst auftretende Aberglaube ist von dem Volksaberglauben ungemein verschieden, und obwohl er in der Wirklichkeit des vorhandenen Aberglaubens vielfach mit demselben vermischt und oft untrennbar mit demselben verwachsen ist, so dürfen wir doch den wesentlichen Unterschied nicht aus dem Auge verlieren. Der Kunstaberglaube, man gestatte uns diesen Ausdruck, ist das Erzeugniß des einzelnen Geistes und ruht auf bewußter Berechnung und Theorie, ist das Ergebniß einer irre gegangenen mystischen Wissenschaft, weiß überall Rechenschaft zu geben von dem, was er annimmt und was er thut, hat ein System zur Voraussetzung. Der Volksaberglaube dagegen ist durchaus naturwüchsig, ohne Berechnung und Theorie instinctartig und unbewußt aus dem heidnisch getrübten Volksgeist hervorgewachsen, weiß nicht, woher, warum und wohin, trägt durchaus den Charakter der Naivetät, speculirt nicht und macht kein System, sondern glaubt einfach und handelt. Dort waltet die vermeintlich geniale Erfindung und Ergründung, hier die gläubig aufgenommene und festgehaltene Ueberlieferung von unbekanntem, in's Urgraue sich verlierendem Ursprung; dort werden

Namen genannt von hochberühmten Männern, es müssen Doctores und Magier sein, — hier giebt es nur eine Sache, den Glauben und das Zaubern selbst, die schon von den Urvätern als etwas Ururväterliches vorgefunden wurde; dort werden Salomo, Hippokrates, bis zu Dr. Faust und Albertus Magnus und Theophrast Paracelsus*) als die Höhenpunkte menschlicher Weisheit und der „berühmten Kunst" vorgeführt, hier hält man sich bescheidentlich an Schäfer, Schmiede, Hebammen und alte Mütterchen, und weiß von keinem Salomo und keinen Doctores.

Der Unterschied ist gar nicht etwa bloß ein formeller und äußerlicher, sondern schneidet durch bis auf den Grund, und es kann gar keinem Zweifel unterworfen sein, auf welcher Seite der meiste vernünftige Inhalt, der tiefere Sinn, die meiste Wahrheit enthalten ist; — der Volksaberglaube steht in allem diesem unleugbar bei weitem höher als der andere. Wie sich der Geist ganzer Völker fast nie so weit verirrt, so tief erniedrigt, so luftig versteigt, als der einzelne Geist, wie jener im Allgemeinen mehr das gesunde Gefühl und das gesunde Urtheil bewahrt, wo einzelne ausschweifende Geister bis zur Verkehrung aller Vernunft und alles verständigen Urtheils fortgehen, so hat der Volksaberglaube bei weitem mehr, obgleich unbewußt, die Vernunft und das Sinnige bewahrt als jene „Kunst", die in ihrem prunkenden Reifrock und rauschenden Flittern zwar viel anlockender auftritt, aber auch der ernsteren Prüfung so gar nichts bietet, als hohle Masken und strohgefüllte Bälge, während der viel bescheidenere Volksaberglaube doch meist wenigstens die Ahnung von etwas Vernünftigem zu Grunde liegen hat. Der größte Unsinn in allen Gebieten des Geistes ist nirgends von dem Volke ausgegangen, sondern von den Gelehrten und denen, die sich weise dünkten; und so reicht an Unsinn der Volksaberglaube auch nicht entfernt an den, der von den Gelehrten und „Gebildeten" ausgegangen ist. Suum cuique.

Wir lassen hier jenen Kunstaberglauben bei Seite, und haben es nur mit dem Volksaberglauben zu thun; wir müssen dabei aber allerdings bemerken, daß es oft unmöglich ist, denselben von den fremdartigen aus

*) Im Tiroler Volksaberglauben spielt übrigens Theophrast als Physikl noch eine große Rolle, und gilt als der größte ehemalige Schwarzkünstler. Alpenburg, Mythen. 1857. S. 270, 302 ff

dem Kunstaberglauben hereingedrungenen Elementen zu trennen. Dieser letztere ist in vielen Gegenden, besonders im westlichen und südlichen Deutschland, wo die Volksbildung eine ältere ist, in die Schichten des Volksaberglaubens hindurchgesickert, und hat da eigenthümliche Fossilbildungen zu Stande gebracht, bei denen auch das Auge des geübtesten Beobachters oft zweifelhaft bleibt, ob antediluvianisch oder Alluvialgebilde, ob vulkanisch oder neptunisch, — weil es eben verschwommen durcheinander geht. Magische Formeln wurden oft aus Zauberbüchern abgeschrieben oder wohl noch häufiger nur handschriftlich übernommen, und nun allmählich zur Tradition, und obwohl durch den vielen Gebrauch meist sehr abgeschliffen und unkenntlich, sind diese Elemente doch nur als eingesprengtes Gestein, als fremdartiges Element zu betrachten. Man kann wohl sehr oft diesen fremden Ursprung herausfühlen, muthmaßen, aber nicht bestimmt nachweisen.*)

---

*) Es fehlt uns noch eine umfassende wissenschaftliche Geschichte der mittelalterlichen Magie. Horst (Dämonomagie, 1818) und Ennemoser (Gesch. der Magie, 1844) erfüllen die Aufgabe nicht. Das neueste Werk: „H. Bruno Schindler (Sanitätsrath), der Aberglaube des Mittelalters; ein Beitrag zur Culturgeschichte", Breslau 1858, (vgl. dessen frühere Schrift: „Das magische Geistesleben", 1857) tritt zwar mit hohen Ansprüchen auf, ist aber nichts weiter als ein Unterhaltungsbuch für das größere Publicum, und sein ziemlich reichhaltiges Material ist schon darum für die Wissenschaft wenig brauchbar, weil fast nirgends die Quellen und die Heimath der angeführten Meinungen angegeben werden, der Verf. sich vielmehr damit begnügt, eine lange Liste von Litteratur, „benutzte und citirte" [!], voranzuschicken, und damit den litterarischen Nachweis ein für allemal abmacht. Für das Religiöse fehlt dem Verf. alles Verständniß; das Christliche als „die Weltanschauung des Mittelalters" ist ihm nicht bloß die wesentliche Quelle alles Aberglaubens, sondern mit diesem selbst eins; und diese mittelalterliche Weltanschauung wird in einer möglichst bornirten Weise aufgefaßt. Es ist eine mißliche Sache, wenn sich die Theologen in die Medicin mischen, aber es ist sicherlich eben so schlimm, wenn sich materialistische Mediciner in die Theologie mischen, von der sie nicht das Mindeste verstehen.

Erſter Theil.

Der Aberglaube nach ſeinem innern Weſen.

Die Beſchränkung des göttlichen Seins und Waltens, welche wir 4
als den heidniſchen Grundcharakter alles Aberglaubens finden, geſchieht einerſeits durch die Idee eines außergöttlichen und eigentlich *übergöttlichen Schickſals*, — andererſeits durch die in das göttliche Walten eigenmächtig und willkürlich eingreifende *Zauberkraft des Menſchen*. Zwiſchen blinder, vernunftloſer Schickſalsbeſtimmung und willkürlicher, nicht weniger vernunftloſer Zauberei ſchwankt dem Abergläubigen die Wirklichkeit des Lebens unſtät hin und her, und der Gedanke der göttlichen Vorſehung und Weltregierung verſchwindet ihm auf den weiter fortgeſchrittenen Stufen faſt ganz.

A. Die Beſchränkung des göttlichen Waltens durch das Schickſal.

In allem Volksaberglauben tritt uns, obgleich in verſchiedenen Stufen der Klarheit und folgerichtiger Durchführung, die durch das ganze Heidenthum ſich hindurchziehende und erſt im Chriſtenthum und ſeiner altteſtamentlichen Vorſtufe vollſtändig überwundene Idee des *Schickſals* entgegen. Im Heidenthum iſt ſie gegenüber der jedesmaligen eigentlichen Volksreligion grade die höhere, über dieſe beſchränkte Religion hinausweiſende Wahrheit, indem ſie der Beſchränktheit oder der Willkür der

Kultusgötter entgegen grade die Einheit und Nothwendigkeit eines allgemeinen Waltens festhält; und der Schicksalsgedanke, obgleich überall vorkommend, ist doch eigentlich bei keinem heidnischen Volke aus der Religion desselben erklärlich, vielmehr wesentlich im Gegensatz zu derselben und im Widerspruch mit ihr, gewissermaßen das böse Gewissen des Heidenthums, welches ihm nimmer Ruhe läßt, sondern dem Menschen fort und fort bekundet, daß seine Götter doch nicht das Höchste und Wahre sind. Im Christenthum dagegen, — und wir müssen da die alttestamentliche Offenbarung mit dazu rechnen, — ist jener Gedanke der Einheit und Nothwendigkeit eines allgemeinen Waltens in die Freiheit des unendlichen selbstbewußten Geistes erhoben, und damit die heidnische Schicksalsidee ihrem Wesen nach aufgehoben; an die Stelle blinder Nothwendigkeit tritt der allweise göttliche Wille, ebenso unerschütterlich wie jene, aber nach bewußtem, heiligem Zwecke waltend; und der Aberglaube, die Schicksalsidee festhaltend, steht also hierin ganz auf heidnischem, widerchristlichem Boden.

In vollster, ganz irreligiöser Strenge kommt der Schicksalsglaube allerdings nur vereinzelt vor, — Diebe, Mörder und andere Verbrecher werden wohl damit entschuldigt, daß es so ihre Bestimmung gewesen sei und sie nicht anders handeln konnten (Ostpreußen, Sachsen); — sonst aber bezieht man das Schicksal nicht sowohl auf das sittliche Thun des Menschen, als vielmehr auf seine ihn treffenden Lebensschickungen, die eben als nicht durch sein sittliches Thun und auch nicht durch eine heilige und gerechte göttliche Weltregierung bedingt aufgefaßt werden. Während die christliche Weltanschauung in dem göttlichen Walten eine liebende Gnadenerweisung und eine strafende Gerechtigkeit unterscheidet, und die Verwirklichung der zweiten Seite dieses Gegensatzes nur auf Grund der sittlichen Verschuldung der vernünftigen Geschöpfe eintreten läßt, nimmt der Aberglaube einen ursprünglichen, durch kein sittliches Verhalten des Menschen irgendwie bedingten Gegensatz in dem Schicksal an, indem dieses immer entweder als Glück oder als Unglück bringend erscheint, wobei der Gedanke einer gerechten Vergeltung oder einer weisen Gnadenführung ganz und gar ausgeschlossen ist. Das Uebel in der Welt wird also nicht auf die Sünde und daher auf die Schuld der freien

Geschöpfe zurückgeführt, sondern in das Wesen des Daseins selbst gelegt, durch einen ursprünglichen und ewigen, nie aufzuhebenden Dualismus erklärt, — und das ist eben eine durch und durch heidnische Auffassung.

I. Die Schicksals-Zeiten.

In diesem zweifachen Schicksalswalten aber ist eine gewisse Ordnung und ein Gesetz, und an diesen Gedanken knüpft sich eine reiche Entwickelung des Aberglaubens in Vorstellung und That; denn es bietet sich hier die Möglichkeit dar, daß der Mensch, mit seinem Verstande und seinem Willen in dieses ungeistige Walten des Schicksals gestellt, in kluger Berechnung sich sein Schicksal wählt, dem heranschreitenden Unglück ausweicht und das glückliche Schicksal zu sich hinlenkt; — an die Stelle einer Wahl zwischen Gutem und Bösem tritt eine Wahl zwischen glücklichen und unglücklichen Zeiten. Das Schicksal verläuft in seiner zweifachen Erscheinungsform in dem Wechsel der Schicksalszeiten; und der Mensch weiß durch Erfahrung oder durch kluge Berechnung diese Zeiten voraus und kann nach ihnen sich richten; und er fragt nun bei seinem Thun und Lassen nicht sowohl Gottes Gebot in der heil. Schrift, sondern vielmehr den hundertjährigen Kalender, und gar mancher getaufte Christ befragt und befolgt den Schicksalskalender mit eben so ängstlich strengem Gehorsam wie der gläubigste Chinese. 6

Das Nächstliegende für das Volksbewußtsein ist da die Unterscheidung der einzelnen Wochen-, Monats- und Jahrestage als glücklicher und unglücklicher, also daß ein an einem bestimmten Tage begonnenes Werk oder ein an demselben geborenes Kind nothwendig von Glück oder Unglück heimgesucht wird. An einem als unglücklich geltenden Tage wird nichts Wichtiges unternommen, keine Reise, kein Wohnungs- oder Dienstwechsel, kein Kauf oder Verkauf, keine Verlobung oder Hochzeit. Diese Tagewählerei geht durch ganz Deutschland und durch alle Schichten der Gesellschaft; und gar mancher aufgeklärte „Lichtfreund" beobachtet ängstlich genau alle Tage der Woche, nur den Tag des Herrn nicht. Welche Tage glücklich oder unglücklich seien, darüber gelten in verschiedenen Gegenden etwas abweichende Ansichten. Die Hauptgrundlagen sind 7

entschieden die alten heidnischen Ueberlieferungen, nur theilweise durch christliche, besonders römisch-katholische Einwirkungen etwas umgebildet.

8 Der Sonntag, welcher natürlich meist nur bei Geburten und kirchlichen Handlungen in Betracht kommt, gilt allgemein als glücklich, und wird daher besonders gern zu Trauungen benutzt; Sonntagskinder sind Glückskinder und können vieles andern Menschen Verborgene erkennen und sehen; wenn sie auch an einem Sonntag getauft werden, können sie Geister sehen (durch ganz Deutschl.); jedoch gilt Vielen diese Gabe als bedenklich und sie suchen sie daher durch einen andern Tauftag zu vermeiden. Bestimmter heißt es im Harz: Sonntagskinder, die zwischen 11 und 12 Uhr geboren sind, können an jedem Sonntag um dieselbe Zeit in einer blühenden Fliederlaube Geister sehen.[1]) Natürlich muß an dem heiligen Schicksalstage Manches als ihm widersprechend und daher als Unglück bringend unterlassen werden, was an andern Tagen erlaubt und günstig ist; so dürfen, — im Zusammenhang mit sehr alten germanischen Auffassungen, — am Sonntage die Fingernägel nicht geschnitten werden (Hessen).[2]) Wenn man am Sonntag krank wird, so stirbt man

9 (Mark). — Dienstag ist günstig für Trauungen (Hessen, Tirol, Schles.) und für das Antreten von Diensten (Harz). — Montag, Mittwoch und Sonnabend gelten meist als unglückliche Tage, — der erste, weil das an ihm Begonnene wie der Mond „nicht wochenalt wird" (Lauenburg), sondern schnell wechselt und untergeht; es darf an ihm nichts weggeliehen und kein großes Geld ausgegeben werden, weil man sonst das Glück für die Woche weggiebt (Altenburg); Mägde, die Montags in Dienst treten, zerbrechen viel (Rhein, Wf.), — die beiden andern, weil sie ohne eigentlichen bedeutungsvollen Namen nicht rechte Tage sind, sondern nur Uebergänge (Lausitz). Auf dem Mittwoch lastet schon die Unheilsbedeutung des folgenden Tages, auf dem Sonnabend die Bedeutung der ersterbenden Woche. An beiden Tagen darf daher nichts gesäet, nicht gedünget, und besonders am Sonnabend keine neue Arbeit begonnen, keine neuen Kleider gekauft, kein Dienst angetreten werden (Schlesien, Lausitz, Mecklenb., Ost-

---

[1]) Pröhle in Wolf's Zeitschr. für D. M. 1, 200.

[2]) Wolf, Beitr. z Deutsch. Myth. 1, S. 217; Mannhardt, german. Mythen, 1858, S. 626 ff

preußen u. a.); in Tirol treibt man selbst das Vieh nicht gern an einem Mittwoch auf die Alm und reinigt den Stall nicht. Mittwochs darf man nicht mit Vieh handeln und keins neu in den Stall führen (Hessen, Wf.).

Vor allen andern Tagen unheilvoll aber ist der Donnerstag, des 10
wilden Donnergottes Tag. Da darf keine Hochzeit gefeiert, nichts Wichtiges unternommen, Kinder nicht zum ersten Mal in die Schule geschickt, Teller und Löffel nicht gereinigt, kein Holz gehauen, kein Mist ausgeführt, Abends nicht gesponnen werden (Ostpreußen, Niedersachsen, Mark, Schlesien), [1] überhaupt muß man da sorgfältig allen Zauberschutz beachten und anwenden, denn es halten die Hexen Umzug, (auch in Tirol). [2] Kälber, am Donnerstag geboren, geben keine Nachzucht (Franken). In der Enthaltung von vieler häuslichen und wirthschaftlichen Arbeit liegt eine Erinnerung an eine heidnische Feier dieses Tages als eines Festtages. [3] Dagegen feiert man merkwürdiger Weise in der hessischen Bergstraße Hochzeiten gerade am liebsten des Donnerstags (Wf.).

Der verhängnißvollste Wochentag aber ist der Freitag, jedoch in 11
verschiedenem Sinne; je nachdem die heidnische Ueberlieferung oder die christliche Betrachtung überwiegt, gilt er als der glücklichste oder als der unglücklichste Tag. Wo die letztere Bedeutung gilt, — übrigens weniger verbreitet als die erste, — überwiegen also die Unglückstage bei weitem die glücklichen. Als Tag der freundlichen Liebesgöttin Freyja [4] eignet sich der Freitag vor allem zu Hochzeiten, und alles an diesem Tage Unternommene gelingt, besonders auch die sympathetischen Curen und andere Zaubereien (durch ganz Nord-Deutschl.); am Freitag muß man sich die Nägel schneiden, so hat man Glück und bewahrt sich vor Zahnweh (allg.), ebenso die Haare, dann wachsen sie gut (Schlesien). Wo dagegen die christlich-kirchliche, besonders in der römischen Kirche stark hervortretende Beziehung Einfluß gewonnen hat, wird der Freitag der für alle Unternehmungen ungünstigste Tag, und Unglückszeichen wiegen an diesem Tage doppelt schwer (Schles., Lausitz, Sachsen, Thüringen, Süd-

---

[1] Vgl. Wolf Beitr. 1, 69 ff.

[2] Wolf Zeitschr. 1, S. 294; 2, 422 Vgl. Mannhardt, germ. Mythen, S. 49.

[3] Simrock, Handb. d. deutsch. Myth., S. 480. Mannhardt, 23. 48. 49. Wolf Beitr. 1, 69 ff.

[4] Woeste, i. d. Z. f. D. M., 2, 93.

Deutschl., Hessen). Freitagskinder haben im Leben viel zu leiden (Tirol). In Kärnthen darf man am Freitag keine Wäsche im Bache schwemmen (auswaschen), sonst kommt Ueberschwemmung über das Land, und Freitagwäsche überhaupt bringt kein Glück (Hessen, Wf.).

12 Die meisten der andern Schicksalstage des Jahres sind, selbst wenn sie scheinbar an christliche Feste, wie Weihnachten und Ostern, sich anlehnen, augenscheinlich aus heidnischen, die jährlichen Naturperioden mythisch gestaltenden Auffassungen entsprungen. Dabei ist wohl zu beachten, daß sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands bei denselben Schicksalszeiten oft ein Unterschied von 10 bis 12 Tagen findet, indem z. B. auf den 12. Mai gesetzt wird, was eigentlich und nach dem Brauch anderer Gegenden dem 1. Mai (Walpurgis) angehört. Das ist nichts anderes als der Unterschied des alten und neuen Kalenders, indem der Volksaberglaube vielfach noch die Zählung des alten beibehalten hat. — In Tirol und in einigen Gegenden des Baierischen Hochlandes werden gegen 30 sehr geheim gehaltene „Schwendtage“ [1]) mit Aengstlichkeit als Unglückstage beachtet; Wunden an diesen Tagen sind unheilbar; an diesen Tagen geborene Kinder gedeihen nicht, Processe gehen verloren, Curen mißlingen, Ehen werden unglücklich; es darf also nichts unternommen werden. Es sind wahrscheinlich meist alte heidnische Fest- und Schicksalstage. [2])

13 Unter den Schicksalstagen ragen hervor die in das Gebiet des Wodan-Kultus gehörigen Zwölfnächte um die Zeit der Winter-Sonnenwende, wo die Götter ihren Umzug über die Erde halten, [3]) durch ganz Deutschland, mit Ausnahme einiger südlichen Gegenden (Tirol), [4]) mit Aengstlichkeit beachtet, mit Sagen und Mythen umwebt. Meist werden

---

[1]) 1. 2. 4. 6. 11. 20. 22. Jan.; 1. 17. Febr.; 15. 16. März; 10. 16. 17. April; 7. 8. Mai; 17. Juni; 17. 21. Juli; 20. 21. Aug.; 10. 18. Sept.; 6. Oct.; 6. Nov.; 6. 11. 15. Dec. — Außerdem sind noch unglücklich (Zingerle, Sitten, 130): 17. 18. Jan.; 8. 16. Febr.; 3. 12. 13. 15. März; 1. 3. 15. 18. April; 10. 17. 30. Mai; 1. 7. Juni; 1. 5. 6. Juli; 1. 3. 17. August; 1. 2. 15. 30. Sept.; 11. 17. Nov.; 1. 7. Dec. Aehnlich in Nord-Deutschland und im 100jährigen Kalender.

[2]) Zingerle, in d. Z. f. D. M., 2, 358.

[3]) Wolf's Beitr. 2, 124; Kuhn u. Schwarz, norddeutsche Sagen, S. 408 ff.

[4]) Ich habe wenigstens im nördlichen Tirol und im Oetzthale keine Kenntniß von den zwölf Nächten gefunden, obgleich der wilde Jäger vorkommt.

sie von Weihnachten bis zum heiligen Dreikönigstag gezählt, jedoch in einigen Gegenden auch als die 12 Tage vor Weihnachten (Schlesien), oder von Thomastag bis Neujahr (Baiern), oder die 12 Tage nach Neujahr (Mecklenb., Franken); zum Theil ist dieser Unterschied durch die Einführung des Gregorianischen Kalenders zu erklären. Die erst-erwähnte und gewöhnlichste Zählung ist auch die altkirchliche; es durfte in dieser Zeit (bei den Griechen Dodekahemeron genannt) in der griechischen und lateinischen Kirche nicht gefastet werden, weil sie als Festzeit betrachtet wurde.[1]) In dieser Zeit, besonders in den Nächten haust der wilde Jäger, und es wird gewissermaßen die alte heidnische Götterwelt losgebunden; daher ist dies die Hauptzeit für alles heidnische Wesen, für Schicksalswahrsagung und Zauberei. Jeder Tag ist an sich schon die Vorbedeutung für Wetter und Schicksal eines Monats des folgenden Jahres (ganz Nord- und Mittel-Deutschl.); je eifriger der wilde Jäger jagt, je gewaltiger der Sturm die Bäume schüttelt, um so fruchtbarer wird das künftige Jahr (Ebd.), und nie sprechen die Träume und andere Schicksalszeichen so deutlich und werden so hastig befragt, als in dieser Zeit. Die wichtigsten häuslichen Arbeiten werden da ruhen gelassen, gewissermaßen als an dem Sabbath des Jahres; es darf nicht gesponnen werden, vielmehr muß aller Flachs vorher abgesponnen sein, sonst kommt Wod (Wodan) oder die Frigg (sein Weib) und zerzaust oder zerkratzt die Spinnerinnen, oder besudelt sie oder den Rocken mit Pferdemist (fast in ganz Nord-Deutschl. bis nach Ostpreußen, weniger im südlichen); [2]) ebenso darf nicht gewaschen, gebacken, ausgefegt, Mist ausgefahren werden u. dgl., sonst zerreißt der Wolf das Vieh, oder es kommt Ungeziefer, Krankheit und allerlei Unheil ins Haus (Nord-Deutschl.); wenn ein Kleidungsstück gewaschen wird, so stirbt zwölf Jahre nacheinander jährlich ein Mensch aus dem Hause (Mecklenb.), und wer in den Zwölften den Zaun „bekleidet", d. h. Wäsche zum Trocknen darauf hängt, muß in demselben Jahre den Sarg bekleiden (Nord-Deutschl.). Bestimmte Spei-

---

[1]) Bestimmt schon bei Ephraem Syrus im 4. Jahrhundert als Festzeit; dies wurde bestätigt durch das Concil. Turon II. im Jahre 567. Augusti, Handbuch der christl. Archäol. I., 542; III., 471.

[2]) Schwartz, der heutige Volksglaube, 1850, S. 28. Kuhn, märk. Sagen, 371.

sen, besonders Erbsen und andere Hülsenfrüchte werden sorgfältig gemieden, weil man sonst vom Ausschlag befallen wird (Nord-Deutschl., Franken); Haus, Feld und Garten werden mit Zauberschutz umgeben, die Bäume mit Strohseilen umbunden, damit sie reiche Frucht tragen (fast allgem.) Auch ist es nicht gut, in dieser Zeit etwas aus dem Hause zu verleihen oder Kehricht hinauszutragen (Ostpreußen).

14 Entweder als Gipfelpunkt der Bedeutung der Zwölften oder doch in Zusammenhang mit ihnen stehend gilt die an Wahrsagerei und Zauberwesen reiche Sylvester- oder Neujahrsnacht. Da werden die Bäume unter Zauber- oder Gebetsformeln mit Stroh umbunden; man schießt in die Zweige, um reiche Obsternte zu gewinnen (in ganz Nord-Deutschl., Schlesien); Bäume, welche nicht tragen, werden mit Geld beschenkt, welches man unter die Rinde steckt (Mecklenb.). Man bindet die Bäume an den Eßtisch, damit die Pferde das Jahr über gut fressen (Ostpreußen). Wenn man Weißkraut ißt, so hat man das Jahr hindurch Geld, und ißt man gelbe Rüben, so bekommt man Gold (Hessen),[1] oder Hering und Hirsebrei, so hat man das ganze kommende Jahr viel Glück (Alten-
15 burg, Mark). Man darf am Neujahr kein frisches Hemd anziehen und keine Aepfel essen, sonst bekommt man Schwären (Hessen),[2] auch nicht mit dem Hammer klopfen, sonst ruft man Einen aus dem Hause zum Grabe (Mark). In der Mitternacht macht man mit Theer drei Kreuze auf die Stallthüre, damit das Vieh nicht behext werden könne (Ostpreußen). Wer in dieser Nacht Holz stiehlt, ohne ertappt zu werden, kann das ganze Jahr ohne allen Kummer fortstehlen, denn der Jäger betrifft ihn nie (Mecklenb.). Wer sich um Mitternacht auf einen Kreuzweg stellt, sieht den Himmel offen und schaut die Ereignisse des beginnenden Jahres (Schwaben). Kinder, in der Neujahrsnacht geboren, erhalten die Gabe, Geister zu sehen (Hessen). In der Mitternachtstunde sprechen die Rinder und Pferde weissagend mit einander (Nord-Deutschl., Wf.)[3]; in Tirol gilt dies von der Nacht des „großen Neujahrs" vom 5. auf den 6. Januar.[4]

---

[1]) Wolf Beitr. 1, 230.

[2]) Ebend. 1, 231.

[3]) Wolf Beitr. 2, 126.

[4]) Zingerle, in d. Z. f. D. M., 2, 123.

Eine mehr christliche Färbung erhält diese heidnische Dichtungswelt der 16
Zwölften, wenn sie an die Weihnachtsnacht sich anschließt. Da wird in der Mitternachtstunde alles Wasser in Flüssen und Brunnen in Wein verwandelt, — für den absichtlich und fürwitzig Schöpfenden jedoch Unheil bringend, — und die Apfelbäume blühen und tragen in beschleunigter Entwicklung reife Früchte, — Trank und Speise für die umherziehenden Götter.[1]) Am Abend legt man den Pferden Schneidewerkzeuge (Eisen und Stahl) in die Krippen, damit sie vor Krankheit bewahrt werden (Ostpreußen). Am Weihnachtsmorgen wirft man, bevor das Vieh getränkt wird, einen Hund in's Wasser, damit das Vieh nicht räudig werde, denn Waden (Wodan) macht das Wasser unruhig (Lauenburg),[2]) und Feuerbrände wirft man in die Brunnen und Tröge, dann kann keine Hexe ankommen (Mark, K.). In der heiligen Nacht von 11—12 Uhr können die Kühe reden (Tirol[3]), Kärnthen[4]), vgl. § 14). Kinder, in dieser Nacht geboren, sind glücklich und finden einst einen Schatz (Tirol, Schlesien). In Thüringen läßt man vom Abend bis zum Morgen des ersten Festtages das Feuer im Ofen nicht erlöschen, und läßt alle Wasserzuber bis an den Rand gefüllt im Hausflur stehen; das giebt für das Haus ein reich gesegnetes Jahr. — Es darf in der Weihnachtszeit keinerlei Ackergeräth unter freiem Himmel bleiben, weder auf dem Hofe, noch auf dem Felde, sonst schadet ihm der feurige Drache, der umherzieht (Mark, K.).

Die den Zwölften entsprechende Bedeutung der Sommer-Sonnen- 17
wende vereinigt sich in dem verhängnißvollen Wesen des Johannistages. Die da in besonderer Stärke waltenden übernatürlichen Mächte werden theils als unheimliche gedacht, gegen welche man sich zu schützen sucht, — an Thüren und Fenster werden des Abends Kreuze gemacht, alle Oeffnungen und Ställe sorgfältig verstopft, vor die fest verschlossene Thür ein alter Besen gelegt, um den umherziehenden Geistern und andern Wesen den Eingang zu wehren (Ostpreußen, Lausitz); von Sonnenunter-

---

[1]) Kommt, obgleich nicht allzu häufig, durch ganz Deutschland vor. Wolf Beitr. 1, 230; 2, 123 ff. Mannhardt, 469. Zingerle, Sitten, 120.

[2]) Der Hund gehört in das Gefolge des Wodan. Wolf Beitr. 1, 17; 2, 137.

[3]) Zingerle, in d. Zeitschr. f. D. M., 1, 227.

[4]) Ebend. 3, 30.

gang an wird keine Milch verkauft (Lausitz, Schles.), kein Zeug (Wäsche) im Freien gelassen (vgl. 16), weil der, welcher es dann auf dem Leibe trägt, den Krebsschaden bekommt (Mecklenb.); den Tag über darf keine Gartenarbeit verrichtet und kein Gewächs berührt werden, weil der Krebs regiert und umherfliegt, und die berührten Gewächse verkümmern (Mecklb.); man darf nichts Grünes essen, sonst bekommt man den Krebsschaden
18 (Mark, KS.); — theils sind jene Mächte zum Nutzen des Menschen lenkbar und anwendbar; versunkene Schätze heben sich und sonnen sich (Mark, Tirol) und in der Nacht tanzen blaue Flämmchen über ihnen (Mark); zwischen 11 und 12 Uhr Mittags findet man unter Klettenwurzeln oder unter Beifußpflanzen Kohlen, welche gegen allerlei Krankheiten und andere Uebel wirksam sind (Nord-Deutschl.); Wünschel- und Zauberruthen können nur an diesem Tage geschnitten werden; mit einer in der Johannisnacht geschnittenen Haselruthe kann man unter Namensnennung eines Abwesenden so schlagen, daß derselbe die Schläge fühlt (Nord-Deutschl.); das des Nachts gepflückte Johanniskraut (Hypericum perforatum) schützt gegen Feuer und gegen Hexen und Dämonen; Johannisblut (Scleranthus oder auch jenes Hypericum), in der Mittagsstunde gesammelt, ist für viele Dinge gut; der Johannisthau giebt den Kräutern und Blüthen Heilkräfte; das Johanniswasser ist heilsam zum Baden und Waschen, und noch viele andere Dinge sind die Träger der hohen Wirkungskraft des Johannistages. Zwischen 12 und 1 Uhr Mittags wächst an manchen Orten eine Hand aus der Erde (Johannishand), sie heilt durch Bestreichen Flüsse und andere Uebel (Mark, KS.). Ebenso bekundet sich am Johannistage das Schicksal so deutlich, wie sonst nur in den Zwölften; das Aufsuchen von Blumen in der Mittagsstunde und des Abends giebt sichere Zukunftszeichen (Ostpreußen). Das durch ganz Deutschland, ja fast durch ganz Europa gehende uralte Johannisfeuer, welches auf eine Art Feuer- oder Sonnenkultus sich bezieht und das seinen höchsten Sieg feiernde Himmelsfeuer bezeichnet,*) ist eine reiche Quelle für Wahrsagerei und Zauberei.

*) vgl. Wolf Beitr. 1, 43. 82. 190; 2, 375. 381 ff.

Daher wird der verhängnißvolle Johannistag in manchen Gegenden 19
feierlich begrüßt, Blumen- und Laubkränze, in der Nacht geflochten, werden am Morgen an die Häuser und quer über die Straße gehängt, und die Kinder tanzen darunter und sperren den Vorübergehenden den Weg mit Blumengewinden,[1]) und im Harz werden Tannenbäume mit bunten Eiern und Blumen ausgeschmückt und von Mädchen singend umtanzt; die Lieder stammen deutlich aus heidnischen Feiern.[2])

Der aus der heidnischen Frühlingsfeier entsprungene Aberglaube 20
schließt sich theils an die Osterzeit an, deren deutscher Name selbst ja von der deutschen Erd- oder Frühlingsgöttin Ostara abstammt,[3]) theils tritt er selbstständiger auf in dem Wesen der Walpurgisnacht.

Die Osterzeit hat nicht bloß in den volksthümlichen Sitten der Osterfeuer am Abend, die ursprünglich dem Donar und der Ostara galten,[4]) der Oster-Eier, — ursprünglich wahrscheinlich Symbole des neu beginnenden Naturlebens, daher mit den Farben der Sonne bemalt, roth oder gelb,[5]) — die Erinnerung an die heidnischen Sitten bewahrt, sondern ist auch vielfach von wirklichem heidnischen Aberglauben umgeben. Ostern ist natürlich eine glückliche Zeit, und die Sonne bezeugt dies selbst, denn sie macht am Ostermorgen beim Aufgehen drei Freudensprünge (Allg.), weshalb man in vielen sächsischen und märkischen Dörfern den Sonnenaufgang von einem Hügel aus erwartet. Man stellt auch eine Wanne mit Wasser in den Hof, darin kann man bei Sonnenaufgang deutlich das Osterlamm springen sehen (Schlesien, Mark). Das vor Sonnenaufgang unter Beobachtung des strengsten Schweigens aus Flüssen oder Bächen geschöpfte Wasser, der Ostara heilig, macht schön, schützt vor Bezauberung, heilt allerlei Krankheiten, besonders der Augen, hält, in die Stube gesprengt, alles Ungeziefer ab und erhält sich das

---

[1]) Thüringen, Sachsen, bei Halle; Sommer, thüring. Sagen 156; Wolf Beiträge, 2, 391; Mannhardt, Mythen 420; Pröhle, kirchl. Sitten 48.

[2]) Mannhardt, Mythen 512.

[3]) Simrock, Myth. 406. Wolf Beitr. 1, 88. 159. 177. Z. f. D. M., 1, 391; 3, 356 ff.

[4]) Wolf Beitr. 1, 70 ff. 177; 2, 395; Simrock, 407; Pröhle, kirchl. Sitten 38; Zeitschr. f. D. M. 1, 78. 391.

[5]) Wolf Beitr. 1, 177; Mannhardt 410. Unwahrscheinlich ist der rein kirchliche Ursprung der Oster-Eier als Zeichen des Endes des Fastens. (Pröhle, kirchl Sitten S. 38. Erdmann, de ovo paschali 1736 in Volbeding, thesaurus I., 260 ff.)

ganze Jahr hindurch unverdorben (durch ganz Deutschl.). Meist wäscht man sich damit, bisweilen wird es auch getrunken (Thüringen). Wird man aber bei dem Schöpfen angeredet, „beschrieen", so ist die Kraft des Wassers verloren.[1]) Wäscht man die Pferde mit Osterwasser, so werden sie kräftig (Mark, K.). Ein Apfel, am Ostermorgen gegessen, beschützt vor dem Fieber (Pommern). Wenn es am ersten Feiertag regnet, wird das ganze Jahr das Land nicht satt (Hessen).[2])

21 Auch die Woche vor Ostern ist von diesem Aberglauben umsponnen. Das am Charfreitag vor Sonnenaufgang schweigend geschöpfte Flußwasser hat dieselbe Kraft wie das Osterwasser (Schles.), und das Baden im Fluß an diesem Tage vertreibt die Krätze;[3]) man steckt Hollunderstäbe in die Felder und Gärten, dies vertreibt die Maulwürfe (Lausitz). Kälber, am Charfreitag geboren, kommen nicht auf (Hessen). Regen am Charfreitag macht die Erde im Jahre nicht satt (um Wetzlar). Man darf an diesem Tage nicht in den Garten gehen, sonst giebt es Raupen (Stendal, KS.).

22 Am Gründonnerstage wird die ursprüngliche Bedeutung des dem Donar heiligen Tages (10) durch die christliche Beziehung noch gesteigert, und zwar eine besonders glückliche. Im westlichen Deutschland säet und pflanzt man da den ganzen Tag so viel als irgend möglich, weil das alles gut geräth (Odenwald, Wetterau),[4]) und besonders wird Lein an diesem Tage gern gesäet (Nord-Deutschl.); Kräuter, am Morgen gepflückt, haben große Heilkräfte, Nesseln schützen vor Gewitter;[5]) Fasten an diesem Tage schützt vor Zahnweh (Rhein); Eier, am Gründonnerstage gelegt, sind zu vielen Dingen gut: sie werden oft mit Donars Farbe, roth, bemalt; wenn man in der Kirche bei Sonnenschein durch sie hindurchsieht, kann man die in der Gemeinde befindlichen Hexen erkennen (Wetterau, Wf.); ebenso, wenn man sich, ein solches Ei in der Tasche,

---

[1]) Die Ableitung dieses Aberglaubens aus der altkirchlichen Sitte, in der Oster-Vigilie zu taufen und das Taufwasser für's ganze Jahr zu weihen (Augusti Denkwürdigk. 2, 238), ist wohl nur in soweit zugegeben, als diese christliche Sitte dem ursprünglich heidnischen Brauch eine neue Stütze gab.

[2]) Wolf Beitr. 1, 229.

[3]) Panzer, Beitr. z. Deutschen Myth. 1, 258.

[4]) Vgl. Wolf, Beitr. 1, 70. 228.

[5]) Mannhardt, Mythen 402; Wolf, Beitr. 1, 70.

auf einen Kreuzweg stellt (Mark), und, wer ein solches bei sich trägt, sieht und erkennt überhaupt sehr vieles andern Menschen Verborgene (Niedersachsen); Hühner, aus solchen Eiern ausgebrütet, wechseln jährlich die Farbe (um Wetzlar, Wetterau); Kleider, die an diesem Tag an die Luft gebracht werden, sind vor Motten bewahrt (Hessen, Wf.); etwas Grünes essen, bewahrt das ganze Jahr vor Geldmangel (Baiern [1]); und unerläßlich ist es, Honig — vom Himmel thauend, und so gewissermaßen eine Götterspeise [2] — zu genießen (Schles., Nord-Deutschl.). [3] Aber Brotbacken darf man nicht, sonst regnet es an dem Ort das ganze Jahr nicht (Mark, K.). Die Nacht vom Gründonnerstage zum Charfreitag gilt als besonders günstig für sympathetische Curen, und die in solchen geschickten Leute werden in dieser Nacht oft von Hunderten heimgesucht (Thüringen).

Der dem Donar geweihte [4] Walpurgistag, 1. Mai (Walpurgistag), trägt in seinem reichen, fast durch ganz Deutschland und bis in die russischen Ostseeprovinzen verbreiteten, besonders aber im Ober- und Niedersächsischen blühenden Aberglauben rein heidnischen Charakter; besonders ist es die vorangehende Nacht, in welcher alle Zaubermächte losgebunden werden. Der Tag ist reich an Schicksalsbedeutungen. Wenn es regnet, giebt es ein unfruchtbares Jahr (Mecklenburg); regnet es in der Nacht, giebt es ein gutes Jahr (Westpreußen, pr. Sachsen, Schles.); Thau am Morgen giebt ein reiches Butterjahr (Holstein). Kinder, an diesem Tage geboren, werden blöde und ungeschickt (Schlesien); und die an diesem Tage ausgekommenen Gänse gerathen nicht, deshalb richtet man die Brützeit so ein, daß dies vermieden wird (Ostpreußen). — Nacht und Tag sind des Zaubers voll; in der Nacht kann man durch Zaubersprüche dem Wachsthum der Pflanzen wehren (Niedersachsen); mit dem Morgenthau kann man hexen, Butter in Menge machen (Holstein und Oberpfalz); [5] im bethauten Grase des Morgens nackt sich wälzen, 23

---

[1]) Wolf-Mannhardt Zeitschr. 3, 175.

[2]) Vgl. Mannhardt, Mythen 542 f., 552 f.

[3]) Vgl Mannhardt, 412.

[4]) Mannhardt, 18, Anm.

[5]) Vergl. Panzer, Beitr. 2. 301; Mannhardt, 5.

schützt vor Beherung, Krätze, Ungeziefer u. s. w. (Niedersachsen); mit
24 dem Morgenthau sich waschen, vertreibt die Sommersprossen.[1]) — In der Nacht zieht der Böse mit den auf Besen oder Elsterschwänzen u. dgl. reitenden Hexen nach dem Blocksberg (Brocken), wo sie einen Tanz aufführen und den Schnee wegtanzen, — was jedenfalls auf ein altes Opferfest, wahrscheinlich zur Feier der Vermählung Wodans mit Freya, des Sonnengottes und der Erdgöttin,[2]) sich bezieht, — und von da ziehen sie nach allen Richtungen aus, um Schaden zu stiften. Deswegen schließt man in den meisten Gegenden Nord-Deutschlands Thüren und Fenster während der Nacht fest zu, legt Besen vor die Schwelle und macht auf Thüren und Fensterladen Kreuze, die sehr wahrscheinlich aus den ganz ähnlichen Zeichen für Thor's oder Donar's Hammer entsprungen sind;[3]) und auch in Tirol findet in dieser Nacht ein allgemeines „Ausbrennen" oder Verjagen der Hexen statt (186). Besonders müssen die an diesem Tage geborenen Kinder mit reichem Zauberschutz umgeben werden, weil sie sonst ausgetauscht oder behext werden. Selbst bei den Esthen werden Sensen und Beile in dieser Nacht zum Schutz gegen Hexen vor die Stallthüren gestellt.[4]) Wenn am 1. Mai in der Altmark Vieh ausgetrieben wird, legt man ein frisches Ei und ein Beil unter die Schwelle und bedeckt es mit Rasen; dies schützt das Vieh vor Beherung;[5]) — das Beil weist jedenfalls auf Donar hin, dessen Waffe es ist.[6]) Zweige des dem Donar geweihten Ebereschenbaumes (Sorbus) werden in der Nacht über die Haus- und Stallthüren gesteckt, um den fliegenden Drachen abzuhalten;[7]) und mit den beim Sonnenaufgang geschnittenen Ebereschenzweigen werden die Kühe auf das Kreuz geschlagen, um sie milchreich zu machen (Westphalen).[8]) Wenn man am Abend von einem fremden Acker und zwar von dessen vier Ecken stillschweigend

---

[1]) Wolf, Beitr. 2, 366.
[2]) Simrock, Myth., 247. 375. 497. 564.
[3]) Mannhardt, 24.
[4]) Ebend. 12.
[5]) Ebend. 11.
[6]) Ebend. 13; Zeitschr. für Deutsche Mythol., 405.
[7]) Grimm, Mythol. CLII., 974; Mannhardt, 17.
[8]) Wolf, Beitr. 1, 77.

eine Handvoll Klee mit nach Hause nimmt, so gedeiht das Vieh in dem Jahre sehr gut (Altenburg).

Das Pfingstfest ist weniger in das Gebiet des Aberglaubens ge- 25
zogen worden, weil sich da weniger leicht heidnische Beziehungen an-
knüpfen ließen; wo es aber der Fall ist, waltet meist die Bedeutung
eines Sommerfestes vor;[1]) die meisten an dieses Fest sich anschließenden
Volkssitten haben, selbst wenn sie aus heidnischer Zeit stammen, das
heidnische Wesen abgestreift.

Der Himmelfahrtstag kommt als ein heiliger Donnerstag in das Bereich heidnischen Wesens, natürlich in Beziehung auf Donar. In Schwaben werden da Kränze von weißen und rothen Blumen über die Stallthüren gehängt, das schützt gegen den Blitz; in Nord-Deutschland werden beim Einläuten des Festes am Tage vorher Kürbisse gepflanzt, die dann am besten gedeihen. Kräuter, an diesem Tage gepflückt, haben besondere Heilkräfte (Hessen). In Ostpreußen meidet man es, zu nähen, weil sonst in diesem Jahr das Gewitter einschlägt; ebenso in Thüringen, weil man sonst von Beulen befallen wird.

Von den übrigen Tagen des Jahres sind in Beziehung auf den 26
Schicksals-Aberglauben die folgenden noch wichtig.

An Pauli Bekehrung, 25. Januar, darf nicht gesponnen werden, weil sonst die Maulwürfe und anderes Ungeziefer überhand nehmen (Ost- und Westpreußen).

An Mariä Lichtmeß, 2. Februar, darf nicht gesponnen werden, weil sonst die Maulwürfe wühlen und die Schafe drehend werden (Ostpreußen), oder der Wolf einbricht (Masuren).

Auch am Matthiastag, 24. Februar, darf man nicht spinnen, sonst hat man Unglück mit den Gänsen (Ostpreußen).

An Fastnacht — deren Aberglaube meist auf den Donar-Kult 27
sich bezieht[2]) — muß Hirsebrei gegessen werden, weil dies Geld schafft, und ebenso Blutwurst, weil dies vor Fiebern bewahrt (Franken); man muß es vermeiden, an diesem Tage aufs Feld zu gehen, weil sonst die

---

[1]) Simrock, Myth., 464 ff.

[2]) Mannhardt, 152.

Hühnerzucht leidet (Franken); und wenn man an Fastnacht näht, so legen die Hühner das ganze Jahr nicht (Harz, Thüringen); auch darf man nicht spinnen, sonst schwindet das Garn (Mark, K.; Harz); die Hühner müssen bei der Fütterung in einem von einer Kette gebildeten Kreis gestellt werden, dann verlegen sie das Jahr über nicht; man füttert sie dabei mit allem, was die Leute im Hause essen (Franken, Hessen); Fastenbrezeln, ohne Salz, — wahrscheinlich das den Hammer Thor's oder Donar's darstellende, kleeblattartig ausgebildete Dreieck, also ursprünglich Opferkuchen[1]) — müssen unumgänglich an diesem Tage gegessen werden, wer sie verachtet, bekommt Eselsohren.[2]) Ebenso müssen Pfannenkuchen, „Kräppel", gegessen werden, die sehr wahrscheinlich ebenfalls aus Donar's Opferkuchen entstanden sind (Mittel-Deutschl., Schles.). Will eine Hausfrau recht viel Ueberfluß im Hause haben, so muß sie an Fastnacht recht vielerlei Speisen kochen, dann auf den Heerd springen und rufen: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze und Dorfen wie mein Bein" (Hessen, Wf.).

Am Aschermittwoch soll man kein Vieh anbinden, da es sonst seine Kraft verliert, auch keins austreiben oder verkaufen, man hat kein Glück dabei; auch darf man den Stall nicht misten (Hessen, Wf.).

28 Der 1. April, 1. August (Petri Kettenfeier) und 1. December sind sehr unglückliche Tage (allg.), wer an ihnen geboren ist, stirbt eines schlimmen Todes (Westpreußen). Aprilkinder sind Unglückskinder (Westl. Deutschl.)

An den Tagen Tiburtius und Olympia, 14. und 15. April, arbeitet in Thüringen der Landmann nicht an seiner Dungstätte und fährt keinen Dünger auf das Feld, weil dies für den Landbau schädlich sein würde, — jedenfalls in Beziehung auf heidnische Festzeiten.

Der Tag Pancratius, 12. Mai, hat als der frühere erste, einige Bedeutung des Walpurgistages übernommen; da muß man Lein säen und dabei recht lange Schritte machen, so wird der Flachs sehr lang (Hessen, Wf.)

---

[1]) Vergl. Mannhardt, 25. Wolf, Beitr. 1, 79.

[2]) Mannhardt, 412.

Am Tage der sieben Brüder (10. Juli) muß man früh aufstehen, weil man sonst das ganze Jahr ein Langschläfer wird.

Die Hundstage sind ungünstig, besonders für Trauungen, die dann jedenfalls schlimme Ehen geben (Kärnthen).

In Tirol gelten die „Dreißigtage" (15. August bis 8. Sept.), die besonders dem Mariendienst geweiht sind, als wichtig für mancherlei Zauber.[1])

Jacobi, 25. Juli, ist sehr unglückbringend; in Thüringen steigt 29
da nicht leicht Jemand auf einen Kirschbaum, weil er dann in größter Gefahr ist, den Hals zu brechen.

Am Michaelistage darf nicht gesäet werden (Ostfriesland), überhaupt nicht auf dem Felde gearbeitet, auch nicht gesponnen werden (Mark, KS.). Es ragt da ohne Zweifel noch die Erinnerung an die Herbstesfeier im Wodanskult herein, da von der Wodansmythe sehr viel auf die mittelalterliche Bedeutung des Erzengels Michael übergegangen ist.[2])

Am St. Gallustage (16. October) darf nicht gesäet werden (Ostfriesland).

Simonis und Judä, 28. October, ist unheilsvoll; da darf sich kein Rad um die Achse drehen, sonst giebt es ein schweres Unglück (Kärnth.).

Der Andreastag, 30. November, und noch mehr der ihm voran- 30
gehende Abend, ist bekanntlich der für Wahrsagung, besonders in Beziehung auf künftige Ehen, günstige Tag. Auf den heil. Andreas ging allmählig ein Theil der Bedeutung des deutschen Freyr, des Gottes der Fruchtbarkeit und der Ehen, über,[3]) vielleicht weil an diesem Tage ein Fest desselben fiel. — Wer am Andreastag stirbt, kommt in den Himmel (Tirol, Z.). Damit hängt es wahrscheinlich zusammen, daß Kinder, die am ersten Advent geboren werden, Gespenster sehen (Wetterau, Wf.).

Aehnlich wie mit dem Andreastag verhält es sich mit dem Thomastag, 21. December.[4])

---

[1]) Zingerle, in Wolf's Zeitschr. 1, 46.
[2]) Wolf, Beitr. 1, 32 ff.; 2, 97 ff.
[3]) Wolf, Beitr. 1, 121.
[4]) Ebend. 122. 123.

Die Tage von grader Datumszahl gelten als glücklich, die von ungrader als unglücklich (Pommern). — Schaltjahre sind für wichtige Unternehmungen ungünstig (Hessen, Wf.); wer am 29. Februar geboren ist, sieht Geister und muß sie oft tragen (Rhein, Wf.).

31 Merkwürdig ist es, daß sich im Volksaberglauben auch noch die Anerkennung einer wissenschaftlichen Ausbildung der Schicksalsdeutung aus den Sternen, der Astrologie, erhalten hat, also ein Element des orientalischen Heidenthums. Besonders bei der Geburt eines Kindes, nächstdem bei Hochzeiten, wird noch vielfach die Stellung der Planeten und die der Sonne im Thierkreise als hochwichtiges Schicksalszeichen beachtet. Die unsinnigsten astrologischen Schicksalsbücher, die sogenannten „Planeten", meist in einzelnen Blättern verkauft, sind noch durch ganz Deutschland eine gewinnreiche Marktwaare, und ein Beweis einer sehr unzeitigen Freisinnigkeit der Preßpolizei. Diese Planeten geben für jeden Monat oder für jede Planetenstellung sehr genau und ins Einzelste gehend an, was für geistige und sittliche Eigenschaften und Schicksale ein Knäblein oder ein Mägdlein, geboren in dem oder dem Zeichen, hat, die glücklichen und die unglücklichen Jahre, Monate, Tage und Stunden, die zu erwartenden Gefahren u. s. w., kurz, sind eine vollständige Umkehrung des christlichen Bewußtseins von der göttlichen Weltregierung und dem sittlichen Wesen des Menschen, und lehren einen naturalistischen Fatalismus. Und diese gotteslästerlichen Bücher und Blätter, die sich von Seiten der Preßverwaltung der ungeschmälertsten Freiheit erfreuen, werden mit der lüsternsten Begierde gekauft, und in sehr vielen Gegenden wird es wenig Häuser geben, in welchen nicht in dem die Familien-Erinnerungen bergenden Schrein neben den Patenbriefen der Planet läge.

32 Die Deutungen sind die aus der sonstigen Astrologie bekannten. Kinder, im Zeichen des Krebses geboren, sind unglücklich und kommen in der Welt nie recht fort, und alle Kalendertage, welche das Zeichen des Krebses und Scorpions, „der rauhen Dinger," haben, sind Unglückstage; und in manchen Gegenden läßt sich unter dem Zeichen des Krebses Niemand trauen (Ostpreußen), und im Krebs und Scorpion treibt man selbst das Vieh nicht zum ersten Mal auf die Weide (Ostpreußen), und pflanzt nichts an, weil die Saat oder die Pflanze sonst von Würmern zerfressen wird

(Lauenburg). Wenn man im Krebs Rüben irgend einer Art pflanzt, so gedeihen sie nicht, sondern statt einer Rübe wachsen lauter kleine Wurzelchen (Westpreußen). Auch im Steinbock pflanzt man nichts, am liebsten dagegen in dem Zeichen der Fische (Mecklenb.). In der Zeit des Widders, Steinbocks und Stiers darf keine Ferse angebunden werden (Mark). Ein im Wassermann geborenes Kind schwebt immer in der Gefahr des Ertrinkens; im Stier geboren, macht es gute Fortschritte, im Löwen ist es unbeugsam u. dgl. (Ostpreußen). An den Tagen, welche im Kalender das Zeichen der Wage haben, entwöhnt man die Kälber, weil sie dann später am schwersten wiegen, und lehrt die jungen Pferde und Ochsen, weil sie dann am gelehrigsten sind (Kärnthen).

Hier und da spielen die Hebammen die Astrologen. In Mecklenburg 33
beobachtet sogleich nach der Geburt die Hebamme den Himmel, ob sie nicht ein bedeutsames Sternbild entdecken kann, welches die Zukunft des Kindes bestimmt. Aehnliches kommt auch in Hessen vor. Die gewöhnlichste Form der Astrologie ist die „Kalender-Praktika", die ihr Vorbild hat in dem bekannten Knauer'schen hundertjährigen Kalender, und durch unwürdige Buchhändlerspeculation auch jetzt noch in sehr vielen andern Kalendern verbreitet wird. Es wird darin nicht bloß die Witterung angegeben, sondern auch die glücklichen und unglücklichen Tage, die zum Aderlassen, Purgiren, Baden, Holzfällen u. dgl. geeigneten Tage werden genau bezeichnet und vom Volk mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit befolgt.

Von allen Gestirnen wird aber keins so viel als einflußreich beachtet, 34
als der Mond. Seine Wechsel werden beim Feld- und Gartenbau, bei sympathetischen Curen, und auch bei natürlichen, wie Schröpfen und Aderlassen, beim Haarschneiden, beim Abtreiben von Würmern u. dgl. als sehr wichtiges Bestimmungszeichen betrachtet.*) Der zunehmende Mond giebt eine günstige, der abnehmende eine ungünstige Zeit für alle Unternehmungen, besonders für Säen und Pflanzen, für fast alle sympathetischen Curen, auch für Dienst- und Wohnungswechsel, Hochzeiten u. dgl., und in vielen Gegenden läßt sich Niemand leicht bei abnehmendem Monde trauen oder auch nur den Ehecontrakt aufsetzen (Ostpreußen,

*) Vgl. Böbel, Haus- u. Feldweish. 126.

Pommern, Heſſen, Böhmen). Das Weißen der Stuben wird hie und da nur bei abnehmendem Monde vorgenommen, weil ſie ſonſt nicht trocknen (Mecklenb.); ebenſo das Schweineſchlachten (Mark). Das Baubolz muß im zunehmenden Monde gefällt werden, wenn dem zu erbauenden Hauſe kein Unglück widerfahren ſoll (Käruthen), und auch der Dünger muß in dieſer Zeit auf den Acker geführt werden, wenn eine reiche Ernte werden ſoll (Kärnthen).

35 Dieſe Meinungen von dem Einfluß des Mondes gehören übrigens nur zum Theil in das Gebiet des heidniſchen Aberglaubens, ruhen vielmehr überwiegend auf vermeintlichen oder wirklichen Beobachtungen, ſind alſo, ſelbſt wenn ſie ganz irrig ſind, mehr nur falſche Meinung als Aberglaube. Man muß in der Beurtheilung dieſer Meinungen ſehr vorſichtig ſein; denn da ein wirklicher Einfluß des Mondes auf das phyſiſche Leben der Erde, auch auf das Pflanzenleben und auf das Nervenſyſtem nicht geleugnet werden kann, und auch ſehr erfahrene Aerzte bei manchen Krankheiten, beſonders Nerven- und Wurmkrankheiten, den Mondwechſel beachten, ſo ziemt es ſich wohl, in Beziehung auf die Meinungen von dem Einfluß des Mondes auf das *natürliche* Leben der Erd-Organismen mit ſeinem Urtheil etwas zurückhaltend zu ſein, und nicht ſofort für unmöglich und abergläubiſch zu erklären, was wiſſenſchaftlich gegenwärtig noch nicht erklärt werden kann, und dies um ſo mehr, als ſolche zum Theil ganz auffallend übereinſtimmende Meinungen durch faſt alle Völker aller Zeiten hindurchgehen, alſo an ſich ſchon die Vermuthung nahe liegt, daß da wirkliche Beobachtungen und Erfahrungen zu Grunde liegen. Das eigentlich Abergläubiſche fängt erſt da an, wo man ſtatt der rein natürlichen Einwirkung eine übernatürliche und unmögliche annimmt.

II. Die Schickſals-Zeichen und andere Erkennungs-Zeichen.

36 Sind die menſchlichen Schickſale nicht der wirkliche und unmittelbare Ausdruck der wahren göttlichen Vorſehung, welche jeden einzelnen Menſchen nach ſeinem religiös-ſittlichen Verhalten leitet und richtet, ſondern einer gewiſſermaßen *übergöttlichen* Nothwendigkeit, begründet in dem *unperſönlichen* Weſen des Alls, ſo müſſen ſie ſich auch aus dem

gegenwärtigen Zustand des Daseins mit einiger Sicherheit *im Voraus* erkennen lassen, müssen ihre vorangehenden *Zeichen* haben. An sich wäre es allerdings möglich, daß auch des wahren, persönlichen Gottes Rathschlüsse durch Zeichen vorher angezeigt würden, aber dem tritt entschieden entgegen, daß die heil. Schrift, die Träume ausgenommen, nichts davon weiß, vielmehr die Zeichendeuterei als Gottlosigkeit verbietet und bestraft wissen will, — und es doch sicher anzunehmen ist, daß wenn Gott seine Rathschlüsse *durch* Zeichen offenbaren wollte, er auch die Zeichen selbst geoffenbaret hätte. Die Weissagung der göttlichen Heilsgeschichte ruht schlechterdings auf dem Gedanken der vollkommen freien Selbstoffenbarung des unendlich-persönlichen Geistes an den menschlichen Geist. Der Heide schaut wohl auf den Flug der Vögel und auf die Eingeweide der Opferthiere, — der Prophet Gottes nur auf das Gotteswort, welches als solches sich in seinem bewußten Geiste bekundet; der geistige Gott offenbart sich dem Geiste wesentlich *durch* den Geist und auf rein geistige Weise, nicht durch ungeistige Naturdinge. Was in der Schrift als prophetische Zeichen vorkommt, sind nicht Schicksalszeichen, sondern nur *Symbole* des dem Geist geistig Geoffenbarten oder noch zu Offenbarenden; das Hahnenkrähen bei Petri Verläugnung war nicht ein Zeichen für eine Wahrsagung, sondern das Zeichen ihrer Erfüllung. Darum war auch die Weissagung in der Heilsgeschichte niemals eine menschliche Kunstübung, sondern eine unmittelbare göttliche Gnadengabe an die dazu Berufenen. Die Wahrsagerei dagegen erscheint auch für den Abergläubigen *nicht* als eine besondere göttliche Gnadengabe, sondern als eine *Wissenschaft* oder eine *Kunst*, welche durch menschliche Anstrengung errungen und geübt wird, daher auch zu erlernen ist, und durch eine, meist geheim gehaltene Ueberlieferung sich fortpflanzt. Die „weisen Männer und Frauen" halten sich durchaus nicht für Inspirirte, sondern für die glücklichen Erben einer alten, geheimen, oft aus Aegypten hergeleiteten Weisheit; — das letztere jedenfalls im Zusammenhang mit der mittelalterlichen Magie, welche wieder an das Zauberwesen der spätern, von Aegypten ausgehenden Neoplatoniker anknüpfte. Die Wahrsagerei ist im Unterschiede von der Weissagung immer nur die Ausdeutung der entweder von selbst sich darbietenden oder durch eine besondere Kunst

herausgelockten Schicksalszeichen, die sich in und an den Naturdingen in sinnlich wahrnehmbarer Weise kundgeben, in dem Geiste selbst aber einzig in dessen unbewußtem, nur sinnlich erregtem Zustande des Traumes; und eben daß hier die Natur und nicht der Geist waltet, das Creatürliche und nicht das Göttliche, bekundet deutlich den heidnischen Charakter aller Wahrsagerei. Gegenstand der Wahrsagung, und auch dies ist bezeichnend, sind immer nur äußerliche Schicksale, fast nie geistliche, sittliche Zustände der Menschheit; auch nie die Menschheit überhaupt und nie eine geistige Gesammtheit, sondern entweder, und dieses ist ganz überwiegend, das einzelne, natürliche Subject, oder höchstens eine natürliche Gesammtheit, die zufällige Gemeinde oder eine andere zufällig auf einem und demselben Gebiet wohnende Menge. Die Despotie des Schicksals kennt eben so wenig eine geistig-sittliche Gesammtheit, wie die Despotie einer Staatsmacht, sei es die eines einzelnen Willkürherrschers oder einer modernen Demokratie. Der Naturalismus kennt nur Einzelwesen und Haufen.

37 Zunächst also das Wahrsagen aus den von selbst sich darbietenden Schicksalszeichen, welches also nur in der Ausdeutung derselben besteht. Der Mensch sucht da grade die zufälligsten, mit dem bezeichneten künftigen Ereigniß scheinbar gar nicht in Beziehung stehenden Erscheinungen als solche Wahrzeichen auf. Darin ist zwar der wahre Gedanke enthalten: es giebt keinen Zufall, — aber dieser Gedanke ist in heidnischer Weise dahin verkehrt, daß an die Stelle der heiligen, auf das sittliche Wesen des Menschen sich beziehenden göttlichen Vorsehung die ungeistige und vernunftlose Nothwendigkeit gesetzt wird, welche rücksichtslos und ohne allen sittlichen Zweck und Gehalt waltet, nicht das Wesen des Geistes, sondern der Natur an sich trägt. Nach christlichem Glauben fällt auch kein Sperling vom Dach und kein Haar von unserm Haupt ohne den Willen unsers Vaters im Himmel, aber da ist alle Natur unter den Willen des Geistes gegeben, im Schicksalsaberglauben dagegen aller Geist unter den Willen der Natur und ihrer blinden Nothwendigkeit, und darum ist aller Schicksalsglaube schlechthin widerchristlich. — Und eben weil das durch die Zeichen bekundete Schicksal solcher ungeistiger Art ist, hat der Mensch selbst auch keine Ehrfurcht, sondern nur eine

Furcht vor demselben, nimmt es nicht an in demüthiger und getroster Unterwerfung, sondern er sucht in hastiger Gier nach Erkenntniß des zukünftigen Schicksals desselben selbst irgendwie Herr zu werden, dem blinden und vernunftlosen seinerseits Ziel und Zweck zu geben, und den wildbrausenden Strom des Verhängnisses, den er nicht hemmen und regieren kann, doch in Beziehung auf sein eignes Feld einzudämmen, Brücken über ihn zu schlagen und seine Gewässer zum nutzreichen Betrieb seiner eignen Werke anzuwenden. Der gläubige Christ weiß mit Zuversicht sein *ewiges* Schicksal, ohne im Einzelnen sein irdisches zu kennen, und weiß, daß auch im Gebiete des Irdischen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und daß nichts so Widerwärtiges ihm seine Krone rauben kann, und darum rühmet er sich auch der Trübsal und unterwirft sich ihr in freudiger Demuth. Der Abergläubige aber weiß, daß das Schicksal in sich selbst ein zwiespältiges ist, und in seinem Unglücksverhängniß *nicht* des Menschen Bestes will, sondern reines, rücksichtsloses Mißgeschick ist, welchem auszuweichen, wenn es möglich, nicht blos erlaubt, sondern gradezu Pflicht wird; — und darum jene Gier nach Wahrsagung, um das Ungeistige durch schlaue Berechnung und Kunst zu bemeistern, die blinde Naturnothwendigkeit durch den Geist irgendwie zu leiten, das Mißgeschick von sich abzulenken und das Glück an sich zu bannen.

Der größere Theil der am meisten verbreiteten Schicksalszeichen 38
stammt nachweislich aus der ältesten, heidnischen Zeit; andere haben sich, jenen entsprechend, erst später gebildet, und besonders häufig an kirchliche Dinge sich angelehnt. Merkwürdig ist dabei die Uebereinstimmung in der Deutung vieler Zeichen durch ganz Deutschland, zum Theil selbst durch Europa, ein Beweis der Zähigkeit, mit welcher das Volk an seinen alten Ueberlieferungen festhält, wie der einzelne Mensch die Erinnerungen aus seiner frühesten Kindheit am treuesten bewahrt.*)

Die Schicksalszeichen sind entweder *an und für sich* bedeutsam, also auch überall und jederzeit, wo und wann sie erscheinen, wie etwa

*) *Wetter-Wahrsagungen* gehören nicht in den Plan dieser Schrift, sofern sie nicht wirklicher Aberglaube sind. Die beste Sammlung der deutschen Bauernregeln in Beziehung auf das Wetter ist: Boebel's Haus- und Feldweisheit des Landwirths, Berlin 1854.

die Kometen; oder, — und dies ist das Gewöhnlichere, sie sind es nur zu bestimmten Zeiten, — also an den eigentlichen Schicksaletagen, am Neujahrs- oder Johannistag, am Anfang eines Monats, einer Woche, eines Tages, um Mitternacht u. s. w., oder unter bestimmten Umständen, bei Geburten, Hochzeiten, Todesfällen, Begräbnissen, beim Ausgehen aus dem Hause u. dgl. Dahin gehört das an Zeichen so reiche Gebiet des Begegnens, dessen einzelne Zeichen eine so auffallende Uebereinstimmung der entlegensten Völkerstämme zeigen und meist auf uralter Ueberlieferung ruhen.[1] So ist es allgemein ein Unglückszeichen, wenn man beim Ausgehen am Morgen einem alten Weibe, einem Hasen oder einer Saubeerde begegnet, ein Glückszeichen, wenn das Begegnende ein junges Mädchen oder eine Schaafheerde ist.

Wir wollen die am häufigsten vorkommenden Schicksalszeichen, so gut es angeht geordnet, hier kurz anführen.

1. Aus der äußern Natur in deren elementaren und kosmischen Erscheinung.

39 Außer den die Zeiten selbst bestimmenden Gestirnen sind besonders die Kometen allgemein als Vorboten von allgemeinem Landesunglück, von Krieg, ansteckenden Krankheiten, Theuerung u. dgl. bekannt. Nordlichter bedeuten Krieg (ganz Nord-Deutschl.). Wenn die Sonne am Neujahr roth aufgeht, wird Krieg (Schlesien, Kärnthen).

Wolken. Wenn bei einer Geburt Lämmerwolken, Schäfchen, am Himmel stehen, bedeutet es für das Kind Glück (Schwaben).

Regen. Wenn es am Johannistag regnet, verderben die Fruchtbäume, besonders die Nußbäume; es werden da gewissermaßen die Festfeuer von den göttlichen Mächten zurückgewiesen (Schlesien).[2] Wenn es in ein neues Grab regnet, so ist der Gestorbene selig (Hessen, Wf.). Wenn es der Braut in den Kranz regnet, so wird die Ehe mit Reichthum und Kindern gesegnet (Ostpreußen, Niedersachsen, Schles., Schwaben, Hessen, Tirol), denn der Regen ist eine Gabe Donar's.[3] Die ent-

[1] Grimm, Mythol., 4. Aufl., S. 649 ff.
[2] Wolf, Beitr. 2, 367.
[3] Ebend. 2, 367.

gegengesetzte, ziemlich häufige Deutung: die Braut wird viel weinen müssen (auch in den russischen Ostseeprovinzen), ist vielleicht eine spätere, mehr poetisch-symbolische, oder doch von anderm Ursprung, als die erste Deutung. In der Oberlausitz sind beide Deutungen vereinigt: wenn es *vor* der Trauung regnet, folgen Thränen, wenn *nach* derselben, Reichthum und Kindersegen. Wenn es in den Brautkranz schneit oder nebelt, so bedeutet dies Glück (Lauenb.), wenn es hagelt, so giebt es Schlägerei in der Ehe (Ebend.).

Wenn sich Einem *Sommer-* oder *Marienfäden* an die Kleider hängen, so hat er Glück (Schlesien, Rhein, Wf.).

2. Von Thieren und Pflanzen.

Der *Hund*, dem Wodan und den Nornen geweiht,[1]) zeigt durch 40
sein Heulen bevorstehendes Unglück des Hauses an (allg.); wenn er dabei den Kopf senkt und zur Erde sieht, so bedeutet es den Tod eines Hausgenossen; wenn er nach oben sieht, Genesung des Kranken oder Feuer. Auch wenn ein Hund in ein fremdes Haus hineinbellt oder vor demselben heult, deutet es auf einen Todesfall in demselben (Schles., Mark, Oestreich, Tirol); und manchen Hunden schreibt man die Gabe des zweiten Gesichts (63) zu; sie gehen in der Nacht umher, bleiben vor einem Hause stehen, schnüffeln daran herum, strecken die Füße weit auseinander und beginnen dann ein fürchterliches Geheul, ein Zeichen des nahen Todes. Ein solcher Hund — in Tirol „Toadereara", „Todtenrerer" genannt — wurde vor wenig Jahren durch das Eintreffen seines prophetischen Geheuls den Leuten so unheimlich, daß sie ihn vergifteten (bei Innsbruck).[2])

Das *Pferd* ist ein besonders bestimmt weissagendes Thier, wie schon im deutschen Heidenthum. Wenn eins der Pferde am Leichenwagen sich umsieht nach dem Leichengefolge, so stirbt bald noch Jemand aus der Familie (Ostpreußen). In der Lausitz horchen am Weihnachtsabend die Mädchen an der Thür des Pferdestalls; wenn ein Pferd wiehert, so ver-

---

[1]) Wolf, Beitr. 2, 413 ff.; Mannhardt Mythen, 217.

[2]) Alpenburg, Mythen Tirols, 342.

heirathen sie sich im nächsten Jahre. Wenn das Pferd im Finstern schnarcht, so sieht es den Tod (Ostpreußen). Wenn Pferde an einem Hause nicht vorbei wollen oder scheuen, so stirbt bald Jemand in demselben (Rhein, Wf.).

Daß ein über den Weg laufender Hase Unglück bedeute, geht
41 durch ganz Deutschland und gilt auch bei den Slaven. Der Hase ist in dem deutschen Heidenthum wie im Volksaberglauben ein durchaus elfen- und koboldartiges Wesen; Elfen, Hexen und allerlei Unholde erscheinen als Hasen, besonders als dreibeinige. [1])

Auch eine über den Weg laufende Katze bedeutet Unglück (allg.). Wenn die Katze sich putzt, bedeutet es Gäste (Nord- u. Mittel-Deutschl., Baiern, Tirol); wenn sie Krumen liegen lassen, wird das Korn billig. Die hohe Geltung der Katze in der Wahrsagerei und auch in der Zauberei hat jedenfalls auch darin seinen Grund, daß sie das Thier der Freya, der höchsten weiblichen Gottheit der Deutschen war. [2])

Schweinen beim Ausgehen zu begegnen, ist sehr unheilsvoll, besonders, wenn es eine ganze Heerde ist; der Vorsichtige kehrt dann lieber sofort um und unternimmt an diesem Tage nichts (allg.) Dagegen zeigt eine begegnende Schafheerde dem Wanderer, oder wer zu einem Besuch oder Geschäft ausgeht, Glück an; bisweilen achtet man darauf, ob die Heerde rechts oder links vorbeikommt; welches von beiden das Glückliche, darüber sind die Ansichten verschieden (rechts in Lauenburg, links im Altenburgischen). Die Glücksbedeutung der Schafe ruht vielleicht auf deren Beziehung zu den Lichtwolken (Schäfchen, Lämmerwolken). [3]) Wenn sich die Schafe stoßen, so bedeutet es Krieg oder Streit (Mecklenburg).

Sogar eine Art Haruspicien kommt vor; wenn die Milz eines geschlachteten Schweines umgeklappt ist, so giebt es in der Familie in demselben Jahre noch einen Todesfall (Altmark, KS., 447).

42 Ein Rabe, wenn er in der Nähe eines Hauses oder über dasselbe fliegend schreit, verkündigt einen Todesfall in demselben, besonders, wenn Jemand darin krank liegt (allg.). (Die Raben sind Wodan's Vögel

---

[1]) Mannhardt, 509.

[2]) Wolf Beitr. 1, 186 ff.; 2, 61. 419.

[3]) Mannhardt, 173. 245. 307.

und Unglück verkündend.[1] Wenn die Raben in der Luft gegen einander fliegen, so bedeutet es Krieg.) (Schwaben.)

Die Eule kündigt durch ihr Krächzen in der Nähe des Hauses ebenfalls einen Todesfall an (allg.); besonders gilt dies, wenn sie Abends nach 10 Uhr und mehrere Abende nach einander schreit (Mecklenb.)

Wenn die Elster vor dem Hause schreit, so bekundet sie Zank und Streit an demselben Tage (Westpreußen, Hessen), oder einen unwillkommenen Besuch (Tirol, Z.); wenn sie aber „schackert", munter schwätzt, meldet sie liebe Gäste (Schlesien); wenn sie quer über das Dorf fliegt, stirbt bald Jemand in demselben (Wetterau, Wf.). — Wenn die Dohlen in Schaaren ziehen, giebt es Krieg (Wetterau, Wf.).

Wenn die Henne kräht, kommt Unglück ins Haus (Nord-Deutschl., 43
Tirol, Z.); dasselbe wird abgewandt, wenn man sie in die Tranktonne steckt oder ihr sogleich den Hals umdreht (Pommern, KS.). Wenn ein Hahn in ein Haus hineinkräht, so zeigt dies einen Todesfall in demselben an (Schlesien, Mark, Oestereich).

So oftmals nach einander im Frühling die Wachtel ruft, so viele Jahre bleibt ein Mädchen oder ein Junggesell noch unverheirathet, oder so viel Gulden kostet der Scheffel Korn oder Dinkel (Süd-Deutschl., Schles., Hessen, Tirol.)

Aus dem Brustbein der Martinsgans erkennt man, ob der kommende Winter kalt oder gelind sein werde, nachdem dasselbe mehr weiß oder mehr roth ist (Schlesien, Mark).[2]

Wenn die im Hause nistenden Schwalben nicht wiederkehren, so wird das Haus abbrennen; meiden sie das Haus, so wird Jemand darin sterben (Westphalen,[3] Tirol, Z.). Wenn ein Junggesell die erste Schwalbe sieht, muß er unter seinem Fuße nachsehen, ob da ein Haar liegt; findet sich eins, so zeigt es, von welcher Farbe das Haar der künftigen Braut sein wird (Ebend.)[4]

---

[1] Wolf, Beitr. 1, 26; 2, 29. 429. Zingerle, Sitten, 43.
[2] Vgl. Grimm Mythol., 4. Aufl., S. 645.
[3] Woeste, in d. Z. f. D. M., 2, 95.
[4] Ebend. 95.

Wenn ein Mädchen im Frühling zum erſten Mal den Storch ſieht, und zwar fliegend, ſo wird ſie fleißig, wenn klappernd, ſo zerbricht ſie viel irden Geräth, wenn ſtehend, ſo wird ſie faul (Mecklenb., Hannover); in der Altmark iſt aber die Deutung des Fliegens: ſie kommt auf den Brautwagen, die des Stehens: ſie wird zu Gevatter gebeten; das Klappern gilt wie dort (KS.). Fliegt ein Storch übers Haus, ſo giebt es darin bald ein Kind (Schleſien). Fliegen Störche über einen Haufen Menſchen im Kreiſe, ſo ſtirbt bald einer von letzteren (Altmark, KS.). Hat man Geld in der Taſche, ſobald man den erſten Storch ſieht, ſo hat man das ganze Jahr Geld (Niederſachſen).

Der Kuckuck — der zu den Göttervögeln des deutſchen Heidenthums gehört, und zu Donar und Freya in naher Beziehung ſteht[1]) — gilt allgemein als weiſſagend. Außer vielen Witterungsanzeigen[2]) gilt beſonders Folgendes: Wenn man ihn im Frühling zum erſten Mal hört, ſo giebt die Zahl ſeiner Töne die Jahre an, die man noch zu leben hat (allg.); er wird meiſt in Reimſprüchen ausdrücklich gefragt. Hat man dabei kein Geld in der Taſche, ſo fehlt das Jahr hindurch Geld (Schleſ., Sachſen, Tirol, Kärnthen, vgl. 308). Den Mädchen und Burſchen giebt er auf ihre Frage an, wie viel Jahre ſie noch ledig bleiben (Nord- und Mittel-Deutſchl.)

Singvögel, die zu früh ſingen, frißt die Katze (Schleſ., Rhein).

44 Der Sonnenkäfer oder Marienkäfer (coccinella), mythologiſch ſehr wichtig,[3]) bekundet, wenn man zählt, bis er vom Finger auffliegt, die Jahre, wie lange man noch lebt, oder wie lange das Mädchen noch ledig bleibt (Schleſien).[4]) Wenn man im Frühling zuerſt einen weißen Schmetterling ſieht, ſo bedeutet dies Glück in Geldſachen, wenn einen grauen, Unglück (Baiern[5]).

Wenn Einem ein Floh in die Hand ſticht, ſo wird man etwas Neues hören (Schleſien, Heſſen, Sachſen).

---

[1]) Mannhardt, in d. Z. f. D. M., 3, 210 ff., eine umfaſſende und gründliche Erörterung.

[2]) Zingerle, Sitten, 46.

[3]) Mannhardt, 243 ff.

[4]) Vgl. Woeſte in d. Zeitſchr. f. D. M., 2, 94.

[5]) Z. f. D. M. 3, 175.

Spinnen, besonders Kreuzspinnen,[1]) wenn sie Morgens auf Jemand zukommen oder auf ihm herumlaufen, bedeuten Glück, und ein Haus, wo sie ihre Netze spinnen, ist vor vielem Unglück bewahrt (fast allg.); wenn eine solche aber über das Bett eines Kranken oder an der Wand bei demselben hinläuft, zeigt sie dessen Tod an (Süd-Deutschl.). Am Rhein heißt es so: eine große Spinne bedeutet Zank, eine kleine Glück (Wf.).

Wenn ein Bienenschwarm sich an ein Haus hängt, so bricht Feuer darin aus (Schlesien, Tirol, Z.)

Wenn im Garten eine Bohne oder eine Kleestaude weiße oder 45
gelbe Blätter trägt, so stirbt Jemand im Hause (Mecklenb., Holstein, Harz, Franken); desgleichen, wenn dasselbe bei einer Kohlrübe oder Runkelrübe der Fall ist (Mark); wer vierblättrigen Klee findet, hat Glück (allg.)

Wer zwei Strohhalme gekreuzt auf dem Wege findet, hat Unglück (Rhein, Wf.).

Wenn ein Apfel- oder Birnbaum im Herbst blüht, giebt es im Hause bald eine Hochzeit (Niedersachsen). — Wenn auf einem Kirschbaum Blüthen und reife Kirschen zugleich sind, so stirbt ein Kind des Hauses (Mark). — Eine Königskerze auf einem Grabe bedeutet, daß die Seele des Gestorbenen im Fegefeuer ist (Kärnthen[2]).

3. Zeichen von Menschen.

Wenn zwei Menschen zufällig zusammen in demselben Augenblicke 46
dasselbe sprechen, so leben sie noch ein Jahr zusammen (Schlesien, Hessen, Mecklenburg).

Kinder gelten als besonders wichtige Weissagungsorgane. Wenn kleine Kinder mit Steinen spielen, wird theure Zeit (Mark, Schlesien); wenn sie Soldaten spielen, wird Krieg (Schlesien, Hessen, Wf.); wenn sie beim Spiel vereinigt feierliche Weisen singen oder Begräbniß spielen, so stirbt Jemand im Hause (Schlesien, Mark, West-Deutschland, Tirol, Nieder-Oestereich); wenn das erste Wort, welches ein Kind sprechen lernt,

---

[1]) Vgl. Wolf Beitr. 2, 457.

[2]) Z. f. D. M. 3, 29.

„Papa" ist, so wird das nächste Kind ein Knabe sein (Wetterau, Wf.; Tirol, Z.).

Ein altes Weib bringt beim Begegnen des Morgens Unglück, ein Mädchen oder ein junger Mann Glück (allg.).

Ein Jude, dem man beim Ausgehen begegnet, ist ein sehr schlimmes Zeichen (Ostfriesl., Franken); und wenn ein solcher am Montag der Erste ist, der das Haus betritt, so giebt es einen Proceß (Franken).

Am Sylvesterabend horcht man unter einem fremden Fenster; hört man da zuerst Ja sprechen, so stirbt man in demselben Jahre, hört man aber Nein, so lebt man noch länger (Mark, Schlesien). Will ein Mädchen wissen, welchen Vornamen ihr künftiger Gatte hat, so frägt sie den ersten ihr begegnenden Knaben unter 12 Jahren, wie er heißt (Wetterau, Wf.); und am Neujahrsmorgen frägt der Heirathslustige die erste ihm begegnende Person des andern Geschlechts um ihren Taufnamen, dies ist auch der der künftigen Geliebten (Tirol, Z.). Die einer Wöchnerin bei ihrem ersten Kirchgang zuerst begegnende Person bezeichnet das Geschlecht ihres nächsten Kindes (Wetterau, Wf.).

Wenn man beim Gehen an einen Stein stößt, so liegt dort ein Musikant oder Trompeter begraben (Schlesien, Tirol, Z.).

4. Aus dem Hause und dem Familien- und Geschäftsleben.

47 Wenn beim Hausbau der erste Hieb des Hammers auf den Grundstein oder der der Axt beim Beschlagen der Balken Feuer giebt, so brennt das Haus ab (Franken). — Wenn ein Unternehmen übel anfängt, so nimmt es auch einen schlimmen Verlauf (fast allg.). — Wenn die Magd in einem neuen Dienst von dem ersten Eimer Wasser, den sie holt, etwas vergießt, so dauert der Dienst nicht lange (Schwaben). — Wenn nach dem Ausfegen noch ein Strohhalm in der Stube zurückbleibt, so bedeutet dies Gäste (Nord-Deutschl., Baiern). — Wenn der Ausgehende wieder zurückgerufen wird oder etwas vergessen hat, so hat er Unglück (allg.). — Wenn bei erfolgtem Kauf von Vieh der Verkäufer dem fortgehenden Käufer mit offener Hand nachgrüßt, so gedeiht das Vieh, ballt er aber die Faust, so geht es übel (Westpreußen). — Wer ein Hufeisen findet, hat Glück (allgemein).

Wenn dreizehn Personen bei Tisch sitzen, so stirbt einer davon in 48
demselben Jahre (ganz allgemein und unter den gebildeteren Ständen fast noch mehr als unter den ungebildeten). — Wenn es in einer Gesellschaft plötzlich ganz still wird, so fliegt ein Engel durchs Zimmer (Nord-Deutschl., Schlesien, Tirol). — Wenn Einem das Messer oder die Gabel oder die Scheere herunterfällt, und mit der Spitze in dem Boden stecken bleibt, so bekommt man Besuch (Mark, Rhein, Hessen, Schles., Tirol, Z., Oestreich); wenn Einem ein Bissen von der Speise zur Erde fällt, so ist dies ein Zeichen, daß es ihm einer der Mitessenden nicht gönnt (Schlesien, Hessen, Rhein). — Schüttet man Wein aufs Tischtuch, so bedeutet dies ein Kindtaufen (Baiern). — Wenn bei Tische alles rein aufgegessen wird, so bedeutet dies gutes Wetter (Schles., Hessen). — Wer bei Tisch ein Stück Brot mehr schneidet oder einen Teller mehr hinsetzt, als Leute am Tisch sind, der hat einen hungrigen Freund in der Ferne (Schles., Hessen). — Wer Salz verschüttet, hat an demselben Tage Zank (Schles., Hessen, Baiern) oder der verschüttet sein Glück (Hessen, Wf.).

Wenn das Feuer auf dem Heerde bullert oder knallt oder brummt, 49
so bekommt man Zank (Schles., Hessen, Mark, Schwaben), spuckt man aber hinein, so wendet man ihn von sich ab (Mark, K.). — Wenn bei einer Feuersbrunst der Kettenhund oder das Brot auf dem Tische mit verbrennt, so brennt es auf demselben Gehöfte bald wieder (Schlesien, Thüringen); und wenn die Räder einer zurückkehrenden Feuerspritze quietschen, so kommt bald wieder Feuer (Lausitz). — Brennt ein Haus ab und fällt der Schornstein nach der Seite eines andern Hauses, so brennt auch dieses bald ab (Schwaben).

Am Weihnachts- oder am Thomastage horchen die Mädchen am Ofentopf (Ofenblase) und entnehmen aus den verschiedenartigen Tönen den Stand und Beruf des künftigen Gatten (Schlesien, Goldne Aue am Harz, KS.). — Am Vorabend des Thomastages horcht man nach dem Backen am Backofen; hört man darin einen Ton wie Weinen oder Beten, so muß man im folgenden Jahre sterben, hört man ein Singen oder Pfeifen, so geht es Einem glücklich (Tirol, Z.).

Eine Nebenflamme am Licht kündigt einen Todesfall an, oder (in Schlesien, Hessen, Oestreich, Tirol, Schwaben) einen Brief.

50 Es ſtirbt Jemand im Hauſe, wenn ein Licht von ſelbſt ausliſcht (Süd=Deutſchl.), wenn das Leichenbrett fällt, d. h. ein unerklärliches Poltern ſich hören läßt (Schleſien), beſonders ein Klopfen unter dem Fußboden (Schleſien, Tirol), wenn das Brot im Backofen mitten entzwei ſpringt (Schleſien), wenn man durch ein Klopfen ans Fenſter aus dem Schlaf geweckt wird, beſonders wenn ein Vogel ans Fenſter pickt (Nord=Deutſchl.), wenn man auf dem Wege eine Nähnadel mit einem ſchwarzen Faden findet (Schleſien), wenn bei Tiſch Jemand einen Löffel fallen läßt (Tirol, Z.), wenn ein Spiegel oder ein Bildniß von der Wand fällt (Nord= u. Mittel=Deutſchl., Tirol), oder ein Schlüſſel aus dem Thürſchloß (Rhein, Wf.), wenn im Betttuch kreuzweis gelegte Falten ſich finden (Ebend.), wenn der Hund im offnen Fenſter mit dem Kopf nach dem Zimmer zu ſitzt (Lauenburg), wenn Grillen in der Stube zirpen (Nord= und Mittel=Deutſchl.), der Holzwurm oder die Todtenuhr pickt (Sachſen, Schleſ., Tirol), der Maulwurf im Hauſe aufwühlt (Mecklenb., Franken, Heſſen), wenn beim Tiſchler eine Fuge platzt oder die Säge klingt (Schleſ., Oſtpreußen), wenn Ketten an einem Wagen oder Karren vor dem Hauſe reißen (Rhein, Wf.).

51 In Thüringen wird nach dem Heraustragen der Leiche alles in den Ofentöpfen (Ofenblaſen) befindliche Waſſer auf die Straße geſchüttet, — wahrſcheinlich weil durch die Gegenwart der Leiche verunreinigt, — wenn nun der Dampf von dieſem faſt immer warmen Waſſer auf das Haus zu zieht, ſo ſtirbt nächſtens wieder Jemand aus dem Hauſe oder deſſen nächſter Verwandtſchaft. — Wenn die Leiche ſchlaff und weich iſt, ſo ſtirbt bald wieder ein Angehöriger (Schleſ., Franken, Lauſitz); ebenſo wenn ein Auge derſelben offen ſteht (Schleſien, Tirol, Z.), und wenn ſie freundlich ausſieht (Mecklenb., Lauenb., Rhein). Wenn der Zipfel von Halstüchern, Bändern u. dgl. einer Leiche bei geöffnetem Sargdeckel auf dem Kirchhof vom Winde bewegt wird, ſo ſtirbt bald Jemand von den auf derjenigen Seite des Sarges Stehenden, nach welcher hin das Tuch oder Band flattert (Lauſitz). Wenn dem Leichenzuge, der über Feld geht, zuerſt ein Mann begegnet, ſo iſt die nächſte Leiche ein Mann u. ſ. w. (Oſtpreußen, Mecklenburg), und wenn ein Fuhrwerk, ſo ſtirbt bald ein

Erwachſener (Lauſitz). Begegnet der Leichenzug einem Hochzeitszug, ſo giebt es für die Vermählten eine friedloſe Ehe (Preußen, Schleſien).

Wenn bei dem Todtengräber die Schlüſſel an der Wand von ſelbſt 52
raſſeln, ſo folgt ein wichtiger Todesfall (Franken). Fällt Erde von der Seite des Grabes auf den Sarg, oder vor dem Einſenken deſſelben herab, ſo ſtirbt bald Jemand aus derſelben Familie (Lauſitz, Mark, Schleſien); fällt beim Zuwerfen des Grabes die erſte Scholle auf das Fußende des Sarges, ſo iſt die nächſte Leiche ein Kind, wenn auf das Kopfende, ſo iſt es ein Erwachſener (Hunsrück). Wer von den Angehörigen die erſte Schaufel Erde auf den Sarg wirft, ſtirbt zuerſt nach (Schleſien). Wenn der Todtengräber beim Zuwerfen zuerſt eine Schaufel ergreift oder hinwirft, ſo ſtirbt zunächſt ein Mann, wenn aber einen Spaten, ſo ſtirbt eine weibliche Perſon (Mecklenb., Mark); in andern Gegenden iſt es umgekehrt. Die Schaufeln werden nach dem Zuwerfen auf den Grabhügel geworfen; die zuletzt geworfene giebt durch ihre Richtung an, in welchem Gehöfte die nächſte Leiche ſein wird (Mark, K.).

Wenn es am erſten Advent auf dem Boden rumpelt, ſo ſtirbt bald der Hausvater (Wetterau, Wf.). Wenn ein Kranker gerüchtweiſe todt geſagt wird, ſo lebt er noch zehn Jahre (Schleſien, Heſſen). Wenn in einem Hauſe bald nach einander zwei Menſchen ſterben, ſo folgt in demſelben Jahre noch ein dritter nach (Heſſen, Wf., Tirol, Z.).

5. Zeichen von kirchlichen Dingen.

Wenn in der Nacht die Kirche erleuchtet erſcheint, ſtirbt Jemand 53
aus der Gemeinde (Tirol); — wenn eine Kerze auf dem Altar erliſcht, ſtirbt der Geiſtliche (Oſtpreußen, Süd-Deutſchl.); — wenn dies bei einer Confirmation ſich ereignet, ſo ſtirbt ein Confirmand in demſelben Jahre (Mecklenb.). — Bei einer Trauung zeigt das ſtarke oder ſchwache Brennen der Kerzen das Schickſal der Ehe, und das Verlöſchen den baldigen Tod eines der Verbundenen an (Schleſien). Auf weſſen Seite die Altarkerze trübe brennt, der ſtirbt von beiden Eheleuten zuerſt (Oſtpreußen, Wetterau, Wf., Tirol).

Wenn die Thurmuhr während des Vaterunſers nach der Predigt 54
und des daſſelbe begleitenden Läutens ſchlägt, oder während des Läutens

zur Taufe, oder zum Abendläuten, oder während der Messe, so stirbt bald Jemand aus der Gemeinde (Hessen, Lausitz, Thüringen, Tirol, Oestreich), oder so trennt Gott ein paar Eheleute (Anhalt); schlägt sie beim Todten- oder Begräbnißläuten, so stirbt noch Jemand aus derselben Familie (Nord- und Mittel-Deutschl., Kärnthen, Tirol). Wenn während des Vaterunsers in der Kirche ein Geräusch entsteht, so stirbt bald Jemand aus der Gemeinde (Hessen, Wf.). — Wenn die Uhrglocken mehrerer Thürme zusammenschlagen, so daß man nur einen Ton hört, so bricht Feuer aus (Schles., Hamburg). — Wenn die Glocken beim Begräbnißläuten dumpf klingen, so folgt aus derselben Familie bald noch eine Leiche (Schlesien). Ist der letzte Ton beim Begräbnißläuten von der kleinen Glocke angeschlagen, so stirbt zunächst ein Kind, wenn von der mittleren, so stirbt ein Mädchen oder Jüngling, wenn von der großen, ein Erwachsener (Oberlausitz). — Läuten die Glocken bei der Geburt eines Kindes, so stirbt es bald (Franken). — Wenn die Glocken von selbst anschlagen oder läuten, so stirbt Jemand (Nord-Deutschl., Tirol). *)

55 Wenn der Geistliche beim Weggehen von einer Kranken-Communion sich noch einmal umwendet, stirbt der Kranke (Oberlausitz). Wenn nach der Kranken-Communion nach römischem Ritus die Kerze ausgelöscht wird und der Rauch derselben nach der Thür zu fliegt, so stirbt der Kranke, wenn er nach dem Kranken zufliegt, so wird er wieder gesund (Schlesien, Pommern).

56 Wenn bei der Trauung der Braut der Kranz vom Kopf oder der Ring herabfällt, so giebt es eine unglückliche Ehe (Nord- und Mittel-Deutschl.); noch schlimmer, wenn ein Trauring verloren geht oder zerbricht, dann stirbt eins oder beide Verehelichte bald (Hessen, Tirol). Von beiden Verehelichten muß derjenige zuerst sterben, dessen Fußtritt am Altar nach der Trauung am meisten sichtbar ist (Thüringen). Wenn bei der Trauung ein Stuhl leer bleibt, so setzt sich der Tod darauf und eins von den Brautleuten muß bald sterben (Schlesien).

---

*) Ueber die Bedeutung der Glocken in den Sagen s. die interessanten Bemerkungen bei Wolf, Beitr. 2, 294, der sie, allerdings etwas kühn, mit den Gefäßen in Verbindung bringt, unter welche die Wasser-Elfen die Seelen sperren.

Ein Communicant, bei welchem der Kelch von neuem gefüllt wird, steht bald Gevatter (Harz).*)

6. Bei dem Menschen selbst, dem die Zeichen gelten.

a) Leibliche Zeichen.

Wer bei der Traunng eine kalte Hand hat, muß sehr bald sterben 57
(Ostfriesland). Aehnlich bedeutet die kalte Hand beim Abschied in die Fremde, daß der Weggehende nicht mehr zurückkehrt, sondern in der Fremde stirbt (Thüringen).

Ein Löckchen im Haar über der Stirn deutet auf Selbstmord (Ostpreußen). Wenn Einem Vormittags das rechte Auge beißt („krimmert"), so wird man etwas gern sehen, wenn das linke, so hat man Leid; des Nachmittags ist es umgekehrt (Schlesien; in Baiern, Tirol und Böhmen gilt das Umgekehrte für den ganzen Tag). — Wen die Nase jückt, wird etwas Neues hören (Nord- u. Mittel-Deutschl., Tirol). — Wenn das rechte Ohr klingt, bedeutet es Glück oder gute Nachrede, wenn das linke, das Gegentheil (Schles., Lauenb., Tirol); — denkt man dabei: der und der redet Schlimmes von mir, so hört das Klingen sofort auf, wenn man richtig gerathen (Schlesien, Rhein); und wenn ein Anderer, gefragt, welches Ohr uns klinge, eine falsche Antwort giebt, so reden die Leute Schlimmes von uns (Schlesien).

Wenn man des Morgens nüchtern dreimal niest, so bedeutet das 58
Glück (Schles., Hessen, Rhein, Tirol), man bekommt ein Geschenk (Mark, K), oder es bedeutet an den einzelnen Tagen Verschiedenes (Westpreußen). — Schlucken bedeutet, daß man in demselben Augenblick verlästert wird, und erräth man den Lästerer, so hört das Schlucken auf (Schles.). — Wenn Einem eine Wange glüht, so wird man beschandfleckt (Schlesien). — Die Furchen der Hand werden in den verschiedensten Gegenden Deutschlands (Ostpreußen, Franken, Ostfriesl., Rhein, Kärnthen) als schicksalsbedeutend betrachtet; ihre Auslegung bedarf aber eines besonderen, nur wenigen weisen Leuten eigenen Wissens. In Kärnthen nennt man diese Wahrsagung „Planetenlesen." — Weiße Punkte auf den Fingernägeln bedeuten

*) Pröhle, in d. Z. f. D. M., 1, 202.

Glück (Nord- u. West-Deutschl., Schles., Baiern), auf den verschiedenen Fingern aber Verschiedenes. Am Rhein bedeuten sie, daß der Mensch lügt (Wf.).

59 Aus der Nachgeburt können die „klugen" Weiber ersehen, ob die Wöchnerin ferner noch gebären werde, und ob viele oder wenig Kinder (Lauenburg).

Wenn Einem die Zähne weit aus einander stehen, so kommt man weit fort (Mark, Hessen, Schlesien, Tirol, Z.). Wenn dem Kinde die unteren Zähne zuerst kommen, so bleibt es am Leben, wenn die oberen, so überlebt es die Milchzähne nicht (Baiern [1]).

Wenn den Mädchen die Finger knacken, sobald sie dieselben ausziehen, so zeigt dies an, wie viel Freier sie haben werden (Schlesien, Rhein, Wf.). — Wenn einer Frauensperson die Schürze sich loslöst, indem das Band aufgeht, wird sie bald Gevatter stehen (Schles., Mark), oder so denkt ihr Schatz an sie (Hessen, Tirol, Z.). — Wenn einem Mädchen beim Spazierengehen Dornen in den Kleidern hängen bleiben, so heirathet sie einen Wittwer (Hessen, Wf.); ebenso, wenn sie bei der Arbeit einschläft (Hannover), oder wenn ihr der Zipfel des Tuches schief hängt (Schlesien); macht sie sich bei der Wäsche an der Waschwanne die Schürze naß, so bekommt sie einen versoffenen Mann (Schles., Rhein, Tirol). — Wenn einem der Liebenden drei Blutstropfen aus der Nase fallen, so wird die Liebe gebrochen (Rhein, Wf.) — Wer ein ausgelöschtes, aber noch glimmendes Licht wieder anblasen kann, ist noch Jungfrau oder Junggesell, wenn nicht, das Gegentheil (Schlesien, Süd-Deutschl., Tirol, Z.).

Menschen, die von Natur körperlich verunstaltet sind, gelten fast durch ganz Deutschland als „von Gott gezeichnete", und man hütet sich vor ihnen als boshaften, schadenstiftenden Wesen. Dahin gehören besonders Bucklige und Rothhaarige. Letzteres steht wahrscheinlich in Beziehung zu Donars rothem Bart, indem nach dem Fall des Heidenthums die Götter und ihre Prädicate vielfach in die Vorstellung von Teufel übergingen, daher man nun auch dem Judas Ischariot einen rothen Bart beilegte. [2])

---

[1]) Z. f. D. M. 2, 101.

[2]) Wolf Beitr. 1, 64; Zingerle, Sitten, 12.

b) Andere Zeichen, von mehr geistiger Art.

Auf diesem Gebiet müßte man die Aehnlichkeit der Wahrsagung 60
mit der eigentlichen Weissagung suchen, die ja durchaus rein geistiger Art ist; man müßte erwarten, daß wenigstens dunkle Vorgefühle, Ahnungen des Zukünftigen, in dem Volksaberglauben eine große Rolle spielten, — aber davon finden wir nur sehr wenig. Der Aberglaube scheut sich vor dem Gebiet des bewußten Geistes, des Innerlichen, wirft sich hastig vertrauend in die Arme der bewußtlosen Natur und läßt von dem geistigen Leben des Menschen grade nur dessen Naturseite, seine unbewußten oder doch nur halbbewußten Zustände gelten. Zukunftszeichen kann in dem Geist nur sein, was in geistige Dämmerung gehüllt ist oder keinen irgendwie sinnvollen Zusammenhang mit dem Bezeichneten hat.

Das Vergessen ist ein sehr häufiges Schicksalszeichen; ganz all- 61
gemein gilt es als ein Unglückszeichen, wenn man beim Ausgehen etwas vergessen hat und daher wieder umkehren muß. — Wenn der Säemann ein Beet zu besäen vergißt, muß er in demselben Jahre noch sterben (Lausitz). — Vergißt ein Mädchen das Salzfaß auf den Tisch zu stellen, so ist sie keine Jungfer mehr (Rhein, Wf.). — Vergißt Jemand, was er sagen wollte, so wars eine Lüge (Schlesien, Hessen).

Wenn ein Mädchen beim Essen singt, so bekommt sie einen trunkliebenden Mann (Schlesien); wenn sie den Katzen schmeichelt, bekommt sie einen schönen Mann (Wetterau, Wf.; Schlesien, Tirol, Z.) Männer dagegen, welche die Katzen gern haben, bleiben ledig (Schlesien, Tirol). — Wenn die Köchin die Suppe versalzt, ist sie verliebt (allg.).

Wenn eins der beiden Brautleute auf dem Wege zur Kirche un- 62
willkürlich sich umsieht, so muß es bald sterben (Thüringen). Die Deutung: dann sehe sich die Person nach einem andern Gatten um und halte nicht Treue (Schlesien, Mark) ist wohl neueren Ursprungs.

Wenn ein Kranker weint, dann stirbt er nicht;*) — das ist also das Gegentheil von dem, was man von einer Ahnung erwarten sollte. — Wenn kranke Kinder mit Geld spielen, dann genesen sie, wenn aber mit Blumen, so sterben sie bald (Tirol, Z.). — Von den Todeszeichen,

*) Wolf, Beitr. 2, 368.

die von den Sterbenden selbst ausgehen, werden wir später noch sprechen.

63 Eigentliche Todesahnungen kommen im Volksaberglauben fast gar nicht vor; was der Mensch von einem zukünftigen Tode erfährt, das muß sich ihm äußerlich kund thun; der Mensch hat Visionen vom Tode. Die Gabe des zweiten Gesichts (in Tirol „Voarweiling" oder „Fürweiling" genannt [1]), durch welche man den Tod des Menschen nicht ahnt, sondern vor Augen sieht, auf ein Haus zuschreiten oder auf dem Firsten desselben sitzend oder vorüberschreitend, kommt in Schlesien, Ostfriesland, Ostpreußen und Tirol vor, und ist in manchen Familien erblich und zeigt sich besonders bei Blödsinnigen und andern Geistesgestörten (vgl. 88). In Ostfriesland können einige Leute bei bevorstehenden Pfarrerwahlen den künftigen Pfarrer auf der Kanzel sehen. In Tirol sehen Leute nach dem Abendläuten manchmal Leichenzüge; dann stirbt die Person, welche sie unmittelbar nach der Bahre gehen sehen; [2]) und in der Sylvester-Mitternacht sieht man die, welche im neuen Jahre sterben, um den Altar zum Opfer gehen; wenn man seine eigne Gestalt ohne Kopf dabei sieht, muß man selbst sterben (Tirol, Z.). Diese Sehergabe haftet in Tirol nicht blos an der Person, selbst wenn sie dieser selbst lästig ist, sondern gewissermaßen auch an bestimmten Orten. In Zierl bei Innsbruck sehen die Leute, welche in den nach dem Kirchhof hinaussehenden Häusern wohnen, in der Mitternachtsstunde solche Leichenzüge, in denen sie die Personen erkennen, welche nächstdem sterben werden. Deshalb werden diese Wohnungen gemieden und die Armen erhalten sie unentgeltlich. [3]) Daß man auch Pferden und Hunden das zweite Gesicht zuschreibt, haben wir schon erwähnt (40). — Der Ausdruck „zweites Gesicht" hatte ursprünglich wohl die engere Bedeutung des Sehens eines Doppelgängers, wobei der Mensch sich selbst vor sich sieht, dann muß der Mensch im Laufe eines Jahres sterben (kommt vereinzelt in ganz Deutschland vor); in Tirol ist dieses Doppelsehen in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr [4]) (vgl. 88).

---

[1]) Alpenburg, Mythen Tyrols, 341.

[2]) Zingerle, Sitten, 24.

[3]) Alpenburg, 341. 342.

[4]) Ebend. 343.

Die überall und grade auch in den gebildeten Ständen weit ver- 64
breitete Wahrsagung aus Träumen unterscheidet sich sehr wesentlich von der in der biblischen Geschichte vorkommenden. Bei dieser, die übrigens verhältnißmäßig selten ist und im Unterschied von den übrigen Weissagungen fast nur speciell persönliche Zwecke hat, und meist auf den betreffenden Menschen selbst sich beziehen, erscheint das von Gott gewirkte Traumbild als eine wirkliche Offenbarung der Sache selbst, wenigstens als eine deutliche symbolische Bezeichnung derselben. Der Wahrsagungstraum dagegen ist überall nur ein Hereinziehen der äußeren, zufälligen und an sich sinnlosen Zeichen in das Gebiet der inneren Anschauung, und seine Zeichen sind nicht ein deutlicher und wirklicher Ausdruck der Sache selbst, auch nicht einmal in einer irgendwie sinnvollen Symbolik, sondern fast überall ist zwischen den Traumzeichen und dem bezeichneten Ereigniß gar kein geistiger Zusammenhang, und ihre Auslegung verfällt so einer besonderen, erst zu erlernenden Auslegungskunst, die in den bei weitem meisten Fällen grade das Gegentheil von dem angiebt, was man allenfalls bei einer natürlichen oder symbolischen Deutung hätte erwarten können, gewissermaßen zum ausdrücklichen Beweis, daß es sich hier nicht um eine wirkliche, in das vernünftige Bewußtsein fallende weissagende Ahnung handelt. Traumbücher, immer wieder von neuem gedruckt, 65
oft mit lächerlich-pomphaften Titeln, als vom Einsiedler Ansgarius oder von dem Aegypter Philadelphus u. s. w., gehören zu der am zahlreichsten verbreiteten Volksliteratur, werden mit ängstlicher Sorgfalt beachtet und befolgt, und bilden besonders für die Lotterie, deren unheimliche Macht dem unchristlichen Schicksalsglauben reichliche Nahrung zuführt, und ein wahres Heckneſt von Aberglauben ist, einen geschätzten Rathgeber, und in einigen deutschen Ländern sind die Lotterie-Collecteure zugleich die Traumbuch-Verkäufer, und bekunden damit handgreiflich, wohin das Lotto gehört. In Oestereich wurde kürzlich durch Ministerial-Erlaß den Collecteuren dieser Handel mit Traumbüchern verboten; der Handel mit den Loosen selbst aber ist fast noch überall das Monopol der christlichen Staaten.

Nur zur Erläuterung des Wesens dieses Aberglaubens wollen wir 66
einige der geläufigsten und fast in ganz Deutschland übereinstimmenden

Traumdeutungen anführen. Feuer mit hellen Flammen bedeutet große Freude, z. B. baldige Hochzeit; dagegen Rauch ohne Flammen großes Unglück, auch Tod; großes Wasser: Verdrießlichkeiten; dunkles und tiefes Wasser: Tod; durch Wasser waten: viel Weinen; blaue Pflaumen oder gelbe Birnen: eine Leiche, und wenn man sie ißt und sie gut schmecken, stirbt Jemand aus der nächsten Verwandtschaft. Eier bedeuten Streit; Läuse und anderes Ungeziefer: Geld; ein kleines Kind: Aergerniß und Streit; Perlen oder Trauben: Thränen; Ausfallen eines Zahnes: Tod eines Verwandten; ein Wagen mit Dünger oder Bauholz: einen Todesfall. Träumt man von einem Kranken, daß er stirbt, so wird er gesund, träumt man aber, daß er gesund wird, so stirbt er. Leichen bedeuten eine Hochzeit oder Regen und Thauwetter; eine Hochzeit dagegen: Leichen; dieselbe Bedeutung hat eine große Mahlzeit oder Tanz. Sieht man fischen, so muß man bald sterben, sieht man weiße Leinwand wegschwimmen, so stirbt ein Anderer. Viel kleine Geldstücke bedeuten viel Zank. Träumt man, daß man an der Kirchenthür aufgehängt wird, so wird man Kirchenältester! (Birkenfeld) — Die durchgreifende Uebereinstimmung in der Deutung der meisten Träume durch alle deutschen Stämme ist höchst beachtungswerth.

68 Für das Zahlenlotto hat sich eine sehr schwierige und zusammengesetzte künstliche Auslegung gebildet. Aus der Zahl der geträumten Gegenstände, aus deren Buchstaben u. dgl. werden nach sorgfältigen Tabellen die Lottonummern herausgedeutet, welche Glück bringen; und diese Kunstdeutung hat sich in Franken zu einer Art Geheimwissenschaft entwickelt, welche ihren Kundigen einen reichlichen Erwerb sichert.

Nicht alle Träume haben gleichen Werth für die Wahrsagung. Am bedeutsamsten sind sie in der ersten Nacht nach dem Vollmond, und da wieder in der Mitternachtsstunde (Franken), oder in einer neuen Wohnung (allg.). Die Erfüllung eines Traumes erwartet man in drei bis neun Tagen (Ostpreußen).

69 Es versteht sich von selbst, daß nicht alle Zukunftszeichen und nicht alle Traumahnungen in das Gebiet des Aberglaubens zu verweisen sind; vor allem enthält das Gebiet der Ahnungen, obgleich für die Wissenschaft noch räthselhaft, doch nach vielfachen, unzweifelhaften Erfahrungen

viele sehr wichtige Thatsachen, und man hüte sich da wohl vor voreiligem Absprechen.*) Aber grade jene Schicksalszeichen des Aberglaubens haben durchaus nicht das Wesen wirklicher Ahnungen, die ja die Sache selbst deutlich dem Inhalte nach bezeichnen und mit derselben in wirklicher, nur uns noch verborgener Beziehung stehen, haben durchaus nichts Innerliches, sondern bewegen sich durchweg in der Aeußerlichkeit.

III. Wahrsagungs-Kunst.

Die Zeichen sind an sich scheinbar zufällig, begegnen uns ohne 70
unser Zuthun. Höher aber steigt für uns die Erkenntniß und die Macht, wenn wir die Zeichen des Schicksals selbst herauszufordern und zu bewirken vermögen. Das Schicksal soll sich nicht bloß nach seinem Belieben kund thun, sondern soll auf des Menschen Forderung hin den Mund aufthun und Antwort geben auf seine Fragen. Dies ist die Wahrsagung als praktische Kunst, im Unterschiede von der vorigen mehr nur ideellen Zeichendeutung. Die Grundanschauung dabei ist die, daß alles scheinbar Zufällige doch in einem nothwendigen Zusammenhang steht, daß also, wenn der Mensch selbst den Zufall spielen läßt, das dabei Herauskommende doch immer ein schlechthin Nothwendiges und das künftige Nothwendige bezeichnende ist. Der Mensch braucht also durch seine Kunst nur die Decke von dem schon fertig unter derselben daliegenden Geäder des Schicksals wegzunehmen, nur die für gewöhnlich unsichtbaren Schriftzüge durch künstliche Behandlung sichtbar hervortreten zu lassen, die geheimen Strömungen des Verhängnisses durch empfindliche Beobachtungsinstrumente anzeigen zu lassen, und durch Hinwerfen des scheinbar Zufälligsten das Schicksal zu zwingen, sich an demselben als Nothwendigkeit zu bekunden. Von dieser mit dem spielenden Zufall operirenden Wahrsagekunst ist noch zu unterscheiden diejenige, welche durch

*) So wird uns aus der Neumark als vollkommen verbürgte Thatsache mitgetheilt: Einem Burschen träumt, er wälze sich auf dem Grunde der Oder, und weigert sich daher am andern Tage, über die Oder zu fahren; zuletzt thut er es aber doch, — er ertrinkt und wird nicht wieder gefunden. Eine Erklärung durch Zufall oder allenfalls aus der Angst bleibt freilich möglich.

Bezauberung entweder das menschliche Auge schärft, um das für gewöhnlich Unsichtbare zu sehen, besonders, um Diebe und Hexen zu erkennen, oder das gegenständliche Dasein, die Natur oder die Geisterwelt zwingt, eine unmittelbare Antwort auf die vorgelegten Fragen zu geben. Natürlich wird die Wahrsagekunst vorzugsweise an den dazu günstigen Schicksalszeiten (§ 6 ff.) ausgeübt.

1. Die Wahrsagekunst des Zufallsspieles oder des Looses.

71 Das einfache Loos, welches auf eine bestimmte Frage nur bejahend oder verneinend antwortet, kommt in verschiedener Weise, obgleich verhältnißmäßig weniger häufig vor, denn der Aberglaube liebt das Einfache nicht.

In zweifelhaften Fällen wird hier und da über die Entscheidung gelooſt. Wenn in Mecklenburg Jemand eine schleichende Krankheit hat, so geht eine Frau, welche Zwillinge geboren hat, vor Sonnenaufgang stillschweigend in den Wald, um neunerlei Holz, (davon später), zu brechen, wirft die Stücke in ein fließendes Wasser, und an der Zahl der untersinkenden Stücke sieht man, wie viel „Suchten" der Kranke hat, deren es also neun giebt. Sinken nur einige Stücke unter, so wird der Kranke gesund, wenn etwa die Hälfte, so ist Rettung noch möglich, aber schwierig, wenn alle oder die meisten, so muß er sterben (vgl. 276). — In Franken legt man Nußschalen, mit Salz gefüllt, auf die Thürschwellen, und entscheidet über glücklichen oder unglücklichen Ausgang nach dem Trockenbleiben oder Naßwerden des Salzes.

72 Am Andreasabend werfen die Mädchen, mit dem Rücken nach der Thür gekehrt, einen Pantoffel rückwärts über den Kopf; liegt er mit der Spitze nach der Stube zu, so kommt in demselben Jahre ein Bräutigam (Schlesien). In Mecklenburg wird dasselbe Spiel am Sylvesterabend und in Tirol am Thomastag gemacht; weis't die Pantoffelspitze nach der Thür, so verläßt das Mädchen in dem kommenden Jahre das Haus, wenn aber die Spitze nach innen gekehrt ist, bleibt sie noch im Hause. — Die Richtung der Schuhspitze bei diesem Experiment bezeichnet auch wohl die Gegend, nach welcher hin man in dem Jahre kommen wird (Mark). — Im Harz macht man am Andreasabend auf dem Tisch ein

spitziges Häufchen von Mehl; wenn dasselbe am andern Morgen auseinandergefallen ist, muß man in dem Jahre sterben. [1])

In der Neujahrsnacht klopfen die Mädchen dreimal an den Hühner- 73
stall; meldet sich zuerst der Hahn, so macht sie in dem Jahre Hochzeit, wenn aber eine Henne, so bleibt sie noch ledig (Lauenb.). — Am Sylvesterabend werden Nüsse aufgemacht; der, welcher in der Gesellschaft zuerst eine schwarze trifft, stirbt in dem kommenden Jahre (Schlesien). Oder es werden in einer Wanne oder Schüssel kleine Lichtchen auf Nußschalen oder Zettel mit Namen in Nußschalen schwimmen gelassen (Tirol); deren Schiffchen nun auf einander zuschwimmen, die werden Verlobte oder bleiben einander treu; und wenn die Schiffchen von zwei Verlobten von einander wegschwimmen, so tritt Trennung ein (Schles., Tirol, Z.). Oder es werden an demselben Abend solche Lichtchen auf Nußschalen (oder Korken, Tirol) nach der Zahl der Anwesenden schwimmen gelassen; wessen Licht zuerst verlischt, stirbt zuerst (Schlesien, Tirol, Z.). — Wenn die Mädchen an diesem Abend das Holz zu den Fischen, die den Sylvesterschmaus bilden, holen, so zählen sie die Stücke in der Schürze, paaren sie sich, d. h. ist es eine grade Zahl, so heirathet das Mädchen noch in dem folgenden Jahre (Schlesien). — In Tirol gehen die Burschen in der Christnacht rücklings zu einem Holzhaufen und ziehen sich ein Scheit heraus; je nachdem dieses grade oder krumm ist, erkennen sie, daß ihre zukünftige Frau schlank oder verkrümmt sein werde. [2]) — Man schneidet an demselben Abend eine 74
Zwiebel in zwölf Stücke, bestreut sie mit Salz und legt sie so der Reihe nach hin, durch jedes einen Monat bezeichnend; derjenige Monat, dessen Stück das Salz besonders feucht macht, wird naß sein (Oberlausitz). In Querfurt geschieht dasselbe am Weihnachtsabend (KS.). Oder man setzt am Sylvester mit einem Fingerhut Häufchen von Salz oder Sand (wie viel?) auf den Tisch; fällt eins davon ein, so stirbt man desselbigen Jahres (Mark). — Zu Weihnachten zieht man Stroh aus dem Dache eines *ererbten* Hauses und drischt es; findet man einige Getreidekörner darin, so bedeutet es groß Glück fürs nächste Jahr (Goldne Aue, KS.,

[1]) Wolf, Beitr. 1, 123.
[2]) Zingerle, Sitten, 128.

75 404). — In Swinemünde werfen die badenden Frauen bei ihrem letzten Bade einen Kranz ins Meer; nimmt ihn die See mit fort, so kommt das Uebel nicht wieder (KS., 464). — Die Blumenweissagung durch Ausreißen der einzelnen Blätter mit den Worten: Er liebt mich, liebt mich nicht, — besonders mit der Goldblume (Chrysanthemum) ausgeübt, — ist bekannt und sehr allgemein (auch in Tirol, Z.).

76 Mit diesem Loosen verwandt sind alle Gottesurtheile, die zwar nicht auf die Zukunft gehen, aber doch das verborgene Recht oder Unrecht zu Tage bringen. Praktisch kommen dieselben im Volk kaum mehr vor. Hexen können im Wasser bekanntlich nicht untersinken, denn das Wasser duldet nichts Unreines;[1]) daß diese Wasserprobe praktisch nicht in Anwendung kommt, dafür sorgt der Staat. Daß das Duell ein solches Gottesurtheil ist, also im Grunde auf dem Aberglauben ruht, ist unleugbar; ohne diesen Gedanken hat es keinen irgend erträglichen Sinn.

77 In den bei weitem meisten Fällen gewinnt das Looswahrsagen einen viel reicheren Inhalt, als das bloße Ja oder Nein. Die am weitesten und am höchsten hinauf verbreitete Weise desselben ist das Kartenlegen, welches unzweifelhaft aus dem Loosen mit Runenstäben[2]) entstanden ist. Die Gläubigkeit, mit welcher besonders Frauen, auch aus den gebildeten Ständen, die Wahrsagerei der Kartenlegerinnen aufnehmen und befolgen, gehört jedenfalls zu den merkwürdigsten Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens. Verwandt ist das auch in ganz Deutschland vorkommende, und von besonders eingeweihten Frauen betriebene Wahrsagen aus dem Kaffeesatz, bei welchem der Inhalt des Verkündigten freilich noch mehr als beim Kartenlegen auf die erfindungsreiche Schlauheit der Wahrsagerin zurückzuführen ist.

78 Während diese beiden mehr esoterischen Charakter tragen, der Zunft angehören, einer nur wenigen Eingeweihten zu lohnendem Gewinn zugänglichen Weisheit, dienen andere Arten der Wahrsagerei dem Privatgebrauch. Zwar hat besonders die neueste Litteratur dem „weitverbreiteten und dringenden Bedürfniß" einer genauen Kenntniß der Karten-

---

[1]) Wolf, Beitr. 2, 370 ff.

[2]) Müllenhof, z. Runenlehre, 1852, S. 28 ff.; Mannhardt, Myth. 599 ff.; Simrock, Myth. 530.

legerei abzuhelfen gesucht und die Karten der Lenormand haben in Deutschland einen so großartigen Absatz gefunden, wie kaum ein zweites Erzeugniß der neuesten Schriftstellerei und sind neben einigen bekannten der Unzucht sanfte Kissen polsternden Schriften der gewinnreichste Artikel unseres Buchhandels geworden*), — indeß haben dadurch, wie man hört, die Meisterinnen der Kunst auch in unsern „Metropolen" der Wissenschaft und Geistesbildung keinerlei Einbuße erlitten, so wenig als die Aerzte durch die medicinischen Populärschriften beeinträchtigt worden sind, sondern nur noch mehr Arbeit bekommen. Und im günstigsten Fall hilft jene Litteratur doch nur dem Bedürfniß der „gebildeten" Stände ab; aber doch auch das Volk, welches von den Wohlthaten der „freien Presse" in deren neuestem Fortschritt nur wenig zu genießen bekommt, hat die Sehnsucht, seine Zukunft recht genau zu erfahren, und da die Enthüllungen der Zunftgenossinnen doch nicht umsonst verschleudert werden, so ist überall das Bedürfniß, die Wahrsagekunst zum Privat- und Handgebrauch eingerichtet zu haben; und auch dafür ist gesorgt. Diese jedem zugänglichen, von jedem zu handhabenden Wahrsagekünste reichen in ihrer Ausbildung jedenfalls noch höher hinauf, als die Kartenlegerei und Kaffeegrundwahrsagerei.

Das Blei- oder Zinngießen am Andreas-, Thomas- oder Sylvesterabend geht durch ganz Deutschland; aus den Gestalten des ins Wasser gegossenen Bleies wird das zukünftige Schicksal, besonders die künftige Heirath durch den Witz der Phantasie ersehen. — Im Harz wird das Blei durch einen Erbschlüssel gegossen. — In ähnlicher Weise wird aus den Figuren, welche durch Eiweiß, in ein Glas Wasser gegossen, gebildet werden, gewahrsagt (Schlesien, Ostpreußen). — Am Andreasabend werden durch eine Art Zaubergebete von den heirathslustigen Mädchen Traumwahrsagungen herausgefordert; sie sprechen dabei: „O heiliger Andreas, ich bitte dich, Du mögest lassen erscheinen

79

80

*) Fr. Sohn's (eines in Berlin sehr viel benutzten Kartenlegers der Gegenwart) „Wahrsagerkarten", — stehender Ausgebotsartikel der Plahn'schen Buchhandlung (Sauvage) in Berlin, mit der stehenden Empfehlung derselben: „Es ist allgemein bekannt, daß alles durch diese Karten Vorhergesagte eingetroffen ist," sind nach der Anzeige eben dieser Buchhandlung in 15 Monaten in 60,000 Exemplaren abgesetzt worden.

Den Herzallerliebsten meinen, Wie er geht und wie er steht, Wie er mit mir zur Kirche geht! Im Namen Gottes des Vaters u. s. w. (Schlesien, Holstein, Harz und meist auch im übrigen Nord-Deutschl.). — Am Sylvestertage kauft sich ein Mädchen einen Apfel, ohne von dem geforderten Preis etwas abzuziehen, legt ihn des Abends unter das Kopfkissen, beißt um 12 Uhr Mitternacht in denselben, und sieht nun in dem folgenden Traume die Person des künftigen Geliebten (Schlesien). Wer sich vierblättrigen Klee unter das Kopfkissen legt, sieht im Traum den künftigen Geliebten (Tirol, Z.). In einigen Gegenden wird dieselbe Wahrsagerei zu völligen Visionen, wovon nachher.

Am Johannistage in der Mittagsstunde winden die Mädchen aus neunerlei Blumen mit einem gleichzeitig gesponnenen Faden Kränze, werfen sie schweigend rückwärts auf einen Baum; so oft er wieder herabfällt, so viele Jahre bleiben sie noch ledig.[1])

81 Im Hannöverschen legen die Mädchen in der Matthiasnacht in ein um Mitternacht schweigend mit fließendem Wasser gefülltes Gefäß einen Kranz von Singrün, einen andern von Stroh und eine Handvoll Asche, tanzen dann mit verbundenen Augen schweigend dreimal um das Wasser und greifen dann hinein; erfassen sie den grünen Kranz, so werden sie Braut, der Strohkranz deutet ihnen Unglück und die Asche den Tod.[2]) — Am Sylvesterabend stellen in Mecklenburg die Mädchen drei Teller hin, mit Sand, mit Wasser und mit Kohl, greifen dann mit geschlossenen oder verbundenen Augen darnach; treffen sie den Kohl, so werden sie im kommenden Jahre Braut, treffen sie den Sand, so müssen sie sterben, treffen sie das Wasser, so kommen sie zu Fall. Ganz ähnlich werden in Schlesien drei Häufchen von Sand, Salz und Grünem auf den Tisch gelegt und mit einem Teller zugedeckt; Sand und Grünes haben dieselbe Bedeutung wie vorhin, das Salz bedeutet Reichthum.

82 Am Andreas- oder Sylvesterabend werfen die Mädchen eine schmal geschälte Aepfelschaale rückwärts über den Kopf und ersehen dann aus der Figur derselben den Anfangsbuchstaben des künftigen Geliebten (Schles.,

---

[1]) Wolf, Beitr. 2, 390; Grimm, Myth., Abergl., 818.

[2]) Wolf, 2, 368.

Hessen, Harz). Oder sie holen am Andreasabend Wünschelruthen (Sauerkirschen oder türkischen Flieder) und stellen sie ins Wasser, und schließen später, zu Weihnachten, aus den hervorbrechenden Blüthen nach ihrer Zahl und Farbe auf die Nähe der Hochzeit (Schlesien, Harz). Ganz ähnlich, aber von weniger bestimmten Bedeutung ist es, daß in Schlesien und Tirol[1]) am Barbaratage (4. Decbr.) ein Zweig von einem Kirschbaum abgebrochen und ins Wasser gesetzt wird, welcher dann in der Christnacht blüht. — Am Thomastage schreiben die Mädchen Buchstaben auf einzelne Zettel und legen sie unter das Kopfkissen und greifen in der Nacht darnach; der Buchstabe, den sie ziehen, ist der Anfangsbuchstabe des künftigen Bräutigams (Tirol, Z.).

Auch weissagende Thiere werden zur Enthüllung der Zukunft ge- 83
zwungen. Um die Glücksnummer der Lotterie zu erfahren, schreibt man alle Zahlen derselben auf besondere Blättchen Papier, — was bei uns in Preußen etwas mühsam sein möchte, — wirft sie in einen noch nicht gebrauchten Topf, setzt eine Spinne hinein (meist eine Kreuzspinne) und einen Deckel darauf; an welches Blatt nun die Spinne ihren Faden anknüpft, das ist die Glücksnummer (Süd-Deutschl.). [2])

Die einfachste und verbreitetste Art dieser Wahrsagerei ist das 84
Stechen und Aufschlagen von Büchern. Man sticht, besonders am Neujahr, mit einer Nadel in das Gesangbuch oder in die Bibel; die getroffene Stelle ist eine Wahrsagung, besonders eine Antwort auf eine Frage, die man im Sinne hat. Oder man schlägt, auch besonders gern am Neujahr, jene Bücher nach Zufall auf und hat nun ein Wahrzeichen; trifft man z. B. einen Sterbegesang, so bedeutet dies einen Todesfall, ist es ein Tauflied, so wird man taufen lassen oder Gevatter stehen (allg.); besonders thut man dies auch, wenn man in der Nacht der drei hohen Festtage, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, aufwacht (Mark, K.). Es giebt Leute, die sonst fromm sind, welche die Bibel gradezu als Wahrsagebuch gebrauchen. Jede zufällig aufgeschlagene und mit dem Finger getroffene Stelle muß weissagen, mag die Deutung auch noch so aben-

---

[1]) Zingerle, Sitten, 116; Z. f. D. M. 3, 335.

[2]) Wolf Beitr. 2, 457; Zingerle, i. d. Z. f. D. M. 2, 422, aus Tirol.

theuerlich sein; es darf nichts unternommen werden, keine Reise, kein Geschäft, keine Verbindung, ohne daß die Bibel, oder wie sie sagen, „der Herr" gefragt wird, und man treibt dies bis zur wahren Manie (Würtemberg, Schlesien). Die in frommen Kreisen, besonders der eigentlichen pietistischen Richtung, so sehr verbreitete Sitte der Bibel-Lotterie, in welcher man Bibelsprüche loost, ist zwar einem dem Schicksalsaberglauben völlig entgegengesetzten Gedanken entsprungen, dürfte aber, ohnehin an sich etwas spielend, bei der großen Gefahr für die an Erkenntniß Schwachen, daß sie bei der äußern Aehnlichkeit dieses Verfahrens mit der Schicksals-Lotterie unchristliche Vorstellungen einmischen, besser zu vermeiden sein.

85 Zu einer etwas mühsamen Kunst ist das Wahrsagen in dem wunderlichen Punktiren ausgebildet. Dazu bedarf man der „Punktirbüchlein," welche massenweise gedruckt und auf allen Märkten und bei fast allen Kleinhändlern mit Büchern und Schriftchen verkauft werden. Sie tragen meist keine Jahreszahl, aber lockende Titel, z. B.: „Neu vermehrte und aus dem Arabischen übersetzte Punktirkunst, durch welche ein Jeder das Glück oder Unglück seiner Unternehmungen gründlich erfahren kann." Man kann nur über die in dem Büchlein selbst angegebenen Fragen punktiren; in dem mir vorliegenden sind 16 Fragen zur Auswahl gestellt, z. B. ob einer Glück haben werde? ob das Gestohlene wieder komme? ob die Heirath gut sei? was der Traum bedeuten werde? Ueber dieselbe Frage darf man an demselben Tage nicht zweimal punktiren. Dann macht man von rechts nach links acht Reihen Punkte, ohne die letztern dabei zu zählen. Je nachdem die Zahl der Punkte in jeder Reihe ungrade oder grade, macht man eine oder zwei Nullen, setzt diese in wiederholten Verbindungen zusammen und wird nun durch zwei Tabellen zu einer Antwort geführt, deren 156 aufgeführt sind, z. B.: Eine schöne Tochter wird sie gebären; der Höchste giebt dir Gewinn in der Sache; eine ziemlich betagte, aber reiche Matrone bekommst du; durch diese Heirath wirst du groß Glück erlangen; hüte dich vor diesem Freund, er ist falsch; entgehe dieser Heirath, sie ist dir schädlich; du liebst sie, aber sie redet schimpflich von dir u. s. w. Man sieht, wie tief und gewaltsam dieser Aberglaube in das sittliche Leben eingreift. Er gehört nicht dem altdeutschen Heiden-

thum an, sondern ist von den Arabern mit der Astrologie zugleich im Mittelalter nach Deutschland gekommen.

2. Die Zauberwahrsagekunst,

86

bei welcher Zauberkünste angewandt werden, um von dem Schicksal eine Antwort zu erzwingen, entweder durch Zeichen oder durch Geister. Dahin gehört das Wahrsagen durch die Zauberschüssel. Der Zaubernde, — nur Eingeweihte vermögen es, — nimmt eine Schüssel voll Wasser, macht unter Nennung der Dreieinigkeitsnamen drei Kreuze darüber und legt eine Silbermünze hinein. Ueber eine bestimmte Angelegenheit, z. B. eine Krankheit oder einen Diebstahl, werden nun Fragen gestellt; bei der Frage, die von der wahrsagenden Macht bejaht werden will, springt das Geldstück von selbst im Bogen aus der Schüssel heraus (Baden).

Dann der Zauberspiegel. Die weise Frau oder der weise Mann 87
läßt sich von dem Fragenden den Taufnamen nennen oder auf einen Zettel schreiben, worauf jene in einem im Nebenzimmer befindlichen Spiegel Erscheinungen, vermuthlich von Verstorbenen, sehen, welche ihnen die Antwort geben (Würtemb.). Man hat die starke Vermuthung, daß solche Spiegel dadurch zu Zauberspiegeln werden, daß man sie unter gewissen Förmlichkeiten in der Mitternachtsstunde einer Leiche vor das Gesicht hält, zu welchem Zweck man selbst Gräber erbricht. — Eine andere Anwendung der Zauberspiegel ist die, daß der Zaubernde auf die Frage nach einem Diebe, einer Hexe, dem künftigen Gatten u. dgl. dem Fragenden die gesuchte Person selbst im Spiegel zeigt (Mecklenb., Ostfriesland, Schlesien). — Merkwürdig ist es, daß der Spiegel bei der Frage nach der Hexe, welche das Vieh oder die Menschen behext hat, häufig die Mutter der Fragenden zeigt (Mecklenb.), so daß dies Wahrsagewesen die heiligsten Familienbande zerreißt. — In Ostfriesland, in Berlin, Breslau und andern Städten wird jetzt noch auf den öffentlichen Plätzen eine Art Guckkästen aufgestellt, in welcher Jeder für 1 Sgr. seine künftige Geliebte oder den Bräutigam in einem Spiegel sehen kann. Zum Scherz ist die Sache zu albern, um einträglich zu sein; die Meisten mögen wohl wenigstens im halben Glauben hineingucken. Der öffentliche Anstand eines gebildeten Staates sollte dergleichen Unfug wohl nicht ge-

ſtatten. — Aehnlich ſind die Bergſpiegel (in Kärnthen), von Glas, meiſt in viereckigen Rahmen; durch ſie kann man verborgene Schätze und andere unbekannte Dinge entdecken.

88 In Mecklenburg und Lauenburg erforſcht man, ob Jemand aus dem Hauſe im Laufe des Jahres ſterben oder geboren werde, dadurch, daß Einer aus der Familie in der Neujahrsmitternacht ein weißes Laken über den Kopf zieht, und rücklings aus dem Hauſe herausgeht; ſieht er dann auf dem Dachfirſten des Hauſes einen Sarg, ſo ſtirbt Jemand, ſieht er eine Wiege, ſo wird ein Kind geboren. In Tirol gilt ganz Aehnliches von der Chriſtnacht; man geht rückwärts aus dem Hauſe und ſchaut zum Firſt hinauf; wenn man da eine Leiche ſieht, ſo ſtirbt im kommenden Jahre Jemand aus dem Hauſe.[1]) Und wenn man in dieſer Nacht dreimal um das Haus geht, ſo erſcheint Einem der künftige Gatte, oder der Tod u. dgl., und wenn man in den Backofen guckt oder horcht, ſo ſieht oder hört man ſein Schickſal im künftigen Jahre.[2]) In Schwaben ſehen in derſelben Nacht um 12 Uhr die Mädchen in den „Höhlhafen" oder „Ofenhaken", ſo erblicken ſie ihren künftigen Mann nackt darin.[3]) Wenn man ſich, während es zur Chriſtmeſſe läutet, unter drei Brücken das Geſicht wäſcht, ſo ſieht man Alles, was das künftige Jahr bringt (Tirol, Z.); oder wenn man ſich in der Weihnachtsmitternacht an drei Brunnen, die gegen Oſten fließen, wäſcht, ſieht man den künftigen Gatten (Tirol, Z.). — Wenn man ſich am Weihnacht, Neujahr und Dreikönigstag in der Mitternachtsſtunde auf einen Kreuzweg ſtellt, ſo ſieht man alle diejenigen vorbeiziehen, welche nächſtens ſterben werden, dabei ſieht man ſich auch bisweilen ſelbſt (Tirol)[4]; alſo das zweite Geſicht.

88b Oft wird das Herausfordern des Bildes des künftigen Geliebten am Andreasabend (§ 80) zu Zaubererſcheinungen geſteigert. Im Harz ſchließt ſich das heirathsluſtige Mädchen mit Einbruch der Nacht in ihre Schlafkammer, zieht ſich nackt aus, nimmt zwei Becher, gießt in den einen Waſſer, in den andern Wein, und ſtellt beides auf einen weiß-

---

[1]) Z. f. D. M. 3, 336; Zingerle, Sitten, 124.

[2]) Ebend. 2, 241; 3, 336.

[3]) Ebend. 4, 48.

[4]) Alpenburg, Mythen, 343.

gedeckten Tisch. Dann spricht sie die oben angeführten Reime, oder: „Bettspond, ich trete dich, Sanct Andres ich bitt' dich, Laß doch erscheinen u. s. w.," wobei sie einen Fuß auf das Bett setzt. Dann kommt die Gestalt des künftigen Geliebten herein und trinkt aus einem der Becher; wenn er den Wein trinkt, wird es ein Reicher sein, wenn aber das Wasser, ein Armer.[1]) — Am Rhein legt sich das neugierige Mädchen oder der Bursche an diesem Abend umgekehrt ins Bett, den Kopf am Fußende, und dabei sagen: „Ich lege mich nieder in des Teufels Namen." Um Mitternacht stellt dann der Teufel dem Fragenden den künftigen Gatten vor; dabei darf man aber ja kein Wort sprechen.[2])

In Thüringen decken an demselben Tage die Mädchen um Mitter- 89
nacht den Tisch, legen Messer und Gabel darauf, und öffnen dann das Fenster; dann kommt der Zukünftige vor das Fenster und zeigt sich ihnen.[3]) In ähnlicher Absicht wird in Franken in der St. Thomasnacht von den Mädchen, mitunter auch wohl von den Burschen ein Strohsack auf die Erde gelegt, und das Sprüchlein gesprochen: „Strohsack, ich tret' dich, St. Thomas, ich bitt' dich, Laß mir erscheinen, Den Herzliebsten meinen." In Franken gehen am Thomastage die Mädchen in der Mitternacht in den Garten, und klopfen unter feierlichen Formen dreimal an einen Baum, und horchen an demselben, ob ein in demselben wohnender Geist Antwort giebt. Da hören sie etwa ein Klopfen, und schließt daraus, daß ihr künftiger Mann ein Schmied, Schuhmacher oder dergleichen sein werde. — In Tirol[4]) gehen die Mädchen am ersten Sonntage in den Fasten mit einem heißen Kuchen dreimal um das Haus, so erscheint der künftige Gatte. — In Schlesien gehen die Mädchen in der Neujahrsmitternacht auf einen Kreuzweg, und nehmen das Tischtuch von dem Abendschmause nebst allen darauf liegenden Gräten u. dgl. mit, und schütten es hier aus. Der erste ihnen nun Begegnende zeigt ihnen, wenn es ein Mann ist, daß sie in dem beginnenden Jahre einen Bräutigam bekommen, und welches Standes derselbe sein werde, wenn es eine weib-

[1]) Harrys, Sagen, 2, 25 f. Wolf, Beitr. 1, 122.
[2]) Z. f. d. M. 3, 60.
[3]) Sommer, Sagen, Mährchen ꝛc. S. 162.
[4]) Zingerle i. d. Z. f. D. M. 1, 237.

liche Person ist, daß sie noch ledig bleiben. — Bei einer Mondfinsterniß stellen die Mädchen Gefäße mit Wasser ins Freie und schauen hinein, so zeigt sich ihnen im Wasser der künftige Bräutigam; die Zahl der auf seiner Stirn sichtbaren Striche giebt die Dauer der Ehe in Jahren an; wer nichts sieht, bleibt ledig (Rheinprovinz)*). Das ist auch eine Art Zauberspiegel.

90 Ist Jemand ins Wasser gefallen, und man kann ihn nicht finden, so muß man ein Brot nehmen, den Namen des Versunkenen darauf schreiben, und es ins Wasser werfen, so schwimmt es an den Ort, wo der Ertrunkene liegt (Wetterau, Wf.).

91 Zu den Zauberwahrsagereien gehören auch alle, die mit Erbsachen, — vom Vater und Großvater ererbt, — vorgenommen werden. Erbbücher, d. h. ererbte Gesangbücher und Bibeln eignen sich besonders zum wahrsagenden Aufschlagen und Stechen. Erbschlüssel werden besonders zum Entdecken von Dieben gebraucht; man hält zwei derselben kreuzweise über einander, aber so, daß sie leicht sich bewegen können, und spricht dabei die Namen derer aus, die man im Verdacht des Diebstahls hat; bei dem richtigen Namen neigen sich die Schlüssel. Man kann auch einen Schlüssel allein anwenden, wenn man ihn schwebend erhält, oder wenn man ihn auf ein Erbbuch legt, von welchem er dann bei Nennung des Diebes herabfällt (Mecklenburg). — In gleicher Absicht, oder auch um zu wissen, welche Person eine Hexe ist, legt man einen solchen Schlüssel, der aber im Bart ein Kreuz haben muß, — letztere Eigenschaft scheint bisweilen das Erforderniß des Ererbten ersetzen zu können, — mit dem Bartende auf eine gewisse Bibelstelle, hakt dann die (ererbte) Bibel zu, und läßt diese an dem Griffe oder Oehr des Schlüssels schwebend hängen. Es werden nun die Namen der verdächtigen Personen genannt, bei dem richtigen bewegt sich die Bibel (Ostfriesland, Schlesien, Mark). In Schlesien muß der betreffende Schlüssel ein dreimal ererbter sein; der Bestohlene muß ihn schwebend halten, und ein anderer die Namen nennen.

*) Linnig i. d. Z. f. D. M. 3, 60.

Auch der Erbzaun kommt in Anwendung. Am Andreasabend 92
gehen die Mädchen in der Mitternachtsstunde schweigend in den Garten, schütteln den Erbzaun und sprechen bestimmte Worte; da hören sie ein Geräusch in der Richtung, nach welcher hin der künftige Geliebte wohnt, etwa das Bellen eines Hundes u. dgl. (Harz[1], Schles.). Oder die Mädchen schütteln in dieser Nacht an dem Erbzaun so lange, bis eine Planke los geht; diese wird dann an einen verborgenen Ort gestellt, und am ersten Weihnachtstage beim ersten Läuten in den Ofen gelegt, beim zweiten Läuten wird sie weiter hineingeschoben, und beim dritten Läuten stellt man sich ans Fenster und sieht, wer zuerst kommt; ist es ein altes Weib, so bleibt das Mädchen in dem kommenden Jahre noch ledig, ist es aber ein alter Mann oder ein kleiner Junge, so ist die Hochzeit nahe (Harz)[2]. Auch die Burschen machen es ähnlich, reißen am Andreasabend eine Planke vom Erbzaun, schieben sie gegen Mitternacht in den Ofen, und bleiben nun vor dem brennenden Stück sitzen, dann kommt die künftige Braut und wärmt sich am Feuer (Harz)[3].

Diese Meinung von den Erbsachen (vgl. 74) — wir werden bei der 93
Zauberei noch mehr davon hören, — ist ein merkwürdiger Zug des deutschen Aberglaubens, einen hohen Familiensinn bekundend. Das Familiengut ist der thatsächliche Zusammenschluß der auf einander folgenden Geschlechter, ist etwas Geheiligtes, ist über den bloßen Einzelbesitz erhaben. Ein solches Erbstück wird gewissermaßen seelenhaft erfaßt, es hat Liebe und Interesse für das Haus, ist der Träger oder das Organ der das Haus schützenden Ahnengeister, oder hat an und für sich eine solche schützende Macht. Und wie das Gesangbuch und die Bibel das geistige Leben des Hauses vertreten, so vertritt der Erbschlüssel augenscheinlich das Eigenthum und dessen Recht, der Erbsäbel, der ein Zauberschutzmittel ist, die Wehr des Hauses.

Diebe werden auch noch durch andere Zaubermittel entdeckt; man 94
schreibt auf ein Stück holländischen Käse bestimmte Buchstaben und Zeichen,

---

[1]) Wolf, Beitr. 1, 121; Pröhle i. d. Z. f. D. M. 1, 87.
[2]) Pröhle, in Wolf's Zeitschr. 1, 87.
[3]) Pröhle, a. a. O. 88.

und giebt es dem Verdächtigen; wenn er der Dieb ist, wird er es nicht essen (Mark).

Die Gabe überhaupt, in die Zukunft zu schauen, erlangt man, wenn man einem lebenden Wiesel das Herz ausreißt, und es noch zuckend aufißt (Tirol)*).

Von dem Wahrsagen durch beschworene Geister der Todten werden wir später noch sprechen.

95 Dem Volksaberglauben nicht angehörig und denselben an Thorheit weit übertreffend, ist das grade unter den mehr gebildeten Ständen zur häuslichen Leidenschaft entwickelte Wahrsagen durch die vermeintlichen Geister der klopfenden Tische und Psychographen, welches in ganz ähnlichen Erscheinungen in der Zeit des erstorbenen römisch-griechischen Heidenthums vorkam, und von der alten Kirche als schlechthin widerchristlich und dämonisch verdammt wurde. Diese für unsere Zeit schmachvolle Verirrung ist zu bekannt, als daß wir sie hier zu erörtern brauchten. Wie die jedenfalls höchst auffallenden Erscheinungen zu erörtern seien, ob durch rein mechanische Einwirkung oder durch eine dem Magnetismus oder Electricität ähnliche Kraftströmung oder sonstwie, das ist uns hier für die sittliche Beurtheilung der mit den Tischen getriebenen Wahrsagerei ganz gleichgültig; grade indem die den Tischen Vertrauenden Geister darin suchen, haben sie im Angesicht der heiligen Schrift ihr Urtheil selbst gesprochen (5 Mos. 18, 12; 3 Mos. 20, 6. 27.). Gleiches gilt von der durch somnambule Träumerei und vermeintlichen Verkehr mit den Geistern getriebenen Wahrsagerei.

IV. Menschliches Verhalten gegenüber dem erkannten Schicksal.

96 Alle diese Wahrsagungen haben für den Menschen nicht ein bloßes ideelles Interesse, sondern auch einen praktischen Zweck. Er will nicht bloß wissen, was ihm kraft des nothwendigen Verhängnisses bevorsteht, sondern er will sich auch in seinem ferneren Handeln darnach richten.

*) Alpenburg, Mythen, 383.

Folgerichtig müßte der Mensch das ihm angezeigte Schicksal ruhig über sich ergehen lassen; aber gegen diese Schärfe der Folgerung sträubt sich das natürliche, vernünftige Bewußtsein des Menschen. Wenn ihm ein Unheil verhängt ist, so will er dies nicht bloß wissen, sondern will ihm entrinnen; es gilt fast durchweg die Meinung, daß ein durch Zeichen oder Wahrsagekunst bekundetes Unglück durch den Menschen auch abgewandt werden könne. Dieser Widerspruch gegen die zu Grunde liegende Schicksalsidee, welcher aus dem natürlichen Widerstreben des seiner sittlichen Freiheit bewußten Geistes gegen die blinde Nothwendigkeit entspringt, zieht sich fast durch das ganze Heidenthum, und findet auch nur in dem christlichen Gedanken der Vorsehung des unendlichen, persönlichen Gottes seine Lösung.

Wem beim Ausgehen ein übles Vorzeichen begegnet, der hält sich 97
zu Hause oder wirft, ehe er nach dem Bemerken des Unglückszeichens Athem geschöpft, einen Stein auf den Weg, wodurch das Unglück abgewandt wird (Schles.). Wer wieder umkehren muß, weil er etwas vergessen hat, muß sich erst wieder setzen (Sachs.). Hat man einen unheilvollen Traum gehabt, so darf man ihn vor Mittag Niemandem erzählen, dann wird seine Erfüllung abgewandt (Niedersachs., Schles.). — Wenn eine Henne kräht, also Unglück verkündigt, so muß man sie nehmen und mit ihr die Länge der Stube von der der Stubenthür entgegengesetzten Wand an messen, indem man sie immer kopfüber umdreht. Kommt bei der letzten Umdrehung der Kopf der Henne nach der Thürschwelle, so schlägt man den Kopf ab, kommt das Schwanzende dahin, so schlägt man dieses ab (Westpreußen).

B. Die Beschränkung des göttlichen Waltens durch das positive Eingreifen des menschlichen Thuns in der Zauberei.

Während die Wahrsagerei eine Beschränkung der göttlichen Vor- 98
sehung und der göttlichen Rathschlüsse durch ein nothwendiges und eigentlich übergöttliches Schicksal enthält, wird das göttliche Walten selbst praktisch beschränkt durch die Zauberei, in welcher neben Gott andere

Mächte gesetzt werden, die nicht von ihm sind, sondern unabhängig walten, ohne irgend eine Beziehung zu dem göttlichen freien Rathschlusse, und nicht Gottes sondern des Geschöpfes Willen in übernatürlicher, also in das Bereich göttlicher Wirksamkeit eingreifender Weise vollbringen. Wie die Wahrsagung ein lügenhaftes Zerrbild der Prophetie, so ist die Zauberei ein Zerrbild des Wunders. In Gottes Natur waltet da der Mensch über dieselbe, nicht nach den göttlichen Gesetzen derselben und nicht nach dem göttlichen Willen, sondern ohne Gott und nach dem zufälligen und willkührlichen Belieben des vereinzelten, nur sein irdisches Sonderinteresse beachtenden Subjectes. Alle Zauberei ist daher etwas Widergöttliches, Frevelhaftes, wobei es für die sittliche Beurtheilung einerlei ist, ob eitel Selbsttäuschung vorliegt, oder ob wirklich übernatürliche, dämonische Mächte im Spiel sind.

Die Zauberei hat immer nur irdische und individuelle Zwecke, wie Reichthum, Gesundheit und anderes Glück, nie allgemeine oder sittliche und Heilszwecke; und schon darin unterscheidet sie sich bestimmt von den Wundern, welche der ungläubige Unverstand so oft mit ihr zusammenstellt. Nur der einzelne Mensch mit seinen natürlichen Neigungen und Wünschen, mit seiner Liebe und seinem Haß, oder höchstens eine Menge von einzelnen Menschen ist der Gegenstand des Zauberns, aber nicht der Mensch als geistiges und sittliches Wesen, auch nicht eine sittliche Gesammtheit, sie will nicht Gottes Willen, sondern nur den eigenen zufälligen Einzelwillen, allenfalls im Gegensatz zu Gottes Willen durchführen, und es liegt etwas Bedeutsames darin, wenn die Zauberei, auch oft sogar von den Zaubernden selbst, schon in sehr alter Zeit auf eine Verbindung mit diabolischen Mächten zurückgeführt wird.

Dabei ist wohl zu beachten, daß die Zauberei nie rein geistig geschieht, durch einen bloßen, bewußten Willensact, wie die meisten Wunder Christi und der Apostel, bei denen die Worte nur die Bekundung dieses Willens für Andere, und die äußeren Zeichen nicht wirkliche Mittel, sondern nur Symbole sind, — sondern durch bestimmte, sinnliche Mittel, — ein Beweis, daß diese Zauberei nicht aus dem Geiste, sondern aus der Natur ist, also naturalistischen Charakter hat.

Die Zauberei ist nicht allezeit und überall gleich sehr wirksam; 99
sie hat wie die Kirche ihre heiligen Zeiten und heiligen Orte. Die verhängnißvollen Schicksalszeiten, von denen wir schon gesprochen, besonders die auf alte Jahreszeitenfeste sich beziehenden Tage, wie die zwölf Nächte, der Johannistag, der Ostertag, Walpurgis u. a., sind auch zum Zaubern die geeignetsten, und mancher Zauber haftet nur an diesen bestimmten Zeiten. Auch der Mondwechsel kommt, besonders bei Krankheitsheilungen sehr in Betracht. — Von den Tageszeiten ist die Dämmerung vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang, und für die mehr unheimliche und gesteigerte Zauberei die Mitternachtsstunde die wichtigste, und nur am Tage der Sommersonnenwende, am Johannistage, ist aus erklärlicher Ursache die Mittagsstunde besonders zauberkräftig.

Unter den für den Zauber am meisten günstigen Orten, — 100
darunter der Kirchhof, — ragen durchgehend die Kreuzwege hervor, und zwar ganz überwiegend für nächtliche Zauberei, sowohl für bösartige wie für gutartige (vgl. § 102.); überwiegend aber ist die unheimliche Bedeutung. Am Kreuzweg findet sich der Böse ein, da macht man vorzugsweise den Bund mit ihm, dort werden sympathetische Curen vollbracht. Geld, welches man auf Kreuzwegen findet, darf man nicht aufheben (Tirol Z.). Diese Geltung der Kreuzwege reicht bis in das höchste deutsche Alterthum hinauf, und findet sich selbst schon bei den Indiern in sehr alter Zeit; mit der christlichen Bedeutung des Kreuzes hat der Kreuzweg jedenfalls also ursprünglich nichts zu thun.

Die meisten Zaubereien, mit Ausnahme der Besprechungen, müssen 101
schweigend geschehen, und auch jene geschehen meist nur in dumpfem Murmeln, oft „Pischpern" genannt. Das ist ein bedeutsamer Charakterzug. Das offne, bestimmte Wort ist eine Bekundung des persönlichen Geistes; in dem Zauber aber tritt dieses hinter das allgemeine unpersönliche Naturwalten zurück, und obgleich die Zauberei die Wünsche des Einzelwesens zum Zweck hat, so ist doch das Mittel zum Zweck nicht das starke Hervortreten des Geistes, sondern dessen Zurückstellen hinter die ungeistigen, unbewußten Naturmächte. Die Zauberei ist ein Traumleben, und auch dieses ist in Schweigen gehüllt. Der Geist muß in Dämmerung gehüllt, muß umnachtet werden, wenn die Mächte des

Zaubers walten sollen. Darum eben ist auch, — das ist nicht zufällig, die Zeit vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang die geeignetste für die Zauberei, besonders aber die Mitternachtsstunde. Je mehr die bestimmten Gestalten der Wirklichkeit und die selbst bewußte Persönlichkeit verschwimmen in den Nebelschatten der physischen und geistigen Nacht, um so tiefer glaubt sich der Mensch auch einzutauchen in die geheimnißvollen Quellen des allgemeinen Naturlebens, und aus ihnen höhere Macht zur Vollbringung seines Eigenwillens zu schöpfen. Zauberei und Wahrsagen trägt durch das ganze Heidenthum hindurch überwiegend den Charakter des Ekstatischen; der Mensch muß außer sich sein, wenn er mit Göttlichem sich vereinigen will; die religiöse Forderung der sittlichen Selbstverleugnung in dem frommen Verhältniß zu Gott wird in der heidnischen Weltanschauung veräußerlicht zu einem Sichselbstvergessen, Sichselbstverlieren, zu einem dämmerigen Außersichsein, und dieser Zug ist, obwohl etwas verblaßt, in dem Volksaberglauben noch deutlich genug zu erkennen.*) Hiermit hängt wahrscheinlich auch die
102 erwähnte Bedeutung der Kreuzwege zusammen. Sie stammt wohl aus dem unheimlichen Gefühl der Rathlosigkeit, welches den Wanderer, besonders in der Nacht, an einem Kreuzweg befällt. Da ist er von sich selbst verlassen und in seinem Fortgang dem Zufall, oder nach der höheren, grade auch in dem Aberglauben waltenden Auffassung, den Schicksalsmächten oder den Geistern überlassen. Geht er irre, so ist er von einer fremden Macht irre geführt; an den Kreuzwegen also haben böse Geister ihr Spiel, hier kann man auch mit ihnen verkehren, hier waltet der Zauber. Der Kreuzweg und die Kirche sind die entgegengesetzten Pole des Vorstellungskreises im Aberglauben des christlichen Volkes.

103 Auch die Zahlen müssen beachtet werden. Die zum Zaubern geeigneten Zahlen sind drei, neun, sieben, sieben und siebenzig, seltener fünf, vor allem aber sind es die ungraden Zahlen überhaupt, die man inne halten muß. Während nämlich die graden Zahlen in zwei gleiche Hälften auseinanderfallen, schließen die ungraden durch die über die zwei Hälften hinausgehende Zahl sich zu einer vermittelnden Einheit zusammen. Die

*) S. meine Gesch. des Heidenth. Bd. 1, § 75.

Kindheit und ihre besonders zauberkräftige Bedeutung schließt mit sieben Jahren.

Ferner ist die durchgehende Bevorzugung der linken Seite zu 104
beachten, jedenfalls wegen der Lage des Herzens; alles, was der linken Seite bei dem Menschen angehört, und dann davon abgeleitet auch bei andern Dingen, ist vorzugsweise zauberkräftig; selbst der linke Strumpf ist es mehr als der rechte.

I. Die Zaubermittel.

Die Zaubermittel sind größtentheils nur in geheimer, von 105
Geschlecht zu Geschlecht forterbender Ueberlieferung enthalten, und werden vor der Mittheilung an Fremde sorgfältig verwahrt, und sind in den wichtigeren und schwierigeren Punkten uns meist nur durch die Eröffnungen von Solchen bekannt, die aus dem Aberglauben zum Glauben sich bekehrt haben. Dabei wird allgemein als ein strenges Gesetz, dessen Uebertretung gradezu als Frevel gilt, beachtet, daß die Zauberformeln und die geheimen Zaubermitteln, besonders die sympathetischen, immer nur vom Vater auf die Tochter, oder von der Mutter auf den Sohn, nie auf dasselbe Geschlecht forterben dürfen, also daß dieselben auch unter Eheleuten und unter den Geschwistern als ein unverbrüchliches Geheimniß gehalten werden; dies ist allgemein und feststehend,*) und es liegt da jedenfalls ein sehr bestimmter Gedanke zu Grunde. Wir werden diese Beachtung des entgegengesetzten Geschlechts später noch finden.

Nur ein geringer Theil dieser Volkszauberei ist in einer Menge 106
von Zauberschriften enthalten, welche unter Römisch-Katholischen wie Evangelischen weit verbreitet sind, und immer wieder von neuem gedruckt werden. Es giebt Buchhandlungen, welche von dieser Litteratur den größten Gewinn ziehen, und deren Namen wohl verdienten, öffentlich gebrandmarkt zu werden. Es ist dringend zu wünschen, daß unsere Sitten- und Preßpolizei hierauf ein wachsameres Auge und dabei einen stärkeren Arm hätte, als es der Fall ist, und wir möchten den sehen,

*) Vgl. Kuhn und Schwarz, Nord-Deutsche Sagen, Vorr. S. XIX.

der die Stirn hätte, sich dann über unrechtmäßige Beschränkung der Preßfreiheit zu beklagen. Die Bücher sind meist ohne Angabe des Ortes und des Herausgebers gedruckt, oder mit falschen Angaben derselben; manche gehen unter dem Namen des Albertus Magnus. Diese Bücher enthalten den eigentlichen Volksaberglauben aber nur zum geringsten Theil; ihr Inhalt gehört vielmehr überwiegend dem raffinirten künstlichen Aberglauben, der eigentlichen Magie (§ 3) an, und sind großentheils reine Betrügerei.

107 Faust's dreifacher Höllenzwang, worin gelehrt ist, wie man den Teufel und andere Geister citiren und zum beliebigen Dienst zwingen kann, erschien mit der falschen Jahreszahl 1404 oder 1407, stammt aber aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die verschiedenen Ausgaben des Höllenzwangs sind übrigens zum Theil völlig verschiedenartige Werke, die mit einander gar nichts zu thun haben.*) Für die Kenntniß des Volksaberglaubens ist diese Schrift von geringem Werth.

---

*) Ein mir vorliegendes Exemplar hat den Titel: ††† D. J. Fausti Dreyfacher ††† Höllen Zwang und Magische (Geister Commando) nebst den schwarzen Raaben. Romae ad Arcanum Pontificatus unter Papst Alexander VI. gedruckt. Anno (Christi) MDI. Es enthält nur, außer zwei Blättern Vorrede, 32 Blätter Kleinoctav, meist in lateinischen Uncialen und schlecht gedruckt, wie es scheint mit einer Privat- oder Winkelpresse. Die kurze, von Alexander VI, D. G. Pontifex und Piccolomineus Cardinalis unterschriebene Praefatio befiehlt in Beziehung auf die aus Deutschland übersandten Geheimnisse des sehr berühmten Dr. Faust, ut ad Arcanum Pontificatus mandentur et sicut pupilla oculi in archivio Nostro serventur et custodiantur, atque extra Valvas Vaticanas non imprimantur neque inde transportentur. Si vero quisennque temere contra agere ausus fuerit, DIVINAM maledictionem latae sententiae ipso facto servatis Nobis Solis reservandis se incursurum sciat. Ita mandamus et constituimus Virtute Apostolicae Ecclesiae JESU CHRISTI sub poena Excommunicationis ut supra. Anno secundo [!] Vicariatus Nostri. Romae Verbi incarnati Anno. M. D. I. — Es versteht sich von selbst, daß diese Praefatio erdichtet ist. Der vorangeschickte Unterricht (deutsch) über das Geistercitiren schärft Folgendes ein: 1) Halte Gottes Gebott, so viel dir nur möglich ist. 2) Bau und trau bloß auf Gottes macht und gewalt, glaube festiglich auf dessen Allmächtige Hülf in deinen werden, so werden dir die geister unterthänig, und in allen Gehorsam seyn. 3) Halte an mit Citation, und laß nicht nach, wenn auch die Geister nicht alsogleich erscheinen, sey du nur immer standhafft in Werk und in Glauben, den der Zweifler erhält nichts." Dann werden die rechten Zeiten zum Citiren angegeben und ein Kreis, welcher in beliebiger Größe mit dem Blut einer jungen weißen Taube auf Pergament geschrieben werden muß. Der Kreis enthält ringsum die hebräischen Gottesnamen, darunter aber das Wort Sadan, und im Innern nichts als die lateinischen Namen der vier Himmelsgegenden. Der Zauberer muß sich in diesen Kreis stellen, und den 91. Psalm beten. Die Citationsformeln enthalten außer einigen griechischen und hebräischen Wörtern,

Von den übrigen unten zu nennenden Schriften hat nur das 108
„Romanus-Büchlein" größere Wichtigkeit.*) Viele dieser Bücher sind

---

wie: Yschyros, Theos, Zebaoth, Adonay u. s. w. meist ganz sinnlose Worte, in denen besonders häufig die Buchstaben Q, W, X, Y, Z angewandt sind. Citirt werden die 7 Großfürsten Aziel, Ariel, Marbuel, Mephistopheles, Barbuel, Aziabel und Aniquel. Diese sieben Formeln sind angeblich „aus dem VI. und VII. Buch Mosis bibliae magicae." Dann folgt jedes der 7 Geister „Siegel oder Character zum Zwang und Gehorsam", in rothem und schwarzem Druck, concentrische Kreise mit hebräischen und lateinischen Buchstaben und anderen Figuren. In einer „Anmerkung" werden die einzelnen Geister beschrieben, z. B. „Aziel ist ein sehr schneller Schatz-Geist der Erde und des Meeres, seine Erscheinung ist in wilder Ochsen-Gestalt"; Ariel erscheint als rasender Hund; Mephistopheles als Jüngling, „ist zu allen Künsten und Diensten willig", er giebt die spiritus servos, sonst familiares genannt, er bringt Schätze aus der Erde und aus den Wasser sehr schnel; Barbuel erscheint als wildes Schwein, Aniquel in Gestalt der Paradiesesschlange. Diese 7 „Großfürsten" haben „ville Legiones der von Himmel gestürzten Erzgeister unter sich". Mit besonderem Titel und Jahreszahl folgt das „Geister-Commando, id est, Magiae albae et nigrae citatio generalis auf alle Geister gute und böse," auf 6 Blättern. Die bösen Geister werden bei abnehmendem Mond und am leichtesten in der Stunde der Sonnen- und Mondfinsterniß citirt. Der „schwarze Rab" D. Fausti oder „guter und böser Geister Erscheinung Rabe Gestalt", auf 6 Blättern, ist auch „aus der Bibel der 7 Bücher Mosis," und ist so genannt, weil die Citation des jungen Tobias, „welche ihn der Engel Raphael alle Geister zu citiren u. s. w. [das Verbum fehlt] in Rabengestalt erschienen sind"; — es sind wieder ganz sinnlose Formeln und Siegel; letztere müssen geschrieben werden mit Fisch- oder Fledermausblut auf „Jungfrau-Pergament", [d. h. welches aus Häuten von ganz jungen Böcken gefertigt ist; es kommt allerdings auch, wenn nicht die Praxis, doch die Meinung vor, daß dasselbe wirklich aus der Haut von Jungfrauen gemacht werde]. Die verschiedenen Drucke des Höllenzwangs sind zusammen wiederabgedruckt in Scheible's Kloster, 5. Band 1847, S. 1059 ff., wo auch die eben beschriebene Ausgabe wiederholt ist. Von den andern dort abgedruckten Ausgaben ist „Faust's vierfacher Höllenzwang." Romae 1680, ein Auszug aus jenem; alle übrigen aber haben kaum eine entfernte Aehnlichkeit damit; die angeblich zu Passau 1407 gedruckte Ausgabe enthält statt jener sinnlosen Worte lange, deutsche Beschwörungssprüche, — so daß wir es überhaupt mit mehreren ganz verschiedenen Schriften unter gleichem oder ähnlichem Titel zu thun haben. Wieder ein völlig anderes Werk ist der angebliche Abdruck der Ausgabe von 1575, die vor einigen Jahrzehnten zu Frankfurt und Leipzig ohne Angabe des Ortes und des Herausgebers erschien. Auch in Stuttgart soll 1829 eine Ausgabe erschienen sein, die ich aber nicht kenne. Es ist hier offenbar nicht einmal in der Weiterverbreitung des ersten Betrugs einige Treue. Es sollen noch in unserm Jahrhundert für ein Exemplar an 100 ℛ geboten worden sein.

*) Das Romanus-Büchlein, gedruckt zu Venedig" ohne Jahreszahl, drei Bogen stark, ist a
in West- und Süd-Deutschland weit verbreitet, und augenscheinlich aus römisch-katholischen Kreisen, natürlich sehr entarteten. Es ist, wie es selbst wohl viele ältere Zauberformeln enthält, seinerseits wieder zur Weiterverbreitung derselben sehr förderlich gewesen. Viele der darin enthaltenen Formeln, worunter auch Gebete, treiben mit geistlichen, und besonders römisch-katholischen Ausdrücken ein frevenlich Spiel. Außer Zauberformeln und materiellen Zaubermitteln gegen Behexung, Krankheit, Diebe, Feinde, zum Festmachen im Kampf u. dgl. finden wir auch Mittel wie dies: „einen Stecken zu schneiden, daß man einen damit prügeln kann, wie weit auch selber entfernt ist" (S. 31); das geschieht natürlich auch „im Namen Gottes des Vaters u. s. w."

handschriftlich verbreitet, und die meisten wahrscheinlich auch nie gedruckt. Mehrere derselben sind uns zugesandt worden; das Aeußere zeigt, wie

---

Ein anderes mir vorliegendes Buch dieser Art hat den Titel: „Ein schön neu erfundenes Kunst-Büchlein, darinnen 125 Stück vor Menschen und Vieh, sonderlich aber vor reisende Leute, wie auch vor diejenige, so Vieh haben, sehr nützlich zu gebrauchen, mit schönen oft-probirten Recepten beschrieben. Welches von mir mit sonderbarem Fleiß aufgesetzt und gut befunden worden. Probatum est. Herausgegeben von D. Plein Horati, Königlichen Leib-Medico in Egypten, als einem gebornen Zigeuner. Frankfurt und Leipzig," ohne Jahreszahl; — enthält keine Besprechungsformeln, sondern nur reale Mittel, und darunter neben vielem Unsinn auch einfache Hausmittel.

b Ein anderes heißt: „Sympathetisches Zeughaus, in sich haltend, wie der durch Zauberei verkehrte Mensch wieder erlediget und befreiet werden kann. Ist von neuem zum Druck befördert durch Fr. Ant. Roll, Jesuiten-Ordens und Missionarii in der spanischen Provinz. Venedig 1755." Der Name des Verfassers ist jedenfalls erdichtet. In der langen Vorrede wird gewaltig geschmäht auf die andern Zauberschriften als „abergläubisch" und eitel Lug und Trug; hier aber sei eine rechte christliche Schutzwehr gegen bösen Zauber gegeben. Der Inhalt ist so unsinnig wie irgend einer, und augenscheinlich eine gewinnsüchtige Betrügerei, denn die Schilderungen der erschrecklichen Wirkungen der boshaften Zaubereien laufen fast überall, auch bei Liebeszauber u. dgl., darauf hinaus, daß der Behexte so und so viel Gran oder Unzen von dem „Venetianisch-Sympathetischen Malefiz-Pulver" oder „Planeten-Pulver" einnehmen soll. Der Verfasser der Schrift wird wohl auch der Verfasser dieses Pulvers sein. Uebrigens ist zu beachten, daß ehedem die Venetianer bei den Deutschen in dem Rufe hoher Zauberweisheit standen, und zum Theil noch stehen, in fast allen deutschen Gebirgen, auch in Thüringen und im Erzgebirge haben sie edle Metalle gesucht und gehoben, (KS. S. 197; Z. f. D. M. 2, 346; Schönwerth, 2, 238. 332; Alpenburg, Mythen, 126. 319 ff.), und in Venedig war des Teufels Lehrstuhl in der Magie (Tirol; Alpenburg, 255, 273).

c Unter den in neuerer Zeit gedruckten Zauberschriften erwähnen wir folgende: Albertus Magnus bewährte und approbirte, sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh; ... bis daher im Verborgenen geblieben, und nun zum Besten der Menschheit zum Druck befördert; — für Städter und Landleute. 3 Theile; Braband [!] 1839—1840. — Ein ähnliches Buch erschien im vorigen Jahrhundert; ob es mit diesem ganz eins, weiß ich nicht, da ich es, obwohl ich es früher selbst besessen, nicht mehr auftreiben kann. Das angeführte ist eine gewissenlose Buchhändlerspeculation, und wird für theures Geld verkauft (14 Bogen für 1½ ₰). In der Vorrede wird der Inhalt als „göttliche Wahrheit" erklärt; denn Christus habe ja selbst erklärt, alles was ihr thut, das thut in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, damit der Teufel keine Macht über nichts nicht habe. Der Herausgeber bittet dann Jeden, ja nicht über das Buch zu spotten oder es zu vertilgen, „weil er sonst Gott damit verfolgt und Gott ihn dagegen verfolgen wird, wo er alsdann in die ewige Strafe und Verdammniß fällt. Wer es aber achtet und gebraucht, der wird nicht allein Nutzen, sondern auch die ewige Freude und Seligkeit davon tragen. Und so übergebe ich es dem Leser zum besten Gebrauch und Nutzen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. Ja es geschehe also." In der Vorrede zum zweiten Bändchen wird demjenigen, der das Buch nachdruckt, der ewige Fluch und die Verdammniß angekündigt, „weil dasselbige dem Schutze Gottes empfohlen und der heiligen Dreifaltigkeit übergeben ist, daß dieselbe darüber wache, und den Engel Michael zum Hüter und Wächter aufstellte"; dann folgt ein neuer Fluch über den Räuber, der dem „rechtmäßigen Verleger das Brod raubt," er wird weder Rast noch Ruhe haben Tag und Nacht, weder hier noch dort; „dazu verhelfe ihm Gott Vater,

viel sie gebraucht wurden. Sie wurden von ihrem Besitzern, als sie zur christlichen Erkenntniß erweckt wurden, an ihre Seelsorger aus-

---

Sohn und heiliger Geist." — Und dies ist gedruckt, — jedenfalls in Deutschland, — in einer Zeit, wo die Preßpolizei allmächtig war, — wo die Censur mit allwaltendem Rothstift jede mißliebige Aeußerung über Politik oder politische Religion unbarmherzig durchstrich. Eine Preßpolizei, die dergleichen gotteslästerlichen Unsinn, — das Buch wimmelt davon, — bestehen läßt, hat sich selbst gerichtet. Das Buch enthält außer vielen aus dem Volk aufgenommenen Zaubermitteln eine noch größere Menge von anderen, der Kunstzauberei und älteren Zauberbüchern angehörigen oder auch betrügerisch selbst erfundenen. Der Volksaberglaube ist Weisheit in Vergleich mit dem hier zusammengedrängten Unsinn. Z. B. (I, 21): „Einen magnetischen Compaß zu verfertigen, welcher zur Entdeckung der Schätze und Erze unter der Erde dienlich ist. Zu solchem wird ein aus dem Plusquamperfecto gemachter Planet mit der prima Materia, woraus alle Metalle wachsen, erfordert, mit welchem der Magnet des Compasses gestärkt sein muß, und um den Compaß stehen alle sieben Metall-Charaktere" u. s. w.; für „Städter und Landleute," gewiß ein recht verständliches Recept. — Ferner (I, 22): „Ein geheimes Kunststück, in einem Spiegel zu sehen, was der Feind auf eine Meile Wegs weit formirt. Man schaffe sich einen guten, gemeinen, flachen Spiegel, so groß er sein kann, zur Hand, lasse oben und zur rechten Hand Leisten anderthalb Zoll hoch leimen bis auf die linke Seite, da er offen bleiben muß. Solchen Spiegel muß man gegen den Ort, da der Feind sich aufhält, halten, so wird man dessen Marschiren, Schanzen ꝛc. sehen können." — Schlösser aufzumachen (II, 10): „Tödte einen Laubfrosch, lege ihn drei Tage in die Sonne, mache ein Pulver daraus, wenn du ein wenig in ein Schloß thust, so geht es selber auf." — „Daß dich eine lieben muß. Nimm eine Turteltaubenzunge in den Mund, rede mit ihr lieblich, küsse sie hernach auf den Mund, so hat sie dich so lieb, daß sie dich nicht mehr lassen kann;" oder: „Nimm Salz, Käs und Mehl, rühre es untereinander, lege es einer in das Bett" (II, 13). Wenn ein Mensch einen blöden Kopf hat und ist sonst zerstreuet, so muß man einen Ameisenhaufen in einem Sack 6 Stunden lang kochen und den Kopf damit waschen; ist es arg, muß man ihm Eselsblut eingeben (II, 71). Man wird andere Proben nicht mehr verlangen. — Dergleichen Blödsinn kommt nicht aus dem Volk, sondern nur in das Volk. Das Buch würde nur dann einigen Werth haben, wenn es die Quellen seiner Zaubermittel angäbe, was es nicht thut. Das Romanus-Büchlein ist darin fast ganz abgedruckt. Auch einige einfache und richtige Hausmittel sind mit untermengt.

„Kabbalistischer Kalender für das Jahr" 1854, Leipzig bei Mayer, — ist ein im d
modernen Feuilletonstyl geschriebenes, mit Illustrationen versehenes Schriftchen, weder aus dem Volk noch für das Volk, sondern für die sich langweilende, und darum mit Aberglauben, Tischrücken u. dgl. spielende blasirte „gebildete" Welt.

„Der wahrhaftige feurige Drache oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft. Vierte Auflage. Ilmenau bei Trommsdorff, 1850, — ist eins der schamlosesten Buchhändlerprodukte der neueren Zeit, aus dem auf seine rationalistische Pusklärung stolzen Thüringen. Das Buch kündigt sich an als ein Werk „unsäglicher Anstrengungen und tiefster Studien eines ganzen Menschenlebens; der Verfasser widmete diesem Riesenwerke die ganze Zeit und alle Kraft seines irdischen Daseins;" — es will nämlich ein Auszug aus dem „großen Buch" Salomo's in 20 Foliobänden sein, welches zur höchsten Seltenheit geworden sei, und welches oft nach den Seitenzahlen citirt wird. Es ist darin gefunden „der ewige Talismann [!] oder Geisterzwang, womit man in die entferntesten und dunkelsten Regionen der Geisterwelt eindringen, die mächtigsten und widerspenstigsten Geister zur Unterwürfigkeit und zum Gehorsam zwingen e

geliefert*) Die neuere Litteratur ist reich an solchen, für den Aberglauben Propaganda machenden Schriften, reicher als irgend eine andere Zeit, ein

---

kann." Das ganze Buch ist mit den frechsten Gotteslästerungen gefüllt. Die große Beschwörung beginnt mit einem Gebet an den dreieinigen Gott, — dann folgt ein Opfer von Weihrauch für Adonai und ein Opfergebet um seinen Beistand, dann wird der Teufel angerufen: „Kaiser Lucifer, Fürst und Gebieter aller rebellischen Geister, ich flehe Dich an, Deine Wohnung jetzt zu verlassen, und hierher zu kommen und mit mir zu sprechen. Weigerst Du jedoch meiner Bitte nicht Gehör schenken, so befehle ich Dir und beschwöre ich Dich, im Namen des großen, des lebendigen und dreieinigen Gottes des Vaters, d. S. u. k. h. G., augenblicklich hier zu erscheinen, und zwar ohne Verbreitung irgend eines üblen Geruches, und mir zu antworten mit lauter und deutlicher Stimme auf Alles, was ich Dich fragen werde, Punkt für Punkt, und wahr, o erhabner Vater der Lüge. . . . . Gehorche, Lucifer, gehorche, oder durch die Allgewalt dieses Zauberstabes sollst Du verdammet werden zu neuen ewigen Qualen. Erscheine, Lucifer, erscheine." Dabei wird immerfort Branntwein ins Feuer gegossen; und geht dann nicht sofort alles nach Willen, so „peitsche man sämmtliche Geister tüchtig, indem man die beiden Enden des Zauberstabes in das Feuer steckt, dabei entsetze man sich aber ja nicht über das gräßliche Jammergeheul, das von allen Seiten ertönen wird," sondern man dreht vielmehr mit noch gräßlicherem Peitschen. — Was durch die Weisheit Salomonis hier noch enthüllt wird, davon nur folgende Angaben: „Wie man auf jeden Satz in der Lotterie gewinnen kann." — Feuergewehre zu bezaubern, daß sie immer treffen müssen; die Liebe jedes beliebigen Frauenzimmers zu gewinnen; irgend eine Person nackt tanzen zu sehen; sich unsichtbar zu machen; Siebenmeilenstiefel zu verfertigen; Pflaster, mit dessen Hülfe man 11 Meilen Wegs in 1 Stunde bequem zurücklegen kann; Tinte zum Verkehr mit den Geistern; Verwandlung von Blei in reines Gold u. dgl. — Daß der Verfasser mit vollem Bewußtsein sein gewünschtes Publikum an der Nase herumführt, geht aus dem manchmal ironischen Tone hervor, der aber von jenem Leserkreise nicht gemerkt werden kann; und offenbar nur, um sich, so zu sagen, den Rücken zu decken, giebt er ganz zuletzt ein „magisches Mittel, sich selbst als dumm zu erkennen, mithin den ersten Schritt auf dem Wege der Klugheit zu thun." Der Verfasser wird keinen verständigen Menschen überreden, daß das ganze 177 Seiten starke Buch voll lächerlicher Reden nur ein unterhaltender Witz, eine Satyre sein solle; als solches würde es sicherlich nur sehr schlechte Geschäfte machen; es ist ganz augenscheinlich auf das unverständige Volk abgesehen, und der Erfolg zeigt die Richtigkeit der Speculation. Der Kunstgriff, irgend wo, wo möglich am Ende, eine für den Ungebildeten unverständliche Bemerkung von dem Nicht-Ernstlichen der Sache zu machen, ist ein allzubekannter und abgenutzter, um den Kundigen über die merkantile Absicht zu täuschen.

*) Eins dieser handschriftlichen Zauberbücher, anscheinend aus dem vorigen Jahrhundert stammend, aus Würtemberg gesandt, sagt am Anfang zu seiner eignen Empfehlung: „Ein Büchlein, darinnen gar gewisse Sachen sein, welche jedem Menschen dienlich sein. Dieses Büchlein kam von dem Graf Friederich in Flandern, der hatte einen Diener, der eine große Missethat begangen hatte, daß er durch die Inquisition kommen, und solte vom Leben zum Tod gebracht werden. indem nun die Inquisition war vorgenommen, daß man den Malefikanten zur Richtstadt führte, und er dem Scharfrichter überantwortet wurde, daß er Ihm sein Haupt abschlagen oder ablösen solte, nun wurde es ein wunder, denn der Scharfrichter konte ihn nicht verwunden. als Friederich solches sahe, und mit der ganzen Jalation [?] in große verwunderung konte ansehen, so liese er den armen Sünder berufen und fragte ihn, was das für eine Ursach sei, daß Ihn der Scharfrichter nicht verwunden könne, wan er Ihm endecken und bekennen, wolle er ihm parton geben, so sagte Ihm der arme Sünder,

Zeichen der tiefen Verkommenheit unseres Buchhandels. Wir nähern uns in dieser Ablegung aller Scheu bereits den amerikanischen Zuständen. Der Buchhandel hat mehr wie je sich die Erfahrung zur Richtschnur genommen: wer auf die Dummheit speculirt, speculirt am besten. Wir leben bekanntlich in der Zeit des „entschiedensten Fortschrittes". Es beschleicht uns wohl manchmal ein Schamgefühl in Beziehung auf unser Volk, wenn wir lesen, welche Albernheiten unsere Buchhändler dem Volk zu bieten wagen, — und vor allem darüber, daß sie dabei richtig rechnen und glänzende Geschäfte damit machen. Da wir es hier nur mit dem eigentlichen Volksaberglauben zu thun haben, und der größte Theil des in den gedruckten Zauberbüchern enthaltenen selbsterfundenen Unsinns eine weitere Erwähnung gar nicht verdient, und darin das aus dem Volk Aufgenommene von den fremdartigen und den aus der Kunstmagie überkommenen Bestandtheilen sich schwer oder gar nicht genau trennen und unterscheiden läßt, so können wir diese ohnehin an sich höchst widerwärtige Litteratur fast ganz bei Seite lassen.

1. Am nächsten an die geistigen Mittel einer Wundermacht 109
streift es, wenn die Zauberei geschieht durch Beschwörungs- oder Besprechungsformeln, also durch Worte. Aber auch diese Formeln sind in Wirklichkeit nur ungeistige, sinnliche Zaubermittel; sie sind nicht die bloße äußere Bekundung des eigentlich wirksamen wollenden Geistes, sondern sind das wirksame Mittel selbst. Sie sind nicht ein freier Ausdruck eines bewußten Willens, sondern feststehende, überkommene, von dem Zaubernden selbst meist unverstandene Formeln, weil oft ganz sinnlos,

---

er habe ein Büchlein, wan ein Mensch solches Büchlein bei sich tragen, so werde niemand Ihm sein Leben können nehmen. Graf Friederich nahm solches Büchlein, gab es einem andern armen Sünder, so hat es die probe bewiesen, alsdan ließ er das Büchlein abschreiben, gieng darauf in Kriegs Diensten, war ein schröllicher Potentat, zu Wasser und zu Land, wie solches noch täglich zu erfahren ist." Das Buch beginnt dann mit: „allhier fangt der Seegen Gottes an: I H S. I H S. I H S. Jesus, Heiland, Seligmacher." — das bekannte Jesuitenzeichen (Jesus hominum Salvator), obgleich das Buch aus evangelischen Kreisen stammen muß, denn es sind später die ersten 14 Verse des Ev. Johannes genau nach Luther's Uebersetzung angeführt. Dieselbe Geschichte wird in zwei anderen handschriftlichen Zauberbüchern erzählt, nur heißt der Graf von Flandern in dem einen Julius, in dem andern Philippus. Auch in Albertus Magnus (I, 33) ist sie aufgenommen.

und auf diese Sinnlosigkeit legt der Aberglaube gradezu einen Werth. Die Zauberformel ist ein *an sich*, also unpersönlich und magisch wirkendes, sinnliches Sein, je sinnloser, um so besser. Diese Formeln können also von dem Zaubernden eigentlich gar nicht selbst ersonnen werden, sondern müssen aus der Ueberlieferung *erlernt* werden, die in das höchste Alterthum hinauf gesetzt wird, womöglich nach Aegypten in der Mosaischen Zeit, oder von Salomo oder den Arabern abgeleitet wird, — dies letztere zum Theil nicht ohne Grund, — und von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. Bei einigen Formeln zum „Festmachen" wird gesagt, sie seien von König Karl dem Großen gebraucht. Diese Formeln, entweder gradezu aus dem Heidenthum überkommen, oder den überkommenen nachgebildet oder auch mit christlichen Worten verflochten, besonders mit den Namen der *Dreieinigkeit*, erheben sich eigentlich *nie* zu wirklichem Gebet, obgleich sie oft von einem solchen begleitet sind, richten sich nicht an Gott, sondern an den zu bezaubernden Gegenstand, bitten nicht, sondern befehlen, sind also als eine Selbsterhebung des Geschöpfes an Gottes Stelle ihrem ganzen Wesen nach gottlos. Auch auf Seiten des durch einen Zauber zu heilenden oder sonst zu fördernden Menschen ist ein der Wirkung entgegen kommender Wille nicht eine Bedingung, sondern vielmehr meist ein Hinderniß des Zaubers; er darf von dem Empfangenden nicht herausgefordert oder verabredet sein (Westphalen). Die Zauberformeln werden selten laut und deutlich gesprochen, sondern meist nur leise „gepischpert" (101).

110 Die Zauberformeln, in sofern sie etwas Günstiges bewirken, oder ein vorhandenes Unheil abwenden wollen, heißen oft *Segen*, Feuer-, Fieber-Segen u. dgl.; aber während der christliche Segen wesentlich Gebet ist, und einen bleibenden Zustand herbeiführen will, hat der Zaubersegen nur die unmittelbare Gegenwart im Auge, will eine sofortige Wirkung, eine durch ihn augenblicklich gewirkte Erscheinung; denn das Wort selbst als sinnloses Sein, als Ton ist das Wirksame.

111 Manchmal sind die Segenssprüche ihrem Inhalte nach scheinbar ganz christlich, bestehen aus Bibelsprüchen, Liederversen u. dgl., sind also dann aus rechtmäßigem Gebet und Segensspruch entstanden, erhalten aber durch

die Art der Anwendung den Charakter abergläubischen Zaubers.*) Wie es bei dem Aberglauben übrigens mit dieser Wortfrömmigkeit steht, erhellt aus folgender Vorschrift: „Büsten [d. h. bessern, heilen, sehr oft von den Zauber-Curen gebraucht] muß man zumeist in Jesu Namen, hilfts aber da nicht, so muß es in Teufels Namen geschehen, da hilfts jedesmal" (östl. Mark, KS., 437).

Sehr oft sind die Formeln ganz oder theilweise gereimt, meist in der Weise der Knittelverse, und der Reim ist dabei ein wesentlicher Miterfinder.

Die Besprechungsformeln zeigen, mit sehr wenig Ausnahmen, eine 112
zweifache Gestalt, die sehr wahrscheinlich auf einen zweifachen Ursprung hinweist. Die eine ist die zunächst zu erwartende, nämlich die befehlende Form. Die Krankheit oder der Dieb oder ein Dämon oder sonst etwas Böses wird gradezu angeredet und beschworen, mit dem Befehl, zu weichen. — Die andere Weise ist fast noch häufiger und beim ersten Anblick überraschend. Diese Formeln befehlen nicht, oder schließen höchstens, aber seltener, mit einem Befehl, — sie reden nicht an, sondern sie erzählen, und immer etwas, was mit dem zu Besprechenden in einer gewissen gleichlaufenden Beziehung steht, entweder aus der heiligen Geschichte und Sage oder aus dem Gebiete der kirchlichen oder natürlichen Wirklichkeit oder auch der dichtenden Phantasie; z. B. bei Wunden: Christus hat Wunden gehabt und doch keine verbunden u. s. w.; — bei Brand: unser Herr Christus und St. Petrus gingen über Land und sahen einen feurigen Brand u. s. w.; — oder: wie Maria ihre Jungfrauschaft behielt, so behalte das Feuer seine Flammen und Funken; — gegen Warzen: Mond nimmt zu, Warze nimmt ab; oder während des Sterbeläutens: Glocken gehn Todten nach, Warzen gehn mit; — wir

*) z. B.: „Ich trete mit meinem Herrn Jesu über die Thürschwellen und nehme Ihn zu meinem Gesellen. Der Himmel ist meine Hut, die Erde meiner Füße Schemel [!]. Das bittre Leiden Jesu ist mein Schwert; wer mich heute von Freund und Feind ansehen thut, der muß mich halten lieb und werth, daß all mein Thun und Lassen glücklich von statten geht, meiner Feinde ihr Vorhaben zurücke gehet. Gott der Vater ist über mir, Gott der Sohn ist neben mir, Gott der heilige Geist ist über mir; wer stärker ist denn diese drei Mann, der komm heut her und greif mir mein Fleisch und Blut an. Im Namen Gottes des Vaters ꝛc." und dreimal das Kreuz; dies muß man des Morgens, ehe man ausgeht, dreimal beten, aber unberedet! (Würtemberg.)

werden weiter unten viele Beispiele dazu haben. Darin liegt eine ächte und ursprüngliche Volkspoesie, ein Parallelismus der Gedanken, wie er in der hebräischen Poesie und in den Volkssprüchen, und besonders in den Gleichnissen sich kund giebt, der Ursprung aller Poesie überhaupt. Was der Reim im äußern Klange ausdrücken will, das drückt sich hier in kernhafter Wirklichkeit aus, die innere Gleichstellung und Verbindung des äußerlich Unterschiedenen. Daß die Zaubersprüche so oft gereimt sind, ist nur eine andere Form derselben Anschauung. So närrisch die Formeln im Einzelnen auch klingen, — und dieses Närrische fällt zum Theil auf spätere Entstellung, — so liegt diesem Parallelismus, dieser Real-Poesie des Gleichnisses doch die Ahnung eines tieferen Gedankens zu Grunde, des Gedankens, daß auch unter der scheinbar wirren Zerstreuung des vereinzelten Daseins durch alles Sein doch ein tiefer innerer Zusammenhang hindurchgeht, ein gegen alles Zerfahren und Zerfallen gegenstrebendes einheitliches Leben; und in diesen Besprechungsformeln ruft der Mensch diesen innern Einklang des Daseins in Natur und Geschichte, diese das All durchströmende Lebenskraft gewissermaßen auf, sich zu bewahrheiten und zu offenbaren, die an diesem Punkt gestörte Harmonie und Gesundheit wieder herzustellen dadurch, daß sie das Ordnungsmäßige und Heilsame, was sie anderswo, in der menschlichen Geschichte oder in der Natur, bekundet, auch hier zur Erscheinung bringe. Was die Sympathie in der realen Zauberhandlung ist, das ist diese Parallelformel auf dem ideellen Gebiet; es ist die Sympathie des Zeugnisses im Unterschiede von der Sympathie der That. Wir sind sehr geneigt, diese zweite, zwar seltsamer erscheinende, aber jedenfalls sinnigere Weise des Besprechens für älter und ursprünglicher in dem deutschen Volke zu halten, als die befehlenden und anredenden Formeln; jene entsprechen viel mehr dem gemüthvollen und sinnigen und mystischen Wesen des deutschen Volkes, ja sie sind frömmer und demüthiger als die andern, die viel mehr das Gepräge des auf sein Wissen und seine Kunst stolzen Magiers tragen und das starke Selbstgefühl des einzelnen Menschen ausdrücken, was grade bei dem Volksthümlichen mehr zurücktritt. Wir glauben also nicht fehl zu greifen, wenn wir den größern Theil der bloß befehlenden Besprechungsformeln als aus der Kunstmagie entsprungen be-

trachten, aus welcher sie dann erst in den Volksaberglauben übergingen, oder sich mit den älteren Formeln mischten.

2. Soll eine Zauberwirkung eine bleibend thätige sein, so 113
genügt die bloß gesprochene Formel gewöhnlich nicht, da muß sie festgehalten, aufgeschrieben werden, und das beweist eben wieder, daß dem Worte nicht eine rein geistige, sondern eine magische Kraft zugeschrieben wird. Die aufgeschriebene Formel ist ein Zauberschutzmittel gegen alle dem irdischen Wohl des Menschen feindlichen Mächte, gegen Krankheiten, Feuers- und Wassersgefahr, gegen Verwundung, Behexung u. dgl. Soll sie den Menschen selbst schützen, so muß er sie bei sich tragen, meist auf dem bloßen Leibe, auf der Brust, auf dem Nabel u. s. w.; bisweilen muß er den Zauberzettel auch verschlucken, um ihn recht wirksam zu machen. Dem Vieh werden die Zauberzettel um den Hals gehängt, zum Schutz des Hauses und Gartens werden sie über die Thür, an die Wand, an die Zäune, Pfähle und Bäume geheftet oder die Formeln angeschrieben. Mit dem Schreiben der Zauberzettel beschäftigen sich in Würtemberg die Schullehrer und haben davon eine gute Einnahme; ja wegen des großen Bedarfs werden die Formeln auch gedruckt und lithographirt, z. B. auch in Hamburg zur Zeit des jüngsten Krieges mit Dänemark, wo die deutschen Soldaten solche Zettel zu Tausenden kauften und bei sich trugen oder sie verschluckten, um sich gegen Schuß und Hieb „fest" zu machen. Ganz ähnlich war es bei dem letzten Kriege in Italien (1859), wo ein süddeutscher Buchhändler solche Zauberzettel ausgehen ließ, deren Hersagung vor aller Leibes- und Todesgefahr vollkommen sichere.

Daß diese Formeln meist auch christliche Worte und Namen, auch 114
wohl Bibelsprüche und Gebete und Kreuze enthalten, ändert natürlich das heidnische Wesen derselben nicht im mindesten. Gewöhnlich aber sind sie ganz sinnlos und bestehen aus recht fremdartig klingenden Wörtern, wie das bekannte Abrakadabra, oder aus einzelnen Buchstaben oder seltsamen Figuren, z. B. sich fest zu machen: x. x. x. h. x. y. x. x. x. x. E. H. x. x. x. x. — „Wer folgende Zeichen auf einem Zettel geschrieben am Halse trägt, hat in seinen Geschäften guten Fortgang, keiner wird

ihm feind sein, sondern alle Menschen lieben ihn: R. x. R. x. b. x. V. x. V. x." — Wer die sieben Buchstaben: A. M. V. L. E. T. S. [:] auf der rechten Seite trägt, der kann von keinem bösen Menschen betrogen werden (Würtemberg). Die Namen der vier Evangelisten schützen das Haus.

Die Buchstaben N I R (Jesus Nazarenus Judaeorum rex) kommen als
I
I

Zauberschutz sehr oft vor. — Auf einem der uns vorliegenden Zauberzettel sind zwei mit einander verbundene sechsspitzige, aus je zwei gleichseitigen Dreiecken gebildete Sterne, in deren Feldern verschiedene Buchstaben und sinnlose Wörter geschrieben sind (Agito Bette u. dgl.), darunter zwei Rechtecke mit Buchstaben. — Auf einem lithographirten Zettel, einem auf beiden Seiten bedrucktem Quartblatt, sehen wir außer einer Menge lateinischer und deutscher Buchstaben und Kreuze viele der erwähnten Triangel-Sterne mit Buchstaben, viele Pentagrammen, das Abrakadabra, einen Triangel bildend, indem zehnmal dasselbe Wort, aber jedesmal um einen Buchstaben verkürzt, geschrieben ist, so daß an der untern Spitze nur noch das A steht, — diese Form kommt auch sonst oft vor; — ferner drei concentrische Kreise mit den Namen der vier Evangelisten und vielen sinnlosen Wörtern, darunter, auch sonst oft wiederholt, die Wörter: sator, arepo, tenet, opera, rotas, von denen die ersten beiden die umgekehrten letzten sind, u. dgl.; diese fünf Wörter finden sich sehr oft vor zu vielerlei Zauberzweck, oft genau unter einander geschrieben, so daß man die 25 Buchstaben nach jeder Richtung lesen kann. Sie werden auch dem Vieh gegen Behexung eingegeben. — Es wäre sehr vergebliche Mühe, wenn man aus allen diesen Buchstaben und Wörtern einen Sinn herausdeuten wollte; ursprünglich mag wohl ein Theil derselben einen Sinn gehabt haben, aber durch die unverstandene Ueberlieferung der fast durchweg sehr schlecht geschriebenen Formeln sind auch diese allmählig zum völlig Sinnlosen verändert worden; die aus Unkenntniß gemachten Fehler beim Abschreiben der oft lateinischen Wörter sind manchmal deutlich zu erkennen. Ein großer Theil mag von Haus aus eine bloße Firlefanzerei gewesen sein. Die große Verschiedenheit der Buchstaben- und Zeichenformulare für dieselbe Sache zeigt, daß keine bestimmte Ueberlieferung vorliegt, sondern die erfinderische Willkür waltet.

Um die Verlegenheit zu beseitigen, welche von den Zauberformeln 115
in einem bestimmten Fall die passendste sei, sind manche Zauberbücher auf eine universelle Anwendung eingerichtet; man sucht nicht erst die betreffende Formel, sondern hängt sich gleich das ganze Buch an den Hals; das ist sehr einfach und sicher. „In welchem Haus solch Büchlein liegt, — sagt ein solches handschriftliches von sich selbst, — mag kein Wetter schlagen, auch kein unrecht Feuer herauskommen. Welche Frau in kindsnöthen ligt und nicht Gebähren kan, so hänge ihr dieses Büchlein an ihre rechte Seite, so gebähret Sie ohne Schmerzen, zu dem Kinder, sie werden führen einen solchen stand, mit Glük und Heil, mit Reichthum begabt werden;" — ferner: „wer diesen Brief bei sich hat, der ist behüt vor Mäusen, Würmern und Vergiftung, kann in keinem Wasser ertrinken, in keinem Feuer verderben; wer ihn nur ansieht, dem kann an diesem Tag kein Leid widerfahren... Willt du vor Gericht gehen, so nimm diesen Brief an deine rechte Seite; was du bittest von dem Herrn und Leuten, das wird dir nicht abgeschlagen werden; und hast du einen Feind oder Freund, der mit dir streitet, nimm diesen Brief an deine rechte Seite, so kann man dir nichts verzehren noch nicht überwinden; wann einer aus der Nase blutet, so gib ihm den Brief in die rechte Hand, so wird das bald aufhören." Darauf folgen nun allerlei Zauberformeln, zu einem möglichst compendiösen Unsinn verbunden.*)

*) Darin ist u. A. eine Formel, um sich „fest" zu machen, zuerst die drei Jesuitenzeichen J.H.S., dann: „das Blut Jesu Christi, der von Gott und Mensch, behüte mich Regina Barbara heut und allezeit, vor geschoß gewöhr lang oder kurz, Schwerdt, Messer, Karpiener [Carabiner?], Helleparten, beil, stoß oder stichdegen, Schlachtmesser, oder Schwerdter, und dergleichen, wo sie Christi Gebuet Geschmiedet werden [?], von allerlei Eisen, Stahl, Kupffer, Mössing, Blei, oder Holz, Jesus, Christus als das wahre Lam Gottes, behüte mich Regina Barbara vor allerlei Geschüz, und Geschoß, Büchsen behalte dein Feuer, wie Maria, die Mutter Gottes behalten ihre Jungferschaft, vor und nach der Geburt, Herr Jesus Christus bewahr alle Geschüz und Geschoß wie du verwandelt hast nach der Menschheit, in allerlei Demuth, Herr Jesus Christus, mache alle Wehr und Waffen so waich, als unser Lieben Frauen Geschweiß als sie ihr liebes kind Empfangen und gebohren hat, mache sie so waich als die Blutstropfen, die Jesus Christus geschwizt hat am Oelberg" u. s. w.; es geht noch lange so fort, und wird viel Mißbrauch mit den heiligen Namen getrieben. Der Name der Regina Barbara wird immerfort wiederholt; das Büchlein ist also jedenfalls für eine bestimmte Person ausgefertiget und nur für diese brauchbar. In andern bald längern, bald kürzern Abschriften dieses Zauberbuches sind daher andere Namen angegeben und in gleicher Ueberfülle. Auch der Anfang des Evangeliums Johannis (1, 1—14) bildet darin eine besondere Zauberformel; in einem andern Zauberbriefe ist Luc. 1, 57—68 eingereiht, ferner

116 Das Abrakadabra oder Abracadabra, meist in der erwähnten Dreieckform mehrfach geschrieben, gehört der fremden, orientalischen Magie an, kommt schon um das Jahr 200 als angewandte Zauberformel vor (bei Serenus Sammonicus der unter Caracalla lebte), und ist wahrscheinlich aus dem Geheimnamen Abraxas für den an sich unaussprechlichen Gott bei den gnostischen Basilidianern im zweiten Jahrhundert, die ihn selbst vermuthlich wieder aus Aegypten entnommen hatten, entstanden; die griechischen Buchstaben dieses Abraxas machen die Zahl der Weltkräfte oder Geister, 365, aus.*) Jenes Zauberwort würde also das göttliche Universum bezeichnen; die Dreieckform bezieht sich dann auf die Trinität in irgend einem Sinn.

Auch die hebräischen Namen Gottes, Adonai, Elohim, Schadai, und das kabbalistisch-mystische Tetragrammaton (יהוה oder *Iova*) werden oft angewandt, und sind jedenfalls erst aus mittelalterlicher Magie in den Volksaberglauben gedrungen.

117 Um etwaigen Zweifel über die Wirksamkeit der Formeln, z. B. bei Blutungen zu begegnen, sagt eins der Zauberbücher (von jenem Grafen von Flandern): „wer das nicht glauben will, der schreib es auf ein Messer, stoß das in ein Schwein, so blutet es nicht."

Als wichtiger Bestandtheil der schützenden Zauberformeln, — oft auch der bloß gesprochenen, — erscheint meist, aber nicht immer, der volle Name der betreffenden Person. Derselbe wird nicht blos bald am Anfang genannt, — auch das Romanusbüchlein läßt ausdrücklich auf dem Titel nach einem „vor" dazu Raum, — sondern er wird besonders bei den Zaubergebeten unaufhörlich wiederholt, oft den Zusammenhang seltsam unterbrechend.

118 Die äußerliche Gestalt dieser geschriebenen Amulete ist sehr verschieden; meist sind sie ein Quartblatt, vier- bis achtfach zusammengelegt und in eine Leinwandhülle gesteckt; einige sind, wie erwähnt, ganze

---

die sieben Worte Jesu am Kreuz. — Ein anderer Zauberzettel lautet: „Der lieben Mutter Gottes ihr Milch, unsern lieben Herrn Jesu Christi sein Fleisch und Blut ist mir vor alle meine Feinde gut, vor sichtbare und unsichtbare. x. x. x. Das Vaterunser, den Glauben dreimal gesprochen, das Zettle in den linken Hosensack gethan" (Würtembergl.

*) Walch, Hist. der Ketzereien, 1, 261 ff.

zusammengeheftete Bücher in Octav oder Halboctav, einige sind Folio-bogen, in Briefform zusammengelegt, einige sind fingerbreite aber lange Papierstreifen, in der Größe einer Bohne zusammengerollt, mit fast unleserlich kleiner Schrift.

Daß die in allen römisch-katholischen Gegenden am Epiphaniastage 119
durch den Schullehrer oder durch den Geistlichen über alle Thüren des Hauses, der Stuben und der Ställe, in vielen Gegenden mit geweihter Kreide geschriebenen, drei mal bekreuzten C † M † B † (Caspar, Melchior, Balthasar) vom Volk größtentheils als ein Zauberschutz betrachtet werden, ist unleugbar, und dies geht auch schon daraus hervor, daß dieselben auch in evangelischen Gemeinden in gleichem Sinne vielfach angewandt werden.

Ueberhaupt spielen römische Formeln vielfach eine Rolle bei dem Zauberwesen. Eine solche in evangelischen Gegenden (Würtemberg) gebrauchte Schutzformel endiget z. B.: „Die heilige hochgelobte Dreifaltigkeit sei ob mir, Jesus, Maria und Joseph sei vor mir, Kaspar, Melcher und Balsamer sei hinter mir zu aller Zeit u. s. w." In einer andern aus derselben Gegend werden die „heiligen sechs Personen, Jesus, Maria, Joseph, Kaspar, Melcher, Balsamer" ohne weiteres neben die Dreieinigkeit gestellt, als die den Menschen begleitenden Schützer in allen Gefahren; und in einer Formel aus dieser Gegend ist ausdrücklich gesagt, daß Brot und Wein, „das vor dem Priester auf dem Altar steht, nun Gottes Fleisch und Blut durch ein Wunder verwandelt ward" und „der verwandelte Frohnleichnam" sei; und von einigen Zauberschutzformeln wird gesagt, daß der Papst Leo sie dem König Karl mitgetheilt; und die „Gnade der Jungfrau Maria" wird angefleht und drei Ave Maria anempfohlen, und auf die Anrufung von Caspar, Melcher und Balthasar folgt unmittelbar wieder die Hälfte des ersten Capitels des Ev. Johannes aus Luther's Uebersetzung.

Die in aufgeschriebenen Worten und Zeichen bestehenden Zauber- 120
mittel lehnen sich im Allgemeinen mehr an das orientalische, durch die Araber weitergebildete und nach Europa gebrachte Zauberwesen an, da das deutsche Heidenthum die Schrift wenig ausgebildet hatte; daher auch die vielen arabischen und arabisch klingenden Wörter in diesen

Formeln; die aus dem deutschen, — und nur zum geringen Theil slavischen — Heidenthum überkommenen Zaubermittel sind meist mehr derber und handgreiflicher Art, sind daher auch nicht so, wie jene Formeln, der Geheimkunst angehörig, sondern meist Jedem zugänglich und von Jedem zu handhaben. Am meisten geistig und der Beschwörung durch Zauberformeln am nächsten stehend ist unter diesen Zaubermitteln:

3. Das Zaubern durch bloßes Ansehn, der böse Blick, theils mit begleitendem Wort, theils ohne dasselbe; ersteres ist das entschieden häufigste (durch ganz Deutschland). Der böse Blick ist nicht etwa der Ausdruck eines starken und bewußten Willens, sondern ist ein außerhalb des bewußten und wollenden Geistes liegendes, mehr den Naturcharakter an sich tragendes, rein magisches Wirken, ähnlich wie der bekannte Schlangenblick, der kleine Thiere in Angstbetäubung bringen soll. Dieser zaubernde Blick, immer nur als Böses wirkend gedacht, ist theilweise unabhängig von dem freien Willen des Menschen, haftet vielmehr an dessen Natur; und bösgeartete Menschen haben solchen Blick an sich, und er wirket auch ohne, selbst gegen ihren Willen, während andere, selbst wenn sie Böses üben wollen, es durch den bloßen Blick nicht im Stande sind. Besonders sind es alte, zaubernde Frauen und Juden, deren Blick selbst auf das Vieh unheilvolle Kraft ausübt; unheimliche, widerwärtige und rothe Augen alter Weiber sind meist ein Anzeichen des bösen Blickes; er wirket Krankheit bei Menschen und Vieh, Abmagerung und Tod. Selbst bis in das Heilige schleicht sich dieser Aberglaube; man kann beim heiligen Abendmahl „ein böses Auge" erhalten; wer beim Umgang um den Altar sich umsieht, von dem wird das „verschienen", was er ansieht (Lauenb.).

121 Eine entgegengesetzte, heilende und schützende Wirkung hat das Anhauchen, wobei geheime Worte gelispelt werden, besonders bei Kindern angewandt (Würtemb.).

Das Anspucken als Glückszauber kommt oft vor. Man spuckt auf das erste Geldstück, welches man an einem Tage einnimmt, dadurch kommt viel Geld ins Haus (Schles.); man spuckt in die erste Milch, die man den Kälbern giebt (Ostfriesland), in das Viehfutter, damit es gedeiht (Mark, Schles.).

Ein sehr vielfach angewandtes Zaubermittel ist das meist dreimalige 122
Herumgehen oder auch Herumreiten um einen bestimmten, entweder zu bezaubernden oder, fast häufiger noch, selbst einen Zauber ausübenden Gegenstand; so geht man zu bestimmten Zwecken dreimal um die Kirche, um den Altar, um den Heerd, löscht das Feuer durch dreimaliges Umreiten oder Umgehen u. dgl. Wir werden solche Fälle noch erwähnen, die Sagen sind voll davon; auch die Prinzessin auf den Müggelsbergen will dreimal um die Kirche zu Köpenik getragen werden, um erlöst zu werden (Kuhn, S. 113). Dies Verfahren ist uralt, und kommt in ähnlicher Weise schon bei den Indiern und dann auch bei den Kelten vor,*) und hängt ohne Zweifel mit dem gleichbedeutenden Kreistanz bei Opfern, auch bei den Hexen zusammen. Es ist wohl ein Ausdruck dafür, daß der Mensch in eine wirkungsvolle Lebensgemeinschaft mit dem umringten Gegenstand tritt, und entweder in dessen ganzen und vollen Wirkungsumkreis eintritt, sich mit demselben zusammenschließt, oder umgekehrt, diesen umkreisten Gegenstand mit der eigenen Macht umschließt wie mit einem Zauberkreis oder einer Kette.

Oft kommt auch das Stehlen als eine den Zauber mitbedingende 122
Handlung vor; manche Dinge üben den Zauber nur aus, wenn sie gestohlen sind, Holz, Klee von des Nachbars Feld u. dgl. Das ist der Gegensatz zu dem hohen Eigenthumssinn, der sich in dem Aberglauben in Beziehung auf die Erbsachen bekundet, und in der Sitte, nichts ganz umsonst wegzugeben. Sollte sich in diesem Stehlen vielleicht die Ahnung ausdrücken, daß das Zaubern selbst ein unrechtmäßiger Eingriff in das Eigenthum Gottes ist, daß also dasjenige dabei besonders wirksam ist, was auch nicht auf dem ordnungsmäßigen Wege, sondern durch Unrecht erlangt ist? Indeß könnte damit auch nur das Ungewöhnliche des Mittels für das Ungewöhnliche des Zweckes bezeichnet sein.

Eine verwandte Bedeutung hat es jedenfalls, wenn bestimmte Dinge nur dann für zauberkräftig gelten, wenn sie erbettelt sind (282). — Umgekehrt sind in andern Fällen nur solche Dinge wirksam, welche, ohne um den Preis zu handeln oder zu feilschen und von dem Geforderten

*) Vgl. Kuhn und Schwartz, S. 470. Grimm. 971.

etwas abzuziehen, gekauft sind. Da ist der Gedanke des zweifellos rechtmäßigen Eigenthums die Hauptsache.

Sehr häufig wird ein Zauber bedingt durch das Umkehren einer Sache (181. 188. 219. 282. 300. 309. 380); ein umgekehrter Strumpf, ein umgekehrter Stuhl, eine umgekehrte Haube u. dgl. haben eine ganz besondere Kraft. Das Zaubern selbst ist eben eine Umkehrung der rechtmäßigen Naturordnung, und ihre Mittel tragen die Signatur dieses Verkehrtseins.

123 Von vielen andern vorzugsweise in Handlungen bestehenden Zaubermitteln, wie das Abgraben, Messen u. dgl. werden wir später noch sprechen. Es sind dies alles gewissermaßen in Handlungen umgesetzte Zauberformeln, nicht sowohl Symbole von Gedanken, als vielmehr an und für sich und unmittelbar wirkend; sie üben ihre Kraftwirkung, so zu sagen, ex opere operato. Der Grundgedanke bei den meisten und wichtigsten dieser Zauberhandlungen ist der Gedanke der Sympathie, ein in sehr verschiedener Weise gefaßter Begriff. Der Ursprung der Benennung ist sicher nicht der gewöhnliche weitere und unbestimmtere, wonach alle geheimnißvollen, zauberhaften Mittel und Curen sympathetische heißen, sondern der bestimmtere und engere, also das gemeinsame leidentliche Verhalten zweier an sich verschiedener und getrennter Subjecte oder Dinge, das Mit-Leiden, das Mitleben derselben, also daß der Zustand und das Verhalten des einen auch in dem des andern wiederklingt, und mit demselben in wirklicher und wesentlicher Beziehung und Lebensverbindung steht, wie etwa das Leiden eines Gliedes des Leibes auch das Gehirn und den ganzen übrigen Leib in das Mit-Leiden mit hineinzieht. Während nun eine verständige Naturbetrachtung ein solches Mitleben, also eine Sympathie nur da annimmt, wo eine wirkliche organische Lebenseinheit vorhanden ist, z. B. in dem einzelnen lebendigen Leibe, geht die Sympathie des Aberglaubens über diese Gränze hinaus, und bringt ganz fremdartige, zu einander gar nicht gehörige, und mit einander eine organische Lebensverbindung gar nicht eingehende Dinge in eine solche Lebensbeziehung, und hat darin nun eine unerschöpfliche Quelle von Kraftmitteln zur Vollbringung des Zaubers. Der zu Grunde liegende folgenreiche Gedanke ist der: Was mit einem von zwei mit einander

in sympathetischer Beziehung stehenden Subjecten oder Dingen geschieht, das geschieht ganz oder theilweise auch mit dem andern, oder auch, nach den Umständen, in grade entgegengesetzter Weise, letzteres nämlich, insofern der Zustand des einen Gliedes der sympathetisch geschlossenen Kette auf das andere abgeleitet wird, was eben nur bei einer wirklichen Lebensverbindung möglich ist, wie etwa durch eine künstlich gemachte Wunde oder ein Zugpflaster das Blut oder die schlechten Säfte und der Schmerz von edleren Theilen des Körpers abgeleitet wird. Es kommt nur darauf an, daß man mit dem zaubernd zu behandelnden Gegenstand einen andern in sympathetische Verbindung bringt, welcher unserer Einwirkung leichter zugänglich ist als der erstere; so haben wir das Mittel, durch Behandlung dieses letzteren den Zustand des ersten nach unserm Willen zu ändern. Ich wickele mir 124
einen Faden um die Zehe und binde ihn nach einiger Zeit um einen Baum, dadurch geht mein Fieber durch den Faden auf den Baum über, dem es weiter nichts schadet. Wenn man ein Stück Rasen, auf welchem ein Mensch mit nackten Füßen gestanden, ausstieht, und hinter dem Heerde oder Ofen vertrocknen läßt, so vertrocknet und schwindet gleichzeitig auch der Mensch hin, welcher mit jenem Stück Rasen in einer geheimen Verbindung steht. Kommt ein Kleidungsstück eines Lebenden mit in den Sarg einer Leiche, so stirbt der, dem es angehörte, allmählich hin, so wie das begrabene Kleidungsstück allmählich verfault und zerfällt. Daher hüten sich manche Leute, irgend ein Kleidungsstück an Arme zu verschenken, aus Furcht, es könnte in einen Sarg kommen; und es wird uns sogar ein Fall berichtet (Holstein), daß Jemand die Wiederöffnung eines Grabes und Sarges forderte, um seinen der Leiche angezogenen Strumpf wieder zu erlangen. Ist unter einer Schaafheerde der Schorf, so braucht der Schäfer 125
nur etwas von diesem Schorf zu einer Leiche in den Sarg zu legen und mit begraben zu lassen, so ist seine Heerde geheilt und, so lange er sie hat, auch vor der Krankheit bewahrt. Sobald aber nur das kleinste Flöckchen Wolle mit in den Sarg kommt, so geht die ganze Heerde zu Grunde (Lauenburg). Wenn man von einem Stück, welches die Hand eines Diebes angefaßt hat, irgend etwas mit in einen Sarg legt, so sterben alle bei dem Diebstahl Betheiligten (Ebend.). Der Rosenstock,

von welchem eine Rose mit in den Sarg oder das Grab gelegt wird, muß verdorren (Hessen). Dies ist Sympathie.

126 Ja die Beziehung eines Gegenstandes zu dem Menschen, auf den eine Zauberwirkung ausgeübt werden soll, braucht nicht einmal eine unmittelbare, durch wirkliche Berührung entstandene zu sein, sondern eine blos ideelle reicht oft hin. Eine für einen Kranken bestimmte Arznei, die also zunächst doch nur eine rein ideelle Beziehung zu demselben hat, steht mit ihm schon in einem sympathetischen Verhältniß. Es werden also wohl solche vermeintliche Arzneimittel, wie Aepfel, Schnecken u. s. w., statt sie dem Kranken zu geben, bei der Beerdigung einer Leiche mit ins Grab geworfen, und so wie sie verfaulen, vergeht auch die Krankheit.

127 So wunderlich und verschroben diese Vorstellungen im Einzelnen auch sind, so wäre es doch ganz unerklärlich, daß etwas dem nüchternen Verstande so Ungereimtes und Lächerliches doch eine fast durch alle Völker hindurchgehende Anerkennung gefunden hätte, und daß das unentwickelte Volksbewußtsein eine so mächtige, allen Einwendungen des Verstandes trotzende Hinneigung zu diesem Gebiet des sympathetischen Wirkens hätte, wenn nicht darin wenigstens eine *Ahnung* der Wahrheit, und einer über den bloßen Verstand hinausgehenden *vernünftigen* Weltanschauung wäre. Der reine, nackte Unsinn kann wohl einzelne Menschen, aber nicht ganze Völker beherrschen, nicht zu einer gewissermaßen weltgeschichtlichen Macht werden; und die Lüge hat ihre Macht und ihre Dauer zum größten Theil in dem ihr beigemischten Wahren. In dem Gedanken der Sympathie bekundet sich, obgleich in rohester und verzerrter Weise, die Ahnung eines wirklich vernünftigen Lebenszusammenhanges des Alls, die ahnende Anerkennung, daß das einzelne menschliche oder natürliche Dasein nicht ein blos vereinzeltes sei, sondern in wirklicher organischer Verbindung mit dem Ganzen sei, daß die Gesammtheit des Daseins nicht eine bloße einheitslose Vielheit von lauter Einzelwesen, sondern ein lebendiger, einheitlicher, beseelter Leib, in welchem das Leiden jedes einzelnen Gliedes in allen andern Gliedern mitgefühlt wird. Wie der Arzt die Krankheit eines inneren, edlen Theils oft dadurch heilt, daß er sie nach einem anderen Theile des Körpers ableitet, wo sie weniger gefährlich und leichter

angreifbar ist, so glaubt es der Zauberer mit seinen sympathetischen Curen machen zu können. Das sympathetische Mittel ist, so zu sagen, die Fontanelle, welche den Krankheitsstoff nach außen abzieht, der Blitzableiter, welcher den Wetterschlag von dem Hause ab nach der Erde hin leitet. Der Aberglaube der Sympathie hat etwas Vernünftiges zum Hintergrunde und zum Beweggrunde, und vergreift sich nur gewaltig in der praktischen Ausführung, indem er statt ruhiger und verständiger Beobachtung nur der träumenden Phantasie folgt. Wenn wir auf die Fragen: in welcher inneren Beziehung steht der Magnet zu dem Eisen? die Chinarinde zum Fieber? ein fremder Blick zu dem Herzklopfen oder der Schamröthe auf der Wange des Erschreckten? — eine ehrliche Antwort ohne Phrasen geben wollen, so lautet sie: wir wissen es nicht; denn so viele Mittelglieder wir auch zwischen dem Einen und dem Andern etwa als Erklärung aufsuchen, die eigentliche Brücke, der einigende Lebensfunke, der von dem einen Dasein zu dem andern hinüberzuckt, bleibt für den Verstand doch ein vollständig Verborgenes, was sich durch Redensarten wohl umhüllen, aber nicht aufdecken läßt. Ist es also dem unerleuchteten Volksbewußtsein so ganz als sinnlose Unvernunft vorzuwerfen, wenn es Lebensbeziehungen auch da annimmt, wo ihm alle sie begreiflich machenden Mittelglieder fehlen, — indem es eben einfach auf vermeintliche Erfahrungen sich beruft? Muß doch selbst der tüchtigste und wissenschaftlich hochgebildete Arzt oft Wirkungen von Mitteln anerkennen, wo er *nur* von bewährter Erfahrung, nicht aber von Begreifen reden kann; und das ist wahrlich ein schlechter Arzt, überhaupt ein schlechter Naturforscher, der nur solche Erscheinungen anerkennt, die er auch wirklich begreift. Die Zukunft hat auch noch ein Recht.

Die zaubernden Handlungen des Volksaberglaubens unterscheiden sich 128
daher von den meisten in den gedruckten Zauberbüchern angegebenen sehr wesentlich, denn jene haben größtentheils trotz alles Verkehrten und Verirrten doch einen Sinn; die letzteren aber sind da, wo sie nicht eben den Volksglauben einfach berichten, fast durchweg reiner *Unsinn*; denn jene sind naturwüchsig aus einem, so zu sagen, vernünftigen Instinct erwachsen, diese aber sind absichtliche Trugdichtung, auf die leichtgläubige Dummheit berechnet; und es wäre daher ein thöricht Beginnen, wenn wir diese

Albernheiten hier einer weiteren Erwähnung oder gar einer Betrachtung würdigten.

129 Der Gedanke der Sympathie ist gewissermaßen die Naturphilosophie des Volkes, freilich in sehr derber und massiver Weise; — neben dieser Naturbetrachtung geht aber, obgleich in viel schmalerer Breite, eine religiöse nebenher, die aus dem Heidenthum hereinragend, sich trotz des grellen Gegensatzes gegen das Christenthum in dem Aberglauben mit seltsamer Zähigkeit festgewurzelt hat. Im Heidenthum ist die Zauberei ein wesentlicher Bestandtheil der Religion, ist die durch den Cultus errungene Frucht, die Erhöhung der menschlichen Macht durch Vereinigung mit dem göttlichen Sein, gilt auch da nicht als natürliches, sondern als durch das religiöse Leben erst errungenes, übernatürliches Wesen des Menschen, und ruht daher ganz besonders auf der höchsten Gestaltung des Cultus, auf dem Opfer. Es ist also an sich zu vermuthen, daß auch der gegenwärtige Volksaberglaube noch Spuren von diesem heidnischen Opferwesen aufzeigen werde. So ist es auch wirklich. In den russischen Ostseeprovinzen werden von Letten und Liven an gewissen Tagen unter heiligen, mit bunten Bändern geschmückten Bäumen Speisen als Opfer dargebracht, Milchgrütze mit Häring als die Nationalspeise; die Ehsten werfen bei Hochzeiten Geld und Bänder in den Brunnen und ins Feuer „für Wasser- und Feuermutter zur Sühne;" und noch im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wurden bei ihnen am Johannisabend Opfer in ein großes Feuer geworfen, um welches unfruchtbare Weiber nackt tanzten, während Opferschmäuse gehalten und Unzucht getrieben wurde.*) — In Franken gießt man vor dem Trinken etwas von dem Trank auf die Erde, um Schaden abzuwenden, und legt beim Eintritt in einen großen Wald Opfergaben (Brot, Baumfrüchte, Beeren) in drei Theilen auf einen Stein nieder, um die Angriffe des im Walde hausenden „Heidelbeermannes" abzuwehren. — Ein Bäcker in Franken wirft täglich drei Weißbrote in den Rauchfang mit den Worten: „Hier Teufel, sie sind Dein," und meint dann Glück bei dem Geschäft zu haben. — In Kärnthen
130 werden dem Wind und dem Feuer, um sie freundlich zu erhalten, Speisen

*) Boecler, der Ehsten abergläub. Gebräuche ꝛc. Petersb. 854. S. 13. 33.

dargebracht; man nennt es den Wind und das Feuer „füttern." Dem Wind opfert man dadurch, daß man eine hölzerne Schale mit verschiedenen Speisen auf einen Baum vor dem Hause stellt; dann thut der Wind keinen Schaden. In das Feuer wirft man Speck, Schmalz und sonstige Speisen, so wird das Haus vor Feuersbrunst bewahrt. Nach einer andern Nachricht[1]) wird daselbst beim Kochen von der Speise etwas ins Feuer geworfen für die armen Seelen im Fegefeuer; dies ist jedenfalls nur eine veränderte Deutung. — In Schwaben, Tirol und der Oberpfalz wird bei heftigem Sturm ebenfalls der Wind „gefüttert," indem man ihm einen Löffel oder eine Hand voll Mehl entgegenwirft, in der Oberpfalz für „den Wind und sein Kind," mit den Worten: „Da Wind, hast du Mehl für dein Kind, aber aufhören mußt du."[2]) — In Tirol wurden noch am Anfang dieses Jahrhunderts die „Elemente gefüttert," indem man am Weihnachtsabend Mehl in die Luft streute, etwas von einer Speise in die Erde vergrub, und etwas in den Brunnen und ins Feuer warf.[3]) Im Achenthal wurden noch um gleiche Zeit am Vorabend des heiligen Dreikönigsfestes Nudeln aufs Hausdach gelegt; im Salzburgischen wurde am Abend des Sonnenwendtages (Johannis?) von dem Brei der Mahlzeit etwas ins Feuer und in ein fließendes Wasser geworfen, etwas in die Erde gegraben, und etwas auf Pflanzenblätter gestrichen und auf das Rauchfangdach gelegt und so den Winden preisgegeben.[4]) — Bei Sonnenfinsternissen wirft man Palmen und Brosamen als Opfer ins Feuer (Oberpfalz. 236). — In der Mark und Niedersachsen läßt man bei der Ernte auf den Feldern Büschel Aehren stehen für den „Wodan";[5]) in Hessen wirft man die erste gebundene Garbe Nachts um 12 Uhr durch die hintere Scheunenthür, ohne weiter darnach zu sehen; sie ist für die „Engel vom Himmel" und heißt der Erntesegen.[6]) Der Hafer, den schwangere Frauen im Harz einem Schimmel zu fressen geben, um von

---

[1]) Z. f. D. M., 3, 31.

[2]) Zingerle, Sitten, 70. Schönwerth, Oberpfalz, 2. 105.

[3]) Z. f. D. M. 3, 334; Zingerle, Sitten, 120.

[4]) Ebend. 335; Zingerle, Sitten, 81.

[5]) Vgl. Kuhn, Märk. Sagen, VI; Kuhn und Schwarz, nord-deutsche Sagen, 394.

[6]) Wolf, Beitr., 1, 218.

dieſem eine baldige Entbindung zu erbitten (§ 367), deutet wohl auch auf eine Opfervorſtellung hin, und was beſonders wichtig, bei ſympathetiſchen Curen, vor oder nachher, werden oft, um ſie wirkſam zu machen, Thiere geſchlachtet (Franken). — Gewerbsmäßige Zauberer dürfen es nicht unterlaſſen, wenigſtens zwiſchen je dreizehn Curen ein ſolches Opfer zu ſchlachten, ſonſt müſſen die von ihnen Behandelten ſterben (Franken). — Beim Abgraben des Weichſelzopfes (§ 264) muß ein Geldſtück mit vergraben werden; das ſcheint eine Art Opfer zu ſein.

131 In Tirol muß ein Kind, welches zum erſten Mal die Burgeiſer Alp erſteigt, einen Stein aufheben und ihn auf einen Steinhaufen werfen, unter welchem die „wilden Fräulein" wohnen, und dazu ſprechen: „ich opfere, ich opfere den wilden Fräulein;" wer es unterläßt, wird von den Wilden ſofort beſtraft;[1]) und noch am Anfang dieſes Jahrhunderts kam in Tirol der Brauch vor, daß die Hausmutter aus dem letzten vom Teigbrot zuſammengeſcharrten Teig eine unbeſtimmte Figur bildete, welcher der „Gott" hieß, (wahrſcheinlich Wodan), und mit gebacken wurde.[2]) — Im baieriſchen Hochland bindet man den Kühen Körbchen voll Erdbeeren und Alpenroſen zwiſchen die Hörner „für die Fräulein."[3]) Dieſe Fräulein ſind Elfen. — Den Nixen, die jährlich Menſchen verlangen, wird im Bodethal ein ſchwarzes Huhn (KS. 426), und in Weſtphalen Früchte und Brot geopfert, die man ins Waſſer wirft.[4]) — Wem viele Pferde fallen, der muß vor dem Stall ein lebendiges Pferd vergraben (Harz);[5]) augenſcheinlich ein Reſt der früheren Pferdeopfer. — Ganz ähnlich iſt es, wenn zum Beſten der Pferde ein junger Hund lebendig vergraben wird (316). Vgl. auch 294. Von den Erinnerungen an das Menſchenopfer werden wir ſpäter noch ſprechen.[6])

---

[1]) Zingerle, i. d. Z. f. D. M., 2, 61; Sitten, 136.

[2]) Z. f. D. M., 1, 288; Zingerle, Sitten, 20.

[3]) Wolf, 2, 280.

[4]) Wolf, 2, 301.

[5]) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 202.

[6]) Noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts, vielleicht auch noch ſpäter, kamen in Oſtpreußen heidniſche Opfer vor. Wie bei Gewittern die heidniſchen Preußen dem Donnergott Pertunos eine Speckſeite opferten, ſo trug vor 200 Jahren der preußiſche Bauer mit entblößtem Haupte eine Speckſeite auf ſeinen Acker und rief: „Du, Gott, ſchlage nicht in das

4. Während bei dem Beſchwören, dem böſen Blick und den andern 132
erwähnten Zauberarten der Nachdruck auf die Handlung fällt, fällt derſelbe bei den eigentlichen Zauber-Dingen auf das gegenſtändliche, ſichtbare und materielle Ding ſelbſt. Dieſe Zauberdinge, aus der Natur oder aus dem Bereich des menſchlichen Schaffens entnommen, haben größtentheils eine unmittelbare oder doch mittelbare Beziehung zu der alten heidniſchen Volksreligion, und aus ihr ihre Bedeutung. In der gegenſtändlichen Welt unterſcheidet man von dem Alltäglichen, Natürlichen ein übernatürliches, von göttlicher Kraft getränktes Element, durch deſſen Beſitz und Handhabung der Menſch über das natürliche Sein und Leben eine höhere, zaubernde Kraft auszuüben vermag, um die Natur aus ihrem eigenen Weſen herauszurücken und ſie dem Einzelwillen des Menſchen zu unterwerfen. Das Geäder des Uebernatürlichen durchzieht in weitgreifender Veräſtelung die geſammte gegenſtändliche Welt, und es kommt nur darauf an, ein Wiſſender zu ſein, um dieſe dem Auge des Ungeweihten verborgenen Adern zu finden, und in dieſem aufgefundenen Golde den Schlüſſel zu haben, durch welchen ſich dem menſchlichen Willen alle Pforten des natürlichen Daſeins öffnen, und den Zauberſtab, durch welchen aus jedem Fels der ſprudelnde Quell der Wünſcheerfüllung hervorgelockt werden kann.

a) Unter dieſen Zauberdingen finden wir nur ſehr wenige ſolcher 133
Naturdinge, welche an und für ſich eine Zauberkraft haben, die alſo überall und allezeit, ſobald man in ihrem Beſitz iſt und ſie anwendet, eine magiſche Wirkung ausüben.

Meinige, ich will dir dieſe Seite Speck ſchenken."*) Und in derſelben Zeit ſollen dort auch noch im Geheimen blutige Opfer von Böcken gebracht worden ſein, wobei man einen Waidelotten (Prieſter) wählte, der dann in ganz heidniſcher Weiſe die Götter anrief, die Beichte der Anweſenden empfing, dann nach einem Lobgeſang auf die Götter den Bock ſchlachtete, und die Anweſenden mit deſſem Blute beſprengte, welches auch dem Vieh als Schutz gegen Krankheit zu trinken gegeben wurde; ein Opfermahl endigte die Feier; – im Samland wurden gleichzeitig in ähnlicher Weiſe Schweine geopfert, um reichen Fiſchfang zu erlangen.**)

*) Hartknoch, Altes und Neues Preußen, 1684, S. 160; Tettau und Temme, Volksſagen, 1837, S. 257.

**) Hartknoch, 171 ff; Tettau und Temme, 261.

Donnersteine oder Donnerkeile, — (keilförmige harte Steine, entweder von Natur so gebildet, oder Streitäxte der alten Bewohner, bisweilen auch[1]) Quarzkrystalle oder spitzige Steine, die man in den vom Blitz getroffenen Bäumen finden will) — sind, jedenfalls wegen ihrer Beziehung zu Donars Waffe, ein Schutz gegen Gewitterschlag, gegen die Rose und gegen Entzündungen der Brüste und des Euters bei Kühen, indem man (im Harz) die kranken Theile damit bestreicht.

Thau wirkt reinigend, vertreibt die Sommersprossen (285), zieht, wenn man darin barfuß geht, alle Unreinigkeit aus dem Leibe an (Oberpfalz, Schö.), und giebt sogar den Mädchen, wenn sie darin sich baden, die verlorne Jungfrauschaft wieder (Oberpfalz, Schö.). Wer sein Gerstenfeld vor Vögeln schützen will, muß Abends säen und am Morgen mit dem Thau eineggen (Ostfriesl.).

Salz spielt besonders in den sympathetischen Curen bei Menschen und Vieh eine bedeutende Rolle, ohne Zweifel wegen seiner würzenden Kraft, also als lebenförderndes Mittel. Seine Zauberwirkung ist immer eine wohlthätige, es schützt also besonders gegen Beherung.

Hexenkraut (Circaea lutetiana) gilt als Zauberschutz gegen alles Behexen (Schles., Hessen, Hunsrück). — Kreuzdorn (Rhamnus catharticus) wird sehr viel zu gleichem Zweck und zum Schutz gegen mancherlei Krankheit angewandt, offenbar wegen der kreuzförmigen Stellung der Dornen. — Ein Schlafapfel (ein durch den Stich der Rosengallwespe entstandener, mit rothen und grünen Fäden besetzter Auswuchs auf Hagebuttensträuchern) unter das Kopfkissen gelegt, wirket festen Schlaf (Wetterau, Wf.; Tirol[2]). — Dill schützt in vielen Fällen vor Beherung, meist in Verbindung mit Salz. — Andere gegen Beherung dienende Kräuter sind: Allermannsherrnkraut oder Allermannsharnisch (Allium Victorialis), dessen Wurzel außerdem auch als ein Mittel zum Festmachen gegen Hieb und Stich gilt, und das Blut stillt (Nord-Deutschl., Tirol[3]); Kümmel; Hasenohr (Bupleurum); Tausendguldenkraut; Butterblumen-

[1]) Oberpfalz, bei Schönwerth, 2, 124.

[2]) Zingerle, in d. Zeitschr. f. D. M., 1, 327.

[3]) Alpenburg, Mythen, 405.

kraut; Königskerze; Raute, sehr wirksam gegen alle böse Zauberei und „mehr als Goldes werth" (Nord-Deutschl., Tirol); Wermuth; Eisenkraut (Verbena Officin.); Johanniskraut (allg.); Gundermann (Glechoma); Meerzwiebel. — Als wirksame Zaubermittel, auch zum bösartigen Hexen, gelten besonders noch die Mistel (allg.), ebenso, besonders zur Gewinnung von Reichthum, die Alraunwurzel (Mandragora), welche in Gestalt von menschlichen Figuren geschnitten und in Schachteln gelegt wird (Schlesien, Nord-Deutschl., Tirol[1]); sie spielt in der eigentlichen Magie eine große Rolle und gilt da als durch den verlornen Samen eines Gehängten entstanden. Donnerkraut (Sedum telephium) schützt vor dem Blitz (Westphalen).[2]

Auch Thiere haben Zauberkraft. Der Kreuzschnabel (Krummschnabel) wird gern im Hause gehalten, denn er schützt das Haus vor Gewitter (Harz, 225), zieht die Krankheiten an sich, weshalb er selten alt wird, schützt vor Behexung, und das Wasser, aus dem er getrunken, heilt die Gicht (Tirol, Z.). Grund dieser Bedeutung ist die bekannte in ganz Deutschland verbreitete Legende, daß dieser Vogel versucht habe, mit seinem Schnabel Christum vom Kreuz zu befreien. 134b

Der Wiedehopf, des Kuckucks Knecht (Tirol), ist ein Zauberschutz. Wer Wiedehopfsaugen bei sich trägt, ist bei allen Menschen beliebt und hat auch vor dem Richter Glück; und wer den Kopf eines Wiedehopfs bei sich trägt, kann von Niemand betrogen werden (Tirol[3]).

Von andern Thieren werden wir später noch sprechen (s. auch Wiesel in 94. 219. 278; Haselwurm, 419).

Die meisten Naturdinge haben aber ihre Zauberkraft nur unter bestimmten Umständen und Bedingungen. Das Wasser hat am Charfreitag, am Oster- und Johannistage Heilkräfte; wer sich am Ostertage in kaltem, besonders in fließendem Wasser badet, bleibt das ganze Jahr 135

[1] D. Benecke, Hamburg. Geschichten, 1856, S. 246. Zingerle, in d. Z. f. D. M. 1, 335.

[2] Ein in Tirol und der Oberpfalz vorkommender Glaube legt einer, jetzt aber von Niemand mehr gekannten, obgleich immer noch wirksamen Pflanze eine selbstständige, bösartige Zauberkraft bei. Wer auf eine Irrwurzel tritt, kann sich in Wald und Bergen nicht mehr zurecht finden und muß oft Tagelang umherirren, und dagegen hilft kein Segen und Zauberspruch (Alpenburg, Mythen, 409; Schönwerth, Oberpfalz, 2, 338).

[3] Alpenburg, Mythen, 386.

hindurch von aller Krankheit frei (Nord- u. Mittel-Deutschl.). Gegen Fieber wirksam ist das Osterwasser, wenn es mit den Worten geschöpft wird: „Dieses Wasser schöpf ich, Christi Blut anbet' ich; dieses Wasser und Christi Blut sind für das siebenundsiebenzigerlei Fieber gut; im Namen u. s. w." (Pommern, KS. 374). — Auf die heidnische Frühlingsfeier deutet auch die selbst bis in „hochgebildete" Kreise der Frauenwelt verbreitete Sitte, mit dem oft das ganze Jahr hindurch aufbewahrten Wasser des Märzschnees sich zu waschen, in der Meinung, sich dadurch die Schönheit der Haut zu erhöhen, Sommersprossen u. dgl. zu vertreiben. — Das Baden im Johanniswasser geht durch ganz Europa. Wer sich am Walpurgistage aus der Dorfpfütze wäscht, wird jung und schön (Oberpfalz[1]).

Der Thau im Mai, besonders an Walpurgis und am Johannistage, hat heilende und schützende Kraft (23, vgl. 133). Sich in demselben nackt wälzen, oder den mit Tüchern aufgefangenen über den Leib streichen, vertreibt alle Unreinigkeiten der Haut, Ausschläge, Blattern u. dgl. (Schlesien).

Der Regen im Mai befördert das Wachsthum der Kinder, wenn sie mit unbedecktem Kopf sich ihm aussetzen (Schles., Hannover, Rheinl.)

136 Auch das Feuer erhält unter Umständen eine bezaubernde Kraft, und zwar eine wohlthätige. So besonders die auf die Sonne sich beziehenden Nothfeuer, welche bei Viehseuchen durch Reibung mit einer Walze oder mit einem Rade entzündet werden, um das Vieh zwei oder dreimal durch die Flamme hindurchzutreiben.[2]) Es darf aber dabei im ganzen Dorfe kein Feuer und kein Licht brennen, sonst geräth's nicht. In Nord-Deutschland ist dieses Verfahren noch jetzt gewöhnlich, und ich habe einen Bericht aus Mecklenburg vor mir, wonach das Nothfeuer in einem Dorfe auf Anordnung des Dorfschulzen angezündet wurde; zwei Stunden lang rieb man umsonst, weil eine alte Dame dem strengen Befehl der Dorf-Obrigkeit und den flehentlichen Bitten der gesammten Bauerschaft zum Trotz ihre Nachtlampe nicht auslöschen wollte. Erst als sie mit der zweistünd-

---

[1]) Schönwerth 2, 170.

[2]) Wolf Beitr. 1, 116; 2, 378.

lichen Qual der Feuerbereiter und ihren gesteigerten Bitten Mitleid hatte und das Lämpchen auslöschte, brachte der gesteigerte Muth der Bauern ein Feuer zu Stande, und die Schweine wurden hindurchgetrieben, die kranken hindurchgezogen, wobei einige ihr Leben einbüßten. Geholfen hat das Mittel trotz der obrigkeitlichen Anordnung nicht. Aehnlich wird es in der Mark gemacht (Kuhn, märk. Sagen, 369).

In Kärnthen wird am Osterabend alles Feuer im Hause ausgelöscht und dann frisches heimgetragen von dem, welches auf dem Kirchhof vom Pfarrer geweiht und mittelst Stahl und Stein hervorgebracht wurde.[1])

Brennende Lichter schützen gegen böse Wesen, besonders gegen 137
Hexen (allg.), und Kohlen spielen in der Zauberei eine Rolle (vgl. § 18). Im Harz wird krankes Federvieh über einem Kohlenfeuer in einem Siebe hin und her geschwenkt.[2]) Feuerfunken, mit Stahl und Stein auf den leidenden Theil geschlagen, vertreiben die Rose (282).

Erde, — als das Fleisch des göttlichen Urriesen, aus dem die Welt gebildet wurde,[3]) gilt vielfach als Zauberschutz gegen Behexung, meist in der christlichen Färbung als der Erde von Kirchhöfen oder Kirchwegen (157, 167), aber auch ohne diese.[4])

Asche von den Osterfeuern, die an den Festabenden im Freien angezündet werden, ist heilsam bei Viehkrankheiten (Altmark, K.).

Kräuter, an bestimmten Tagen oder in bestimmten Nächten ge- 138
sammelt, besonders am Johannis-, Gründonnerstag und Himmelfahrtstag, haben besondere Schutz- und Heilkräfte. — Dürrwurzel oder Hundsaugen (Conyza squarrosa), an Mariä Himmelfahrt gesammelt, vertreibt Gespenster, Ungewitter, Schlangen und Flöhe (Hessen, Wf.). — Rainfarren (Tanacetum), in der Johannismitternacht gesammelt, macht den, der ihn bei sich trägt, unsichtbar (Mark, K.).

Vor Allem wichtig aber sind die am Johannistage gewonnene Johanniswurzel, das Johanniskraut und die Wünschelruthe. Erstere

---

[1]) Z. f. D. M. 3, 31.

[2]) Wolf, Beitr 2, 378.

[3]) Grimm, Myth. 531 ff.; Wolf Beitr. 2, 350 ff.

[4]) Vgl. Wolf, Beitr. 2, 396.

ist die Wurzel des Polypodium filix mas (Farrenkraut) und wird bei Viehkrankheiten und zur Gewinnung von Reichthum angewandt.

Das Johanniskraut (Hypericum perforatum), am Johannistage gepflückt, ist ein treffliches Schutzmittel gegen Beherung und allerlei Schäden (allg.); — es hat an diesem Tage Blutstropfen, welche man findet, wenn man es behutsam mit der Wurzel ausgräbt; bestreicht man mit diesen Tropfen einen Flintenlauf, so trifft man mit jedem Schuß (Mark, K. 387).

139 Die Wünschelruthe (allg.) ist eine gabelig abgeschnittene Haselruthe (allg.), bisweilen auch eine Weidenruthe (Schlesien) oder Kreuzdorn (Mecklenb.). Sie muß in der Johannismitternacht, — (in Tirol auch am Charfreitag), — unter Beschwörungsformeln geschnitten werden, — (in Tirol mit einem neuen, noch nie gebrauchten Messer, Z.), — indem man rückwärts auf den Strauch zugeht und die Ruthe zwischen den Beinen hindurchzieht und sie vorn abschneidet. Sie wird in einigen Gegenden (Mecklenb., Lausitz, Harz, Mark) sogar dadurch zauberkräftig gemacht, daß man sie in das Kleid eines Täuflings versteckt und so mit taufen läßt, oder (Tirol, Z.*) daß man sie selbst auf den Namen der heiligen drei Könige tauft. Sie wird auch wohl einer menschlichen Gestalt ähnlich geschnitten, wobei die Gabel die Beine vorstellt (Mark, Lausitz). Sie zeigt, wenn man sie mit beiden Händen an den beiden Gabelästen hält, durch Senkung nach unten den Ort an, wo Schätze verborgen sind oder wo Quellwasser ist, und öffnet verschlossene Thüren.

Zauberruthen anderer Art werden von drei verschiedenen Sträuchern in der Weihnachtsmitternacht geschnitten; damit kann man außer andern Zaubereien auch Jemand schlagen, der mehrere Stunden entfernt ist (Tirol, Z.).

Mehr der Phantasie als der Wirklichkeit gehört die im Volksaberglauben etwas seltener als in der Magie vorkommende Springwurzel (eigentlich Sprengwurzel) an, durch welche man verschlossene Thüren und Schlösser mittelst bloßer Berührung sprengt. Der Rabe bringt sie in sein Nest, wenn man ihm eins seiner Eier gekocht hineingelegt hat (140);

*) Vgl. Alpenburg 393.

die Schwalbe bringt sie, wenn man ihr Nest mit starken Fäden umwickelt und so verschließt, um es mit ihr wieder zu öffnen (Tirol, Z.); ebenso der Specht, wenn man ihm sein Nest versperrt (Ebend., Schwab.); auch kann man sie in der Weihnachtsmitternacht schneiden (Tirol, Z.).

Hollunderholz ist ein wichtiges Zaubermittel (allg.), das darf man also auch schlechterdings nicht verbrennen (Thüringen).

Die „Sommer", d. h. Fichtenäste, mit bunten Papieren und Goldflitter geputzt, am Lätare-Sonntag singend umhergetragen, werden in Schlesien oft über die Thüren der Viehställe genagelt, um das Vieh vor Unglück zu bewahren.

Der Meinwurmkäfer (Meloë, Oelkäfer, Oelmutter), — aber 140
nur der erste, den man im Jahre sieht, — in Leinwand genäht und als Amulet getragen, ist ein Mittel gegen das Fieber (Köthen, Schlesien).

Charfreitags-Eier faulen nicht, geben Glück im Spiel, schützen Hab und Gut vor Lawinen u. dgl. (Tirol).[1]

Der Rabe, für die Weissagung wichtig (§ 42), ist es auch für die Zauberei. Wenn man Eier aus seinem Neste siedet und wieder hineinlegt, so bringt der alte Rabe eine Wurzel ins Nest, welche, wenn man sie im Beutel trägt, für alle Geldgeschäfte Glück bringt (Schwaben),[2] vgl. § 331.

Wenn die Schwalben sieben Jahre in einem Neste gebrütet haben, so lassen sie darin den Schwalbenstein zurück, der große Heilkraft, besonders bei Augenübeln besitzt (Tirol, Z); nach anderer Meinung wird derselbe aus einer jungen Schwalbe herausgeschnitten, und wird dann als Amulet gegen Epilepsie am Halse getragen (Tirol[3]).

Elstern, in den Zwölfnächten geschossen und zu Pulver verbrannt, sind ein Mittel gegen das kalte Fieber.[4]

Kröten, langsam getödtet, gelten als Heilmittel besonders gegen 141
Warzen. In Nord-Tirol werden die sonst mit großer Scheu geschonten Kröten in den Dreißigen (28) getödtet, oft sehr martervoll, z. B. indem

---

[1] Z. f. D. M. 2, 54.

[2] Meier, Sagen, 220; Wolf, Beitr. 2, 128.

[3] Alpenb., 388.

[4] Kuhn u. Schwarz, 412.

man sie an einem Hinterfuße an einen Baum hängt und so langsam umkommen läßt; — die getödteten hängt man an die innere Seite der Stallthür, um das Vieh vor mancherlei Schaden zu bewahren, oder verbrennt sie zu Pulver, und benutzt den Rauch oder das Pulver zum Schutz und zur Heilung des Viehs,[1]) oder sie werden in Leder gewickelt und als Amulet an leidenden, besonders schwindenden Gliedern getragen.[2]) Im Kopf der großen Kröte liegt der Krötenstein, den man aber nur erlangt, wenn man die Kröte in einem Ameisenhaufen zerfressen läßt. Streicht man eine Wunde damit, so heilt sie sofort, und kommt Gift in seine Nähe, so schwitzt er (Tirol[3]). — In einem Brunnen sitzend, ziehen die Kröten alles Gift aus demselben an, und machen das Wasser gesund; man darf daher von Michaeli bis Georgi oder Walpurgis nicht aus einem offenen Brunnen trinken, weil dann die Kröte nicht darin sitzt, und das Gift aus der Luft fällt (Oberpfalz[4]).

142 Viele Dinge sind nur dann von Zauberkraft, wenn sie zufällig gefunden werden, z. B. Hufeisen, Todtenknochen, Zähne, Eierschalen u. dgl. Es soll damit wohl ausgedrückt werden, daß diese Kraft etwas jenseits des menschlichen Willens und Vermögens Liegendes, vom Schicksal ihm Gewährtes sei; (vergleiche das Stehlen, 122b). — Vierblättriger Klee, zufällig gefunden, bringt Glück, besonders wenn man ihn in die Kleider einnäht (Schlesien), und wenn man ihn am Abend vor Johanni findet, kann man von da an Zauberkünste treiben (Tirol)[5]).

Geldstücke, die man während eines Gewitters findet, hängt man sich als Amulet um, denn sie sind vom Himmel gefallen (Tirol, Z.).

143 Andere Naturdinge haben eine Zauberkraft nur unter einer bestimmten Verbindung mit anderen oder unter einer besonderen Behandlung. So das neunerlei Holz, aus welchem, früher wenigstens, auch das Nothfeuer bestand[6]); es ist das Holz von lauter in der altdeutschen Mythologie

---

[1]) Zingerle, in Wolf's Zeitschr., 1, 16.
[2]) Ebend., 2, 54.
[3]) Alpenb., 388.
[4]) Schönwerth, Oberpfalz, 2, 171.
[5]) Zingerle, i. d. Z. f. D. M., 1, 236.
[6]) Wolf, Beitr., 2, 380.

bedeutsamen Bäumen, darunter Hollunder, Kreuzdorn, Taxus. In Pommern sind es lauter solche Bäume, die kein Steinobst tragen. Es gilt noch jetzt in vielen Gegenden als ein Schutz gegen böse Zauberei. Wenn in Thüringen die Kühe außer der Zeit die Milch nicht mehr geben, also behext sind, so wird neunerlei Holz und ein Büschel Haare, die von dem Schwanz der Kuh abgeschnitten sind, in einen Topf zusammengethan und verbrannt, wodurch die Behexung hinausgeräuchert wird. — Aehnlich verhält es sich mit den neunerlei Kräutern; und vermuthlich hat selbst die Zusammensetzung des neunerlei Gewürzes denselben Ursprung.

Wegwarte mit einem Geldstück ausgegraben, ohne sie dabei mit der Hand zu berühren, unter Anrufung der Dreieinigkeit, ist ein Schutzmittel (Franken).

Besonders trägt man Zusammensetzungen der wunderlichsten Dinge 144
in Säckchen auf dem bloßen Leibe als Zauberschutz gegen Behexung und anderes Unglück, und zur Erlangung von Glück im Spiel und bei Processen; z. B. außer Holzstückchen von jenen erwähnten Hölzern besonders noch Asa foetida, — welches auch für sich allein, in die Kleider genäht, als Zauberschutz gilt (Ostpreußen). — Der abgefallene Rest einer Nabelschnur, Todtenknöchlein, halbe Kröten, Fledermausherzen, Käfer u. s. w. (Franken).

b) Auch in dem Bereich der durch menschliche Arbeit gemachten 145
Dinge findet die Zauberei einen reichen Vorrath von wirksamen Mitteln. Durch ganz Deutschland, von Ostpreußen bis Schwaben und Tirol gilt ein auf der Straße gefundenes, auf die Thürschwelle genageltes Hufeisen, — mit der offenen Seite nach außen, — als dauernde Schutzwehr gegen allen bösen Zauber; umgekehrt angenagelt bringt es Unglück. Dies stammt aus dem Wodans-Kult, es ist das Hufeisen des wilden Jägers, von dem in den Sagen sehr viel die Rede ist; es giebt einen ganzen Kreis von Schmiedesagen, in denen sich Wodan von einem menschlichen Schmied sein Pferd beschlagen läßt.*)

In Donars Mythenkreis gehört unzweifelhaft die schützende Zauberkraft der Axt, — auf Donars oder Thors Hammer weisend. Man

*) Wolf, Beitr., 1, 28 ff. 62; 2, 131; vgl. 137.

läßt die Kühe beim erſten Austreiben im Frühling darüber hinwegſchreiten, um ſie vor Beherung zu ſchützen (Oſtpreußen). Die Pathen und andere Begleiter des Täuflings müſſen beim Antreten des Kirchganges über eine auf die Schwelle gelegte Art hinwegſchreiten (Oſtpreußen).

146 Der Beſen ſpielt in dem Hexen- und Zauberweſen eine ſehr große Rolle. Die Hexen reiten auf Beſen durch die Luft, und zugleich ſind die letzteren, in ähnlicher Verbindung der Vorſtellungen wie bei dem Hufeiſen, eine Schutzwehr gegen die Hexen; dieſe ſcheuen und reſpectiren ihr eigenes Wahrzeichen. Zwei Beſen kreuzweis vor die Thürſchwelle gelegt, macht den Hexen und anderen böſen Geiſtern den Eintritt und das Einwirken in Haus und Stall unmöglich (allgemein). Man erkennt daher die Hexen daran, daß man ſolche Beſen kreuzweiſe hinlegt; die Hexe ſtößt die Beſen weg, gute Leute ſchreiten darüber hinweg (Mecklenb.). Bei Vertreibung einer Viehbeherung wird ein Beſen nach allen Seiten geſchwungen (Thüringen). Zahnſchmerzen kann man los werden und auf andere übertragen, wenn man einen Beſen in die Kirche legt; da gehen ſie auf denjenigen über, der zuerſt über ihn hinwegſchreitet (Rheinpreußen). Der Grund dieſer weitgreifenden Bedeutung des Beſens (ſ. Reg.) iſt noch zweifelhaft. Es ſcheint, daß derſelbe in einer Beziehung zu Donar ſteht (— daher der Ausdruck Donnerbeſen in Schleſ. und der Mark —), — vielleicht ein Sinnbild des auseinander fahrenden Blitzes, vielleicht auch zum Theil wegen einer, aber noch unſicheren Beziehung des Beſenkrautes (Sarothamnus) zu Donar.

147 Feuerſtahl gilt, aus naheliegenden Gründen, als ſegensvolles Schutzmittel. In das Säetuch näht man einen Feuerſtahl und ein Geldſtück (Oſtpreußen); Funken vom Feuerſtahl heilen die Roſe (Mark); Stahl und Feuerſtein gehören übrigens in das Bereich Donars, und ſind als ſolche heilige Dinge.*)

An manchen Dingen, die ſich einmal als glückbringend erwieſen haben, haftet das Glück dauernd, und man hegt ſie daher ſorgfältig, z. B. beſtimmte Spielkarten (allgemein).

---

*) Mannhardt, i. d. Z. f. D. M., 2, 297.

Wie ererbte Dinge zur Wahrsagung dienen (§ 91 ff.), so auch 148
zur Zauberei. Dahin gehört der Erbsäbel, durch den man die Hexen, Zauberer und den Teufel selbst verwunden kann (Mecklenb.); — das Erbsilber, welches, wenn man es bei sich trägt, Macht über die Hexen giebt (184); in das Gewehr geladen, — meist nimmt man ererbte silberne Knöpfe, — kann man damit Zauberer und alle durch Zauberei Festgemachte schießen (Mecklenb.); eben so wirkt auch eine Ladung von anderen ererbten Dingen: Bleikugeln u. dgl.

Spiegel werden mehrfach in der Zauberei angewandt, eigentlich zur Zauberwahrsagung (§ 87).

Knoten in Fäden, Stricken, Strohseilen u. dgl. kommen als zauber- 149
kräftig überaus häufig vor (s. Register). Es ist offenbar die geheimnißvolle und zugleich schwierig zu lösende Verschlingung, welche in denselben etwas Verwandtes mit dem in sich auch geheimnißvoll verschlungenen Zauberwesen erblicken läßt. Die Strohseile, welche im mittlern und nördlichen Deutschland an und in Aeste und um die Stämme der Obstbäume geknüpft werden, um die „Almen" und alle böse Bezauberung abzuhalten, haben zunächst die Bedeutung der Knoten; ebenso die rothen Bänder, welche dem Vieh an den Hals, Schwanz oder die Hörner, oft auch den Kindern um den Hals gebunden werden, um sie zu beschützen (Ostpreußen). Die bösen Wesen sollen durch solche Zeichen zurückgeschreckt werden als vor Dingen, die durch Zaubersegen ihrer Macht entnommen sind. Der Knoten bei solchen Seilen und Bändern muß auf bestimmte, meist kreuzförmige Weise geknüpft werden; auch bestimmte Zauberformeln sind oft damit verbunden. Die Strohseile müssen in den Zwölfnächten geknüpft werden; es finden dabei oft seltsame Ceremonien statt. In der Lausitz werden die Strohbänder des Abends unter den Tisch gelegt, und während des Abendessens stellen Alle die Füße auf sie; unter Feierlichkeiten wird dann das Stroh hervorgeholt und in den Garten getragen, um die Bäume zu umwickeln. Es deutet dies wohl auf heidnische Opfermahle, bei denen und durch welche die Strohseile geweiht wurden.*)

*) Vgl. Wolf, Beitr., 1, 121.

150 Die zu dem bestimmten Zwecke des Schadens bereiteten Hexensalben und Hexenpulver, meist giftige Bestandtheile enthaltend, gehören zu den seltener vorkommenden, geheim gehaltenen Künsten.

Dinge, die von neugebornen Kindern herrühren oder mit denselben in Beziehung stehen, gelten als zauberhaft, offenbar wegen des Geheimnißvollen der Geburt selbst. Ein ungewaschenes Häubchen eines neugebornen Mädchens in der Tasche getragen, sichert in Hessen die jungen Burschen vor der Einziehung zum Kriegsdienst; das Mittel ist beinahe witzig.

151 c) Einen besonderen Kreis von Zaubermitteln bilden die von dem menschlichen Körper selbst entnommenen. Sie tragen alle noch viel mehr als die früheren den Charakter des Geheimnißvollen und Unheimlichen. Es sind zwei ganz verschiedene Gesichtspunkte, von denen aus der menschliche Leib in den Kreis der zauberkräftigen Dinge tritt; der eine ist die naturalistische Auffassung des leiblichen Lebens, der andere ist die Idee des Opfers, — beide aber gehören ihrem ganzen Wesen nach in das Gebiet des Heidenthums.

1. Nach der naturalistischen Auffassung ist der Leib für den Aberglauben nicht schlechterdings nur zum vollkommenen Organ des vernünftigen Geistes bestimmt, sondern ist auch an sich von eigener und selbstständiger Bedeutung und Kraft; und diese wird sympathetisch dadurch bis zur Zauberkraft gesteigert, daß der Leib, der Seele dienend, selbst seelenhaft wird, und auch getrennt von derselben, als Leiche, von dieser seiner früheren Verbindung mit derselben so getränkt und durchgeistet ist, daß er nun, im Unterschiede von bloßen Naturdingen, eine übernatürliche Wirkung selbstständig vollbringt, — eine Art communicatio idiomatum, — eine Vorstellung, die in den wunderkräftigen Reliquien der römischen und griechischen Kirche aus dem Gebiete des Volksaberglaubens in den
152 des Kirchen-Aberglaubens übergeht. — Der noch lebende Körper und seine Theile werden, mit Ausnahme der sehr viel angewandten und als Amulete getragenen Nabelschnur und anderer Theile neugeborner Kinder (vgl. 154), viel seltener als zauberkräftige Dinge betrachtet, und meist nur da, wo der animalische Magnetismus der vermeintlichen Zauberwirkung einen natürlichen Grund darbietet. Dagegen ist es ganz überwiegend die

Leiche, und alles mit ihr in Beziehung Stehende, was als Träger einer besonders wirksamen Zauberkraft betrachtet wird. In dem entseelten Körper ist, — das ist die Vorstellung, von der Lebenskraft etwas zurückgeblieben, was nun als überschüssig auf andere derselben bedürfenden Wesen hinübergeleitet und so verwerthet werden kann. Es ist daher auch ein Unterschied unter den Leichen; die von Schwindsucht und Altersschwäche langsam Aufgeriebenen lassen in ihrem Körper weniger für den Zauber verwendbare Lebenskraft zurück als junge und kräftige, schnell gestorbene Leute. Der Zahn eines im Kriege oder sonst wie gewaltsam Getödteten heilt Zahnschmerzen, wenn man mit demselben den kranken Zahn und die leidende Gesichtsseite bestreicht (Mecklenburg, Schles.).

Die Leichen selbst besitzen heilende Zauberkraft; und auf Kirchhöfen 153
und in Leichenhäusern wird daher in manchen Gegenden mit den Leichen arger Unfug getrieben. Eine Leiche in die große Zehe beißen, heilt schwere Uebel (Würtemberg, Schles.). Berührung einer Leiche oder Bestreichen mit einer Todtenhand vertreibt die Warzen, Flechten, Muttermale, Gewächse, Zahnschmerzen, Ueberbeine (in ganz Nord- und Mittel-Deutschl. u. Tirol). Mit einem auf einer Leiche gelegenen Lappen wischt man täglich die Krippen der Pferde und anderen Viehes aus, dann gedeihen diese gut (Ostpreußen, Schles.), oder man bestreicht die Thiere selbst damit (Tirol, Z.), und einen Trunkenbold curirt man gänzlich, wenn man das auf der Leiche gelegene Gesichttuch derselben drei Tage lang in den Branntweinkrug des Trinkers steckt, und diesen davon trinken läßt (Wetterau, Wf.), oder wenn man ihm das Wasser, mit welchem eine Leiche abgewaschen ist, im Branntwein zu trinken giebt (Schles.).

Wer das Herz eines dreijährigen Kindes hat, sieht alle verborgenen 154
Schätze (Rhein, Wf.), und das eines ungebornen Kindes bei sich tragen schützt den Dieb vor Entdeckung und giebt ihm Glück im Stehlen (Schles.). Dieser letztere Aberglaube gab früher zu entsetzlichen Verbrechen Veranlassung, indem, bestimmt noch in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, Räuber und Diebe schwangere Frauen ermordeten, um zu jenem Zaubermittel zu gelangen. *)

*) Tettau u. Temme, Volkssagen, Ostpr., 266.

155 Todtenknochen und Schädel werden sehr viel angewandt bei sympathetischen Curen und bei Schatzgräberei (durch ganz Deutschland). Gegenwärtig (1859) ist im Odenwalde eine gerichtliche Untersuchung im Gange, um die Thäter zu ermitteln, welche den Leichen auf den Kirchhöfen die Köpfe abschnitten, um sie zu Zwecken der Schatzgräberei zu verwenden. — Mit dem obern Theil eines Schädels rafft man dem Vieh das Futter ein, dann gedeiht es (Schlesien). — Knochen des eignen Kindes schützen bei beabsichtigtem Meineid (196).

Gepulverte Todtenknochen bei abnehmendem Monde als Arznei eingenommen, schützen gegen Krämpfe (Lauenburg). — Zähne von Todten heilen Kopfschmerz (Harz), und wenn sie in der Mitternachtsstunde aus der Gruft geholt werden, machen sie den Burschen, der sie bei sich trägt, beim Loosen vom Kriegsdienst frei (Tirol, Z., vgl. § 157).

156 Besonders häufig werden Sargnägel, — aus schon verwitterten Särgen, — zum Zaubern verwandt; es werden Ringe daraus gefertigt, um Mitternacht geschmiedet, Krampfringe (Würtemberg) oder Gichtringe (Hessen) genannt, besonders von den Frauen am Finger oder auf der Brust getragen, zum Schutz gegen Krampf und Gicht und zur Heilung derselben. Die Nägel müssen zufällig gefunden, nicht absichtlich gesucht sein, wenn sie ihre Kraft äußern sollen; auch dürfen sie nicht mit bloßen Händen angefaßt werden, — jedenfalls, um nicht ihre Kraft ungehörig abzuleiten. Solche Sargnägel heilen auch Zahnschmerzen (Ostfriesland). In die Fußspur eines Diebes geschlagen, wirken sie dessen Tod (Mecklenb.); in die frische Fährte eines Wildes gesteckt, wirken sie, daß dasselbe nicht aus dem Revier geht (Harz).*) — Auch zu boshafter Zauberei dienen sie. Wenn man einen solchen Nagel in einen Schweinetrog einschlägt, so crepiren die Ferkel und keine Zucht kommt auf (Lauenb.); in einen Baum geschlagen, macht ein solcher Nagel denselben verdorren (Kärnthen).

157 Auch andere auf Begräbnißplätzen zufällig gefundene Dinge gelten als Zauberschutzmittel und werden als Amulet getragen (Thüringen). — Erde von den Kirchhöfen, — gewissermaßen von der Kraft der Leichen

*) Prähle, in d. Z. f. D. M. 1, 202.

getränkt, — ist zu vielen Dingen gut, schützt vor Beherung und vielen Krankheiten (Nord-Deutschl.). In Hessen gehen oft die militairpflichtigen jungen Burschen in der Nacht vor dem Tage, wo sie wegen des Eintritts in das Heer zu loosen haben, zwischen 11 und 12 Uhr schweigend auf den Todtenacker und stecken unter dem Aussprechen der Namen der Dreieinigkeit drei Hand voll Erde in die Tasche; mit solchem Schutz versehen, werden sie bei der Loosung frei. Solche Erde in der rechten Tasche schützt auch vor Ungeziefer und vertreibt das vorhandene (Altmark, KS.); in der Weihnachtsmitternacht eine Handvoll vom Grabe geholt und auf das Herz gelegt heilt jedes Brustleiden (Tirol, Z.).

2) Die meisten der von dem menschlichen Körper selbst entnommenen Zaubermittel aber stehen in näherer oder weiterer Beziehung zu der Idee des Opfers, und zwar des eigentlichen Menschenopfers, welches aber eben nicht bloß in der Tödtung des ganzen Menschen, sondern auch in der Hingabe einzelner Theile des menschlichen Leibes auftritt. Durch das ganze Heidenthum hindurch geht der Gedanke, daß der Mensch durch Aufopferung grade des Theuersten und ihm Eigensten zu engerer Vereinigung mit dem göttlichen Sein, also auch zu höherer und übernatürlicher Macht gelangt. Fast überall im Heidenthum wird die höhere Zaubermacht nur durch harte Selbstqual erlangt, die nichts anderes ist als eine theilweise Opferung seiner selbst; und die höchste Entwickelung dieser Vorstellung erscheint in der indischen Brahmanen-Religion, wo die Stufe der Selbstertödtung auch die entsprechende Stufe der Vollkommenheit und der Zaubermacht ist, und die höchste Vollendung auch nur durch vollendete Selbstvernichtung erreicht wird. Das Menschenopfer ist überall der Gipfelpunkt des heidnischen Kultus, und die meisten ernsteren Kultushandlungen stehen in Beziehung zu demselben.[1]) Daß aber auch die heidnischen Deutschen, Slaven und Preußen Menschenopfer brachten, ist bekannt,[2]) und noch in sehr späte Zeiten ragt in irgend einer Gestalt der Gedanke und die wirkliche Ausführung dieses Opfers hinab.[3]) 158

[1]) A. Wuttke, Geschichte des Heidenthums 1, S. 135 ff.; 2, S. 353 ff.

[2]) Tacitus, Germ. 9. 39; annal. 1, 61; 13, 57; Grimm, Myth., 2. Aufl., S. 38 ff. Mone, Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa, 1822, 1, 91. 188. 260.

[3]) Noch im Mittelalter wurden nach heidnischer Sitte bei Grundlegung von Burgen, Stadtmauern u. dgl. Kinder lebendig eingemauert, um dem Bau Dauer und Glück zu ver-

159 In der entferntesten Beziehung zu diesem Opfer steht die Anwendung der Haare und der Fingernägel zu Zaubereien; aber angedeutet scheint sie doch oft darin, daß dieselben nicht unmittelbar solche Zaubermittel sind, sondern nur insofern sie vergraben oder verbrannt werden. Dies kommt bei sympathetischen Curen sehr oft vor (vgl. 262). Im gegenwärtigen Jahre noch hörte man sogar von einem Wunderdoctor in Franken, einem römisch-katholischen Pfarrer, der seine Kranken dadurch heilt, daß er Haare und Nägel derselben in die Erde vergräbt. — In der Charfreitag-Mitternacht (von Donnerstag zu Freitag) muß man sich die Haare kämmen, die dabei ausgefallenen Haare über Kohlenfeuer verbrennen und den Rauch davon in den Mund ziehen, das heilt die Zahnschmerzen (Schlesien).

160 Deutlicher schon tritt jene Beziehung hervor in der Anwendung des Blutes als des Sitzes des Lebens. Der Bund mit dem Teufel muß mit dem eignen Blute unterschrieben werden, dadurch erhält dieser das Anrecht an die Seele des Menschen, denn er hat nun einen Lebenstheil desselben. Das Blut ist nur das Angeld für das dem Teufel selbst einst darzubringende vollständige Opfer seiner selbst, und der Teufel tritt hier, wie sonst oft, an die Stelle der alten heidnischen Götter.

161 Am stärksten aber tritt jene Idee des Menschenopfers hervor bei dem Zauberwesen, welches sich an die Reliquien der Hingerichteten anschließt. Alles, was von einem Hingerichteten berührt, ist glückbringend; ein Fingerglied oder ein anderes Knöchelchen eines „armen Sünders", in dem Geldbeutel aufbewahrt, schafft reichlich Geld und läßt den Beutel nie leer werden; trägt man es bei sich, so schützt es vor Ungeziefer, und schützt den Dieb, daß der Bestohlene nicht aufwacht; unter die Hausschwelle vergraben, schafft es beständigen Hausegen; ein Diebsdaumen neben oder unter die Waaren gelegt, verschafft dem Kaufmann Glück.

---

schaffen (Grimm, D. Myth., 2. Aufl., S. 38 ff., 1095), und man hat beim Abbruch der Mauern oft die Gerippe vorgefunden. Noch im 15. Jahrhundert kamen dergleichen Gräuel vor. Als im Jahre 1463 der Nogatdamm vom Wasser durchbrochen wurde und alle Anstrengungen, den Durchbruch zu verstopfen, vergeblich waren, wurde ein vorher trunken gemachter Bettler in das Loch gestürzt und mit Erde verschüttet (Tettau und Temme, Volkssagen 109). Obgleich dies nur als Volkssage aufbewahrt ist, so liegt doch unzweifelhaft eine Thatsache zu Grunde

Als vor mehreren Jahren in Breslau der alte Rabenstein abgebrochen wurde, trieben die Arbeiter einen sehr einträglichen Handel mit den bei der Aufgrabung vorgefundenen Knochen. Jetzt ist wenig Gelegenheit mehr zur Erlangung solcher Glücksdinge, und sie sind gesuchte und theure Waare, und es cursirt wohl manches Glücksknöchelchen als das eines „armen Sünders", was andern ehrlichen Leuten oder gar einem Kalbe angehört hat. — Vor allem aber ist, — und dies geht wie das Vorige 162
durch ganz Deutschland, — das Blut der Hingerichteten, und seien es auch nur wenige Tropfen auf einem Lappen, ein kostbarer Schatz, der oft theuer bezahlt wird. Solches Blut getrunken heilt die gefährlichsten Krankheiten, besonders die Epilepsie (Ostfriesland, Hamburg, Thüringen, Lausitz, Franken, Schlesien). Ein Tuch oder Lappen, worauf solches Blut aufgefangen ist, unter das Eßspind oder den Ladentisch gelegt, bringt großes Glück und wird besonders von Krämern und Schänken angewandt (Ostpreußen, Schlesien). Selbst Holzsplitter vom Blutgerüst, die Blutflecken haben, sind ein kostbarer Schatz. — In Franken begehrt man in den Apotheken oft „Armensünderfett" und erhält wohl auch etwas unter diesem Namen, und ebendort sind an Hinrichtungstagen die Lotterie-Colleeten von Glücksuchenden förmlich umlagert, die in Besitz von irgendwelchem Rest des Hingerichteten gekommen sind; und als bei uns in Preußen die Hinrichtungen noch öffentlich waren, kam es regelmäßig zu Conflicten zwischen der die Richtstätte umschließenden bewaffneten Macht und den mit gieriger Hast sich durchdrängenden Weibern, welche um jeden Preis etwas von dem Blut des Hingerichteten haben wollten und mit Löffeln, Schüsseln und Töpfen es auffrafften. Aehnliche Kriegsscenen werden aus andern deutschen Ländern berichtet. Ja man bittet die zum Tode Verurtheilten wohl um ihre Fürbitte im Himmel als die wirksamste (Franken).

Vergleicht man damit die Art, wie bei den meisten heidnischen Völ- 163
kern das Blut und der Körper der als Opfer getödteten Menschen betrachtet wurde, so kann es bei der durchgreifenden Verwandtschaft mit jenem Aberglauben kaum zweifelhaft sein, daß wir in demselben wirklich ein Hereinragen der heidnischen Auffassung des Menschenopfers vor uns haben. Der Uebergang der letztern in jenen Aberglauben war um

ſo leichter, als den heidniſchen Deutſchen die Hinrichtungen zugleich Opfer waren; geopfert wurden Sclaven, Kriegsgefangene und Verbrecher;[1]) und ſo ſchwebt auch dem jetzigen Volksaberglauben der Gedanke im Hintergrunde, daß jede Hinrichtung ein Sühnopfer iſt. Der Hingerichtete hat die Sühnung der Gerechtigkeit vollbracht, iſt durch ſeinen Tod ein entſühnter, geheiligter worden, und eine Theilnahme an dieſem Sühnopfer durch Aneignung irgend eines leiblichen Theils deſſelben, — wie bei den Azteken das Eſſen und Trinken von dem Fleiſch und dem Blut des Geopferten,[2]) — iſt darum ſelbſt ſühnend und über die ſchuld- und jammervolle Wirklichkeit erhebend, alſo heilbringend und höhere Macht verleihend; — und jenes jetzt noch vorkommende Trinken von dem Blut des Hingerichteten hat vollkommen denſelben Sinn wie die heidniſchen Opfermahlzeiten, und beſonders wie jene, *nicht* als bloßer Kannibalismus aufzufaſſende grauenvolle Sitte der alten Azteken. Die Auffaſſung, daß die in der Hinrichtung vollbrachte Sühnung auch *für* die andern Menſchen mitgeſchehe, die ſich als mehr oder weniger in *die* Schuld, die hier nur zum Gipfelpunkt und offenen Austrag gekommen iſt, mitverflochten bewußt ſind, mag wenigſtens als dunkle Ahnung mitwirken. Der Verbrecher, *vorher* verabſcheut, wird *nach* der Vollſtreckung der Strafe als wirklich entſühnt und inſofern als reiner und heiliger als die noch Lebenden betrachtet, und die Werthſchätzung ſeiner Reliquien hat, — nach dieſer Seite hin, — wirklich einige Verwandtſchaft mit der Verehrung der Heiligen-Reliquien. An eine die Todesſtrafe mißbilligende Bemitleidung des Hingerichteten im Volksbewußtſein iſt dabei auch nicht entfernt zu denken, vielmehr liegt demſelben die entſchiedene Anerkennung der Nothwendigkeit der Todesſtrafe zur Sühnung zu Grunde; und jene Reliquienſchätzung gilt *nicht* etwa nur oder auch nur vorzugsweiſe von ſolchen Verbrechern, die an ſich dem Volk wegen verhältnißmäßig geringerer Schuld oder wegen anderweitiger guten Eigenſchaften Mitleiden einflößen, ſondern ganz ebenſo von den gehaßteſten Miſſethätern. Daß jener Gedanke eines ſühnenden Opfers zu Grunde liegt, erhellt ſchon daraus, daß dieſer unheimliche, oft ſelbſt grauenhafte Aberglaube ſich

[1]) Wolf, Beitr. 2, S. 367; Grimm, 38 ff.
[2]) Wuttke, Geſch. d. Heidenth. 1, S. 268 ff.

nie und nirgends auf Selbstmörder oder auf Ermordete bezieht, sondern immer nur auf rechtmäßig hingerichtete Verbrecher. Reliquien von Glaubensmärtyrern hat man geehrt und verehrt, auch wohl Wunderkraft ihnen zugeschrieben, aber zu dem vor der Kirche sich geflissentlich verbergenden eigentlichen Zauber sind sie nie angewandt worden; das mit ihnen getriebene abergläubische Wesen ist zwar mit dem obigen verwandt, trägt aber doch einen wesentlich andern Charakter, ist eine von christlichen Vorstellungen ausgegangene zum Heidnischen sich hinneigende Entartung, während jenes eine vom Heidenthum ausgehende, in die christliche Welt nur hereinragende Vorstellungssphäre ist. Es ist der Gipfelpunkt der Sympathie.

d) Während die bisher erwähnten Zaubermittel völlig in das auch 164
von dem Heidenthum in Besitz genommene oder doch ihm zugängliche Gebiet fallen, hat sich der Aberglaube nach dem Vorbild der heidnischen Zaubermittel auch der christlich-kirchlichen Dinge zu gleichem Zweck bemächtigt. Das dem christlichen Bewußtsein Heilige konnte dem Aberglauben leicht auch als zauberkräftig erscheinen, wie ja auch viele kirchliche Dinge zum Zweck der Wahrsagung verwandt werden (53 ff.). Besonders, obgleich nicht ausschließlich, gelten sie als kräftiger Gegenzauber gegen Behexung.

So das Taufwasser. Es wirkt heilend bei Kinderkrankheiten und bei schlimmen Augen (Ostfriesland). Die Taufe selbst ist ein Heilmittel für schwächliche Kinder (Sachsen).

Das Weihwasser der römischen Kirche gilt sehr allgemein, wenn man sich oder die Stube u. dgl. damit besprengt, selbst in der evangelischen Bevölkerung als Wundermittel, besonders gegen allen bösen Zauber, z. B. zum Schutze des Viehes und der Milch gegen Behexung (Ostfriesland). Es kann lange aufbewahrt werden, ohne zu faulen. — Wenn es bei einem Gewitter hagelt, stellt man den Weihwasserkessel mit Weihwasser auf die Straße und läßt den Hagel hineinfallen; dieses Wasser schützt dann Menschen und Thiere vor bösem Wetter, und in die Milch gegossen, schützt es Milch und Kühe vor allem Schaden (Oberpfalz[1]).

[1]) Schönwerth 2, 131.

In der Gegend von Danzig verrichtete unlängst — vielleicht jetzt noch — ein katholischer Pfarrer Wunderkuren mit dem Weihwasser.

165 Die geweihten Elemente beim Abendmahl werden zum Theil selbst zu bösartiger Zauberei frevelnd gemißbraucht (178). Eine aufbewahrte Hostie bringt beständig Glück ins Haus und wird zu vielerlei Zauber gebraucht (Nord-Deutschl.), selbst zur Heilung von Viehkrankheiten, indem man das Vieh damit berührt (Mecklenb.)*) Das Abendmahl selbst gilt noch sehr allgemein als ein magisches Heilmittel bei Krankheiten, und der zu einem Kranken gerufene Geistliche muß wohl sich sagen lassen, man habe ihn gerufen, weil der Doctor zu theuer sei, oder um nach vergeblich angewandten Arzneien nun einmal das Abendmahl als Mittel zu versuchen (Lauenburg), und es kommt vor, daß in Beziehung auf diese Meinung ganz ungläubige Aerzte den Kranken ausdrücklich das Abendmahl „verordnen", um die Krisis herbeizuführen (Wuppertha l).

166 Das Wachs von den Altarkerzen ist ein Heilmittel bei Nabelbrüchen der Kinder (Oberlausitz, Ostpreußen), bei Ohren- und Zahnschmerzen (Esthland, Böcler).

Von den Kirchenglocken wird etwas abgefeilt und den Kühen eingegeben, daß sie mehr Milch geben und gegen Krankheiten geschützt sind (Tirol, Z.). Sogar die Glockenschmiere, das Fett, womit die Kirchenglocken eingeschmiert sind, ist zauberkräftig; man reibt damit Kindern, die am Bruch leiden, den Leib ein (Ost- und Westpreußen).

167 Dinge, die überhaupt nur entfernt mit der Kirche zusammenhängen oder in einer Kirche gewesen sind, sind schon zauberkräftig. Geweihte Palmen (knospende Weiden) schützen bei Gewittern vor dem Einschlagen, wenn man mit ihnen räuchert (Tirol, Schlesien), und drei Knospen verschluckt, schützt vor dem Fieber (Schlesien) und vor Halsweh (Tirol, Z.). Kohlen und angebrannte Holzstücke von dem am Osterabend geweihten Feuer wirft man auf den Acker, wodurch alles Ungeziefer vertrieben und Hagel abgewandt wird, und vergräbt sie unter die Stallthür, wodurch

*) In Esthland läßt man Tropfen vom Abendmahlswein in das Schnupftuch fallen und gebraucht dieses nun gegen vielerlei Krankheiten, und verwendet ähnlich auch die geweihten Oblaten; Jäger laden sie sogar ins Gewehr und schießen damit; dadurch trifft fortan jeder Schuß, aber sie selbst kommen zuletzt durch das Gewehr um (Böcler, Mythen, S. 62).

die Hexen abgehalten werden (Tirol, Z.) Das an den Kirchen wachsende Moos wird als wirksames Heilmittel innerlich angewandt (Ostfriesland). Sand vom Kirchhofspfade, oder von den Schuhen, in welchen man zum heiligen Abendmahl gegangen, Abgeschabtes von den silbernen Schnallen daran u. dgl. sind sehr wirksam gegen Behexung und gegen Krankheit (Ostfriesland). Erbsen, die man in der Kirche in der Tasche gehabt, den Hühnern zu fressen gegeben, machen, daß diese viel Eier legen (Ostpreußen).

Bibeln werden nicht bloß zum Wahrsagen (84), sondern sogar 168
zum Zaubern gebraucht. Jedoch ist nicht jede Bibel dazu brauchbar. In Kärnthen werden von den herumziehenden Italienern die Weimarschen alten Bibeln gesucht (gedruckt in Nürnberg 1640, in Folio, die Kurfürstenbibel) und sehr theuer bezahlt, und besonders zur Beschwörung des Teufels angewandt.

Das Kreuzeszeichen als Handlung sowohl wie als Bild in ma- 169
terieller Gestalt gilt sehr allgemein als wirksamer Gegenzauber gegen böse Zauberei, oft auch gegen rein natürliche Uebel. Bei sehr vielen sympathetischen Curen wird das Kreuz geschlagen, meist dreimal. Die mit Kreide gezeichneten Kreuze über den Hausthüren, die in Bretter geschnittenen drei Kreuze auf Fußwegen in Böhmen haben ursprünglich zwar eine rein kirchliche Bedeutung, gelten aber auch vielfach als magischer Schutz. — Wenn ein Brot neu angeschnitten wird, muß mit dem Messer ein Kreuz darauf gemacht werden, so gedeiht es und reicht länger (Schlesien, Sachsen, Mark). Wenn der Teig nicht aufgehen will, muß ein Kreuz darüber gemacht werden, welcher das Böse (Quad) fern hält (Ostfriesland); in andern Gegenden (Mark, Schlesien) wird das Kreuz jedesmal beim Einteigen gemacht, und zwar dreimal. — Die Wetterkreuze in Tirol, auf den Alpenspitzen aufgerichtet, zum Schutz der Thäler gegen böse Wetter und Lawinen, können auch in dieses Gebiet gestellt werden, obgleich sie ursprünglich ohne Zweifel eine schöne kirchliche Bedeutung hatten.

Der kirchliche Segen gilt als magisch wirkend, daher auch für 170
solche Dinge, auf die er gar nicht berechnet ist, die ihm nur heimlicher Weise untergeschoben werden. Man schiebt bei Taufen Wünschelruthen

unter die Kleider des Kindes (139), und beim Abendmahl Lotto-Nummern unter die Altardecke, um beides an dem Segen Theil nehmen zu lassen (310).

II. Arten der Zauberei nach der Verschiedenheit ihres Zweckes.

171 Die Zauberei unterscheidet sich, auch in dem Bewußtsein der Abergläubigen selbst, nach ihrem Zweck in eine zweifache, in sich entgegengesetzte. Die eine ist die im Dienst der Bosheit stehende Zauberei, also mit diabolischem Charakter.

a) Die Bosheits-Zauberei.

Da ist der Zweck nicht eigentlich das irdische Wohlsein oder der Vortheil des Zaubernden, sondern die Vollbringung des Bösen an sich, die Anrichtung von Schaden aus Haß und Rache, ja oft aus reinem Wohlgefallen am Unheil, aus reiner Bosheit und Schadenfreude, und meist gilt, und folgerichtig, die Meinung, daß die eigentlichen Vertreter und Vollstrecker dieser bösartigen Zauberei fortgesetzt Schaden machen müssen, und sollte es selbst an dem eignen Hause und Vieh sein (Ostfriesland, Franken). — Meist sind es die kleinen Kinder, das Vieh, das Feld, der Garten, das Wetter, und besonders der körperliche Gesundheitszustand, was sich diese bösartige Zauberei zu ihrem Wirkungskreis wählt, und die meisten Krankheiten, besonders die bösartigen, unheimlichen und irgendwie räthselhaften gelten als „angethan" durch Zauberei. Wenn das Vieh plötzlich erkrankt, schwitzt, zittert und hinfällt, so ist es verrufen. Es sind also die natürlichen Interessen des einfachsten, aller höheren geschichtlichen Bildung vorausgehenden Volkslebens, auf welche sich die zaubernde Bosheit richtet, selten die Gebiete der christlichen Bildungsgeschichte, die Kirche und was ihr angehört, — ein Beweis, daß dieses Zauberwesen aus jener Zeit herüberragt, wo es noch nicht eine christliche Kirche sich gegenüber hatte. Ja, meist gilt selbst der Glaube, daß den Geistlichen, den Schullehrern und ihrem Vieh keine Hexe etwas anhaben kann, weil sie mit dem Heiligen umgehen.

Die hauptsächlichsten Werkzeuge dieser bösartigen Zauberei sind die 172
Hexen, — (in Ostfriesland auch „dat roode (rothe) Volk" oder „de lichte Lüe" (die leichten Leute) genannt, letzteres, weil sie auf Kuhrippen über das Land schweben), — meist alte, sittlich bescholtene Weiber, die fast immer als unmittelbar oder mittelbar mit dem Teufel in Verbindung stehend gedacht werden, — eine christliche Wendung des ursprünglich heidnischen Aberglaubens, des Gedankens nämlich, daß das Zaubern durch eine Verbindung mit den Göttern bedingt ist.

Wenn an diesem Punkte das Verderbliche des Aberglaubens greller als irgendwo anders hervortritt, indem er bisweilen unschuldige Personen in der Gesellschaft moralisch vernichtet, und früher in den Gräueln der Hexenprocesse eine der schattenhaftesten Erscheinungen der christlichen Geschichte hervorrief, — so ist dabei doch wohl zu beachten, daß auch die abergläubische Volksmeinung verhältnißmäßig nur selten ganz fehlgriff und fehlgreift und ganz unschuldige Personen in die schwere Anschuldigung bringt, daß vielmehr meist nur solche Personen für Hexen erklärt wurden und noch werden, von denen man sich ihrem ganzen sittlichen Rufe nach auch schwerer Bosheit versehen kann, — ehemalige Buhldirnen, liederliche, unordentliche, unsaubere Weiber, besonders boshafte und unverträgliche und unfromme; selten sind die Fälle, wo die Anschuldigung der Hexerei sich auf wirklich christlich-fromme Personen richtet; indeß kommt es hier und da vor.

Als Hexen gelten fast überall besonders die umherziehenden Zi- 173
geunerweiber, die daher in vielen Gegenden (Ostfriesland, Ostpreußen, Tirol) von den Leuten alles umsonst erhalten, was sie verlangen, weil man sich vor ihnen fürchtet. Und in der That, wenn man diese Vertreterinnen des schönen Geschlechtes irgend einmal näher zu beobachten Gelegenheit gehabt, wenn man ihre bewunderungswürdige Ausbildung nicht bloß in der Wahrsagerei und Zauberei, sondern auch in der Kunst des Schimpfens und Fluchens kennen gelernt, und ihre ganze unheimliche, an wilde Katzen erinnernde Erscheinung ins Auge gefaßt, so kann man es dem Volk gar nicht so sehr verargen, wenn es dieses halb oder ganz heidnische, auf Trug, Diebstahl und Gaukelei ausgehende Volk als ganz besonders für das Hexenthum geeignet erachtet.

174 Bisweilen, obgleich selten, finden wir auch Männer, welche die Bosheitszauberei ausüben sollen oder wollen, und bei ihnen steigert sich dieselbe bisweilen zu der höchsten Stufe raffinirtester diabolischer Frevelhaftigkeit.

Obgleich in neuerer Zeit sich die Anschuldigung der Hexerei meist nur auf Rede, Haß und Meidung des Umgangs beschränkt, auf Zurückweisung der Verdächtigen von Haus und Stall, so kommen in einigen Gegenden doch immer noch wirkliche Verfolgungen und Vertreibungen von Hexen von Seiten des Volks vor. So wird uns ein Fall aus Kärnthen berichtet, wo eine vermeintliche Hexe von dem Volk, besonders den Weibern, mit Stangen, Besen, Rechen, Ofengabeln u. dgl. bestürmt, und so genöthiget wurde, ihren Wohnort zu verlassen; und in Würtemberg wird oft eine Magd mit Hohn und Haß aus dem Hause geschickt, weil sie in den Ruf kommt, eine Hexe zu sein; und auch ansäßige Leute, wenn sie „verschrieen" sind, werden durch die ärgsten Unbilden oft genöthigt, ihre Heimath zu verlassen. Wenn Krankheiten und andere Uebel für angehext gelten, so werden von den vermeintlich Kundigen gewöhnlich bestimmte Personen als die Hexen angegeben; oft sind dies die nächsten Verwandten. Welch ein Feld für Bosheit, und welch eine Quelle von Zerrüttung der Familien und der Gemeinden!

Die Hexen und Zauberer sind es meist nicht blos in der Meinung des übrigen Volkes, sondern auch in ihrer eigenen, und dadurch wird das sittliche Urtheil über die Ungerechtigkeit der verurtheilenden Volksmeinung oder früher der verurtheilenden Gerichte doch sehr wesentlich geändert. Die Bekenntnisse in den Hexenproceßen sind keineswegs immer blos durch die Folter erpreßt; die Gegenwart, die weder Folter noch Hexenproceße kennt, hat solche Bekenntnisse auch genug aufzuweisen; und da ist es für das sittliche Urtheil kein wesentlicher Unterschied, ob die Verbindung mit dem Teufel eine gesuchte und eingebildete, oder eine wirkliche ist.

175 Das spätere Mittelalter und die zwei ersten Jahrhunderte seit der Reformation haben das bösartige Zauberwesen und die dasselbe meist bedingende Verbindung mit dem Satan zu einem förmlichen System ausgebildet. Bei den weiblichen Hexen ruht die Erlangung der Zaubermach

mehr auf einer geheimen Ueberlieferung, und hat einfachere Mittel; bei den männlichen dagegen nimmt sie eine mehr kunstreiche, gewissermaßen wissenschaftliche Gestalt an, und die betreffenden Beschwörungsformeln und Veranstaltungen sind in Büchern niedergelegt, wie Faust's Höllenzwang; da wird das Zauberwesen zu einem Studium.

Die weiblichen Hexen erlernen das Handwerk von den alten Hexen, und erst wenn sie sich in allen Proben der Hexenkunst dreimal sieben Jahre bewährt haben, und durch eine wirkliche Buhlschaft mit dem Teufel und seinen Geistern geweiht sind, erhalten sie vom Teufel sein Siegel, den Bocksfuß, auf das Kreuz schwarz eingebrannt, und erhalten nun die volle Macht, auch den „bösen Blick" (Tirol*).

Die Hexenkunst erbt wohl auch von der Mutter auf die Tochter 176
fort; ja es giebt ganze Familien, die in dem Rufe der erblichen Hexerei stehen, und in welche daher Andere nicht gern heirathen mögen (um Wetzlar, Ostfriesland). In manchen Gegenden ist die Hexerei fast nur durch Erbschaft zu erlangen; das Kind empfängt sie als Gabe oder als Plage schon mit der Muttermilch, wenn nicht die kluge Hebamme es verhindert, indem sie, bevor der „begabte" Vater es in die Hände bekommt oder die zum Hexenvolk gehörige Mutter es zum ersten Mal stillt, dasselbe im Namen des dreieinigen Gottes segnet und ihm ein Kreuz von Stecknadeln ins Käppchen steckt (Ostfriesland).

Das wirkliche contractliche Bündniß mit dem Teufel, wodurch für 177
die von demselben erlangten irdischen Glücksgüter, besonders aber für die Zauberkraft, die eigene Seele verkauft wird, wird durch Unterschrift mit dem eigenen Blut geschlossen. Solche Frevel gehören nicht blos der Vergangenheit an, sondern kommen auch jetzt immer noch vor. Aus Würtemberg schreibt uns ein erfahrener und bewährter Seelsorger: „Unterschreibungen mit Blut kommen vor, wiewohl ein Geheimniß hierin liegt, das schwer zu durchschauen ist. Personen, welche die Anfechtung haben, als hätten sie sich mit Blut verschrieben, giebt es hier und da; aber ich konnte nicht recht darauf kommen, wie weit sie es wirklich thaten, wie weit sie sich täuschten, wie weit sie mit hellem Bewußtsein in dergleichen

*) Alpenburg, Mythen, 256.

sich einließen. Daß es Corporationen giebt, welche Jünger für ihre Geheimkunst suchen, und sie durch schauerliche Ceremonien einweihen, die auch Unerhörtes zu Stande zu bringen scheinen, in weitesten Entfernungen tödten und jeden Einfluß ausüben zu können wenigstens vorgeben, davon habe ich vor einigen Monaten die sicherste Kunde bekommen von einem jungen Manne (außerhalb Deutschlands), der bereits die niederen Stufen durchgemacht hatte, und als es zum Aeußersten kommen sollte, plötzlich im Gewissen geschreckt, fromme Worte aussprach, durch welche alle Künste vereitelt wurden, weil Bestürzung auf sämmtliche Anwesenden fiel. In panischem Schrecken verließ der junge Mann die Gesellschaft, hatte aber viele Mühe, von allen Banden sich loszuwinden, und mußte selbst für sein Leben besorgt sein. Derselbe ist nun gründlich bekehrt. Aber kein Mensch vermag die Gräuel zu ahnen, von welchen er zu erzählen weiß." — Eine ähnliche Kunde von einer solchen Gesellschaft ist uns aus Frankreich zugekommen. — In Ostpreußen wird der Bund mit dem Teufel mit dem Blut aus dem Zeigefinger der linken Hand, — der Seite des Herzens, — unterschrieben.

178 Jäger machen mit dem Teufel einen Bund, um einen nie fehlenden Schuß zu haben, indem sie die Oblate beim heiligen Abendmahl nicht genießen, sondern im Munde verborgen halten, sie dann an einen Baum kleben und hindurchschießen, wobei sie Blutstropfen zeigt (Ostpreußen); oder diese Oblate in die Büchse laden und damit schießen (Altmark, KS., 429; vgl. oben aus Esthland, 165); — beides ist auch in der durch fast ganz Deutschland verbreiteten Sage vom Freischütz enthalten;*) — oder sie sprechen: „Komm, Teufel, und halte mir das Thier, ich gebe dir meine Seele dafür" (Swinemünde, KS., 429).

179 Theilweise wenigstens auf ein Satansbündniß bezieht man den Drachen, welcher in einem Hause unsichtbar waltet und den Reichthum desselben hütet und verwahrt; man denkt sich darunter oft den Satan, mit dem eine Frau in Verbindung steht; diese gilt auch für unverletzlich, und man meidet den Umgang mit ihr (Altenb.). Der schwarze Drache bringt den Leuten das Geld durch den Schornstein ins Haus (Wetterau, Wf.).

*) Müllenhof, Sagen, 366; Wolf. Beitr., 2, 19.

Beschwörung des Teufels zu vereinzelten Zauber- und Wahrsage- 180
künsten findet viel häufiger statt; in Franken sind fast in jeder größeren Ortschaft Leute, die dies verstehen; es muß auf Kreuzwegen geschehen. — In der Mark endigt eine Blutbesprechungsformel mit den an den Teufel gerichteten Worten: „meine Seele ist dir doch gewiß." — In Steiermark glaubte man früher, in der Weihnachtsnacht den Teufel beschwören und jeden Wunsch von ihm erfüllt erhalten zu können; man stellte sich dabei auf Kirchhöfen oder Kreuzwegen in der Mitternachtsstunde in einen Zauberkreis.[1]) — In Tirol gilt jetzt noch Folgendes: Wenn man sich in der Osternacht von 11—12 Uhr auf einen Kreuzweg, der zugleich Todtenweg ist, hinlegt, und dort trotz aller lächerlichen und schrecklichen Erscheinungen weder lacht noch weint, weder betet noch eine Silbe spricht, so kommt der Teufel in Gestalt eines Jägers, nimmt den Liegenden bei der Hand und verleiht ihm: Gewinn bei jedem Würfel- und Kartenspiel, Sieg beim Raufen, Unverwundbarkeit und die Gabe sich unsichtbar zu machen.[2]) Oder es gehen daselbst in der Weihnachtsmitternacht zwölf Burschen auf einen Kreuzweg, schließen einen Kreis und rufen den Teufel, so erscheint dieser und unterrichtet sie bis 1 Uhr in der schwarzen Kunst; Schlag 1 Uhr verschwindet er und nimmt einen der zwölf als seine Bezahlung mit sich.[3]) — Auch in Schwaben gilt Aehnliches; stellt man sich am Andreas- oder am Nicolaistag (6. Dec.) in der Nacht auf einen Kreuzweg, so kommt der Teufel und lehrt Einem allerlei Künste.[4])

Man erkennt die Hexen nur theilweise unmittelbar an zusam- 181
mengewachsenen Augenbrauen (Kärnthen), an rothen, triefenden Augen, und daran, daß sie Einem nicht ins Gesicht sehen und über keinen Besen schreiten können (allg.). Wenn sie weinen, haben sie keine Thränen, ihre Gesichtsfarbe ist fahl, ihre Haare verwirrt und struppig, ihr ganzer Leib mager; doch giebt es auch junge und schöne Hexen; an den Armen haben sie dunkle Flecken, die Spuren der Finger des Teufels, und am Kreuz

---

[1]) Seid', i. d. Z. f. D. M., 2, 29.
[2]) Zingerle, Sitten, 97. 125; vgl. Alpenburg, Mythen Tirols, S. 253.
[3]) Zingerle, 128.
[4]) Z. f. D. M., 4, 17.

haben sie des Teufels Siegel (175) eingebrannt (Tirol[1]). Wenn man des Morgens beim Ausgehen von einem Weibe berufen wird, so ist es eine Hexe (Wetterau, Wf); — ebenso, wenn sie auf den Gruß: „Gelobt sei Jesus Christ," nicht antwortet (Tirol). — Meist muß man aber künstlichen Zauber anwenden, um die Hexen zu erkunden, Distelköpfe und Hexenkraut u. dgl. (s. 222). — Wenn man das erstgelegte Ei einer schwarzen Henne in der Tasche hat, so erkennt man die Hexen in der Kirche, indem man auf ihren Köpfen kleine Butterfässer sieht (Mark, K., 376; vgl. KS., 377. 378), oder mit einem Gründonnerstag-Ei in der Tasche in die Kirche oder auf einen Kreuzweg (Harz, KS.) geht. (Im Elsaß sieht man in der Kirche durch ein Charfreitags-Ei hindurch, und erkennt dann die Hexen, indem sie statt der Gesangbücher Stücke Speck in der Hand und Melkkübel auf den Köpfen haben).[2] — Der Meßpriester erkennt beim Erheben der Monstranz die Hexen durch dieselbe hindurch, indem sie den Rücken gegen den Altar gekehrt haben (Tirol, Z.). An derselben Stellung erkennt man sie in der Christnacht, wenn Einem ein Anderer vierblättrigen Klee heimlich in die Haare gesteckt hat (Tirol, Z.).

182 Wenn Vieh verhext ist, so stellt man eine Pfanne über das Feuer und hackt mit der Grassichel hinein; die erste Person, die dann kommt, ist die Hexe (Wetterau, Wf.). — Den Hexenzug nach dem Blocksberg kann man sehen, wenn man sich unter eine Erb-Egge setzt, deren Zähne nach oben stehen (Mark, K., 376), oder wenn man eine Furche um das Dorf zieht, dann den Pflug in die Höhe richtet und daselbst bis zur Dunkelheit wartet (Mark, K.; Mecklenb., KS.), oder wenn man sich auf einen Kreuzweg stellt und ein ausgeschnittenes Stück Rasen sich auf den Kopf legt (Ebend.; Schles.).

183 Wenn man sich in der Christnacht auf eine Bank von neunerlei Holz vor die Kirchthür setzt, so kann man alle aus- oder eingehenden Hexen erkennen (Tirol);[3] ebenso wenn man in dieser Nacht beim Gottesdienst neunerlei Holz bei sich trägt.[4] Ebenso sieht man sie bei der Messe,

---

[1]) Alpenburg, Mythen, 256.

[2]) Z. f. D. M., I, 406.

[3]) Zingerle, i. d. Z. f. D. M., I, 236; vgl. 3, 336; dessen, Sitten, 124; Alpenburg, 201.

[4]) Zingerle, Sitten, 125.

wenn man durch ein Stückchen Holz sieht, welches eine kleine Oeffnung hat, und welches man am Vorabend des Johannistages während des Läutens aus einem Baum heraushaut (Tirol).[1]

Die den Hexen und Hexenmeistern zugeschriebene Macht ist eine 184
sehr umfangreiche. Sie können Milch aus einem Stück Holz, einem Strick, Besenstiel oder einem Nagel melken (Nord-Deutschl., Tirol). Sie können aus ihrem Leibe herausgehen oder denselben verwandeln, und als Katzen, Hunde, Ratten, Mäuse, Hasen, Eulen, Schlangen u. dgl. umherschleichen und so Andere plagen, an Mauern hinauflaufen, durch die Luft schweben (durch ganz Deutschland). Besonders dreibeinige Hasen sind immer solche Hexen. Vor fremden Katzen muß man daher sehr auf seiner Hut sein und darf ihnen nichts zu Leide thun, denn es könnten Hexen sein. Solche Hexenkatzen haben übrigens meist einen längeren Schwanz (Tirol, Z.). Als Katzen saugen die Hexen auch den Kühen die Milch aus (Hunsrück). Man kann sich in einen Hasen verwandeln, wenn man einen von einem Zauberer besprochenen Riemen sich in bestimmter Weise umbindet (Mecklenburg). — Auch die Störche gelten als solche zeitweise verwandelte Wesen, man soll ihnen nichts zu Leide thun, denn anderwärts sind sie wieder Menschen (Preußen[2]). Höchst naiv aber ist die Meinung im Oldenburgischen, daß die Versammlungen der Störche Zusammenkünfte der Freimaurer wären, wobei mitunter auch einer todtgebissen werde.

Wird ein solches Zauberthier verwundet, was aber wieder nur durch Zaubermittel geschehen kann, so findet sich die Wunde dann an der Hexe vor, die also „gekennzeichnet" ist. Man kann sie nur dann verwunden, wenn man Erbsilber bei sich hat, d. h. Silber, welches man nicht gekauft, sondern geerbt hat (Ostfriesland), oder wenn man mit einem Geldstück schießt (Mecklenb.). Zur Annahme ihrer wahren Gestalt kann man diese Hexenthiere nur zwingen, wenn man mit Brotkugeln auf sie schießt (Ostfriesland).

---

[1] Zingerle, i. d. Z. f. D. M., I, 238; vgl. Sitten, 35. 102.

[2] Tettau u. Temme, Volkssagen, 285.

185 Die Sagen vom Währwolf oder Werwolf sind besonders noch in Nord-Deutschland zu finden. Menschen, Männer sowohl als Frauen, verwandeln sich zeitweise in Wölfe, indem sie sich einen Wolfsriemen, in welchem die zwölf Himmelszeichen eingewirkt sind, umschnallen. Manche haben auch von Geburt die von Zeit zu Zeit sich offenbarende Währwolfsnatur. Die Währwölfe hausen besonders in den Zwölfnächten, zerreißen und fressen Fohlen. Ihre Verwandlung in den Wolf geschieht nicht immer ganz willkürlich, sondern sie werden oft durch einen unwiderstehlichen Trieb dazu gedrängt; und wer unwissend sich den Gürtel umschnallt, wird auch verwandelt, und fühlt den Heißhunger des Wolfes. Wenn sie wieder die menschliche Gestalt annehmen wollen, legen sie den Gürtel wieder ab (Mark; Kuhn, Sagen, 375). Wenn sie getödtet werden, sieht man einen getödteten Menschen. Im Monat December (Zwölften?) darf man den Wolf nicht so nennen, sondern nur „das Gewürm," sonst wird man von den Währwölfen zerrissen (Ostpreußen;[1] vgl. 297). Es scheint diesem Glauben eine Geisteskrankheit zu Grunde zu liegen, in welcher sich die Menschen für Wölfe halten.[2]

186 In der Walpurgisnacht (23) versammeln sich alle Hexen auf dem Blocksberg (Brocken), wohin sie durch die Luft auf Besen oder auf Elsternschwänzen, Mistgabeln, Butterfässern, Ziegenböcken[3] reitend fahren, — der Schornstein ist ihr Ausgang und Eingang, — führen dort Tänze und wüste Lustbarkeiten auf, „tanzen den Schnee weg," und schwärmen dann in derselben Nacht in ähnlicher Fahrt umher und stiften Schaden; daher werden sorgfältig alle Thüren und Fenster geschlossen gehalten, und mit Kreuzen, grünen Rasenstücken und Besen geschützt (durch ganz Nord-Deutschland, auch in Schlesien); man schafft mit Einbruch der Nacht alles Geräthe vom Backofen hinweg, sonst reiten die Hexen darauf nach dem Blocksberg (Mecklenb., KS., Schles.), und geht in dieser Nacht nicht zu Bett, damit Einem die Hexen nichts anhaben (Mark, KS., Schles.?). Die Beziehung auf das alte heidnische Frühlingsopfer ist offenbar; der

[1] Tettau u. Temme, 281.

[2] S. Grimm, Myth., 1049; Kuhn u. Schwartz, 18. 232. 470; Leubuscher, die Währwölfe, 1852.

[3] Kuhn, märk. Sagen, 375; Kuhn u. Schwartz, nord-deutsche Sagen, 378.

heidnische Kult gilt nun als etwas Diabolisches. Opferfeste auf dem Brocken von Seiten heimlicher Heiden in der ersten christlichen Zeit unterstützten ohne Zweifel die Ausbildung dieser Vorstellungen. Auch in Ostpreußen giebt es mehrere solcher „Blocksberge."[1]) — In Tirol sind solche Hexentänze auch auf den höchsten Bergspitzen oder auch in tiefen Schluchten;[2]) und in der Walpurgisnacht findet ein allgemeines „Ausbrennen" der Hexen statt. Unter entsetzlichem Lärm mit Schellen, Glocken, Pfannen, aufgereizten Hunden u. dgl. werden Reisigbündel von Kien, Schlehdorn, Schierling, Rosmarin und anderem auf hohe Stangen gesteckt, angezündet, und mit diesem Lärm und Qualm läuft man siebenmal um das Haus und das Dorf, und treibt so die Hexen heraus.[3])

Die Hexen vollbringen den Schaden durch die früher erwähnten 187
Zaubermittel, sie bewirken Krankheit und Tod an Menschen und Vieh, besonders Abmagerung, Schwindsucht, Krämpfe, Lähmung (— wenn im Kreuz, so ist es der Hexenschuß (Schles., Mark) —), schlimme Augen, Geschwüre, Kröpfe; sie „verknüpfen" den Menschen, (besonders bei Unterleibskrankheiten, und da vor allem bei Darmverschlingung), das Vieh behexen sie, daß die Kühe keine Milch geben oder blaue oder rothe, daß sie abmagern und crepiren oder todte Kälber zur Welt bringen, daß Viehseuchen ausbrechen u. s. w. — Wenn die Kühe des Nachts brummen, so sind Hexen im Stall (Schles., Hessen, Wf.). Bei Schweinen bewirken sie den „Hexenschuß," wobei dieselben plötzlich gradeaus rennen und dann todt niederfallen (Franken). Die Butterhexen bewirken, daß der Nachbar alle Butter verliert, und ihr eigenes Vieh reichlich Butter giebt (Ostfriesland, Schles.); Hunde werden besprochen, daß sie nicht bellen können; Pferde werden bezaubert, daß sie nicht von der Stelle können trotz alles Rufens und Schlagens, oft dadurch, daß die Zauberer einen Nagel (Sargnagel?) in die Fußtapfen des Pferdes stechen.

Bei Menschen bewirken sie die Verhexung oft dadurch, daß sie den- 188
selben Aepfel und andere Nahrungsmittel schenken, die sie vorher verhext

[1]) Tettau u. Temme, Volkssagen, 263.
[2]) Alpenburg, Mythen, 255. 259. 262.
[3]) Alpenburg, Mythen, 260.

haben; daher das weitverbreitete Gebot an die Kinder, von fremden Leuten keine Eßwaaren sich schenken zu lassen (vgl. 220), gefundenes Brot nicht zu essen, weil es behext sein könnte (Schles., Harz, Franken). Daher schweben die Leute immer in Angst, daß sie „etwas bekommen."

Abmagerung und Auszehrung bewirken sie dadurch, daß sie ein Stück Rasen, besonders bethauten, auf welchem der betreffende Mensch mit bloßen Füßen gestanden, ausstechen und hinter den Herd legen, oder in den Kamin hängen und ihn dort verdorren lassen; in gleicher Zeit schwindet auch der Mensch hin (Ostfriesland, Oberpfalz). Dasselbe wird bewirkt, wenn man dem Menschen Wasser zu trinken giebt, in welches etwas von den Fingernägeln Abgeschabtes gethan ist (Schwaben [1]). — Wenn man zu einem Menschen oder einem Vieh sagt: „Du Kröte", so nimmt der Angeredete drei Tage lang ab (Mark).

Die Hexen können einen Menschen tödten durch Verknüpfen, indem sie einen Knoten in Weiden schlingen (Hessen, Wf.). Man darf daher nie solche Knoten, oder um Bäume gebundene Stricke oder Strohseile aufknüpfen, weil man sonst selbst verknüpft wird (Schlesien). — Ob das früher (in Ostpreußen) angewandte Todtbeten jetzt noch vorkommt, ist uns unbekannt; man las nämlich einen Psalm rückwärts ab und nannte bei jedem Verse den Namen des Feindes, den man todt haben wollte.[2])

189 Das Vieh behexen sie, indem sie es in Gegenwart des Eigenthümers mit dem bösen Blick ansehen und eine Zauberformel murmeln (Schles., Tirol). Sie tödten ein Kalb oder Füllen, indem sie mit einem Strohhalm in seine Nachgeburt links hineinstechen; daher bewahrt man letztere acht Tage lang sorgfältig im Stalle auf (Hessen, Wf.).

190 Die gewöhnlichste und einfachste Weise des Beherens bei Menschen und Vieh aber ist das Berufen oder Beschreien, indem man dieselben eben nur wegen ihrer Gesundheit oder Schönheit, Kraft und sonstiger guten Eigenschaften lobt; dadurch bewirket man alsbald das Entgegengesetzte des Ausgesprochenen, Krankheit ꝛc., und bei weitem die meisten Krankheiten gelten als beschrieen. — Wenn man einem Jäger,

---

[1]) Z. f. D. M. 4, 17.

[2]) Tettau und Temme, Volkssagen, 267.

der auf die Jagd geht, Glück wünscht, so trifft er nichts (Oberlausitz). Ja dieses Berufen gilt und wirket selbst dann, wenn gar nicht einmal eine böse Absicht dabei ist, sondern das Lob aus guter Meinung geschieht. Daher haben die Leute sehr allgemein, bis weit in die höhergebildeten Stände hinauf, eine solche Angst vor dem Loben ihrer oder ihrer Angehörigen Gesundheit und suchen sich dagegen zu schützen (218). Ohne Zweifel hat die Scheu vor dem Selbstberufen bei sehr Vielen auch fromme Elemente, aber da diese bei dem absichtlichen Berufen Anderer nicht gelten können, so ist der gemeinsame Grund dieser beim ersten Anblick höchst seltsamen Meinung bestimmt ein anderer und unfrommer; und der Ausgang derselben ist sicher nicht das harmlose, sondern das böswillige Berufen, und jenes nur das unvorsichtige und unabsichtliche Nachbilden von diesem. Die Wurzel dieses Aberglaubens ist, scheint uns, der durch den größeren Theil des Heidenthums hindurchgehende Gedanke des Neides der Götter gegen die Menschen. Nur der unendliche, persönliche Gott kann der allliebende und allbarmherzige sein; der in seinem Wesen und in seiner Macht beschränkte Gott steht dem persönlichen Menschen gegenüber, kann die vernünftige und freie geistige Persönlichkeit nicht ertragen, sondern erdrückt dieselbe, wenn er selbst ungeistige Naturmacht ist, oder beschränkt dieselbe eifersüchtig, neidisch und feindselig, wenn er selbst persönliches Subject ist. Wahrhaft frei ist der Mensch nur vor dem freien, unendlichen, persönlichen Gott. Die göttlichen Schicksalsmächte oder die Geister gönnen dem Menschen nicht ein ungetrübtes Glück; ein laut ausgesprochenes Lob des Wohlseins ruft sie zur mißgünstigen Beeinträchtigung derselben auf; und solches Lob ist darum ein verrätherischer Judaskuß, den neidischen Mächten ein Zeichen: „den greifet."

Auch Hagelwetter und andere schwere Wetter über ganze Ge- 191
genden können durch Zauberei bewirkt werden (Kärnthen, Tirol, Oberpfalz), und man erkennt solchen Zauberhagel daran, daß unter oder in den Hagelkörnern Haare und Schuhnägel gefunden werden. Fliegen während des Hagelwetters oder unmittelbar nachher Raben, Krähen oder andere schwarze Vögel auf, so sind dies die bösen Geister, welche der Hexenmeister losgelassen hat (Kärnthen). — Wenn ein Sturm ist, so

blasen die Hexen durch Strohhalme (Kärnthen), und wenn ein Wirbelwind entsteht, so ist eine Hexe in Unruhe (Schles., Hessen, Tirol, Oberpfalz), und wer daher von ihm ergriffen wird, dem wird etwas „angethan" (Schles.). In Tirol heißt der Wirbelwind daher „Hexentanz" (Z.), sonst sehr oft „Windsbraut."[1]) — Ein von einer Hexe bewirktes Ungewitter wird gestillt, wenn man zwei „Brotläden" kreuzweis auf den Weg legt (Tirol, Z.); und wenn man bei Ungewitter in die Luft schießt, schießt man die Hexe todt (Ebend.; Oberpfalz, Schö.). Die Hagelkörner wirft man ins Feuer (Tirol), und wirft eiserne Schneidewerkzeuge vor die Thür, woran sich die Wetterhexen verwunden (Ebend.,[2]) vgl. 301 b).

Bäume läßt man dadurch verdorren, daß man einen Sargnagel in dieselben schlägt (Kärnthen).

Wenn man nach Sonnenuntergang Wasser aus dem Brunnen des Nachbars holt, so nimmt man ihm Glück und Segen weg (Altmark, KS.)

192 Ungeziefer aller Art werden herbeigehext. So erzählt man in einem Lauenburgischen Dorfe, daß ein böhmischer Fuhrmann einem Bauer die Raupen aus dem ganzen Dorfe in den Garten gehext habe; er habe die Raupen besprochen, und am folgenden Tage hätte sich eine wimmelnde Schaar, die Straßen ganz bedeckend, von allen Seiten der nach dem Garten und Gehöfte des Bauers in Bewegung gesetzt, der sich gegen dieselbe nicht zu wehren vermochte.

193 Eine besondere Art des Behexens ist das durch ganz Deutschland gehende Alpdrücken. Die Alpe, — oft auch Mahre oder Mahrte genannt, wiewohl diese auch sonst mehr geisterhaft sind (s. 417), in Tirol Trute oder Trude, — Weiber oder Männer, (in Tirol nur weiblich), schleichen in der Nacht unsichtbar umher, schlüpfen zu den Schlüssellöchern und Astlöchern in die Stuben, — auch als Schmetterlinge (Tirol, Z.), — werfen sich dem Schlafenden auf den Leib, würgen ihn und pressen ihm die Brust zusammen, so daß er nicht schreien kann (allg.), oder kratzen ihn in Gestalt von schwarzen Katzen (Westpreußen). Sie weichen auch beim Erwachen nicht; wenn man dem Alp aber ein

---

[1]) Vgl. Schönwerth, Oberpfalz, 2, 114.

[2]) Vgl. Alpenburg, Mythen 262.

Geschenk verspricht, in Schlesien meist ein Brot, so geht er fort und holt es sich am andern Tage in seiner wahren Gestalt, meist ist es ein Bettler oder ein Bettelweib; wird ihm da das Versprochene verweigert, oder werden ihm Vorwürfe gemacht, so kommt er wieder (Nord-Deutschl., Tirol). Im Harz sagt man umgekehrt zu der Mahrte: „komme morgen früh und bring mir eine Pfeife Taback oder einen Schnaps"; dann kommt sie am andern Tag und man kann sie durchpeitschen.*) Welches Unheil durch die Anschuldigung solcher Bosheit in den Gemeinden erwächst, bedarf keiner Erörterung. — Vom Alpdrücken schwellen Männern die Brüste an und geben Milch; dagegen hilft, daß sie sich die Brustwarzen mit Koth bestreichen (Hessen, Wf.) — Auch die Pferde und anderes Vieh werden von dem Alp geplagt; sie schwitzen und schnaufen dann stark (Preußen, Nord-Deutschland, Tirol, Z.); und selbst die Eschen leiden unter ihm (Tirol, Z.).

Wenn man den Alp packt und nicht losläßt, — hätte man auch 191
nur einen Strohhalm ergriffen, den man nun an die Thür nagelt oder sonstwie befestigt, oder sei es eine Katze oder ein anderes Thier, welches man in einen Sack steckt oder mit den Pfoten festklemmt, — so muß der Alp am nächsten Morgen in seiner wahren Gestalt sich zeigen (Schlesien, Ostpreußen, Nord-Deutschl.) Ebenso, wenn man seinen wirklichen Namen nennt (Niedersachsen, KS.), oder wenn man das Loch verstopft, durch welches er hereingekommen ist (Nord-Deutschl., Tirol). Der gefangene Alp zeigt sich dann meist als nackte Frauensperson.

Man schützt sich gegen das Alpdrücken, wenn man Drudenfüße oder Truderfüße — (die Truden haben die Füße so, Tirol) — an Thüren und Bettstellen malt (Süd-Deutschl.; — in Tirol legt man solche, aus Tannenholz gemacht, in die Wiege, Z.), — oder wenn man die Pantoffeln des Abends verkehrt vor das Bett stellt und rücklings ins Bett steigt (Ostfriesl., Schles., Hannover, Tirol), — oder Arme und Beine vor dem Schlafengehen kreuzt (Mark, KS.), — oder sich auf die rechte Seite legt (Schlesien), — oder wenn man das Schlüsselloch oder Astloch verstopft (Mark, Schles., Rügen), — oder die Daumen einzieht (Schles.,

*) Pröhle, in d. Z. f. D. M., 1, 198.

Tirol), — oder das Abendessen über Nacht auf dem Tisch stehen läßt (Preußen). Der Alp weicht auch, wenn man den Geängstigten bei seinem Taufnamen ruft, denn dies ist bei den Katholischen zugleich der Name des Schutzheiligen (Schlesien [1]), oder wenn man sich eine Hechel auf die Brust legt, mit den Spitzen nach oben (Tirol, Z.), vgl. 182. Gebannt wird der Alp auch in einem Erbsiebe (Ostpreußen).

Man erkennt die Menschen, die als Alpe umherschleichen, an zusammengewachsenen Augenbrauen (Ostpreußen, Mark, Harz, Tirol, Z.). — Uebrigens sind diese Alpe es nicht immer durch eigne Schuld; sie werden es z. B., wenn sie in einem bösen Zeichen geboren sind (Tirol), oder wenn die Mutter in den Wehen den Namen des Teufels anrief (Tirol), oder wenn bei ihrer Taufe ein Versehen begangen ist (Pommern, Preußen), und das siebente Kind einer Mutter wird eine Nachtmahrt.[2]) Junge Truden, wenn sie den ernstlichen Willen haben, können sich durch Frömmigkeit von ihrem Bann noch retten; jedoch müssen sie einmal ein ihnen geschenktes Thier als Trude zu Tode drücken (Tirol [3]).

194b Wie schon das Alpdrücken nicht bloß ein Ueben, sondern zum Theil auch ein Erleiden eines bösen Zaubers ist, so findet letzteres noch mehr bei einer andern Art von Nachtwandlern statt, zu denen die Alpe auch gehören. Manche Menschen müssen, besonders wenn bei ihrer Taufe ein Versehen begangen (§ 349), oder wenn ein Fluch oder anderer böser Zauber auf ihnen lastet, schon bei Lebenszeiten in der Nacht gespensterhaft umherschweifen und theils andere Menschen quälen, wie es bei den Alpen der Fall ist, theils selbst große Qualen erdulden (Lauenb., Preuß.). Sie schweifen durch die Felder und müssen mit bloßen Händen die Dornen abreißen, oder müssen durch große Gewässer schwimmen oder sich in Flammen stürzen. Sie erscheinen dabei entweder in menschlicher Gespenstergestalt oder als Katzen oder als Tonnenreifen, die mit großer Schnelligkeit im Kreise oder gradeaus meilenweit laufen müssen; (letztere höchst seltsame Vorstellung ist aus der Gegend von Marienwerder). Dabei pflegen diese mehr unglücklichen als bösartigen Nachtwandler, auch

---

[1]) Vgl. Wolf, Beitr. 2, 274.

[2]) Kuhn-Schwartz, 420; Wolf, Beitr. 2, 264; Müllenhof, 242.

[3]) Alpenburg, Mythen, 268

wenn sie als Reifen sich drehen, geistliche Lieder zu singen. Erhaschen kann man sie nicht. Durch die nächtliche Quälerei, von denen die Unglücklichen selbst oft nichts wissen, werden dieselben so angegriffen, daß sie abmagern, hinsiechen und früh sterben; jedoch ist auch Heilung möglich (Preußen). [1] Sicherlich liegen krankhafte Phantasieen diesen Meinungen zu Grunde.

Zu der bösartigen Zauberei gehört auch der Fluch, der als blei- 195
bend wirksam gedacht wird, also daß er nur durch einen Gegenzauber gelöst werden kann. Er wird nicht bloß von den eigentlichen Hexen und Zauberern wirksam ausgesprochen, sondern auch von andern Menschen, wenn sie mit Zorn und Haß erfüllt sind. Verfluchte Grundstücke haben nie mehr ein Gedeihen (Franken); verfluchte Weideplätze nähren kein Vieh mehr (Tirol). Es giebt Häuser, auf welche selbst ehemalige rechtmäßige Eigenthümer einen Fluch gelegt haben, in welchen also niemals wieder ein Glied dieser Familie zu wohnen wagt (Ostfriesland). Wenn Menschen verflucht sind, können sie bei Krankheit nie wieder genesen (Franken). [2]

Zu der Bosheitszauberei muß man es auch rechnen, wenn man sich 196
zum Bösesthun Macht und gegen die menschliche und göttliche Gerechtigkeit Schutz verschafft, also besonders das Zaubern zum Zweck und Schutz des Diebstahls, zum Glück vor Gericht u. dgl., wovon noch später. — Die göttliche Strafe des Meineides wird beseitiget, wenn man beim Schwören einen bestimmten Finger in einer gewissen Weise einbiegt (Ostpreußen); man glaubt dadurch wahrscheinlich den Schwur heimlich als nichtig zu erklären; — oder man legt in gleicher Absicht während des

---

[1] Tettau und Temme, Volkssagen 273.

[2] Hiebei wollen wir einen uns von einem sichern Zeugen mitgetheilten Fall erwähnen, der aber nicht in das Gebiet des Aberglaubens fällt. Ein Bürger im Lauenburgischen fluchte seiner Ehefrau, wenn sie ihm mehr als ein Kind gebären würde. Ihm wurde auch wirklich nur ein Kind geboren, ein Sohn, und dieser — war blödsinnig. — Man vergleiche damit folgenden Fall aus Würtemberg, von dem betreffenden Geistlichen selbst uns mitgetheilt. Demselben bekannte ein junger Mann, daß er um Mitternacht unter freiem Himmel Zauberworte gesprochen und Künste getrieben habe, um einem Andern einen bösen Arm anzuzaubern, daß aber die Sache sich umgekehrt und er selbst augenblicklich den heftigsten Schmerz im Arme gefühlt habe und lange Zeit arbeitsunfähig gewesen sei.

Schwörens die linke Hand in die Seite (Preußen*), oder man trägt einen Knochen von einem eignen verstorbenen Kinde auf bloßer Haut (Ebend.).

b) Die Schutz- und Glücks-Zauberei.

197 Die andere Zauberei ist dieser bösartigen entgegengesetzt, obgleich sie in ihren Mitteln vielfach mit dieser zusammentrifft. Sie dient zur Abwehr jener boshaften, zum Schutz gegen natürliche und gesellschaftliche Uebel, zur Herbeibringung und Bewahrung des Glückes, hat also das irdische Wohl des Einzelnen oder auch der Gemeinden zum Zweck; und während die bösartige Zauberei natürlich nur von solchen vollbracht wird, welche auch dem Christenthum wirklich und mit Bewußtsein feindselig gegenüber stehen, wird die andere auch von solchen geübt, welche sich für gute Christen halten; und wir dürfen allerdings, ohne ungerecht zu sein, denselben nicht ohne weiteres alle christliche Frömmigkeit absprechen, obgleich wir sie freilich für sehr unerleuchtet und fast immer als ohne tieferes Glaubensleben und voll weltlich-sündlicher Gesinnung betrachten müssen, und jedenfalls sind sie immer in der höchsten Gefahr, auch um den schwachen und ärmlichen Besitz ihres christlichen Lebens gebracht zu werden; — und während die bösartige Zauberei meist unheimliche Mittel anwendet, gebraucht die andere gern christlich klingende Formeln, besonders die Namen der Trinität, und kirchliche Dinge. Diese mit christlichen Vorstellungen vermischte Zauberei wird so zu einem wirklichen, sündlichen Zerrbild des christlich-kirchlichen Lebens; den Priestern und Geistlichen entsprechen die Zauberer, dem Gebet und dem Segen die Zauberformeln, den Sacramenten als Gnadenmitteln die Zaubermittel; und eben darum werden auch so gern die kirchlichen Dinge als solche Zaubermittel gebraucht; wie andererseits in der römischen Kirche die Vorstellungen von der Wirksamkeit der geweihten Kerzen, Bänder, Tücher, Mützen, Töpfe u. dgl., über welche ein Segen gesprochen ist, oder welche mit einem wunderthätigen Heiligenbilde in Berührung gekommen sind, die geweihten Palmen (knospende Weiden), mit denen am Palmsonntage die

*) Lettau und Temme, Volkssagen. 283.

Felder umsteckt werden, um sie zu schützen, den Vorstellungen des wesentlich heidnischen Volksaberglaubens so eng verwandt sind, daß der Unterschied wohl in der Theorie, aber kaum noch in der Praxis wahrzunehmen ist.*)

Ist die zweite, mehr gutartige Art der Zauberei einerseits sittlich 198
weniger dunkel als die bösartige, so steht sie doch andererseits dem Wesen nach mit dieser auf gleichem Boden. Wer gegen eine bösartige Zauberei andere Mittel anwendet, als die Macht der christlichen Wahrheit und der christlichen Wirklichkeit, der steht im Wesentlichen doch noch auf widerchristlichem, heidnischen Standpunkt und treibt den Teufel aus durch Beelzebub; und der auch bei dieser Art zu Grunde liegende selbstsüchtige Hochmuth führt auch in dem praktischen Ergebniß wie in den Mitteln zu ganz ähnlichen Erscheinungen, wie wir sie bei der bösartigen Zauberei finden; ja, jene ist in vieler Beziehung für das christliche Leben gefährlicher, als die letztere, weil sie durch Anlehnung an kirchliche Dinge und christliche Vorstellungen die an Erkenntniß Schwachen leicht über ihr widerchristliches Wesen täuscht, wie umgekehrt in unevangelischen Kirchengemeinschaften kirchliche Dinge und Handlungen vielfach den Charakter des Zauberhaften und damit des Abergläubischen angenommen haben und unter den christlichen Formen heidnisches Wesen fördern. Das Wunderwasser von La Salette kann sich mit jedem andern Zaubermittel messen.

Sehr beachtenswerth ist es hierbei, daß die römische Kirche dem 199
Volksaberglauben in ihren Einrichtungen und kirchlichen Personen viel mehr erwünschte Anknüpfungspunkte bietet, als die evangelische. Nicht bloß, daß die wunderhaften Kräfte vieler kirchlichen und kirchlich geweihten Dinge für das Volksbewußtsein meist fast ganz mit den Kräften der

*) Wenn die römisch-katholischen Theologen die Vorstellung zurückweisen, als ob den Heiligenbildern selbst eine wunderthuende Kraft inwohne, da vielmehr die Heiligen oder ihre Fürbitte die Heilwunder vollbrächten, so ist die offenkundige, von der Kirche geduldete Volksanschauung vielfach bestimmt dagegen. Warum gelten nur bestimmte einzelne Heiligenbilder als wunderthuend, andere dagegen nicht, da doch die Person des Heiligen nur eine ist? und warum empfiehlt die Kirche für Heilwunder die Wallfahrt grade nach jenen bestimmten Bildern? In Tirol fand ich in einer Kapelle als Altarbild, — also jedenfalls kirchlich genehmigt, — eine Copie des wunderthätigen Marienbildes zu Einsiedel, mit der Inschrift: Sancta Maria Einsidlensis, ora pro nobis. Im Himmel aber existirt sicherlich nicht eine Maria Einsidlensis im Unterschiede von andern Marien.

Zaubermittel verschwimmen, und daß also für dasselbe die Scheidelinie zwischen kirchlichen und unkirchlichen Wundermitteln fast unsichtbar wird, zumal wenn die letztern irgendwie mit christlich schillernden Farben auftreten, — nicht bloß, daß die von der römischen Kirche irgendwie geweihten Dinge, wie das Weihwasser, auch in dem Aberglauben der evangelischen Bevölkerung als schützende Zaubermittel auftreten, — sondern es werden sogar, — und eben auch in denselben evangelischen Kreisen, den römisch-katholischen Priestern und Mönchen Zauberkräfte beigelegt und dieselben oft wider ihr Wissen und wider ihren Willen zu Zauberern oder zu Zaubermitteln gemacht. Leider scheint aber auch diese Unterstützung des Aberglaubens manchmal wissentlich zu geschehen. Man erholt sich bei vermeintlicher Behexung Rath bei römischen Priestern und bei Klöstern (Ostfriesl.), und bittet bei schwerem Unglück, besonders wenn Gestorbene als Spukgeister wandeln müssen, um ihre Fürbitte als besonders wirksam, und macht Geschenke an ihre Kirchen (Ostpreußen). — „In vielen Gegenden Preußens [Ost- u. Westpr.], besonders in Litthauen [welches überwiegend evangelisch ist], ist es üblich, das Vieh vom Geistlichen geweihte Kräuter fressen zu lassen. Der Litthauer wendet sich aber deshalb nicht an seinen Prediger, von dem er behauptet, daß er das Weihen nicht verstehe, sondern läßt sich zu diesem Zweck mit großen Kosten einen katholischen Priester von auswärts kommen" [und dieser kommt?]. „Auch das protestantische Landvolk in Westpreußen wendet sich, wenn es durch unmittelbare Vermittelung des Himmels etwas erreichen will, z. B. die Entdeckung eines Diebstahls, nicht an seinen eignen, sondern an einen katholischen Geistlichen. Ja sogar gegen ganze Landplagen wird des Letzteren Hülfe in Anspruch genommen, und es wurde, als sich vor wenigen Jahren [geschrieben 1837] in einer Gegend Westpreußens eine Zeitlang Heuschrecken in solcher Masse zeigten, daß sie alle Felder zu vernichten drohten, dann aber plötzlich wieder verschwanden, vom Landvolk allgemein behauptet, ein Geistlicher habe durch seine kräftigen Beschwörungsformeln das Ungeziefer sämmtlich in die benachbarten Seen getrieben, in welchen es umgekommen wäre." *)

*) Tettau und Temme, Volkssagen, 267.

Die hier besprochene mehr gutartige Zauberei bezweckt entweder 200
einen Schutz vor möglicher Gefährdung des leiblichen und zeitlichen Wohles, sowohl von Seiten natürlicher und gesellschaftlicher Uebel, als auch, und besonders, von Seiten boshafter Behexung, — oder eine Abwehr und Entfernung eines schon vorhandenen Unglücks, oder eine Erwerbung von wirklichen oder vermeintlichen Glücksmitteln.

1. Das schützende Zaubern, welches beim ersten Anblick als das unschädlichste und harmloseste erscheint, aber in seiner praktischen Gestalt ebenso verderblich ist wie jedes andere, ist wieder von dreifacher Art; es besteht nämlich entweder in einem Unterlassen bestimmter Handlungen oder in einer bestimmten einmaligen Handlung oder in einem bleibenden zauberkräftigen Schutzmittel; da die beiden letztern im Einzelnen oft vereinigt sind, wollen wir sie zusammen behandeln.

a) Das Unterlassen bestimmter, sonst erlaubter Handlungen, — gewissermaßen die Askese des Aberglaubens, — ist ein sehr wichtiger Bestandtheil alles Zauberns, besonders aber des schützenden. Der Aberglaube hat eine sehr genaue, ins Einzelne durchgebildete verbietende Gesetzgebung, und dem Menschen tritt da im praktischen Leben von allen Seiten ein drohendes: „Du darfst nicht", entgegen; und enger als im talmudischen Judenthum zieht sich für den Aberglauben das Gebiet des Erlaubten zusammen. Ein tieferes Princip liegt den vielen wunderlichen Verboten selten zu Grunde und es ist auch wenig innerer Zusammenhang unter ihnen; aber eine Ahnung spricht sich wenigstens darin aus von dem wahren Gedanken, daß die rechte Weisheit einen Unterschied mache in ihrer Wahl und nicht die zufällige Neigung des Einzelwillens frei walten lasse, sondern in jedem Falle darnach frage, was recht sei und dem Menschen fromme. Für die meisten dieser Verbote läßt sich der Ursprung und der eigentliche Grund nicht mit Sicherheit angeben.

Manche derselben haben allerdings einen tieferen sittlichen und ge- 201
müthlichen oder auch einen praktischen Grund, sind aber in ihrer Weise dennoch Aberglauben, weil nicht dieser vernünftige Grund, sondern eine Zauber-Bewahrung als Zweck in das Bewußtsein tritt. So könnte es gewiß ein schönes und sinniges Verbot sein, keine im Hause nistende Schwalbe oder den auf demselben nistenden Storch zu tödten oder

ihre Nester zu zerstören, wenn nicht als Grund dieses Verbots angegeben würde, daß dadurch das Haus vor Blitz und Feuersbrunst gesichert bleibt (durch ganz Deutschl.). In Schlesien und Tirol heißen die Schwalben Muttergottesvöglein, in Westphalen Herrgottsvögel. Wer eine Schwalbe tödtet, dessen Kühe geben rothe Milch oder gehen ein, und dessen Haus trifft der Blitz (Süd-Deutschl., Tirol[1]), oder dem stirbt Vater oder Mutter (Tirol, Z.). Die tief gemüthvolle, und in dem reichen um sie sich bauenden Sagenkreis oft wahrhaft dichterische Auffassung des Volkes von den Störchen und Schwalben,[2] als zu dem Hause und gewissermaßen zu der Familie mitgehöriger Glieder, die in gemüthlichem Vertrauen freiwillig an das Haus und die Familie heimathlich sich anschließen und unter dem heiligen Recht der Gastfreundschaft stehen, läßt die abergläubischen Ausläufer dieser nicht bloß sinnigen und schönen, sondern wahrhaft sittlichen Anschauungen viel milder beurtheilen als die meisten andern, und fordert für das in ihnen enthaltene Wahre und Poetische rücksichtsvolle Schonung. (Bei den Störchen ist bisweilen noch ein an-
202 derer Grund der Schonung, s. 184.) Ebenso darf man einem Rothkehlchen (Rothschwänzchen; in Tirol auch Muttergottesvogel) kein Leid thun, oder sein Nest ausnehmen, sonst schlägt der Blitz ein (Hessen, Wf.; Tirol, Z.; Kärnthen), oder man bekommt die Epilepsie (Tirol, Z.), oder das Vieh giebt rothe Milch (Tirol, Z.; Schwaben). Wer Singvögel schießt, hat fortan kein Glück mehr (Tirol, Alp.); ebenso, wer junge Vögel ausnimmt und martert (Tirol, Alp.).

Eine ähnliche gemüthliche Grundlage hat wohl das Verbot, eine Spinne zu tödten; wo Spinnen hausen, kommt Glück und Segen (Thüringen, Schlesien, Tirol); ein Thier, das im Hause sich einnistet und wohl fühlt, kann nur ein glückbringendes sein und fordert also Schonung. Bis zu anderem Ungeziefer dehnt sich allerdings diese Gemüthlichkeit nicht aus. Die Spinnen gehören übrigens zur Freya.[3] Die Kreuzspinnen heißen in Tirol „Muttergotteskhierchen" (Z.).

---

[1]) Meier, Sagen, 221; Zingerle, Sitten, 50.

[2]) S. Wolf, Beitr. 2, 431. 431; 1, 165. Vgl. Woeste, i. d. Z. f. D. M., 2, 95.

[3]) Woeste, Z. f. D. M., 2, 96.

Auch Elstern dürfen nicht geschossen werden, weil dies Unglück bringt (Mark, KS.); sie stehen in enger Beziehung zu dem Zauberwesen.[1]) Eine Bachstelze tödten, bringt Unglück (Wetterau, Wf.). Einen Maulwurf darf man nicht ansehen, sonst wird man blind (Mark, Schlesien). Sonnenkäfer (Marienkäfer, Herrgottsthierchen) von den Kleidern abschütteln, bringt Unglück (Rhein, Wf.); noch weniger darf man sie tödten (Schlesien, Kärnthen).

Dem allgemein beobachteten Verbot, sich seiner Gesundheit zu 203
rühmen, um sie nicht zu berufen (190), liegt zum Theil allerdings der fromme Gedanke zu Grunde, daß der Mensch nie auf seine Gesundheit pochen dürfe, sondern sie demüthig als eine Gabe Gottes ansehen müsse, — aber in der wirklichen abergläubischen Gestalt dieser Sitte ist an die Stelle des frommen Gedankens die Vorstellung einer unmittelbaren magischen Wirkung des Lobes getreten.

Im Mondschein darf man nicht spinnen, denn solches Garn hält nicht; man darf keinen Wagen und kein Geräth im Mondschein stehen lassen, sonst geht es bald entzwei (Oberpfalz[2]). Man darf die Wäsche nicht im Mondschein hängen lassen, und Wasser aus einem Brunnen oder einem Bach, in welchen der Mond scheint, nicht trinken (Schles., Oberpfalz); letzteres, weil man sonst den Mond mit hineintrinkt.[3]) Man darf im Mondschein auch nicht tanzen, weil dann die Erddecke so dünn ist wie Spinnewebe, und die Geister drunten durch das Tanzen heraufgelockt werden (Oberpfalz[4]).

Des Morgens darf man nicht mit dem linken Fuß zuerst aus dem 204
Bette steigen, weil man sonst den ganzen Tag verdrießlich ist und Zank bekommt (Schles., Niedersachsen, Hessen). — Unter dem Bette darf man nicht fegen, wenn noch Jemand darin schläft, sonst schläft er neun Tage lang nicht mehr (Lauenburg). — Die Bettstellen dürfen nie mit dem Fußende in der Richtung nach der Hausthür zu stehen, sonst wird der, welcher darin schläft, bald als Leiche zum Hause hinausgetragen; man

[1]) Wolf, Beitr., 2, 429.
[2]) Schönwerth 2, 62.
[3]) Ebend. 63.
[4]) Ebend. 63.

schläft daher viel lieber an der unbequemsten Stelle, als daß man diese Regel mißachtet (Lauenburg, Hessen); und wenn man eine Bettstelle in ein anderes Zimmer trägt, darf man sie nie mit dem Fußende voran-tragen, sonst stirbt der, der darin liegt, bald (Schlesien).

205 Man darf nicht über ausgegossenes Wasser hinwegschreiten, sonst wirkt man sich einen frühen Tod (Schlesien).

Wenn man Jemanden besucht, darf man nicht stehen bleiben, sondern muß sich setzen, sonst nimmt man den Leuten die Ruhe mit (allg., vgl. 356).

Thüren darf man nicht stark zuschlagen, sonst wird Einem auch die Himmelsthür zugeschlagen (Schlesien), — oder sonst klemmt man die Seelen (§ 388).

Des Nachts darf man sich nicht im Spiegel besehen, sonst sieht Einem ein garstig Gesicht (Schlesien) oder der Teufel (Mosel [1]), Tirol, Z.) daraus entgegen, und man verliert das Spiegelbild (Schlesien).

Feuerlilien darf man nicht ins Haus bringen, weil sonst der Blitz einschlägt (Kärnthen).

Sonntags darf man nicht schnitzeln, sonst schneidet man dem lieben Gott in die Finger (Schles., Tirol, Z.), auch kein Kleidungsstück für Andere nähen, sonst wird der, der es trägt, vom Blitz getroffen (Schwaben [2]).

Man darf nicht mit dem Finger nach dem Himmel weisen, sonst sticht man die Englein todt, — oder sonst fault er ab; wenn man es thut, muß man sich also sofort in den Finger beißen (Wetterau, Wf.; Westph., KS.). Letzteres gilt auch bei dem Verbot, mit dem Finger nach einem Gewitter zu weisen (Schles., Oberpfalz, Schö.). Auch nach dem Regenbogen darf man nicht weisen, sonst bestraft uns der liebe Gott (Harz); [3]) ebenso nicht nach der Sonne (Oberpfalz, Schö.) und nach dem Monde (Ebend.)

Während die Uhr schlägt, darf man nicht Gesichter schneiden, sonst bleibt das Gesicht stehen (Hamburg).

---

[1]) Z. f. D. M., 1, 243, vgl. 3, 345.
[2]) Z. f. D. M. 4, 46.
[3]) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 202.

Wer beim Eſſen die Gabel fallen läßt, darf nicht weiter eſſen 206
(Lauenburg; nicht bloß bei Juden). Das Brot darf man nicht verkehrt auf den Tiſch legen, ſonſt giebt man den böſen Leuten Macht über das Haus (Schleſien, Rhein, Tirol, Heſſen), und nicht mit der angeſchnittenen Seite nach außen, ſonſt geht das Glück aus dem Hauſe (Schleſien). — Bei der Mittagsmahlzeit darf man nichts übrig laſſen, ſonſt wird ſchlecht Wetter (Schleſien, Mark). — Broſamen darf man nicht liegen laſſen, denn der Teufel ſammelt ſie und wirft ſie Einem glühend ins Geſicht, oder giebt ſie in der Hölle glühend zu eſſen (Tirol, Z.). — Eier darf man nicht ohne Salz eſſen, ſonſt bekommt man das Fieber (Harz).[1] — Ein halb ausgetrunkenes Glas darf man nicht wieder einſchenken, ſonſt bekommt der daraus Trinkende die Gicht (Rhein, Wf.). — Bei der Milchſuppe darf man das eingebrockte Brot nicht vorher mit dem Meſſer ſchneiden, ſonſt ſchneidet man der Kuh die Milch ab (Schwaben[2]). — Das Meſſer darf man nicht mit der Schneide nach oben auf den Tiſch legen (Preußen, Schleſien, Tirol), weil Gott und die Engel oben wohnen (Preußen), oder weil ſonſt das in derſelben Stunde geborne Kind durch das Schwert hingerichtet werden würde; — wegen dieſer entſetzlichen Verantwortlichkeit wird dies Verbot mit peinlichſter Aengſtlichkeit beobachtet.

So lange man einen Schaden an der Hand oder am Fuße hat, 207
darf man die Kirche nicht beſuchen, ſonſt bleibt das Gebrechen unheilbar (Pommern).

Man darf ſich die Kleider nicht auf dem Leibe flicken, ſonſt verunreinigt man ſich als Leiche (Mecklenb.), oder man erleidet einen ſchweren Tod (Mark, K.), oder man verliert den Verſtand und das Gedächtniß (Schleſien), und wenn man ſich die Stiefel an den Füßen putzt, findet man auch einen ſchweren Tod (Mark, K.) Die Hände darf man ſich nicht am Tiſchtuch abtrocknen, ſonſt bekommt man Warzen (Wetterau, Wf.; Sachſen, Gr.)

Haare, die man ſich ausgekämmt oder abgeſchnitten, darf man 208
nicht zum Fenſter hinauswerfen, ſonſt bekommt man Kopfſchmerzen (Mark,

[1]) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 199.
[2]) Z. f. D. M. 4, 48.

Schlesien), und die Hexen können sie zu etwas gegen uns gebrauchen (Hessen, Wf.; Tirol, Z.), oder Hagelsteine daraus machen (Tirol, Z.); man darf sie nicht ins Feuer werfen, sonst hemmt man den Haarwuchs (Schlesien), auch nicht frei hinlegen, denn wenn sie die Vögel zum Nestbau verwenden, bekommt man Kopfschmerzen (Schlesien, Wetterau, Wf.; Tirol, Z.); das ist Sympathie. Man muß sie daher in verborgene Ritzen legen (Schlesien), oder vergraben (Tirol). Ungekämmt darf man nicht ausgehen, sonst haben die Hexen Gewalt über Einen (Tirol, Alp.).

209 Ins Feuer darf man nicht spucken (Tirol, Schles.), sonst bekommt man ein Grindmaul (Wetterau, Wf.)

Mit den Füßen darf man nicht schaukeln, sonst setzt sich der Böse darauf (Schles.), oder sonst schaukelt man seine Mutter ins Grab (Mark). In der Thür darf man die Arme nicht nach beiden Pfosten ausspannen, sonst bekommt der Nächste, welcher hindurchgeht, Herzspannen (Schlesien).

Wer ein Katzenhaar verschluckt, bekommt die Schwindsucht (Schles., Tirol, Z.); ebenso, wer einen Zwirnsfaden verschluckt (Schlesien).

Wenn Jemand verreist, darf die Stube nicht eher ausgefegt werden, als bis er auf der Gränze ist, sonst fegt man ihm Unglück nach (Ostpreußen); und wenn Jemand mit dem Vieh zu Markte ist, darf auch nicht in seinem Hause gefegt werden, sonst fegt man ihm die Käufer hinweg (Mecklenburg, Mark). Den Auskehricht darf man des Abends nicht hinaustragen, sonst trägt man das Glück hinaus (Schlesien).

210 Unaufgeknüpfte Strohseile darf man nicht mit der Streu in die Ställe schütten, sonst bekommen die Hexen Gewalt über das Vieh (Hunsrück, Schles.). Aus demselben Grunde darf man von derselben Kuh nicht in derselben Woche zweimal Butter machen (Hunsrück).

211 Man darf nichts ganz umsonst aus dem Hause verschenken, weil man sonst das Glück mit weggiebt; man muß daher wenigstens irgend eine Kleinigkeit, und sei es eine Stecknadel, als Bezahlung fordern; besonders gilt dies bei den Erzeugnissen des Feldes, Gartens und des Viehstandes, also bei Sämereien, Setzpflanzen, Milch u. dgl. (Altenburg, Schles.). Es ist das die Sympathie des Eigenthums. Mit dem Eigenthum giebt man einen wesentlichen Theil des Gesammtglückes auf und gefährdet dieses; man muß also zuvor das Eigenthum rechtmäßig durch Verkauf lösen.

Wenn man ein Brot verleiht, so muß man vorher erst ein kleines 212
Stück abschneiden, weil man sonst den Segen mit fortgiebt (Mark), oder man muß es einwickeln (Schlesien). Ebenso darf man zu bestimmten Zeiten, z. B. des Montags, nichts wegleihen, weil man sonst den Segen des Hauses mit fortgiebt (Altenburg). — Stecknadeln darf man nicht verschenken (Schles.) und Nähnadeln nicht wegleihen (Tirol), sonst zersticht man die Freundschaft.

Nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang darf man nichts aus dem Hause verkaufen, wie Milch, Eier, Butter u. dgl., weil sonst der Segen aus dem Hause gegeben wird (Schlesien, Mark, Tirol).

Wenn man von Jemandem ein Stück Brot bekommt, von welchem er schon abgebissen, so darf man nicht an derselben Stelle abbeißen, sonst wird man einander gram (Mark, Schlesien); man muß auf die gebissene Stelle blasen, dann schadets nichts (Schlesien).

An dem Tage, wo eine Kuh gekalbt hat, darf keine Milch wegge- 213
geben werden, sondern erst, wenn einmal gebuttert ist, weil die Kuh sonst wenig und schlechte Milch giebt (Schlesien, Mecklenburg, Mark); und an den drei ersten Tagen darf nichts aus dem Hause geliehen werden, weil die Leute, denen man geliehen, die Milch an sich ziehen können (Hessen, Wf.).

Die erste Butter darf auch nicht verkauft oder weggegeben werden, sondern muß im Hause selbst aufgegessen werden, sonst giebt man den Nutzen der Kuh fort (Mecklenburg).

Wenn man das Vieh beim Schlachten bedauert, kann es nicht ster- ben (Schlesien; Wetterau, Wf.).

Von den vielfachen Unterlassungen an bösen Tagen haben wir früher schon viele Beispiele erwähnt.

b) Positiv gestaltet sich das schützende Zaubern theils als eine be- 214
stimmte *einmalige* Handlung, also besonders durch einen Zauberſegen in Worten oder andern Künsten, theils als *bleibendes* Zauberschutz- mittel. Letzteres besteht entweder in aufgeschriebenen Zauberſprüchen oder Zeichen oder in körperlichen Dingen. Wenn Menschen oder Vieh solche Schutzmittel an sich tragen, sind dies *Amulete*.

Vor Zauber und Krankheit beschützen die Leute sich selbst und das ihnen Angehörige vor allem durch Handlungen und Dinge, die irgendwie

mit der Kirche in Zusammenhang stehen, und grade dies ist das Hauptgebiet, wo der kirchliche Volksglaube der römisch-katholischen Welt so weit in das Gebiet des eigentlichen Aberglaubens sich hineinzieht und verästelt, daß wir eine sichere Scheidelinie zu ziehen uns außer Stande sehen.

215 Vor Krankheit bewahrt man sich, wenn man sich am Charfreitag vor Sonnenaufgang badet (Schlesien), oder wenn man sich mit Osterwasser wäscht (Ebend.), oder am Fastnachtstage Blutwurst ißt (Franken). — Vor dem kalten Fieber schützt man sich, wenn man die erste oder die ersten drei im Frühling erblickten blühenden Kornähren durch den Mund zieht (Mark, Preußen, Schlesien, Altenburg, Hessen), oder dasselbe mit den drei zuerst erblickten Palmen (Weidenknospen) thut (Preußen), oder das erste erblickte Veilchen kaut (Mark, Schlesien), oder am Ostermorgen einen Apfel ißt (Pommern), oder wenn man eine dreifarbige Katze im Hause hält (Oberpfalz, Schö.). — Vor der Bräune bewahrt man die Kinder durch einen um den Hals gebundenen blauen Wollenfaden (Mecklb.).

216 Vor Zahnschmerz schützt man sich, wenn man sich immer des Freitags die Nägel schneidet (Mark, Lauenb., Schles., Tirol), oder Brot ißt, von welchem eine Maus abgebissen hat (Schlesien; Wetterau, Wf.), — wegen der Festigkeit der Mäusezähne, — oder wenn man einen ausgefallenen Milchzahn in ein Mauseloch steckt (Schles., Wetterau, Rhein, Wf.), — oder wenn die Mutter des Kindes denselben verschluckt (Schlesien). Hat man sich einen Zahn ausziehen lassen oder ist er ausgefallen, so geht man damit hinter den Ofen, wirft denselben rückwärts über den Kopf und spricht: „Maus, gieb mir deinen eisern Zahn, ich will dir meinen knöchern geben," dann bleiben die übrigen Zähne gut (Mark); am Rhein sagen die Kinder bei derselben Gelegenheit: „Maus, Maus, komm heraus, bring mir einen neuen Zahn heraus" (Wf.); in Schlesien: „Mäusel, ich geb dir ein Beindel, gieb mir ein Steindel."

217 Gegen Schlaflosigkeit schützt man sich, wenn man beim Schlafengehen die Schuhe mit der Spitze auf das Bett zu stellt (Mark, Schles.), oder einen Schlafapfel unter das Kissen legt (134).

Man kann Krankheiten dadurch bekommen, daß ein Anderer seine Kopf-, Zahn- oder Leibschmerzen uns klagt; man schützt sich vor dieser

Uebertragung, wenn man sofort antwortet: „Behalte du nur deine Schmerzen alleine und klage sie dem Steine" (Mark).

Da es durchaus vermieden werden muß, sich seine Gesundheit zu 218
berufen (190), so muß man, wenn man von derselben spricht, sofort ein „Unberufen", oder: „Gestern wars besser" u. dgl. hinzusetzen, und wenn ein Anderer sie lobt, so muß man ausspucken, oft auch dreimal, oder dabei sagen: „Gott behüte," — oder sich mit der Hand über den Mund fahren, oder an etwas Anderes denken; auch Mütter müssen so ihre Säuglinge gegen fremdes Lob schützen. Diese Vorstellung geht durch ganz Deutschland, und ist auch in den gebildeten Ständen sehr weit verbreitet. Das Ausspucken, meist dreimal nach einander, ist auch sonst ein Schutzmittel gegen schlimme, zaubernde Einwirkung; so, wenn man vor Jemandem erschrocken ist; ohne jenes Schutzmittel wird man da krank (Mark); es wird damit zugleich das empfangene Schlimme ausgestoßen, wie umgekehrt das Spucken auch eine Ueberleitung einer Zauberkraft auf andere Dinge ist (49). Der Speichel galt schon in der Edda, als in besonderer Beziehung zur Seele stehend, als seelenhaft.*)

Vor Beherxung schützt man sich besonders durch Handlungen, die 219
irgendwie mit der Kirche in Beziehung stehen, also durch das Kreuzeszeichen (in Tirol auch ein Rad mit Kreuzform, Z.), durch Gebet, — wer das Morgengebet vergißt, über den haben die Hexen große Gewalt (Hessen, Wf.), durch von Zeit zu Zeit vorgenommene Räucherungen, besonders mit Asa foetida (Franken), durch brennende Lichter, denn die Hexen lieben die Dunkelheit; ferner dadurch, daß man des Morgens einen Strumpf oder den Unterrock verkehrt anzieht, — dann können Einem die Hexen nichts anhaben (in ganz Nord-Deutschland). Dies muß man besonders beachten, wenn man etwas Wichtiges unternehmen will, auf Reisen oder auf die Jagd gehen u. s. w. Dieselbe Wirkung hat es, wenn man zweierlei Schuhe anzieht (Hessen, Schles.). Wenn sich ein Frauenzimmer des Morgens die Haube verkehrt aufsetzt, kann sie von keinem Irrlicht irre geführt werden (Rhein, Wf.). Wenn man gähnt, muß man sich im Namen der Dreieinigkeit bekreuzen, damit nichts Böses in

*) Wolf, Beitr., 2, 371.

den Mund kommt (Tirol, Alp.). Gegen ein bösartiges „Anblasen" oder „Anpusten" durch Hexen, Kröten, Eidechsen, Eulen, Schlangen, — besonders aber durch Wiesel (Schles., Tirol), wodurch das Gesicht anschwillt,*) muß man den Balg eines Wiesels bei sich oder im Hause haben (Tirol).

220 Hat man von verdächtigen Leuten Aepfel u. dgl. geschenkt erhalten, die behext sein könnten (188), so muß man das zuerst Abgebissene wegwerfen, dann schadet das Essen nichts (Ostfriesland, vgl. 212). Findet man etwas auf dem Wege, so muß man dreimal darauf spucken, so ist man vor Behexung sicher (Schles., Tirol). Sind verdächtige Leute im Hause gewesen, so wirft man Salz ins Feuer (Ostfriesland). — Salz und Brot werden auch den Kindern angehängt und in die Kleider und Windeln gelegt, um so gegen Behexung zu schützen (Wetterau, Wf.). — Ehe man von Hause abfährt, bekreuzt man die Pferde oder die Ochsen drei Mal an der Stirn (Ostpreußen, Mark, Hessen).

221 Der Stab im Butterfaß muß von Kreuzdorn gemacht sein, dann kann dasselbe nicht behext werden (Lauenburg). Trägt man ein Milch- oder Butterfaß über die Straße, so bindet man eine Schürze darüber, weil sonst böse Leute hineinsehend es behexen könnten, daß man keine Butter mehr darin zu Wege bringen könnte (Mecklenb.), oder der Kuh die Milch genommen würde (Hessen); in Schlesien gilt dies blos nach Sonnenuntergang. Wenn eine Magd abzieht, so wirft sie ihren Scheuerwisch, mit welchem sie die Gefäße wäscht oder scheuert, fort, weil sonst ihre Nachfolgerin ihr etwas „anthun" kann (Schles.).

222 Das Haus im Allgemeinen wird vor bösem Zauber und anderm Unheil geschützt durch Kreuzeszeichen oder durch die drei Buchstaben über der Thür (allg.); oder man hängt eine „Unruh" an die Stubendecke, einen Distelkopf an einem feinen Faden aufgehängt; die stete Bewegung desselben vertreibt die Hexe; steht er still, so macht er es kund, daß eine Hexe zugegen sei (Schles., Franken); in Hessen gilt ganz dasselbe vom Hexenkraut (Wf.). Oft kommt auch das Pentagramma als Schutz gegen Hexerei vor; man zeichnet je drei solcher Pentagramme, auch „Drudenfüße" und „Maarfüße" genannt, an die Thürpfosten oder an die Wiege (Hans-

*) Vgl. Alpenburg, Mythen, 348.

rück, Würtemb., Tirol). Man legt einen Beſen, oder zwei kreuzweiſe, vor die Stubenthür (146), oder nagelt ein gefundenes Hufeiſen auf die Schwelle (47. 145), oder legt neunerlei Holz unter die Grundſchwellen des Hauſes oder unter die Schwelle der Stallthür (Franken); man ſteckt Zauberkräuter (134. 138) in die Ecken der Stuben und Ställe, oder hängt ſie dem Vieh an; ein Beſen muß jederzeit in der Stube ſtehen, aber verkehrt, mit dem Stiel nach unten (Franken, Heſſen, Tirol, Z.).

Eine Eule, an das Scheunenthor angenagelt, ſchützt das Getreide 223
vor Bezauberung (Schleſ., Thüringen, Sachſen).

Fichtenreiſer, vor die Viehſtälle gelegt, ſchütze ſie vor jedem Zauber (Schleſ.). — Das C † M † B † über allen Thüren in den römiſch-katholiſchen Ländern (119) wird wenigſtens vom Volk als magiſch wirkendes Schutzmittel betrachtet. — Vor Ungeziefer ſchützt man das Haus, wenn man Oſterwaſſer in die Stube ſprengt (Mecklenb.). — Sich ſelbſt ſchützt man davor durch angehängte Zaubermittel (allg.).

Vor Feuersgefahr ſchützt man das Haus durch „Beſprechen" 224
oder den „Feuerſegen;" — oder dadurch, daß man über die Hausthür ein von einem Kreis durchſchnittenes Kreuz malt, in deſſen vier Winkeln die Buchſtaben J. M. U. J. (Jeſus, Maria und Joſeph), und weiter nach außen noch vier X geſchrieben werden, darunter aber eine ſtets unlesbare, einen Zauberſpruch darſtellende Schrift (Kärnthen), — dadurch, daß man am Palmſonntage einen geweihten Palmenzweig in das Heerdfeuer wirft; man bewahrt ſich ſolche Zweige das Jahr über auf, und wenn ein Feuer im Orte ausbricht, ſo wiederholt man dieſes Mittel in allen Häuſern (Kärnthen, Tirol; vgl. 167). Wenn man glühende Kohlen im Hauſe zurückläßt, ſo macht man mit der Hand ein Kreuz über ſie und ſpricht: „im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.," — ſo iſt das Feuer gebannt (Schleſien). — Andere Schutzmittel gegen das Feuer ſind: man hängt ein Hufeiſen, welches ein zum erſten Mal beſchlagenes Füllen verloren, an der Decke auf (Oberpfalz, Schö.), man wirft Feuer weg (Kärnthen), man bewahrt Johanniskraut, welches in der Johannisnacht gepflückt iſt, im Hauſe auf (Lauenburg), oder einen Judenmatz (Mazzot) (Oberpfalz, Schö.). Als beſonders kundig, das Haus vor Feuer zu ſchützen, gelten ziemlich allgemein die Zigeuner; ſie zünden Feuer offen

in vollen Scheunen an, ohne daß es Schaden thut, und lohnen gastliche Aufnahme dadurch, daß sie das Haus vor Feuer sichern.[1])

225 Gegen das Gewitter schützt man sich und das Haus, indem man am Charfreitag Erlenzweige zu einem Kranze zusammenbeugt, und diesen am Giebel des Hauses aufhängt; dies schützt das Haus ein Jahr lang (Oberlausitz, Erzgeb., Schles.); oder indem man am Himmelfahrtetage einen Kranz von bestimmten Blumen flicht und im Hause aufhängt (Süd-Deutschl.), oder wenn man einige (meist drei) Palmenkätzchen verbrennt, besonders solche, die am Gründonnerstag geweiht sind, oder zwei geweihte Palmzweige kreuzweise auf das Feuer legt (Schles., Tirol, Oberpfalz), oder indem man einen Brand vom Johannisfeuer mit nach Hause nimmt (Wetterau, Wf.), oder einen gefundenen Donnerkeil im Hause liegen hat (133), oder Haus- oder Dachwurz (Sempervivum) aufs Dach pflanzt (Schlesien, Sachsen), oder einen Kreuzschnabel im Hause hält (Harz).[2])

226 Wenn während des Gewitters Feuer auf dem Heerde brennt, schlägt der Blitz nicht ins Haus (Hessen, Wf.; Mark, KS.), — oder wenn man Kräuter verbrennt, die am Tage Mariä Himmelfahrt geweiht wurden (Tirol, Z.); ebenso, wenn man während des Gewitters in der Bibel (besonders das erste Capitel Johannis) oder im Gesangbuch liest (Schles., Mark, Oberpfalz); diese an sich fromme Sitte wird oft in rein abergläubischer Weise betrachtet.

Während des Gewitters muß man die Glocken läuten (Schlesien, Tirol, Mark, Oberpfalz), — ohne Zweifel, um die in dem Wetter waltenden Dämonen durch das Geweihte zu vertreiben.[3]) In der Oberpfalz sind dazu bisweilen besondere Glockenstühle, auch wohl neben den Kirchthürmen, errichtet;[4]) und in einem Orte der Altmark erhält der Küster für dieses Wetterläuten von jedem Bauer fünf Wettergarben Besoldung (KS. 454). An einigen Orten der Oberpfalz wird beim Anzug eines Gewitters vom Thurm oder einem Berge das Wetterhorn geblasen,

---

[1]) Woli, Beitr., 2, 376; vgl. Schönwerth, 2, 83.

[2]) Pröhle, in d. Z. f. D. M., 1, 202.

[3]) Vgl. Schönwerth, Oberpfalz, 2, 121.

[4]) Ebend. 122.

— ein besonders dazu geweihtes und alt überkommenes Horn, an einem Orte ein Nautilus.[1])

Vom Gewitter spricht man nur in lobenden Ausdrücken, wie: „das liebe Gewitter" (Sachsen, Holst.); das stammt jedenfalls aus dem Donarkult; ebenso das strenge Verbot, Holz eines vom Blitz getroffenen Baumes zum Brennen oder Bauen zu verwenden, weil sonst der Blitz einschlage (Schles., Oberpfalz, Schö.); vom Blitz getroffenes Ackergeräth wird weggethan (Oberpfalz, Schö.)

Außerhalb der menschlichen Macht und Kunst, und nur der menschlichen Schonung anheimgegeben, liegt ein sinnig-gemüthvolles Gebiet von Schutzwehren für das Haus gegen Feuersgefahr, besonders gegen das Einschlagen des Blitzes; so die Störche, Schwalben, Rothkehlchen, Spinnen, die auf oder in dem Hause nisten (allgemein; vgl. 201). — Auch so lange ein Kind, welches noch nicht sprechen kann, im Hause ist, schlägt der Blitz nicht ein (Oberlausitz). Unter einem Haselnußstrauch ist man vor dem Blitz gesichert (Kärnthen,[2]) Tirol, Z.); ebenso wenn man einen Dattelkern bei sich trägt (Kärnthen). 227

Auf ein Feld, auf welchem Wachteln nisten, fällt kein Hagelschlag (Oberlausitz).

Vor Dieben schützt man das Haus durch das an dasselbe geschriebene Wort „Nichtskosemich" (Mark);[3]) vor Mäusen und Ratten durch das Wort „Medardus" (Mark) oder „Nicasius," welches am Nicasiustage (14. December) an die Thür geschrieben wird (Harz[4]). 228

Vor Verwundung durch Kugeln oder Eisen macht man sich fest durch Zauberzettel (113), durch mancherlei Segenssprüche, z. B.: „Ich N. N. beschwöre dich Geschüz, Sebel und Messer und eben alle Waffen, bei dem Speer, der in die Seiten Jesu gegangen ist und geöfnet daß Blut und Wasser herausgeflossen, daß er mich als einen Diener Gottes nicht beleidigen lasse. † † † Amen." (Romanus-Büchlein, wo noch viele andere Formeln); oder indem man sich ein Stückchen Nabelschnur, ein Stück 229

[1]) Ebend. 2, 120.

[2]) Z. f. D. M., 3, 31.

[3]) Ist dies deutsch, oder ist es eine Verderbung des folgenden Nicasius?

[4]) Pröhle, in d. Z. f. D. M., 1, 201.

Nachgeburt und ein Stück Fledermaus in die Kleider näht (Heſſen, Wſ.), oder ein Hemd anzieht, deſſen Garn von einem ſiebenjährigen Kinde geſponnen iſt (Mark, KS.); — oder indem man eine geweihte Hoſtie in einer allenfalls abſichtlich gemachten Wunde verwachſen läßt, — oder von ſeinem eigenen Blut etwas in einem angebohrten friſchen Baumſtamm einwachſen läßt (Tirol*), oder einem Erſchoſſenen die Kugel auszieht, und ſich dieſelbe anhängt (Tirol, Z.).

230 Sogar für das Diebeshandwerk kann man ſich ſchützen, und da wird dieſe ſchützende Zauberei allerdings etwas polizeiwidriger (vgl. 154. 161). Wenn man nämlich am Sylveſterabend beim Einläuten des folgenden Feſttages ſchweigend und unbeſchrieen ſich in ein Haus ſchleichen kann, welches im verfloſſenen Jahre keinen Todten hatte, — alſo gewiſſermaßen ein Glückshaus iſt, — und ein Stück Brennholz ſtiehlt, ohne dabei ertappt zu werden, ſo kann man das ganze folgende Jahr mit aller Seelenruhe ſtehlen, ohne beſorgen zu dürfen, ertappt zu werden (Franken); gleiches Verfahren gilt von dem Holzdiebſtahl im Walde (Mecklenb., ſ. § 15).

231 Feld und Garten werden geſchützt vor aller Beherung durch Strohſeile, die man während des Chriſtnachtläutens (Oberlauſitz) oder in der Neujahrsnacht (13. 14) um die Baumſtämme bindet, oder in Knoten an die Aeſte knüpft (allg.). Am Palmſonntage umſteckt man die Felder mit geweihten Palmen (Weidenruthen, die in der Kirche eingeſegnet ſind); dies geſchieht bei den kirchlichen Frühjahrsumgängen, die unter Begleitung der römiſchen Geiſtlichen mit Geſang und Muſik gehalten werden (Schleſ.).

Vor Raupen ſchützt man die Bäume, wenn man ſie am Tage Ruperti (27. März) vor Sonnenaufgang ſchüttelt (Mecklenb.).

232 Wenn der erſte Acker beſäet wird, ſetzt man einen Spaten kreuzweiſe ans Ende des Ackers, und macht den erſten Wurf kreuzförmig herum (Münſter, Oſtfrieſl., Schleſ.), und die erſte Handvoll des Samens muß kreuzweiſe geſäet, und beim Schneiden müſſen die erſten zwei Handvoll Aehren kreuzweis geſchnitten werden, ſonſt hat die Hexe Macht darüber und den

*) Z. f. D. M., 3, 343; Zingerle, Sitten, 38.

Nutzen davon (Franken). Beim Gerstesäen nimmt man drei Körner oder auch mehr unter die Zunge, und steckt sie am Ende des Säens an die Ecken des Feldes ein; das Säen selbst muß durchaus schweigend geschehen; zuletzt wird eine Zauberformel mit den Namen der Dreieinigkeit gesprochen. Dies schützt die Saat gegen die Sperlinge; und selbst wenn die Nachbarfelder von ihnen bedeckt sind, sind sie von dem bezauberten Felde weggebannt (Schles., Oberlaus., Mecklenb.). Ebenso macht man es mit dem Weizen (Lauenb.), und mit den Erbsen (Hessen, Mark). In andern Gegenden säet man zu gleichem Zwecke die Gerste vor Sonnenaufgang (Ostpreußen).

Um die Maulwürfe abzuhalten, steckt man am Charfreitag Hollunderstäbe auf Wiesen und in Gärten (Oberlausitz).

Den Weizen beschützt man vor Brand, wenn man den Samen stillschweigend auf den Kopf hebt und dann spricht: „Weizen, ich setze dich auf den Band! Gott behüte dich vor Trespe und Brand (Harz).*)

Das Vieh wird vor Schaden behütet durch „Besprechen." So be- 233
spricht man es, daß es der Wolf nicht nimmt (Westpreußen). Man stellt eine Mistgabel verkehrt hinter die Stallthür (Hessen, Wf.); in der Johannisnacht giebt man den Kühen neunerlei Kraut mit Mehl und Salz, das schützt sie gegen Behexung (Schles., Westpreußen). Man bindet dem Vieh rothe Bänder um den Hals, um die Hörner oder den Schwanz (149) und macht ein Kreuz auf die Stirn (Brandenburg, Schles., Preußen).

Wenn Kühe im Frühling zum ersten Mal ausgetrieben werden, so läßt man sie über Eisen und Salz hinwegschreiten, dann widerfährt ihnen nichts Böses (Ostfriesland). Eisen und Salz sind die Vertreter der für das Leben wohlthätigsten Naturstoffe, und haben also einen heilsamen Einfluß. In Ostpreußen muß in gleichem Fall das Vieh über eine Axt schreiten (145); ebenso läßt man das Vieh, wenn es zu Markte gebracht oder von demselben heimgebracht wird, über eine vor die Stallthür gelegte Axt oder einen Besen hinwegschreiten, sonst wird das Vieh schlecht und krank (ebend., Hessen, Schles.). In manchen Gegenden muß

*) Pröhle, in d. Z. f. D. M., I, 200.

das Vieh über dreierlei Eisen hinwegschreiten, meist eine Sichel, Feuerstahl und ein Messer (Hessen, Wf.), oder über kreuzweise gelegte Besen und Mistgabeln (Schles., Mark, Ostfriesl.), und wenn die Kühe im Herbst eingestellt werden, muß man sie über diese Dinge rückwärts führen, anderwärts über einen grünen Torf, ein Hühnerei und einen rothen Rock (Mark, K.). — Zu Weihnachten, Neujahr und Michaelis legt man eine Sense oder sonst etwas Scharfes ins Futter, dann können die Hexen dem Vieh nichts anhaben (Mark, KS.).

234 Einer Kuh, welche gekalbt hat, muß man in die erste Tränke, die sie erhält, drei Zwiebelköpfe, einen Kamm und eine Handvoll Salz thun (Schles.), oder siebenerlei Eisen (Lauenb.). Hat sie zum erstenmal gekalbt, so muß ein Knabe unter ihr hindurchkriechen, weil sie sonst beim Melken schlagen würde (Lauenb.). Den neugebornen Kälbern giebt man Salz ins Maul, und seguet dann die erste Milch, die man ihnen zu trinken giebt, indem man hineinspuckt und unter den Namen der Dreieinigkeit das Kreuz darüber schlägt (Ostfriesland, Schles.). Sobald die Kühe anfangen, Milch zu geben, streut man ihnen Salz kreuzweise auf den Rücken (Ostfriesland); ebenso, wenn sie zum ersten Mal ausgetrieben werden (Mecklenb.); und in die Milch streut man beim Verkaufe, besonders bei der ersten, Salz, damit sie nicht behext werde und die Kühe die Milch nicht verlieren (Schlesien, Mark, Hessen).

235 An die Milchgefäße macht man Kreuze, um die Milch vor Behexung, welche das Buttern verhindert, zu bewahren (Ostfriesl., Schles.). Kälber werden beim Verkaufen rückwärts aus dem Stall geführt, damit der Kuh nicht bange wird (Schles., Oberlausitz, Hessen). Neugeborne Kälber bestreut man mit Dill und Salz, dann können ihnen die Hexen nichts anhaben (Schles., Mark, K.). Kälber, welche aufgezogen werden sollen, müssen vor jedem Judenblick bewahrt werden, weil sie sonst nicht gedeihen (Schles., Hunsrück).

Vor ansteckenden Krankheiten bewahrt man das Vieh, wenn man crepirtes Vieh auf einem Kreuzwege verbrennt, und die Asche desselben dem lebendigen Vieh eingiebt (Hunsrück).

236 Bei Sonnenfinsternissen muß man das Vieh im Stalle halten, weil alsdann Gift vom Himmel fällt; man darf daher auch kein Futter

oder Waſſer für das Vieh holen, und muß die Brunnen zudecken (Heſſen, Wf.). Man darf während derſelben nicht eſſen und nicht aus dem Hauſe gehen, oder, wenn dies unvermeidlich iſt, doch nur, indem man den Mund mit einem Tuche verbindet, denn es fällt Giftthau vom Himmel, weshalb man auch kein Kraut und keine Frucht, die während der Finſterniß im Freien waren, genießen darf, bevor ſie nicht durch Regen gereiniget ſind, auch das Vieh nicht auf die Weide treiben, die Wäſche nicht im Freien hängen laſſen darf und die Brunnen ſorgfältig zudecken muß; man ſchließt die Fenſterläden, betet knieend, auf den Ofen zugewandt, ſchlägt mit Meſſern auf eine alte Pfanne oder Senſe, um möglichſt ſtarkes Geräuſch zu machen, und wirft Broſamen und Palmen als Opfer in das Feuer (Oberpfalz).[1]

Hat man ein Pferd gekauft und reitet darauf nach Hauſe, ſo muß man auf der erſten Fußſpur, welche daſſelbe auf dem Gebiete des eigenen Dorfes macht, Erde nehmen und rückwärts über die Gränze werfen, ſo kann es nicht behext werden (Mark, K.). Man beſchützt die Pferde auch vor Hexerei, wenn man ihnen einen Lappen von der Kleidung eines armen Sünders umhängt (Harz[2]).

Junge Hunde ſchützt man vor Läuſen, indem man ihnen ein Kreuz 237
von Kreuzdorn unter den Hals bindet (Lauenburg). Dem Haushund giebt man von jedem Brot das Bäckerzeichen, dann können ihm die Diebe das Bellen nicht benehmen (Mark, K.). — Gekaufte Hühner bewahrt man vor dem Verlaufen, wenn man ſie in einen Spiegel ſehen läßt, oder ihnen ins Ohr ſagt: „Putte, komm' wieder" (Mark, vgl. 317). Junge, eben ausgeſchlüpfte Gänſe räuchert man in einem Siebe (vgl. 137), indem man etwas von dem Schwanz der Küchlein, etwas aus dem Brutneſt, und einige Daunen von den alten Gänſen anſteckt; dann ſteckt man ſie durch die Oeffnung eines Pferdeſchädels oder durch das Aſtloch eines Eichenklobens (Mark, K., 381); die Deutung, daß dann der Fuchs ſie nicht angreife, weil er ſie ſo groß wie ein Pferd oder eine Eiche erblicke (Ebend.), ſcheint eine ſpätere zu ſein, da das Durchſtecken durch ſolche

[1] Schönwerth 2, 55.
[2] Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 200.

Löcher auch sonst oft vorkommt, und eher eine Mittheilung von Kräften von Seiten des Baumes u. dgl. anzudeuten scheint, und ursprünglich sich wohl darauf bezieht, daß die Astlöcher als die Ausgänge der Elfen gelten (vgl. 270).

238 2. Die Abwehr eines schon vorhandenen Unglücks vollbringt sich ebenfalls in den drei angegebenen Weisen (§ 200); sie treten aber meist nicht einzeln für sich, sondern nur in Verbindung mit einander auf. Es ist dies die am weitesten verbreitete, auch in den gebildeten Ständen am höchsten hinauf steigende Art des Zauberwesens. Der Mißbrauch des Namens Gottes bei den meisten dieser Zaubereien, besonders den sympathetischen Curen, macht diese sündliche Verirrung zu einem hochwichtigen Gegenstand seelsorgerischer Gegenwirkung, wie ihre oft räthselhafte Wirkung zu einer schwierigen, und noch keineswegs vollständig gelösten Frage für die Wissenschaft.*)

a) Das Hauptgebiet von Uebeln, gegen welche sich dies Zaubern richtet, sind die Krankheiten. Bei dem weiter fortgeschrittenen Aberglauben gelten dieselben fast durchweg für eine Wirkung boshafter Bezauberung, für „angethan", — eine durch fast alle heidnischen Völker hindurch gehende, nur bei den höhern vielfach modificirte Vorstellung, in welcher sich allerdings, nur in verzerrter Weise, das Bewußtsein des wahren Gedankens ausspricht, daß die Krankheit etwas der natürlichen Entwickelung des Menschen Fremdartiges, und auf Sünde und Schuld zurückzuführen ist. Der Aberglaube erfaßt diese Verderbniß der menschlichen Natur und diese Schuld nur eben nicht als eine geschichtliche und darum allgemeine, sondern als eine zufällige und individuelle, von einzelnen boshaften Menschen ausgehende. In manchen Gegenden erkennt man, daß die Krankheit angehext ist, daran, daß sich die Federn in den Betten zu Kränzen oder anderen Figuren zusammenballen (Ostfriesland.) — Die Krankheiten werden in der Volksanschauung auf eine sehr kleine Zahl von Gattungen zurückgeführt, besonders Fieber, Abzehrung, schwere Krankheit

*) Vgl. G. T. Most, Sympathetische Mittel und Curmethoden, Rostock, 1842; dessen Encyklop. der Volksmedicin, 1843, S. 56. 90.

(Epilepsie), Rose, Zahnschmerzen, Warzen, Blutungen, Blut- und Brandwunden.*)

Das zaubernde Gegenwirken gegen die Krankheit, oft „Böten" oder 239
„Büßen" (= Bessern) genannt, ist das Gebiet der sogenannten sympathetischen Curen. Der Ausdruck Sympathie wird da in der allgemeineren Bedeutung: Theilnahme, innere Verbindung und Beziehung, gebraucht, also von der äußerlich nicht erkennbaren, geheimnißvollen Verbindung eines Daseins mit einem andern bestimmten, der Krankheit oder des kranken Körpers mit dem Heilmittel oder auch der heilenden Person (vgl. 123 ff.). Sympathetische Curen sind also solche, bei denen nicht die der Wissenschaft und Erkenntniß offen liegenden und verständlichen Heilmittel angewandt werden, sondern geheimnißvolle, bei welchen für die äußerliche und verständige Betrachtung kein Zusammenhang mit der Krankheit und ihrer Heilung ist, also Zaubermittel im Unterschied von den natürlichen Mitteln. So spricht man auch, obwohl in uneigentlichem Sinne von sympathetischen Dinten, deren Schrift an sich unsichtbar, also geheim ist, und nur unter bestimmter künstlicher Behandlung sichtbar wird, — also dem Sinne nach ungefähr so viel als Zaubermittel.

Ist einmal der Gedanke von sympathetischen Curen aufgenommen, so liegt es in der natürlichen Folge und im Interesse desselben, daß diese Curen so wunderlich als nur immer möglich seien, daß die angewandten Mittel immer die am weitesten abliegenden und unerwartetsten sind, daß zwischen ihnen und der Krankheit eine natürliche Beziehung gar nicht aufzuweisen ist. Wer sympathetisch heilen will, der verschmäht absichtlich und ausdrücklich die ihm etwa bekannten natürlichen Heilmittel, diese könnten die Wirkung der Zaubermittel nur beeinträchtigen.

Gewöhnliche Bedingung der Heilkraft ist, daß der Kranke an die 240
Wirksamkeit der Cur fest glaube, und auf diese Zuversicht ist ohne allen Zweifel ein großer Theil der bisweilen unleugbar vorhandenen Wirksamkeit der sympathetischen Mittel zurückzuführen. Das geht schon daraus hervor, daß sie bisweilen helfen, ohne daß sie angewandt worden sind,

*) Vgl. Grimm, Mythol., 1. Aufl., S. 683 ff.

sobald der Kranke sie nur angewandt glaubt.*) — Außerdem werden für das Gelingen der sympathetischen Curen meist noch andere Bedingungen gestellt, z. B. während der Anwendung der Mittel darf man drei Tage lang keinen fremden Menschen ins Haus lassen, auch drei oder neun Tage lang nichts aus dem Hause fortgeben (Westpreußen, Franken); es muß also das gegen die Krankheit ankämpfende Leben ungestört von fremder Einwirkung und unverkürzt durch Weggeben des mit dem Subject in Lebensbeziehung stehenden Eigenthums bleiben.

Mit Ausnahme des dabei oft angewandten Besprechens ist fast immer Schweigen eine wesentliche Bedingung des Gelingens, wie dies auch bei anderem Zauber oft vorkommt (s. § 101). Die eigene Persönlichkeit muß zurücktreten, sich verleugnen, wenn die Zaubermächte walten sollen. Auch während der ganzen oft wochenlangen Dauer der Cur darf man von ihr nicht sprechen.

241 Eine sehr gewöhnliche Vorschrift ist ferner, daß die zaubernde Heilhandlung bei einem Kranken vollbracht werde von einer Person des andern Geschlechtes, und die mit dem Kranken nicht in naher Blutsverwandtschaft steht. Beides drückt dieselbe Vorstellung aus. Es ist die Ahnung einer Lebensergänzung durch den natürlichen Gegensatz des Geschlechts; das Weib steht zu dem Mann in einer viel stärkeren Lebensbeziehung als ein Mann, und umgekehrt; die Sympathie fordert aber eine möglichst starke gegenseitige Lebensbeziehung, eine möglichst reiche und mächtige Kraftströmung von dem Einen zum Andern in der Spannung des Entgegengesetzten. Man vergleiche die Vererbung der Zauberformeln und Zaubermittel (§ 105). Wenn dagegen oft verlangt wird, daß die Zaubercur vollbracht werden müsse von einer Person desselben Taufnamens mit dem Kranken, so liegt diesem die mit der vorigen zusammenhängende Vorstellung zu Grunde, daß trotz der Verschiedenheit und des Gegensatzes auch zugleich eine wesentliche Uebereinstimmung der geistigen

*) Eine vornehme Dame kann durch die Aerzte vom Wechselfieber nicht befreit werden; sie schreibt an einen Mann, der durch Sympathie heilt, und wird das Fieber los, obgleich ihr Brief gar nicht abgegeben wurde. Meyer, Encyklopädie der Volksmedicin, 56. 57. — Daß übrigens der Glaube nicht das einzig Wirksame ist, geht schon daraus hervor, daß auch kleine Kinder durch sympathetische Mittel vom Fieber geheilt werden sind (Ebend. 57.).

Lebensbeschaffenheit da sein müsse; der Name gilt aber dem Volk, — und dies mit gutem Recht, — nicht als etwas Zufälliges und Aeußerliches, sondern als Ausdruck des inneren Lebens und Charakters.

Die Zahlen drei und neun spielen bei diesen Curen eine Haupt- 242
rolle. Die Zeit des Vollmondes, also des abnehmenden Mondes, gilt fast überall als die günstigste (34), unter den Tagen der Freitag (11), und die sonstigen Schicksalstage. Die Zeit vor Aufgang und nach Untergang der Sonne, also die Dämmerung, und die Mitternachtstunde sind meist die geeignetsten Tageszeiten. Der Zauber waltet am mächtigsten, wenn die bestimmten Gestalten der Lichtwelt verschwinden. Nur am Johannistage (§ 17 ff.) ist die Mittagstunde wichtig, — weil da die Sonne in ihrem Sommer-Wendepunkte ist und von da an abnimmt. — Die Zeit, wo die Todtenglocke läutet, oder ein Leichenzug vorüberkommt, ist auch besonders wirksam zur Entfernung von Krankheiten; sie werden gleichsam mit hineingezogen in das Grab.

Vor der Zaubercur muß oft der Hexenbanner das Haus durch Räucherungen, Gebets- und Zauberformeln von den Fesseln des bösen Zaubers lösen (Franken). — Als Getränk bei bedenklichen Krankheiten gebraucht man nur solches Wasser, welches von einem Kinde unter sieben Jahren geschöpft ist (Hessen, Wf.).

Obwohl sich die bunte Reihe der Zaubermittel natürlich nicht in eine 243
systematische Ordnung und unter allgemeine Grundsätze bringen läßt, so treten doch einige Verfahrungsweisen als besonders bedeutsam und häufig angewandt hervor. Die einfachste, nur in Worten und entsprechenden Zeichen bestehende Behandlung der Krankheiten ist das Besprechen, auch Segen genannt, — durch ganz Deutschland allgemein verbreitet, und auch auf die Krankheiten des Viehes angewandt. Die Besprechungsformeln werden meist dreimal gesprochen, auch wohl 75 mal (Franken), dann wird am Schluß oft das Vaterunser gebetet, das Kreuz gemacht, oder einige Male ausgespuckt; bisweilen werden auch die Hände aufgelegt. Die Formeln schließen meist: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," oder auch: „Im Namen Jesu."

Nicht jede Zeit ist dazu geeignet; am besten ist der abnehmende 244
Mond, und zwar die Zeit vor Sonnen-Aufgang und nach Sonnen-

Untergang; und meist muß es dreimal nach einander geschehen, also an zwei Abenden und einem Morgen (Ost- u. Westpreußen). Langwierige, schwere Krankheiten werden auch wohl drei Monate nach einander bei abnehmendem Monde besprochen. Der Besprechende hat oft vorher noch bestimmte Verhaltungsregeln zu beobachten, darf z. B. auf dem Wege zum Kranken kein Wort sprechen, auch Niemand grüßen, weil sonst die Besprechung erfolglos sein würde.

Hilft eine Formel nicht, so werden wohl versuchsweise andere angewandt, oder aus mehreren die Kraftwörter zusammengesetzt, wodurch neue, noch sinnlosere Formeln entstehen. Sie werden sehr oft nicht blos gesprochen, sondern auf Zettel geschrieben um den Hals gehängt, auf dem Leibe getragen oder — aufgegessen. Es sind uns eine Menge solcher Zauberformeln im Original mitgetheilt worden; die meisten dieser Zettel stammen, aus der Schrift zu schließen, aus dem vorigen Jahrhundert, zum Theil aus dem Anfang desselben, und werden *jetzt* noch gebraucht. Wir wollen einige solcher Besprechungsformeln anführen. [1])

245 Gegen das *Fieber*: Der Kranke betet dreimal bei Sonnenaufgang, gegen die Sonne gerichtet: „Liebe Sonne, komm bald herab und nimm mir die 77 Fieber ab. Im Namen Gottes des V., d. S. u. d. h. G." (Pommern). [2]) Oder: „Ich richte mich gegen die Sonne auf, ach Gott, thu mir die Fieber auf, die heiße wie die kalte, daß ich sie nimmermehr über Nacht behalte, †††" (Würtemb.). — Man geht um eine Eiche herum und spricht: „Goden Abend du gode olle, ick bringe di dat warme un dat kolle" (Mittelmark, KS.). — Man schreibt auf ein Blatt: „Der Fuchs ohne Lungen, der Storch ohne Zungen, die Taube ohne Gall bilft für das siebenundsiebzigsterlei Fieber all" und trägt dies am Halse (Swinemünde, KS.).

246 Wahrscheinlich eine Fieberformel ist folgende: „Grüß dich Gott an, Wot [Wuth], und alles was die angot, und alles was dir ist, büß dir der Nahm Herr Jesus Christ †††; dreimal gesprochen" (Würtemberg; auf einem Zauberzettel).

Bei *Schlaflosigkeit* spricht man, sobald Abends die Kühe von der Weide heimkehren: „Die erst' Kuh, die zweit' Kuh, die dritt' Kuh, geb mir doch die Nacht mei Ruh! im Namen u. s. w." (Hessen).

---

[1]) Andere, meist ältere Formeln bei Grimm, Myth., 4. Aufl., Anh CXXVI. ff.; bei Kuhn u. Schwarz, S. 437 ff.

[2]) Die Anrede an die Sonne deutet jedenfalls auf früheren Sonnenkultus; noch jetzt nimmt der Oberpfalzer, wenn er unterwegs die Sonne aufgehen sieht, den Hut ab; Schönwerth 2, 51.

Gegen die Gicht: „Ich und der Fluß [Rheuma] und die Gicht, wir 247
drei gingen zum Waſſer; ich trank, und der Fluß und die Gicht verſchwand; im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.“ Dieſe Worte werden bei Sonnenaufgang ſtehend am Waſſer geſprochen und dabei wird dreimal getrunken (Mecklenburg).

Oder: Bei abnehmendem Mond, Dienſtags und Freitags vor Sonnenuntergang: „Gicht, ich befehle dir durch Gottes Macht, durch Gottes Kraft, du ſollſt nicht mehr reißen, du ſollſt nicht mehr ſchleißen, du ſollſt nicht mehr rennen, du ſollſt nicht mehr brennen, du ſollſt nicht mehr brechen, du ſollſt nicht mehr ſtechen. Der du unter den 99 und 77 biſt, ſicherlich magſt du vergehen, wie die weiße Wand, da unſer Herr Jeſus am Kreuze hang, im Namen u. ſ. w.“ (Lauenburg). Jene Zahlen erklären ſich aus Folgendem: „Haſt du eins von den 77 Gichtern, ſo geſegne ichs dir. Es gehen drei heilige Männer herfür, der erſte iſt Gott der Vater, der zweite iſt Gott der Sohn, der dritte iſt das Marienkind, das dir deine 77 Gichter wegnimmt, † † †.“ Dies ſagt man dreimal, nennt den Namen des Kranken und beſtreicht ihn mit der rechten Hand. Zuvor muß man ihm aber ſo viel, als er Jahre zählt, Tropfen „Goldenthur“ [Goldtinktur?] eingeben. (Zauberzettel aus Würtemberg.)

Gegen Verrenkung: „N. N., du haſt dich verrenkt, die Juden ha- 248
ben unſern Heiland gehängt, ſchadt ihm ſein Hängen nichts, ſchadt dir dein Verrenken nichts“ (Ebend.).

Gegen „ein Fell auf den Augen“ ſpricht man: „Es fielen drei Jungfern vom Himmel auf die Erde; eine konnte ſegnen das Gras auf der Erde, die andere das Laub auf den Bäumen, die dritte das Fell vom Auge. Im Namen u. ſ. w.“ (Mark).

Gegen Blutungen, beſonders Naſenbluten: „Abek, Wabek, Fabek; 249
in Chriſti Garten da ſtehen drei rothe Roſen, eine für das Gute, die andere für das Blut, die dritte für den Engel Gabriel; im Namen des Vaters u. ſ. w.“ (Preußen);

oder: „Blut ſtehe ſtill und vergiß deinen Lauf, wie unſers Heilandes Jeſu Chriſti heilige fünf Wunden am Kreuze ſtill ſtunden (Preußen);

oder: „Als Jeſus an dem Kreuze hing, da war er voller Wunden; ſie bluten nicht, ſie ſchauren nicht, ſie thun auch nicht weh. Im Namen u. ſ. w.“ (Mark);

oder: „Chriſti Wunden ſchwellen nicht, Chriſti Wunden dellen nicht; im Namen u. ſ. w.“; man ſtreut dabei Aſche in die Wunde und drückt ſie übers Kreuz (Mark, K. 388);*)

oder: „Ich ging einmal durch eine Gaſſe, da fand ich Blut und Waſſer; das Waſſer ließ ich fließe, das Blut macht ich gieße. Im Namen u. ſ. w.“ (Südl. Weſtphalen);

oder: Man legt die rechte Hand über die linke, ſtreicht dem Leidenden 250
damit den Rücken herunter und ſpricht: „Blut ſteh ſtill, das iſt Gottes Will“ (Mecklenburg);

*) Aehnliche Formeln ſind ſehr alt, ſ. Z. f. D. M., 3, 326.

oder: „Durch Adams Blut, durch Christi Blut, kommt der Tod [!?]; ich gebiete dir, Blut, stehe stille, im Namen u. s. w.“ (Ober-Hessen).

oder: „Salomo stille stand, als unser Herr Christus seine Wunden verband, im Namen u. s. w.“; dabei dreimal das Kreuz gemacht (Lauenb.);

oder: „Petrus un unse Herr Christ, de seeten an eenem Tisch; se güngen öbern Wegs fort, da stünn en Pool [Lache, Pfütze] Bloot. So as dat steiht, so schall du ok stahn, im Namen u. s. w.“ (Lauenb.)

oder: „To Hamborg an den Dom, da sitt en roode Bloom; se blöht nich mehr, Ader un Bloot blött nich mehr; im Namen u. s. w.“ (Lauenb.);

oder: „Glückselige Wunde, glückselige Stunde, glückselig ist der Tag, da Jesus Christus geboren war, im Namen u s. w.“ (mehrere Zauberzettel aus Würtemberg; auch im Romanusbüchl.); oder: „Blut, stelle dich, wie der Regen im Staub“ (Würtemberg).*)

251 Gegen Zahnschmerz. Man sieht den Vollmond an und spricht: „Maand, ick klag di Tähnpien, Rietpien, Splietpien un Gicht, im Namen u. s. w.“ (Lauenburg).

Gegen Würmer im Leibe (worunter man sehr verschiedene Krankheiten mit einem bohrenden Schmerz versteht): „Petrus und Jesus fuhr aus gen Acker, ackert drei Furchen, ackert auf drei Würmen, der eine ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist roth, da sind alle Würme todt, im Namen u s. w.“ (Würtemberg, auch im Romanusbüchl.); oder: „Du N. N. hast Wurm und Darmgicht. Gott der Vater [!] hat gelitten. schadt ihm sein Leiden nichts, schadt dir dein Würm und Darmgicht nichts, ††† “ (Würtemb.).

252 Gegen die Rose: „Unbenöm [?] scham di, Isen und Stahl jagt di; schamst du di vörn Dag nich, morgen jag ick di dett, im Namen u. s. w.“ (Lauenburg); — oder man bestreicht die entzündete Stelle mit Roggenstroh und spricht: „Roggenstroh steiht, Rose geiht, im Namen u. s. w. (Ebend.), oder man spricht: „Grote Bohn un lütt Bohn, Handbohn sünd ook Bohn, im Namen u. s. w.“ (Ebend.); — oder: „In allen Kirchen klingt es, in allen Kirchen singt es, in allen Kirchen wird das Evangelium verlesen. Rose, du mußt sterben und verwesen, im Namen u. s. w.“ (Mark). — Eine andere Gestalt dieser Formel scheint etwas älter zu sein: „Alle Glocken sind geklungen, das Evangelium ist gesungen, die Messe wird gelesen, die kleine Rose soll von Stund an genesen; im Namen u. s. w.“ (Mark, in ganz evangelischer Gegend). Es wird die Krankheit also in den Wirkungskreis der kirchlichen Gnadenspendungen gebracht und dadurch gehoben.

253 Mancherlei Entzündungen. Feuer oder Brand oder Flug genannt, werden so besprochen: „Brand, fall in den Sand, fall in den Grund, mach alles kranke Fleisch gesund“ (Würtemberg), oder: „Milter Flug, miltes Feuer, milter Brand, ich umfahre dich; Gott der Herr bewahre dich; Gott der Herr ist der stärkste Mann, der alle siebenundsiebenzigerlei, Zug und Flug Feuerbrand helfen und heilen kann; im Namen u. s. w.“ und drei

*) Andere Formeln s. b. Wolf Beitr. 1, 255; KS., S. 437.

Kreuze (Würtemb., auf mehreren Zauberzetteln). — Eine andere: „Lorenz lag auf einem feurigen Roſt, da kam unſer lieber Herr Jeſus mit ſeinem Troſt, er kam mit ſeiner ſtarken Hand, er löſcht den ſtarken und den kalten und warmen Brand" (Würtemberg). — Eine andere: „Unſer lieber Herr Jeſu Chriſt und Sanct Petrus ſie gingen mit einander aus über Land, ſie ſahen einen wilden und feurigen Brand, ſie ſahen ein Feuer brennen, es ſitzen Leut und Vieh darinnen, unſer lieber Herr Jeſu Chriſt ſtreckte aus ſeine allmächtige Hand, er ſegnete den kalten und den warmen und den wilden und den feurigen Brand, daß er nicht weiter um ſich fraß, bis Maria, die Mutter Gottes, einen andern Sohn gebar, †††" (mehrere Zauberzettel aus Würtemb.); dies bezieht ſich nicht etwa auf eine Feuersbrunſt. Oder: „Du N. N. haſt den Flug, den feurigen Brand, Gott und Sanct Petrus gehen über Land; der Brand, der ſoll nicht hitzen, der Brand, der ſoll nicht ſchwitzen, der Brand ſoll ſich nicht wehren, bis die Mutter Gottes wird wieder einen Sohn gebären" (Würtemb.). Der ſeltſame Schluß kehrt regelmäßig wieder, auch in ſehr vielen andern Formeln.

Gegen Warzen: Man ſieht ſcharf in den Vollmond und ſpricht: 254
„Wat ick ſeh, dat ſteiht, wat ick ſtriek, dat geiht; im Namen u. ſ. w." (Lauenb.); oder bei zunehmendem Mond: „Dat nimmt tau, wat ick bekiek, dat nimmt af, wat ick beſtriek; im Namen u. ſ. w." (Ebend., Mecklenb.; ganz ähnlich in Baiern [1]); oder man ſpricht zu dem Mond, indem man ihn ſcharf anſieht: „Mond, ſo wie du zunimmſt, ſo ſoll das abnehmen, im Namen u. ſ. w." und dies dreimal (Lauenb.). — Oder wenn die Todtenglocke läutet, ſteht man ſtill und ſpricht dreimal: „Die Glocke läutet dem Todten nach, keinen Warzen, was frag ich darnach," oder: „Glocken gahn Todten nach, Wratten gahn mit" (Mecklenburg).

Gegen Flechten ſpricht man des Morgens, bevor man mit Jemand geſprochen: „De Schwale [Schwalbe] un de Flechte, de floge wol ower dat wille Meer; de Schwale de kam wedder, de Flechte nimmermehr (Harz [2]).

Gegen den Schlangenbiß: „Du Schlange, du Otterſchlange, von 255
wannen biſt du geworden? Von einer Weide. Zur Weide ſollſt du wieder werden; ich will ja beißen nicht mit meiner Macht, ſondern mit Gottes und Chriſtus des Herrn Macht, daß es dir nicht ſoll ſchaden vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang, im Namen u. ſ. w." (Preußen).

Gegen Wunden: „Unſer liebe Herr Jeſu Chriſt hat viel Beulen und 256
Wunden gehabt und doch keine verbunden, ſie zähren nicht, ſie geſchwären nicht, es giebt auch kein Eiter nicht. Jonas ward blind, ſprach ich das himmliſche Kind [?], ſo wahr die heilige Wunden ſein geſchlagen. Sie gerinnen nicht, daraus nehme ich Waſſer und Blut, das iſt vor Wunden und Schaden gut. Heilig iſt der Mann, der allen Schaden und Wunden heilen kann; im Namen u. ſ. w." (Zauberzettel aus Würtemberg, ganz ſo im Romanusbüchlein), vgl. 249.

---

[1]) Z. f. D. M., 2, 104.

[2]) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 199.

Gegen Brandwunden: „Salomo und der Herr Jesus gingen über eine grüne Wiese. Er hatte den Brand an der Hand (oder am Fuß u. s. w.); der Brand ging aus, und nicht ein, im Namen u. s. w.“ (Lauenb.)

257 Manche der Besprechungsformeln haben eine mehr allgemeine Geltung gegen mancherlei Krankheiten, besonders auch gegen unbestimmte, z. B.: So ein Mensch oder Vieh verhext ist, wie ihm zu helfen: „Drei falsche Zungen haben dich geschlossen, drei heilige Zungen haben für dich gesprochen. Die erste ist Gott der Vater, die zweite ist Gott der Sohn, die dritte ist Gott der heilige Geist. Die geben dir dein Blut und Fleisch, Fried und Muth. Fleisch und Blut ist an dich gewachsen, an dich gebohren, sei an dir [nicht?] verlohren; hat dich überritten ein Mann, so segne dich Gott und der heilige Ziprian, hat dich überschritten ein Weib, so segne dich Gott und Marien Leib, hat dich bemühet ein Knecht, so segne dich Gott und das Himmelrecht, hat dich gebüret (gefüret) eine Magd oder Dirn, so gesegne dich Gott und das Himmelsgestirn. Der Himmel ist ob dir, das Erdreich unter dir, du bist in der Mitten, ich gesegne dich vor das Verritten.“ Das Weitere ist, offenbar durch das wiederholte Abschreiben, zur Sinnlosigkeit entstellt (Zauberzettel aus Würtemberg; ganz so und mit eben solchem unverständlichem Ende im Romanusbüchlein, S. 9; und bei Wolf Beitr. 1, 257, wo das oben eingeklammerte „nicht“ eingeschoben ist). Ein wesentlicher Miterfinder der Formeln scheint der Reim gewesen zu sein, wie bei den meisten Kindersprüchen. — Eine andere Formel: „N N. ich heile dich im Namen Gottes, † † †; wer dies Ding denkt und glaubt, das wird dir helfen geschwind,“ dann den Glauben und das Vaterunser dreimal gesprochen (Würtemberg).

258 Gegen Aufblähung des Rindviehs: „O du armer Weiskob! Ist der nit wie andere Kih? Es muß der sei wie andere Kih! Im Namen Gottes u. s. w.“ (Südl. Westphalen); — oder: „Schwarzscheck (oder ein anderer entsprechender Name), hast du dich verfangen in Wasser (Water), so erhalte dich der Vater, hast du dich verfangen in Futter, so erhalte dich die Mutter, hast du dich verfangen in Futter, Wasser und Wind, so erhalte dich der Herr und das himmlische Kind, im Namen Gottes u. s. w.; dies muß dreimal gesagt werden (Mecklenb.; ähnlich in Pommern, KS. 450). — Die besondere Benennung des Viehes mit einem dasselbe gewissermaßen personificirenden Einzelnamen geht fast durch alle solche Formeln und entspricht augenscheinlich der ausdrücklichen Nennung oder dem Aufschreiben des Namens von Menschen bei so vielen Zauberhandlungen.

259 Aus diesen Proben ergiebt sich das Wesen dieser Besprechungen. Die Krankheit soll weichen einem zaubernden Befehl; das wirkende Mittel ist nicht der bloße Wille, sondern eine bestimmte klingende Formel. Der christliche Anhang und etwaige christliche Worte sind nur eine bewußte oder unbewußte Beschwichtigung des christlichen Gemüthes wegen des heidnischen Thuns. Ein wenig Unsinn gehört mit zur Sache; und es

wäre eine schlechte Weisheit, in allen diesen zusammengeknüpften Wörtern und Redensarten einen tiefen Sinn suchen zu wollen. Gesagt muß eben etwas werden; ob es grade jedesmal einen verständigen Sinn hat, darauf kommt es weniger an. Eine Zauberformel muß ja ganz anders klingen, als sonstige verständige Rede. Die dem eigentlichen Volksaberglauben angehörigen Besprechungsformeln sind übrigens meist sinniger, als die aus der Kunstmagie entstandenen; diese beiden laufen freilich meist ununterscheidbar durcheinander, und auch erstere sind durch verstandlose Ueberlieferung oft erst ganz sinnlos geworden, während sie ursprünglich gewiß einen sehr guten Sinn hatten.*) Die Namen Gottes, die christliche Endformel oder das begleitende Vater Unser, — welches hier auch eine magische Wirkung haben soll, verführen viele Christen; sie lassen es sich nicht ausreden, daß das Besprechen eine gute, rechtmäßige Handlung, wohl gar eine Glaubensthat sei.

Eine andere Weise der Zauberkuren ist das Abbinden, meist nur 260
beim Fieber und bei Warzen angewandt. Der vom Fieber Behaftete geht zu einem Baum im Garten, — es braucht nicht grade ein Obstbaum zu sein, — und bindet unter gewissen Formeln ein Strohseil um den Stamm desselben: dadurch wird das Fieber gefesselt. Wer dieses Seil wieder abbindet, bindet auch das Fieber wieder los und erhält es selbst (Nieder-Schles.). Die Vorstellung ist offenbar die, daß das Fieber von dem Menschen weg an den Baum gefesselt werde; es wird dabei wie ein wirkliches dämonenartiges Wesen vorgestellt. Im Lauenburgischen und Mecklenburgischen wird es so gemacht: Man wickelt einen blauen wollenen Faden neunmal um eine Zehe des linken Fußes und trägt ihn einige (wahrscheinlich neun) Tage, geht dann vor Sonnenuntergang stillschweigend an einen Fliederbusch, bindet ihm den Faden um und sagt: „Goden Abend, Herr Fleder, hier bring ick mien Feber, ick bind em di an un gah davan; im Namen u. s. w." (In Belgien bindet der Fieberkranke sich selbst mit dem Strohseil an einen Obstbaum, reißt sich dann

*) Andere Formeln s. bei Grimm, Anh.; Z. f. D. M., 2, 117.

mit Gewalt los und läuft unter Hersagen von Zauberformeln möglichst schnell nach Hause; Wolf, Beitr. 1, 219.)

261 Warzen vertreibt man so: Man bindet über die Warzen einen Zwirnsfaden dreimal kreuzweise in Knoten, und versteckt denselben dann unter einen Schweinetrog, wohin weder Sonne noch Mond scheint (Mecklenb., Schlesien, Mark, Hessen). Der auf den Zwirnsfaden übergeleitete Krankheitsstoff wird dadurch entfernt und vor der Welt des Lichtes versteckt. Die Stelle unter dem Schweinetrog ist vielleicht nur darum gewählt, weil man sie für eine recht verborgene hält.

Gegen Kopfschmerz windet man einen Faden dreimal um den Kopf und hängt ihn dann in Gestalt einer Schlinge an einen Baum; fliegt dann ein Vogel hindurch, so nimmt er das Kopfweh mit hinweg (Mark, K.).

262 Ferner das Abgraben der Krankheit, aus einer ähnlichen Verbindung von Vorstellungen hervorgegangen; die Krankheit, meist das Fieber, wird in die Erde vergraben und gebannt, indem man ein Büschel Haare und einige Nägel des Kranken in die Erde gräbt (Franken, s. § 124 ff.) *) Oder: Man geht vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang nach einem Grasplatz, schneidet mit einem Messer ein rundes Stück Rasen heraus, aber so, daß dasselbe an der Nordseite noch mit dem übrigen Rasen zusammenhängend bleibt, und klappt diesen Rasendeckel nun auf. In das Loch wirft man eine mitgenommene Handvoll Salz, läßt sein Wasser darauf und klappt den Rasendeckel nun wieder zu. Alles dies muß geschehen, ohne ein Wort dabei zu sprechen, und muß drei Tage nach einander wiederholt werden (Mecklenb.)

263 Zusammengesetzter ist folgende Weise. Wenn bei dem Kranken nach dem Frost die Hitze eintritt, erscheint eine „weise Frau" mit einer Schüssel Korn (Roggen). Der Kranke darf aber nichts davon wissen, und die Frau kein Wort dabei sprechen, sondern nur durch stumme Zeichen dem Kranken verständlich machen, was er zu thun habe. Er muß nämlich beide Hände voll Korn aus der Schüssel nehmen, und sich dieselben, so gefüllt, fest zubinden lassen. So bleibt er, bis die Fieberhitze vorübergegangen ist. Die Frau bringt nun einen Napf voll Erde, bindet ihm

*) S. Grimm, Mythol., S. 678.

die Hände auf, und bedeutet ihm, das Korn in den Napf zu ſtreuen. Der Napf wird nun hingeſtellt, um das Korn keimen zu laſſen. Sobald daſſelbe aufgegangen iſt, wird der Napf in ein im Garten gemachtes Loch umgeſtürzt, ſo daß das aufgeſproßte Korn nach unten zu liegen kommt. Wenn daſſelbe nun verfault, verſchwindet bei dem Kranken auch das Fieber (Schleſien, in der Gegend von Creuzburg). Auch hier wieder die Vorſtellung, daß der Krankheitsſtoff theilweiſe auf das Getreide übergeht und alſo in die Erde vergraben wird. Der vergrabene Stoff bleibt aber noch in einer Verbindung mit dem an dem Menſchen noch haftenden, und die Auflöſung von jenem Theil zieht auch die des andern nach ſich. (vgl. § 188). — Oder: der Fieberkranke nimmt während des Anfalls drei Gerſtenkörner in die Hand und ſteckt ſie dann in die Erde. Die Krankheit geht auf die aufwachſenden Halme über, und man ſieht, wie dieſelben bei ruhiger Luft beſtändig in Fieberſchauer zittern (Böhmen).*)

Der Weichſelzopf wird vertrieben, wenn der Kranke ein Büſchel 264
von ſeinen Haaren und ein Stück Geld in einem Topf in die Erde vergräbt (um Danzig), — das Geldſtück als eine Art Opfer oder Loskaufung.

Bei Warzen macht man in einen Faden ſo viel Knoten, als man Warzen hat, und vergräbt dann denſelben unter die Dachrinne (Tirol, Z.); oder man umfährt jede dreimal mit der Spitze eines Gerſtenkorns und ſetzt es in die Erde (Ebend.).

Gegen ſchlimme Augen hilft Folgendes: Man ſucht neunerlei Kräuter, aber unbeſchrieene, d. h. ohne dabei zu ſprechen, näht ſie in ein Stückchen ungekrumpftes graues Tuch mit einem Faden Garn ein, den ein Kind von ſieben Jahren geſponnen, darf aber dabei keinen Knoten machen und den Faden nicht vernähen. Dies wird nun wieder in rohe Leinwand gewickelt und neun Tage auf dem Leibe getragen, und dann an einen Ort vergraben, wo weder Sonne noch Mond hinſcheint (Preußen).

Aehnlich iſt folgendes Mittel gegen den Kopfgrind der Kinder: 265
Man nimmt etwas von dem Ausſchlag und geht damit an ein fließendes Waſſer, in welchem Katzen oder Hunde erſäuft worden ſind, und ſagt:

---

*) Z. f. D. M., 3, 174.

„Hier schall sick versehen de Katt un de Hund; damit still ick düssen Börngrind; im Namen u. s. w." (Lauenb.).

Beim Aderlassen muß man das Blut in fließendes Wasser schütten, sonst eitert die Wunde (Baiern[1]).

266 Verwandt damit ist das Vergraben irgend eines mit der Krankheit in Beziehung stehenden Gegenstandes, selbst der Arzneimittel (126). Sobald das in den Sarg oder in das Grab Hineingelegte vergeht, vergeht auch die Krankheit. Zahnschmerzen vergehen, wenn man des Nachts zwölf Uhr auf dem Kirchhof stillschweigend ein Loch in ein Grab macht, den Mund voll Getreide nimmt und dasselbe dann in das Loch hineinspeit. Jedoch wirkt es nur, wenn es das Grab einer Person von dem entgegengesetzten Geschlechte ist (Anhalt). Der Krankheitsstoff, so denkt man sich, wird dem Getreide mitgetheilt und mit diesem ins Grab versenkt, um zu verfaulen. Ueber die Bedingung des entgegengesetzten Geschlechtes s. 241.

267 Man vergleiche damit folgendes Verfahren, welches das Wesen der sympathetischen Zaubercuren sehr deutlich zeigt: Jemand, der mit dem an Zahnschmerz Leidenden nicht verwandt ist, — denn Blutsverwandtschaft macht den Zauber unwirksam (241), — macht unter Stillschweigen eine Spalte in einen Baum auf dessen Nordseite, schneidet einen spitzigen Spahn heraus, sticht damit in den kranken Zahn, bis er blutet, klemmt dann den blutigen Spahn wieder in den Baum, und drückt die Rinde fest zusammen, damit der Spahn wieder verwächst. Mit dem Verwachsen schwinden auch die Zahnschmerzen (Mecklenburg, Böhmen). Oder man bohrt bei abnehmendem Mond mit einem Nagel in dem Zahn, bis er blutet, schlägt denselben dann stillschweigend in die Nordseite einer Eiche, so daß die Sonne nicht darauf scheint; so lange der Baum steht, wird man nie wieder Zahnschmerzen haben (Mark, K.). Oder man wickelt einige Haare und abgeschnittene Nägel des an Zahn- oder Kopfschmerz Leidenden in Papier und steckt dies in ein in einen Baum gebohrtes Loch (Schwaben[2]), vgl. 269). Die Verkettung der Vorstellungen kann

---

[1]) Z. f. D. M., 2, 100.

[2]) Z. f. D. M., 2, 101; vgl. 3, 174.

nicht mehr zweifelhaft sein. Der Krankheitsstoff geht auf den Baum über und verschwindet in dessen Lebenskraft. Die Nordseite, die bei den sympathetischen Curen als Bedingung gilt, weist entweder auf das deutsche Heidenthum, wo im Norden der Götteraufenthalt, oder auf den Gegensatz zum Lichte (vgl. 262. 264. 340. 341).

Warzen vertreibt man damit, daß man dieselben mit der inneren 268
Sammethaut der Hülsen der jungen großen Bohnen stillschweigend und kreuzweise bestreicht, und die Hülse dann unter die Hausschwelle vergräbt; dies Verfahren muß wiederholt werden (Mecklenb.). Ebenso macht man es mit Strohhalmen, die man dann unter die Dachrinne vergräbt (Baiern).

Das Bettharnen der Kinder wird geheilt, wenn man etwas von ihrem Harn einer Leiche mit ins Grab giebt (Ostfriesland). — Wenn eine Frau Einschuß in den Brüsten hat, muß der Mann früh Morgens einen etwas tief liegenden Feldstein nehmen und damit dreimal das Zeichen des Kreuzes über die Brüste machen, dann den Stein genau wieder so hinlegen, wie er vorher lag, so daß kein Licht die Unterseite bescheint (Mecklenb.). Ganz ebenso stillt man das Blut (Mark, K.), und ähnlich das Seitenstechen, indem man einen Stein aufhebt, auf dessen untere Seite spuckt, und ihn dann in seine frühere Lage hinlegt (Tirol, Z.).

Dann das Abschreiben, besonders wieder bei dem kalten Fieber 269
angewandt. Der Name des Kranken, sein Alter oder eine der gewöhnlichen Besprechungsformeln wird auf ein Stückchen Papier geschrieben, welches der Kranke nun, oft in Brot oder Obst gesteckt, aufessen muß (Ostfriesland, Hamburg, Würtemberg). — Auf einem mir vorliegenden Zauberzettel aus Würtemberg ist dies Recept, welches der Kranke mit aufessen muß, in Reime gebracht. Nach einer viel biblische Worte enthaltenden Besprechungsformel heißt es da: „Christina Barbara, nimm dieses Stück ein, mit ein schwarz Stück Brot und Gut Roth Glaß Wein, das soll dir für deine Kindsmutter und Darmgicht gut sein." Gewiß eine höchst gemüthliche Weise ein Recept zu schreiben und — statt in die Apotheke, in den Magen zu schicken. — Verdaulicher und schmackhafter wird es, wenn man eine solche Formel von einem weisen

Mann oder einer ebenso weisen Frau auf ein Butterbrot, — oder auf einen Honigkuchen schreiben läßt und dies dann aufißt; jedoch muß dies alles schweigend geschehen und von einer Person des entgegengesetzten Geschlechtes (Schlesien, Preußen). — Die schlaueste Weise aber ist unzweifelhaft die, daß der vom Wechselfieber Geplagte über seine Thür mit Kreide schreibt: „Wenn das Fieber kommt, bin ich nicht zu Hause," — und dann zur Zeit des Fiebers fortgeht. Das vergeblich einkehrende Fieber bleibt dann, offenbar aus Aergerlichkeit, fort (Schlesien).

Eine Verbindung des Abschreibens und „Einpfropfens" (267), wie man es in Böhmen nennt, ist es, wenn man den vollen Namen des Kranken auf ein Stückchen Papier schreibt, und diesen Zettel in das in einen Felberbaum (Salix alba und fragilis) gebohrte Loch steckt und dieses dann mit einem hölzernen Pflock verschließt (Baiern*).

Man schreibt auch irgend eine geeignete Formel, manchmal hebräisch, — denn oft befassen sich Juden mit dieser Industrie, — manchmal ein Bibelspruch über göttliche Hülfe, wie Ps. 36, 7 („Herr, du hilfst beides, Menschen und Vieh"), — auf ein Stückchen Papier und hängt es um den Hals (Mecklenb.)

Bisweilen sind diese Zaubersprüche sehr gottloser Art. Aus Würtemberg wird uns Folgendes berichtet. Einem den höheren Ständen angehörigen Mann, der mit heftigen Zahnschmerzen gequält war, schrieb Jemand einen Zauberzettel und hieß ihn denselben in die Tasche stecken. Augenblicklich hören die Schmerzen auf. Er erzählt es voll Freude; gefragt, ob er den Zettel gelesen, nimmt er ihn heraus und liest: „In der Hölle sehen wir uns wieder." Entsetzt zerreißt er den Zettel, und die Schmerzen sind wieder da.

270 Eine Art Abstreifen der Behexung oder der Krankheit scheint einigen seltsamen Weisen der Selbstheilung zu Grunde zu liegen; wenn man z. B. durch eine Pferdehalfter oder durch eine Leiter hindurchkriecht (Ostfriesland), jenes vermuthlich in Beziehung auf die heidnische Geltung des Pferdes, dieses von zweifelhaftem Ursprung, vielleicht in Zusammenhang mit der Zauberkraft der Astlöcher, durch welche man in gleicher

*) Z. f. D. M., 3, 175.

Absicht hindurchkriecht (vgl. 183. 237). Die Bedeutsamkeit der Astlöcher ruht ursprünglich wohl darauf, daß durch dieselben die Elfen und andere Geisterwesen schlüpfen;[1]) die Astlöcher gehen den Kreuzwegen parallel.

Das Abnehmen oder Messen, meist gegen Abzehrung angewandt, 271
findet sich fast in ganz Deutschland (Schlesien, Hessen, Sachsen), und ist uralt.[2]) Der Kranke legt sich flach auf die Erde, das Gesicht nach unten, die Arme wagerecht ausgestreckt, bisweilen vorher erst auf dem Rücken übers Kreuz gelegt, und er wird nun mit einer Schnur übers Kreuz gemessen, d. h. der Länge nach vom Scheitel bis zur Fußsohle, und in die Quere von einer Fingerspitze bis zur andern. Wenn die beiden Längen übereinstimmen oder nur wenig abweichen, so ist dem Kranken noch zu helfen; ist der Unterschied groß, so ist alle Rettung verloren. In jenem Falle macht die messende Frau, — es braucht nicht grade eine „weise" zu sein, — verschiedene Zeichen, besonders das Kreuz, und eine Besprechung. Der Kranke aber spricht (in Oberhessen): „Geh ich über die Wagengleis, is mer genomme mei Blut un mei Fleisch; geh ich wieder herüber, unser Herrgott geb mers wieder." Das Messen ist also eine Verbindung der Wahrsagung mit dem Besprechen; dem Ausmessen selbst scheint keine bezaubernde Wirkung beigeschrieben zu werden; es ist nur eine Ausforschung, in wie weit der Kranke das „rechte Maaß" verloren hat, welches die Gesundheit bedingt. Dagegen ist meist ein positives Zaubern damit verbunden. Der Kranke bekommt Wasser zu trinken und spricht: „Ich trinke für die Allmacht, für die Gotteskraft, und für die 77 Seuchen; im Namen Gottes u. s. w." Das Wasser wird dann in einen Fluß oder Bach gegossen (Schlesien).

Oft wird die Krankheit durch Amulete vertrieben, die auf der 272
bloßen Brust getragen werden; besonders durch Zettel mit Zauberformeln beschrieben, mit dem Wort Abrakadabra u. dgl. — Besonders wirksam gegen die hartnäckigsten, auch gegen andere Zaubermittel sich erhaltenden Krankheiten ist das Bestreichen mit einer Todtenhand (153), oder auch einem Todtenknochen (155; durch ganz Deutschland).

---

[1]) Simrock, Mythol., 545.

[2]) Grimm, Mythol., 675.

273 Man kann sich bisweilen dadurch von einer Krankheit (z. B. Zahnschmerzen) befreien, daß man sie auf Andere überträgt. Dies geschieht z. B. durch einen in die Kirche geworfenen Besen (§ 146), oder indem man seine Schmerzen einem Andern klagt (217). — Schwären vertreibt man dadurch, daß man das Pflaster davon auf einen Kreuzweg legt; dann bekommt sie der, der über den Kreuzweg geht (Mark, K.).

Seltsam erscheint Folgendes: Wenn ein Angehöriger oder ein Stück Vieh krank ist, knickt man nach Sonnenuntergang eine Königskerze (Verbascum Thapsus oder Thapsiforme) nach Osten hin, und bittet dabei, daß sie die verlorne Gesundheit wieder verleihen möge (Preußen). [1]

274 Von den andern, sehr mannigfaltigen Zauber-Curen heben wir folgende hervor. Gegen das Fieber: Man trinkt eine gefundene Eierschale, mit Wasser gefüllt, dreimal stillschweigend aus (Mecklenburg); — oder: man geht dreimal um die Kirche, das Vaterunser betend, und pustet dreimal ins Schlüsselloch derselben (Mecklenb.); — oder: man geht nach Sonnenuntergang stillschweigend nach einem (wahrscheinlich fließenden) Wasser und wirft eine Handvoll Erbsen hinein (Mecklenb.); vermuthlich eine ähnliche Verbindung von Vorstellungen, wie bei dem Abgraben; der Krankheitsstoff geht aus der Hand in die Erbsen, und wird mit diesen
275 hinweggeschwemmt; — oder: man trägt den ersten gefundenen Maiwurmkäfer eingenäht als Amulet (140). Ferner: Man schreibt neun Kreuze in den Rauchfang; sobald sie verräuchert sind, ist auch das Fieber fort (Mark); — man wickelt Brot und Salz ein, betet drei Vaterunser darüber und wirft es rücklings in fließendes Wasser (Wetterau, Wf.); das Fieber wird so hinweggeschwemmt; — oder man nimmt eine Handvoll Salz, geht damit ans Wasser und streut es hinein, indem man spricht: „Ich streue diesen Samen, in Gottes Namen; wenn dieser Same aufgeht, werd' ich mein Fieber wiedersehn" (Harz [2]); — oder der Kranke bindet einem Krebs ein Papier mit seinem Namen auf den Rücken, und wirft ihn mit der rechten Hand über die rechte Achsel ins Wasser; so geht das Fieber auf den Krebs über, welcher dann stirbt (Tirol, Z.); —

---

[1] Tettau u. Temme, Volkssagen, 283.

[2] Pröhle, i. d. Z. f. D. M., I, 199.

oder man thut eine Spinne in eine Nußschale und hängt diese, in ein neues Linuentuch eingenäht, an den Hals; nach neun Tagen nimmt man das Amulet in derselben Stunde ab und wirft es in fließendes Wasser, worauf das Fieber sofort verschwindet (Tirol [1]); — oder man ißt die Blüthe der drei erstenblickten Kornähren oder Palmen (Preußen, vgl. 215).

Gegen Abzehrung und andere „Suchten", d. h. schleichende Krank- 276
heiten überhaupt, wendet man in Pommern und Mecklenburg das „Suchtenbrechen" an; — ein der Sache Kundiger bricht von neun verschiedenen Bäumen, die kein Steinobst tragen, unter Nennung der drei heiligen Namen kleine Stücke, die unter Gebetsformeln in ein Gefäß mit Wasser geworfen werden. Dadurch wird die Sucht des Kranken gebrochen, und sollte er auch mehrere Meilen entfernt sein. In gleichem Fall wird, wie schon erwähnt (§ 71), auf ähnliche Weise geweissagt.

Kinder, welche abmagern, trägt man bei Nacht stillschweigend dreimal um die Kirche. Ebenso Kälber und anderes Vieh, welches hinschwindet (Lauenburg).

Wenn die Kinder das Gehen nicht lernen können, zu schwach auf 277
die Füße sind, so werden sie im Frühlinge mit Sommergerste übersäet (Ostfriesland); man denkt sich dabei wohl, daß die frische Lebenskraft des Getreides auf die Kinder übergeht.

Epilepsie („schwere Krankheit") wird vertrieben durch einen dicken 278
silbernen Ring, der am Finger getragen wird (Ostfriesland), — durch Taufwasser, conseerirten Abendmahlswein (Lausitz), — durch ein Stück scharlachrothes Tuch vom Altar (also von einem römisch-katholischen), — durch etwas von einem Altar Abgeschabtes u. s. w. (Lauenb.), — durch gepulverte Todtenknochen, die auf dem Kirchhof gefunden sind, bei abnehmendem Monde eingenommen (Lauenb., s. 155), — durch Wieselblut, welches man noch warm trinkt (Tirol [2]), — durch den Schwalbenstein (140), — besonders aber durch Blut von Hingerichteten, welches man dem Kranken zu trinken giebt und ihn dann umherjagt (162). — Hat ein Kind die fallende Sucht, so müssen die Eltern an die Kirche

[1]) Alpenburg. 390.
[2]) Ebend. 383.

etwas zahlen und nüchtern zum heiligen Abendmahl gehen (Ostpreußen); — oder ihm das Hemd ausziehen, es entzwei reißen und auf einen Kreuzweg werfen, alles stillschweigend (Preußen [1]).

279 Wer an Schwindel leidet, muß nach Sonnenuntergang dreimal nackt um ein Flachsfeld laufen, dann kriegt der Flachs den Schwindel (Mark, K.).

Gegen Schwerathmen und Husten, besonders also auch zur Erleichterung des Bergsteigens trägt man eine Adlerzunge eingenäht am Halse (Tirol [2]).

Gelbsucht wird geheilt, wenn man in ein Faß voll Theer sieht (Schlesien, Oberlausitz, Sachsen, Gr.); — oder wenn man dem Kranken beim Begegnen auf der Straße plötzlich ins Gesicht spuckt (Schlesien).

280 Gegen Zahnschmerzen. Man schneidet sich am Freitag die Nägel ab (fast allg.); — in Mecklenburg wird dies so gehalten: man schneidet sich am Freitag vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang zuerst die Nägel der rechten Hand, dann die des linken Fußes, dann die der linken Hand und zuletzt die des rechten Fußes, vermuthlich um ein Kreuz zu bilden; — wenn an den übrigen Tagen ein Nagel einreißt, darf man ihn nicht abschneiden, sondern nur abreißen oder abbeißen. Der Grund dieses Mittels ist zweifelhaft; vielleicht meint man, mit dem Abschneiden der Nägel an dem heiligen Wochentage dem Krankheitsstoff einen Ausgang zu geben; Nägel und Zähne, als die einzigen harten Theile des äußeren Körpers, werden da als in wechselseitiger Be-
281 ziehung stehend betrachtet. — Oder: man streicht sich die drei ersten blühenden Kornähren, die man sieht, durch den Mund (Thüringen; vgl. 215); — oder: man bestreicht den kranken Zahn oder die ganze Seite der Kinnlade mit einem gefundenen Zahn eines im Kriege gefallenen oder sonst gewaltsam getödteten Menschen (Mecklenb., Schlesien; vgl. 152); — oder man drückt die Hand einer Leiche auf die schmerzende Seite (Mark), oder man giebt einem Esel einen Kuß (Wetterau, Wf.); — oder: man schöpft mit der hohlen Hand Wasser aus einem Brunnen unter

[1] Tettau u. Temme, 282.

[2] Alpenburg, 384.

Nennung der drei heiligen Namen, spült sich den Mund damit aus und speit es wieder in den Brunnen und spricht: „Job, warum bist du so traurig? — Warum sollt ich nicht traurig sein, faulen mir meine Zähne ganz ein;" aus dem Brunnen darf man dann nie wieder trinken (Zauberschrift aus Würtemberg; ähnlich im Romanusbüchlein). Anderwärts ist statt Job Petrus genannt und die Formel ein Zwiegespräch zwischen Christus und Petrus (s. auch Wolf, Beitr. 1, 255).

Schlimme Augen vertreibt man, indem man eine Spinne in eine 282
Nußschale thut und diese um den Hals gehängt trägt (Mark).

Gicht vertreibt man durch drei gebettelte, auf dem bloßen Leibe bis zum völligen Verwelken getragene Kartoffeln (Ostfriesland), oder durch Gichtringe (156).

Halsschmerzen heilt man durch einen des Abends um den Hals gebundenen linken oder umgewandten Strumpf (Schlesien, Hessen); — das mag oft sehr natürlich zugehen.

Die Rose wird vertrieben, wenn ein Junggesell, (wahrscheinlich, wenn die kranke Person weiblich ist) stillschweigend, und ohne daß der Kranke etwas davon weiß, mit einem Feuerstahl dreimal Funken auf den leidenden Theil schlägt (Mark, K.; Schlesien).

Blutungen, besonders Nasenbluten, stillt man, außer durch un- 283
mittelbares Besprechen, dadurch, daß man zwei Strohhalme kreuzweise über einander legt; sobald der erste Tropfen auf das Kreuz fällt, läßt das Bluten nach (Mecklenb.); — oder: man nimmt weiße (Schles.) oder blaue Kornblumen, die am Johannistag (oder am Frohnleichnamstag) Mittags 12 Uhr gepflückt sind, und welche aufbewahrt werden können, in die Hand, sobald die Nase oder eine Wunde blutet (Schles., Mecklenb.)*)

Wunden werden geheilt, indem der Zaubernde sie mit einem Messer 284
oder Feuerstahl kreuzweise bestreicht und dabei unverständliche Worte murmelt (Ostpreußen, Schlesien), oder 77 Blätter des Gundermanns (Glechoma) auf die Wunde legt (Tirol, Z.). Hat man sich geschnitten, so bestreicht man das Messer oder die Scheere, womit man sich verwundet, dick mit Fett und legt sie unter Nennung der drei heiligen Namen

*) Vgl. Most, Encyklop., 90.

an eine trockne Stelle; sobald das Messer oder die Scheere dann trocken ist, wird „das Wehe heil" (Harz*).

Frostbeulen an den Füßen entfernt man dadurch, daß man sich die Füße in Wasser wäscht, in welchem Schweine gebrüht sind (Wetterau, Wf.; Schlesien).

285 Warzen, Male und andere Hautkrankheiten werden geheilt durch dreimaliges, von dem zu Heilenden selbst aber nicht gesehenes Bestreichen mit der Hand einer Leiche (allg.); — man spricht dabei: „Geht alle mit, geht alle mit" (Schlesien); — oder mit Erde von einem frischen Grabe (Mark), oder mit einem Todtenknochen (Schles.), oder mit Regenwasser, welches sich auf einem Leichensteine (Oberlausitz, Schles.) oder auf einem Eichenstumpf (Tirol, Alp.) gesammelt hat; — oder: man bestreicht die Warze mit einem Stück Speck und hängt dieses dann an einen Baum; sobald dasselbe durch die Sonne vertrocknet, verschwinden auch die Warzen (Lauenb.); — oder mit einer Speckschwarte, die man dann unter die Dachtraufe vergräbt; es muß aber schweigend, in der Dämmerung und unter Nennung der heiligen Namen geschehen (Schlesien). Oder: man durchspießt bei Sonnenaufgang eine Kröte mit einer Heugabel, und bestreicht die Warzen mit der Kröte; sobald diese, gegen Sonnenuntergang, abstirbt, sind die Warzen verschwunden; man darf aber dabei Niemand davon etwas sagen (Niederschlesien). Es sind mir Fälle bekannt, wo dies Mittel wirklich geholfen hat; sollte nicht der scharfe von den Kröten ausgeschwitzte Saft die Wirkung ausüben? — Aehnlich ist Folgendes: Man bestreicht die Warzen stillschweigend kreuzweise mit den schwarzen Waldschnecken (Limax ater, ohne Gehäuse), spießt diese dann an einen Stock und läßt sie so langsam sterben (Mecklenb.). Der Grund ist einfache Sympathie; mit dem Thier erstirbt auch der auf dasselbe theilweise übergeströmte Krankheitsstoff. — Muttermale werden auch vertrieben, wenn sie unter gewissen Formeln mit dem Blut von der Nachgeburt eines erstgebornen männlichen Kindes bestrichen werden (Hessen).

Sommersprossen vertreibt man, wenn man sich das Gesicht vor Sonnenaufgang auf einer Wiese mit Thau wäscht, besonders mit Mai-

*) Pröhle, in d. Z. f. D. M., I, 199.

than (Schleſ., Mittel-Deutſchl., vgl. 23), — oder mit dem Waſſer aus der Miſtpfütze, ſobald man die erſte Schwalbe erblickt (Schleſ.), — oder mit Taubenblut (Schleſ.), — oder mit Froſchlaich (Schleſ.).

Hühneraugen, Leichdornen, müſſen am Tage Abdon (30. Juli) 286
geſchnitten werden, dann vertrocknen ſie gänzlich (Mecklenb.); der Grund iſt wahrſcheinlich der Klang des Namens (Abthun); — oder man drückt einen gefundenen Strickknoten dreimal darauf (Mark); — oder man knickt ſo viel Zweige an einem Wachholderſtrauch, als man Leichdornen hat, und läßt die ſo geknickten hängen; ſobald ſie verdorren, ſchwinden auch die Leichdornen (Tirol, Z.); — oder man ißt an drei Freitagen nach einander Wurſt, beſtreicht mit der Haut derſelben dreimal die Hühneraugen unter Nennung der drei heiligen Namen, und wirft die Haut dann einem Hunde vor (Harz[1]); oder man ſtreicht eine Speckſchwarte über die Hühneraugen und wirft ſie bei einem Begräbniß nach einem Vaterunſer ins Grab (Harz[2]); oder man ſchneidet ſo viel Kerben, als man Hühneraugen hat, in ein kleines Stückchen Holz und wirft dieſes am Sonntag in den Klingelbeutel (Harz[3]).

Bettharnen wird dadurch geheilt, daß der daran Leidende unter 287
eine Brücke kriecht, während eine Leiche über dieſelbe gefahren wird (Mecklenburg); — oder dadurch, daß er in der Mitternachtsſtunde ſein Waſſer in ein friſch gegrabenes Grab läßt (Mecklenb., Schleſ.). Erſteres bedeutet wohl ein Ertödten der Krankheit durch die über dem Menſchen ſchwebende, ſie gewiſſermaaßen niederdrückende und zugleich ſie mitnehmende Leiche; Letzteres iſt eine Art Abgraben oder Begraben derſelben. — Oder man läßt das Waſſer durch einen Feuerſtein hindurch, welcher ein Loch hat (Mecklenb.), was wohl eine ähnliche Bedeutung hat, wie das Hindurchkriechen durch Pferdehalftern und Leitern und wie die Aſtlöcher. Oder, — auch in Mecklenburg, — man zerhackt die Seelen (das trockene Innere des Kiels) von drei Federn ganz klein und giebt ſie in fließend Waſſer zu trinken. Vielleicht führte die Trockenheit jener

---

[1]) Pröhle, in d. Z. f. D. M., 1, 198.
[2]) Ebend. 199.
[3]) Ebend. 199.

Substanz zu der Annahme, sie sei ein Mittel gegen allzugroße Feuchtigkeit. — Oder dem Kinde wird ein getrockneter Mäusekopf umgehängt (Baiern[1]), oder gar eine gebratene Maus zu essen gegeben (Schlesien, Tirol, Z.). Auch gebrauchtes Taufwasser giebt man zu trinken (Sachsen). (In Süd-Deutschland wird St. Veit als Schutzpatron gegen das Bettpissen verehrt und von den Kindern in äußerst naiven Gebetsformeln angerufen, z. B.: „Heiliger St. Veit, weck mi zu rechter Zeit, mit einem Scheit, daß es nicht ins Bett geit.")[2]

288 Gegen Magen- und Verdauungsbeschwerden hilft es, wenn auf ein gefundenes halbes Hufeisen, nachdem es glühend gemacht ist, Bier gegossen und dies getrunken wird (Mecklenburg). Die Zauberkraft des Hufeisens ist allgemein anerkannt (47. 145), sie erscheint hier als durch das Feuer gesteigert.

289 Den Kropf bestreicht man mit dem Oel aus einer Lampe, die bei einem Sterbenden brannte (Hessen, Wf.), — oder mit Todtenbeinen, die man aber wieder auf die Stelle hinlegt, wo man sie gefunden, in der Charfreitagsnacht, natürlich schweigend, nur unter Nennung der heiligen Namen (Schles.); — oder man stellt sich an drei Abenden bei zunehmendem Mond mit dem Gesicht nach dem Monde, nimmt stillschweigend einen Stein auf, berührt damit den Kropf und wirft dann den Stein hinter sich (Harz[3], Schlesien?).

Ueberbeine werden wie der Kropf durch Todtenbeine geheilt (Schles.).

290 Bruch bei Kindern wird dadurch geheilt, daß man in der Johannisnacht einen Baum, meist eine Eiche, spaltet, und dann das leidende Kind durch diesen Spalt hindurchzieht, dann die Spalte wieder zusammenbindet und den Riß mit Lehm verklebt; sobald derselbe wieder verwächst, verwächst auch der Bruch. Alles muß unter Schweigen geschehen (Hannover, Mark; Oldenburg, KS.; Rügen[4]). Die Sympathie ist hier etwas kühn; der Bruch scheint auf den Baum übertragen werden zu sollen, ähnlich wie die Sündenschuld auf das Opferthier. — Ferner

---

[1]) Z. f. D. M. 2, 100.

[2]) Zingerle, Sitten in Tirol, 101.

[3]) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., I, 199.

[4]) Z. f. D. M., 2, 141.

wird er geheilt durch Glockenschmiere und Wachs von Altarkerzen (166). Merkwürdig ist die Heilung durch Mondenlicht. Man schöpft bei Vollmond das an eine Wand auffallende Licht mit der hohlen Hand dreimal auf den leidenden Theil hin im Namen Gottes u. s. w. (Schlesien). — 291
Schweißige Hände heilt man dadurch, daß man einen Bär streichelt (Schlesien), oder in der Hand einen Frosch, eine Kröte (Schles.) oder einen Maulwurf (Hessen) sterben läßt.

Bei Krankheiten des Viehes werden ähnliche Mittel angewandt: 292
Will das Vieh nicht fressen, weil es besprochen ist, so legt man die Hände kreuzweise über einander, bestreicht dem Vieh so den Rücken vom Kopf bis zum Schwanz und spricht: „Bist du besprochen bis an dein Ende, so streich ich dich mit beiden Händen; im Namen u. s. w." (Harz*). — Bei einer gewissen Hufkrankheit der Kühe wird ein Stück Rasen, auf welchem die Kuh gestanden, ausgestochen und hinter den Herd gelegt; so wie dieser Rasen verdorrt, verschwindet auch das Uebel selbst (Ostfriesl.); dies ist reine Sympathie. — Wenn die Kuh blutige Milch giebt, so muß man sie durch einen Eichendopp, d. h. durch ein Stück Eichenholz mit einem Astloch hindurch melken (Mark, K.) oder durch einen Besen (Schlesien). Giebt sie blaue Milch, so muß man einen Tubben (Napf) davon auf einen Kreuzweg setzen; dann bekommt sie das Vieh dessen, der darüber fährt (Mark, KS.). Wenn die Kühe plötzlich die Milch verlieren, so sind sie behext. Man kann sich davon noch genauer überzeugen, wenn man einige Löffel von der Milch in eine breite Plinsenpfanne gießt und über dem Feuer kochen läßt; wenn sie da nicht überläuft, sondern faserig wird, so ist sie behext. Man kann sofort die Hexe strafen, wenn man Nadeln [wahrscheinlich Nähnadeln] in die Pfanne wirft; dann wird die Person, welche die Kuh behext, in ihrem Innern gepeinigt und findet keine Ruhe (Ostpreußen). — Um den Zauber ab- 293
zuwenden, bespricht man die Kuh, oder man nagelt Hexenkraut im Stalle an, oder der Hexenmeister des Dorfs beschwört die Hexe, indem er die an drei Abenden bei verschlossenen Thüren gemolkene Milch mit einer Sichel peitscht. Wenn nun an einem dieser drei Tage ein Weib ins

*) Pröhle, in d. Z. f. D. M., 1, 201.

Haus kommt, um etwas zu leihen, so ist es die Hexe, und sie wird nun dreimal im Namen Gottes aufgefordert, die Beherung zu lösen (Hunsrück). Oder man sticht in die Hörner der behexten Kuh Nähnadeln und bricht sie darin ab (Ostpreußen); die Vorstellung ist wohl die, daß der böse Zauberstoff auf die stählernen Nadeln übergeht, — Stahl ist auch sonst ein Zaubermittel, — und durch das Abbrechen seine Kraft verliert. Oder: man läßt die Kuh ihren Urin in einen Sack lassen und prügelt den Sack mit einem Dornenbusch, so wird die Hexe zerschlagen (Harz*). — In Kärnthen wird krankes also behextes Vieh durch den Hexenmeister dadurch curirt, daß er auf der Stelle, wo das Vieh im Stalle steht, in die Erde gräbt und da irgend etwas, was die Ursache der Krankheit gewesen sein soll, findet und herausnimmt, worauf das Vieh gesund wird; das Gefundene aber giebt er nie aus den Händen. Oder er legt die Kette, an welche das Thier im Stalle angebunden ist, oder den Strick um den Hals des kranken Thieres und schürzt über den Halswirbeln in bestimmter Weise einen doppelten Knoten; es wird nun unter Nennung der drei heiligen Namen an beiden Enden der Kette oder des Strickes angezogen; lösen sich dabei die Knoten, dann wird das Vieh gesund; es ist dies nicht eine bloße Wahrsagung, sondern ein bedingter Zauber.

294 Wenn ein Kalb nicht saugen will, so ist ihm das Maul von einer Hexe zugethan. Um den Bann zu lösen, nimmt man einen Schlüssel, dessen Bart einen Kreuzschnitt hat, am liebsten einen Kirchenschlüssel, und dreht ihn in dem Maul des Kalbes dreimal um (Hunsrück).

Wer Unglück mit Kälbern hat, der muß einem dem Tode nahen Kalbe den Kopf abhauen und denselben mit offenem Maul ins Eulenloch [dem obersten Winkel in der Spitze des Hausdaches] stecken (Lauenb.); — das ist wohl eine Art sühnender Opferung. — Bestimmter tritt der Gedanke des Opfers noch auf in der lebendigen Vergrabung von Pferden (131).

b) Andere Beherungen und Schäden.

295 Wenn beim Buttern ein Fremder hinzukommt, und die Reifen am Butterfaß von unten herauf zählt, so ist das eine Beherung, und man

*) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 200.

macht sie wirkungslos, wenn man sofort die Reifen von oben herunter zählt (Mark). Wenn die Butter nicht wird, weil die Milch behext ist, so steckt man einen glühenden Küchenspieß in die Milch, so wird die Hexe gebrannt und der Zauber gelöst (Tirol. Z.).

Ungeziefer wird meist durch Hexerei herbeigerufen. Man vertreibt 296
dasselbe aus dem Hause, indem man etliches davon aus einer Flinte zum Schornstein hinausschießt (Hessische Bergstraße); der Schornstein ist der Ausgang und Eingang der Hexen; das Mittel ist offenbar sympathetisch.

Wenn die Kühe Läuse haben, so muß man sie mit Torfasche bestreuen, die in den Zwölften gebrannt ist (Mecklenb.)

Feldmäusen thut man Einhalt, wenn man sie in den Zwölften 297
nicht Mäuse, sondern Dinger nennt (Mark, K., vgl. § 185).

Raupen auf dem Kohl werden vertrieben, wenn man an einem Freitag vor Sonnenaufgang mit einer Sense über den Kohl hin mähet, aber stillschweigend und im Hemde (Mecklenburg); — ebenso, wenn man einige von den Raupen im Schornstein aufhängt (Mecklenb., vgl. 296); — oder: man zerdrückt an jeder von drei Ecken des Gartens eine Raupe, von der vierten Ecke aber nimmt man eine Raupe und hängt sie zum Räuchern auf (Hessen, Wf.); — das ist Sympathie; mit der im Schornstein vertrocknenden Raupe vertrocknen alle andern mit. — Oder: man geht mit einem Birkenstrauch, der am Pfingsttage als Maien gedient hat, und daher zu weiterem Gebrauch sorgfältig aufgehoben wird, dreimal um das Kohlfeld herum und spricht dabei: „Rupen, packt ju, de Moan [Mond] geit weg, de Sunn kümmt" (Mark, K.).

Folgende höchst seltsame Besprechungsformel gegen Ungeziefer findet 298
sich auf einem Zauberzettel aus Würtemberg (etwa vor 100 Jahren geschrieben): „Hören Mosen und die prosethen, hevatha, thue dich auf, du verrittetes Bann, wir haben Mosen und die profethen, laß Sie dieselbige hören, Herr hilf uns diesem, die zeit ist da . . . . und ich will feindschaft sezen zwischen dir, †, und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen †† und ihrem Samen †††, derselbe wird ihr den kopf zertretten und du wirst ihn in versen stechen. Ungeziefer ich gebiete dir bei der kraft und Allmacht Gottes, und der Heiligen dreifaltigkeit, daß du solleſt abweichen." Dann folgen mehrere einzelne Buchstaben.

299 Wenn ein Jäger schlecht trifft, so ist die Flinte behext; der Bann wird gelöst, wenn er Roggenkörner in die Flinte ladet und damit schießt (Ostfriesland).

Wenn man sich in einem Walde verirrt hat, so darf man nur seine Tasche umkehren, so findet man wieder heraus (Schwaben [1]).

c) Feuersbrunst und andere Gefährdungen des Hauses und Hofes.

300 Das Feuer wird bewältiget theils durch Besprechungen, Feuersegen genannt, theils durch besondere Handlungen. Wie der Feuersegen das Haus vor Ausbruch der Feuersbrunst schützt (§ 224), so bewältigt er auch die ausgebrochene (Lauenb.). Eine solche Formel lautet: „Flamme, ich gebiete dir, daß du nicht weiter greifest bis hierher; ich beschwöre dich bei dem, der Himmel und Erde gemacht hat" (Kärnthen).

Man löscht das Feuer, indem man ein Hemd, in welchem eine reine Magd ihre Zeit gehabt, oder ein Betttuch, auf welchem eine Frau ihr Kind geboren, zusammengewickelt in dasselbe wirft (Wf.), — oder wenn man rückwärts ein geweihtes Oster-Ei hineinwirft (Oberpfalz, Schö.), oder eine dreifarbige Katze, die daher Feuerkatze heißt (Ebend.). Ferner bewältigt man das Feuer dadurch, daß man dreimal um dasselbe herumgeht oder herumreitet (Ostpreußen, Niedersachsen, Thüringen, Oberpfalz), — oder mit geweihter Kreide das C † M † B † an die Thür oder auf die Diele oder Decke schreibt (Oberpfalz, Schö.), oder daß man die schon erwähnten Worte: Sator arepo tenet opera rotas (114) unter einander auf beide Seiten eines Tellers schreibt und diesen ins Feuer wirft, „sogleich wird es geduldig auslöschen" (Romannsbüchlein, welches noch andere sehr zusammengesetzte Mittel weiß, die aber wohl nur der Kunstmagie, schwerlich dem Volksaberglauben angehören). Oder man schreibt auf solchen Teller mit geweihter Kreide dreimal den Namen Jesus (Oberpfalz, Schö.). — Ferner: man wirft ein Brot, das mit gewissen hebräischen Worten beschrieben ist, ins Feuer (Baiern [2]), oder ein dreimal geweihtes Brot (Oberpfalz, Schö.); besonders wirksam ist dies, wenn ein

---

[1]) Z. f. D. M., 4, 48.

[2]) Ebend. 2, 102.

Prieſter es macht (Ebend.). Man ladet eine von einem Zigeuner gekaufte Kugel in eine Büchſe und ſchießt ſie ab, ſo verliſcht das Feuer und bricht in der Gegend wieder aus, wo man die Kugel hinſchießt (Harz).[1] — Muß man bei überhandnehmendem Brande die Wohnung ausräumen, ſo ſichert man die Räumung dadurch, daß man den Tiſch mitten in der Stube umgekehrt hinlegt und zwiſchen die nach oben ſtehenden Beine ein Crucifix ſtellt (Oberpfalz[2]).

Wird ein Haus durch den Brand eines Nachbargebäudes bedroht, 301
ſo wendet man den Wind, indem man ein Backfaß auf die Windſeite des brennenden Gebäudes hinſetzt und es dann dreimal herumdreht; dann dreht ſich auch der Wind (Oberlauſitz, Oberpfalz).

Wer das Feuer gebannt hat, muß ſchnell davon laufen, ſonſt läuft das Feuer ihm nach und verbrennt ihn (Oberpfalz).[3]

Iſt das Feuer durch Waſſer gelöſcht, und iſt noch Waſſer übrig, ſo darf man es nicht nach Hauſe nehmen, ſondern muß es ausſchütten, ſonſt läuft das Feuer nach (Heſſen, Wf.). — Feuer, welches durch den Blitz entzündet iſt, kann nur durch Milch gelöſcht werden (Kärnthen[4]).

Böſes Wetter ſtillt man dadurch, daß man mit der Axt in die 301b
Thürſchwelle haut (Preußen[5]), vgl. 191); — den Wirbelwind, indem man ein Meſſer in denſelben wirft (Tirol, Z.; Oberpfalz[6]).

d) Diebſtahl.

Wie man den Dieb durch Wahrſagung zu entdecken vermag (91. 302
94), ſo kann man ihn auch durch Zauber beſtrafen und zur Rückgabe des Geſtohlenen zwingen, ja ſelbſt krank machen und tödten (Oberlauſitz, Mark). Der Diebesbann beſteht hauptſächlich in Beſprechungsformeln, in denen gewöhnlich der Name des Apoſtels Petrus angewandt wird, offenbar in Beziehung auf Matth. 16, 19 (Alles was du auf Erden binden wirſt ꝛc.). Der Bann kann als Schutzmaßregel gegen möglichen

[1] Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 202.
[2] Schönwerth 2, 84.
[3] Ebend. 2, 85.
[4] Z. f. D. M., 3, 30.
[5] Tettau u. Temme, Volksſagen, 284.
[6] Schönwerth, 2, 113.

Diebstahl dahin ausgedehnt werden, daß der Dieb, sobald er stehlen will, an die Stelle des Diebstahls festgebannt wird, so daß er nur durch eine besondere Besprechung wieder gelöst werden kann (Westpreußen, Ostfriesland). Ein solcher „Diebes-Segen" lautet: „Dreyunddreyßig Engel saßen, sie wollten der Jungfrauen Maria ihr einziges Kindlein warten; sie sahen den Dieb von ferne Marien ihr trautes Kindlein stehlen; das mochten sie der Jungfrauen Maria nicht verhelen. Da sprach Maria zu Peter: Peter, bind, Peter, bind, Peter, bind! — Da sprach St. Petrus, ich habe gebunden mit Jesu Christi Händen und mit seinen heiligen fünf Wunden, damit sie mir alle meine Nahrung behütet, bewahret und verbunden. Der Dieb, der solches, — [worauf sich dieser Bann beziehet], — stielet, muß stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock, sein Muth verschwartz, seine Augen verwandeln, und nun anheben zu zehlen, alle Stege, die auf Erden sein, alle Steine, die im Berge liegen, alle Tropfen, die vom Himmel fallen, alle Blätter, die an Bäumen sein, und muß zehlen allen Sand, der da liegt in des Meeres Grund, das verleihe mir der liebe St. Cologast [?] und die heilige Dreyfaltigkeit. Dann wolleſt so lange stehen, bis ich dich mit meinen leiblichen Augen sehen, und dir mit meinen leiblichen Zungen werd Urlaub geben, das verhelfe Gott Vater u. s. w." (Mark),*)

302b *) Dieser Diebessegen scheint sehr alt zu sein und ist sehr weit verbreitet; auf einem aus Würtemberg uns gesandten Zauberzettel, welcher der Schrift nach dem vorigen Jahrhundert angehört, lautet derselbe so: „Da Maria in der Kindbett lag, drei Engel thäten ihr pflegen, der erste war St Michael, der zweite war St. Gabriel, der dritte war St. Raphael, es kommen drei Dieb daher, sie wollen Maria ihr liebes Kind stehlen, Maria sprach, Sanct Peter bind, Sanct Peter sprach, ich hab gebunden mit unsern Banden, mit Gottes selbst eigenen Handen, daß er muß stille stehen, wie ein Stock, ausehen wie ein Bock [bei Grimm. „über sich sehen wie ein Bock"; Romannsbüchlein: „soll stehen als ein Bock"; KS.: „soll schrein als ein Bock"; Albertus Magnus hat Bock und Block], bis er mir kann zehlen alle die Sternlein am Himmel, alle Schneeflocken, alle Regentropfen im Meer, alle Sandkörnlein hin und her, kan er das nicht, so soll er stille stehen wie ein Stock, ausehen wie ein Bock, bis ich ihn mit meinen funkelnden Augen kan sehen, mit meiner flachen Zungen kan beisen gehen, also übergib ich dir mein Hab und Gut, das zehl ich dir Dieb, und Diebin zu eine Buß im Namen Gottes u. s. w." — Die Lösungsformel heißt dann: „Gehe hin im Namen dei patris und kom nicht wieder." Eine ähnliche Formel ist im Romannsbüchlein S. 14; und bei Grimm, Anh. p. CXLVI., ohne Angabe der Quelle; auch dänische giebt es, Ebend. Ferner bei Kuhn-Schwarz norddeutsche Sagen S. 448 und 449, aus Swinemünde; im Albertus Magnus (§ 108) I., 24 31., II., 14. 25. Der St Cologast ist in keiner dieser Formeln, dafür aber bei KS. ein „heiliger Bartus, der aller Körnlein

Solcher Bann kann allerdings nicht von Jedem ausgeübt werden, 303
sondern nur von den in die Kunst Eingeweihten. Man wendet sich daher an einen solchen, welcher durch seinen Bann den Dieb zwingt, das Gestohlene wiederzubringen. Selbst der Raubvogel in der Luft muß die geraubte Taube wieder fallen lassen, wenn der Zauberer seinen Spruch schnell dreimal nach einander hersagt (Thüringen). — Ein „kluger" Mann gab dem Bestohlenen ein kleines mit einer Flüssigkeit gefülltes Fläschchen, um es auf dem bloßen Leibe zu tragen. Dadurch sollte der Dieb krank werden und es so lange bleiben, bis er das Gestohlene zurückgegeben und durch Zerschlagen des Fläschchens von dem Bann frei würde (Mark). — Wenn man in die Fußspur eines Diebes einen Sargnagel schlägt, so muß der Dieb sterben (Mecklenburg). — Wenn man die frischen Fußtapfen, welche der Dieb hinterlassen, zusammenscharrt, in ein Säckchen thut und in den Schornstein hängt, so bekommt der Dieb die Auszehrung (Hessen, Wf.). — Kann man das Kleidungsstück eines entkommenen Diebes erlangen und prügelt dasselbe, so wird der Dieb krank (Preuß.).*)

3. Erwerbung von Glücksgütern 304

ist eine der gewöhnlichsten Gegenstände der Zauberei. Das Gebiet derselben ist das der einfachsten irdischen Glücksgüter: Wohlstand und manchmal, obwohl viel seltener, Liebesneigung. Noch seltener, aber auch sittlich viel gefährlicher ist es, wenn man sich durch Zauber sogar die ewige Seligkeit versichert. Mir ist mit Sicherheit nur ein solcher Fall bekannt; in einem würtembergischen Zauberbuch verheißt dasselbe, daß wenn eine Gebärende das Buch bei sich hat, ihr Kind „nicht unselig" wird, und

---

Meister ist." — Ein anderer Diebsbann in einem Zauberzettel besteht darin, daß man drei Brocken Brotkruste, drei Häufchen Salz und drei Stückchen Schmalz auf einen neuen Deckel über das Feuer stellt und dabei spricht: „Ich leg dir, Dieb und Diebin, Brot, Salz und Schmalz auf die Gluth, wegen deiner Sünd und Uebermuth; ich leg dir u. s. w. [dasselbe]; — ich leg es dir auf Lungen, Leber und Herz, daß dich ankommt ein großer Schmerz; es soll dich anstoßen eine solche Noth, als wan es dir wär der bittre Tod, es sollen dir alle Adern krachen, es soll dir noch einmal anstoßen eine solche Noth u. s. w.; mit drei Bazen muß es erlöst werden." (Würtemb.) Aehnlich lauten andere Formeln (auch im Albertus M. sind dieselben).

*) Tettau und Temme, Volkssagen, 283.

wer es bei sich hat „an seinem End, der mag nicht verloren werden;“ dabei sind allerdings eine Menge christlicher Gebete hinzugefügt.

Die Erfüllung der Wünsche im Allgemeinen und im Besondern macht den Haupttheil alles Zauberns aus, und die Kunstmagie war erfinderisch in Mitteln und Wegen zu dieser leichten Handhabung einer ersehnten Allmacht, und die Sagen und Mährchen wissen von solcher Wünschensmacht viel zu erzählen. Es giebt auch für jeden Menschen Augenblicke, wo er einen Wunsch frei hat an das Schicksal. Wenn man, während man eine Sternschnuppe fallen sieht, einen Wunsch thut, so geht er in Erfüllung (Schlesien, Tirol, Z.).

a) Wohlsein im Allgemeinen, besonders für den Hausstand.

305 Um sich bleibendes Glück zu verschaffen, kann man mancherlei Mittel anwenden, so besonders, wenn man bei dem ersten Abendmahlsgenuß, also bei der Confirmation, das geweihte Brot (die Oblate) nicht genießet, sondern unversehrt im Munde behält und dann aufbewahrt (Mecklenb.), — ein offenbar an die römisch-katholische Auffassung sich anlehnender Aberglaube, der eben wegen seiner Glaubensvoraussetzung sich des Sündlichen seines Begehens vollkommen bewußt ist, und daher auch sehr verheimlicht wird (165).

Wenn man von der ersten blühenden Kornähre, die man im Frühling erblickt, die Blüthen abstreift und ißt, so hat man in dem Jahre nicht Mangel an Brot (Thüringen, Schlesien).

Schönheit erwirbt man sich besonders durch Waschen mit Maienthau (135), und selbst an den Jungbrunnen giebt es noch Erinnerungen, obgleich er zum Entenpfuhl herabgesunken ist (135).

306 Wenn man seine Wohnung wechselt, so muß man zuerst in die neue Wohnung Salz, Brot und einen alten Besen tragen, so hat man immer das tägliche Brot (Mark).

Man verschafft sich viel Glück, wenn man einen Maulwurf fängt, ihm lebendig die linke Vorderpfote abbeißt und sich dieselbe in das Kleid unter den Arm einnäht, — das muß aber alles stillschweigend geschehen (Mark), — oder wenn man eine Schlange mit ins Bett nimmt (Mark). — Ein schwarzer Kettenhund, ein schwarzer Hahn und ein schwarzer Kater,

— allenfalls auch ein schwarzer Hengst, — im Hause bringen demselben Glück (Schlesien).

Wenn eine Magd neu einzieht, so muß sie vor allem einen Eimer 307
Wasser holen und in den Schornstein hinaufschauen, dann bleibt sie dem Hause treu (Schwaben, Schlesien, Baiern, Wf., Mark, K.); auch muß man sie dreimal um den Heerd jagen (vgl. 122. 274. 276. 317), so läuft sie nicht aus dem Dienst (Mark, K.).

b) Geld.

Um Geld zu gewinnen, thut man kleine Knochen von Hingerichteten 308
in den Geldbeutel (Schlesien, Nord-Deutschl.), oder trägt Geldbeutel von Maulwurfsfell (Mark, KS.; Schles.).

Wenn man im Frühling die erste Schwalbe erblickt, muß man das Geld in der Tasche umrühren, so hat man das ganze Jahr hindurch Geld (Thüringen, Schlesien). Ebenso, wenn man zum ersten Mal den Kuckuck hört (vgl. 43; Schlesien, Baiern, Schwaben).

Zu gleichem Zweck erhält man sich einen „Heckpfennig", ein Geldstück, welches man nie ausgiebt, und welches als der Stammhalter immer neues Geld heranzieht (Thüringen, Schles.). Einen Heckthaler, welcher den Geldbeutel niemals leer werden läßt, verschafft man sich vom Teufel selbst. Man steckt eine ganz schwarze Katze, besonders einen Kater, in einen Sack und bindet ihn mit 99 Knoten zu, geht damit in der Neujahrsnacht dreimal um die Kirche und klopft jedesmal an die Kirchenthür oder ruft durch das Schlüsselloch nach dem Küster. Beim dritten Mal kommt ein Mann, das ist der Teufel, und fragt, was man wolle; so antwortet man, man wolle einen Hasen verkaufen; man erhält dafür einen Thaler, und läuft nun über Hals und Kopf nach Hause, denn ist man noch unterwegs, wenn der Mann die Knoten aufgeknüpft, so ist man verloren (Mark, Pommern, K. 387; KS. 20. 470). Daher die Redensart, die Katze im Sack kaufen.

Wenn man am Sylvesterabend einen Schuppenfisch ißt, so hat man 309
das ganze folgende Jahr eine volle Börse (Mark); die Schuppen deuten offenbar auf das Geld hin. — Am Neujahrstage muß man Geld zu sich stecken, dann fehlt's das ganze Jahr nicht daran (Schlesien, Mark).

Beim Karten- und Würfelspiel bannt man das Glück auf seine Seite, wenn man den Stuhl umgekehrt, mit der Lehne nach dem Tisch zu, stellt (Hamburg); — oder wenn man das Herz einer Fledermaus mit einem rothen Faden um den linken Arm bindet (Wetterau, Wf.; auch im Romanusbüchlein), oder wenn man sich von einem Andern den Daumen halten läßt (Mark, KS.), oder wenn man eine Nähnadel, mit welcher der untere Vordertheil des Hemdes zugenäht ist, vor sich in die untere Seite der Tischplatte steckt (Preußen).[1]

310 Den Lotteriegewinn sichert man sich nicht blos durch vorherige Erforschung der glücklichen Nummern (s. 65. 68. 83), durch Armesünder-Blut und Knochen (162), sondern auch durch eine besondere kirchliche Weihe der gewählten Loose. Man legt an Tagen, wo das heil. Abendmahl gehalten wird, die Lottonummern unter die Altardecke, um sie durch die an dem Altar geschehende Segnung feierlicher Weise mit weihen zu lassen (Lausitz; solche Loose wurden auf dem Altar vorgefunden). Die Lotteriennummern müssen von einem Kinde unter sieben Jahren, besonders aber von einem Sonntagskinde gezogen werden, dann hat man Glück (Schlesien, Baiern).

311 Besonders gierig wirft sich die Zauberei auf das Auffinden von Schätzen, worunter nur selten das Gold in seiner Naturgestalt verstanden wird, sondern fast immer vergrabenes oder sonst versteckes Gold, Silber und Edelgestein. Der Ort bekundet sich oft von selbst durch blaue Flämmchen, die über demselben des Nachts erscheinen, besonders in der Johannisnacht. — Auch da, wo der Regenbogen auf der Erde aufsteht, liegt ein Schatz (Schles., Tirol, Z.); ebenso, wo eine Sternschnuppe niederfällt (Schlesien, Tirol, Z.; Oberpfalz, Schö.). Die Schätze, einst menschliches Eigenthum, wollen auch wieder solches werden; sie heben sich daher alle sieben Jahr von ihrer gewöhnlichen Tiefe von neun Klaftern bis auf einen Fuß Tiefe und bekunden ihr Reifsein durch jene blauen Flämmchen; werden sie dann nicht gehoben, so versinken sie wieder auf sieben Jahre.[2] Das Heben der Schätze ist also eine Ver-

[1] Tettau und Temme, 284.

[2] Schönwerth, Oberpfalz, 2, 252.

bindung der Wahrsagerei mit der Zauberei. Das bloße Wissen um den Ort des Schatzes genügt gewöhnlich nicht, sondern um ihn zu gewinnen, bedarf es meist noch eines besonderen Zaubers, um einen Gegenzauber zu lösen. Die unheimliche Macht des Geldes über den irdisch gesinnten Menschen gestaltet sich für die Volksanschauung entweder zu bösen die Schätze bewachenden Dämonen, — oft als die Seelen der früheren geldgierigen Besitzer gedacht, — oder zu einem die Schätze verbergenden Zauber, der den Besitz Andern mißgönnt. Das Schätzeheben gilt als sehr schwierig, denn das Gelingen desselben kennt man ja fast nur vom Hörensagen, deshalb bedarf es da auch immer der Vermittelung von „weisen" Leuten. Die naheliegende Frage, warum diese letztern die Schätze für Andere heben und nicht lieber für sich behalten, wird meist durch die Annahme von irgendwelchen Rechtsansprüchen als Bedingung des Gelingens gelöst. Sieht man irgendwo Geld „brennen" oder einen Schatz „blühen", — in den blauen Flämmchen oder den andern erwähnten Zeichen, — so muß man über den Ort ein Kreuz machen, oder den rechten Schuh, ein Halstuch oder ein anderes Kleidungsstück, einen Rosenkranz oder Brotkrumen darauf werfen, so hat man damit sein Eigenthum bekundet, und der Schatz kann sich nicht mehr senken, sondern kann gehoben werden (Mark, KS.; Moselgegend, [1] Oberpfalz, [2] Tirol, Z. [3]). In Tirol hebt man die in der Johannisnacht „blühenden" Schätze durch Farrenkraut. Man legt am Abend vorher ein Kelchtuch unter dasselbe; während der Nacht fällt der Same darauf, der aber vor Sonnenaufgang gesammelt werden muß, sonst verschwindet er wieder; mit diesem Samen kann man den Schatz heben. [4])

Um die Schätze zu entdecken, bedarf man vor allem einer Wünschel- 312
ruthe (18. 82. 139), welche zugleich die Kraft hat, den die Schätze bewachenden Teufel zu bannen (Lauenburg). Ein noch lebender Pastor in Niedersachsen, welcher oft Hünengräber untersuchte, kam in den Ruf, eine solche Wünschelruthe zu besitzen und den „männlichen Höllenzwang"

[1]) Welt. Zeitschr., 1. 191. 195.
[2]) Schönwerth, 2. 261.
[3]) Vgl. Alpenburg, 407.
[4]) Z. f. D. M. 3, 339.

durch sie auszuüben, und wurde von weit und breit gebeten, sie zu verleihen.[1])

Die Hebung des Schatzes selbst geschieht meist um Mitternacht durch gewisse Zauberformeln; und immer ist Stillschweigen eine wesentliche Bedingung; deshalb suchen die den Schatz bewachenden Geister den Schatzgräber durch Schreck und Gaukelei aus der Fassung zu bringen und zum Sprechen, Schreien oder auch Lachen zu bewegen. — Bei der hier so augenscheinlichen Erfolglosigkeit der fast durchweg von abgefeimten Betrügern vorgenommenen Zaubereien ist es, bei aller Inbetrachtnahme der Leichtgläubigkeit und der Geldgier, dennoch zu verwundern, daß immer noch in allen deutschen Ländern so viele neue Versuche von Schatzgräbereien vorkommen, zumal hier der Aberglaube selbst durch das öftere Einschreiten der Criminal-Rechtspflege in seinem Vertrauen beirrt werden könnte.

c) Reichthum des Viehstandes und in Garten und Feld.[2])

(vgl. § 231 ff.)

313 Wenn man eine Kuh gekauft hat, muß man ihr zwischen den Hörnern kreuzweise die Haare abschneiden und diese auf den Kirchweg tragen,

---

[1]) Soeben während des Drucks dieser Schrift erfahre ich an Ort und Stelle (Schwarzwasserthal im Erzgebirge bei Schwarzenberg) aus erster Hand: Ein Rittergutsbesitzer aus der Umgegend von Leipzig kam hier vor einigen Tagen an, um einen im Rufe des Schätzehebens und des Besitzes einer Wünschelruthe stehenden Bergmann zu holen, der die vermeintlich auf jenem Gute von den Franzosen 1813 vergrabene Kriegskasse mittelst seiner Wünschelruthe aufsuchen soll; der Bergmann wurde angeworben und erhält außer dem Reisegeld drei Thaler für den Tag und das Versprechen einer angemessenen Belohnung bei dem Gelingen seiner Kunstübung. Das ist der Bildungsstand in einigen Kreisen der höheren Stände.

[2]) Vgl. (Gräffe) des deutschen Landmannes Practica, Wetter- und Gesundheitsregeln in Reimen u. dgl., Dresden, 1859; — ist für wissenschaftliche Zwecke wenig brauchbar, weil es nur eine bunte Zusammenwerfung von Naturbeobachtungen, von einigem Volksaberglauben und vieler älterer Kunstmagie enthält, meist ohne die Quellen und die Heimath bestimmt anzugeben. Der deutsche Landmann wird von dieser Practica, in welcher Plinius, Cardanus u. dgl. — aber ohne Angabe der Stellen — citirt sind, sicherlich wenig wissen. Bei weitem wichtiger ist durch genaue und zuverlässige Sammlung des gegenwärtig wirklich im Volke geltenden Glaubens und der Praxis: Th. Boebel, die Haus- und Feldweisheit des Landwirths; nach den dem Königlichen Landes-Oeconomie-Collegium von den landwirthschaftlichen Vereinen erstatteten Berichten, Berlin, 1854. Das Büchlein enthält aber weniger Aberglauben als praktische Bauernregeln, die auf richtiger oder vermeintlicher Beobachtung ruhen; es giebt die beste Sammlung von Wetterregeln.

so bringt sie viel Nutzen (Mark); sie muß schweigend und mit zurückgehaltenem Athem in den Stall geführt werden, so schreit sie dann nicht (Hessen, Wf.), — man wendet ihr beim Einführen in den Stall die Zunge, dann beißt und stößt sie nicht (Ebend.); — man läßt sie über einen Schlüssel, einen Dreifuß und eine Schürze hinwegschreiten, so gewöhnt sie sich leicht ans Haus (Wetterau, Wf.); der Zusammenhang liegt nahe; vgl. 233. — In Westphalen geben sich beim Viehverkauf Käufer und Verkäufer gegenseitig einen „Gottesheller", welcher dann einem Bettler oder in die Armenbüchse gegeben wird, sonst gedeiht das Vieh nicht. [1])

Das Vieh gedeiht gut, wenn es mit einem Hechtkiefer bestrichen 314
wird (Mecklenb.); und wenn es zum ersten Male auf die Weide kommt, muß man ihm Erde ins Maul stecken und hinunterschlucken lassen (Altmark, KS.). — Wenn die Kuh vom Bullen kommt, muß sie über eine Wassertracht gehen oder über dem Seil des Tränkeimers saufen, oder man schneidet ihr einen Schnitt ins Ohr, oder man nimmt den Vorder- und Hinterwagen auseinander und führt sie dazwischen hindurch, so wird sie tragend (Mecklenb.).

Wird ein Kalb zum Aufziehen gekauft, so darf um dasselbe nicht 315
gehandelt werden, sonst crepirt es; es muß mit dem Kopfe zum Stalle heraus und mit dem Kopf zuerst auf den Wagen gebracht werden; bei der Ankunft zu Hause wird es dagegen umgekehrt gemacht (Mark, Schles.). — Soll die Kuh bei Tage kalben, so muß man sie das letzte Mal an einem Sonntag melken (Hessen, Wf.). Sobald sie gekalbt, giebt man ihr im Futter Spänchen von allen Thürschwellen des Hauses mit zu fressen (Hessen, Wf.). — Geht man nach dem Kalben der Kuh aus dem Stall, so spricht man, während man auf der Schwelle steht, den Rücken nach dem Stall gekehrt: „Rücken herein, Unglück heraus." (Harz [2])). — Wenn das Kalb entwöhnt werden soll, wird es rückwärts von der Kuh entfernt, sonst nimmt es ab und wird schreiig (Hessen, Wf.).

Die Nachgeburt des Füllens wird so hoch als möglich in einen 316
Baum gesteckt, damit es später den Kopf recht aufrecht halte (Ostfriesl.);

---

[1]) Woeste, i. d. Z. f. D. M., 3, 52.
[2]) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 200.

der sympathetische Zusammenhang liegt nahe. Die Nachgeburt des Kalbes hängt man in einem Apfelbaum auf, dann bringt die Kuh im nächsten Jahr ein Mutterkalb (Mark, K.). Kälber, die ein weißes Maul haben, dürfen nicht aufgezogen werden, sie gedeihen nicht (Altmark, KS.). — Man muß die Kälber im zunehmenden Monde anbinden, sonst gerathen sie nicht (Schwaben).

Will man die Pferde das ganze Jahr hindurch wohlbeleibt haben, so muß man einen jungen, noch blinden Hund lebendig unter der Krippe eingraben (Mark, K.; vgl. 131), oder in der Neujahrsnacht Kohl stehlen und die Pferde damit füttern (Ebend., Schlesien); oder man nimmt ein Bund Heu, geht mit demselben in der Mitternachtsstunde der Christnacht dreimal um die Kirche und giebt es dann den Pferden zu fressen (Altmark, KS.). Vgl. 153.

317 Einem neugekauften Schweine giebt man zuerst drei Krüstchen Brot, in welche einige unter dem Arm eines Menschen ausgerissene Haare eingewickelt sind, zu fressen, dann gedeiht es gut (Wetterau, Wf.).

Soll ein junger Haushund recht böse, also zur Bewachung recht tauglich werden, so giebt man ihm am Weihnachtsabend drei Bissen Brot mit Knoblauch oder mit Salz bestreut zu fressen (Schlesien). Um den Hund anhänglich zu machen, legt man sich ein Stück Weißbrot unter die Achsel, läuft damit, bis man in Schweiß kommt, und giebt das so von Schweiß durchdrungene Brot dem Hund zu fressen, so folgt er Einem fortan auf Schritt und Tritt (Schlesien, Rhein, Wf.; Tirol, Z., Alp.; auch in Zauberbüchern); — dies könnte übrigens auch auf richtiger Erfahrung ruhen und sich natürlich erklären lassen. Oder man spuckt dem Hunde früh nüchtern ins Maul (Schlesien; Tirol, Alp.), oder giebt ihm ein Katzenherz zu fressen (Tirol, Alp.).

Thiere, die man sich im Hause halten will, läßt man drei Mal in einen Spiegel sehen (vgl. 237) und führt sie dreimal um das Tischbein (Wetterau, Wf.); oder man treibt sie dreimal um den Heerd und reibt sie an der Feuermauer (Sachsen, Gr., vgl. 307).

318 Hühner füttert man am Fastnachtstage, indem man sie in einen Kreis stellt, dann verlegen sie die Eier nicht (§ 27, Franken, Hessen); es liegt wohl darin die Meinung, daß dadurch den Hühnern der Sinn

der Ordnung und Zusammenschließung beigebracht werde. — Sollen Hühner recht viel Eier legen, so nimmt die Hausfrau Erbsen in der Tasche mit in die Kirche, rührt sie während des Gottesdienstes fleißig um und giebt sie dann den Hühnern (Ostpreußen). Man wirft ein Spar=Ei, d. h. das erste Ei einer Henne, über das Dach des Hauses; das giebt viel Hühnersegen (Mecklenb., Rhein). — Wenn man Federvieh auf Eier setzt, so muß dies an dem Wochentage (Donnerstag) geschehen, an welchem Gott die Vögel geschaffen hat, dann kommen die Küchlein gut aus (Westpreußen), oder des Sonntags, wenn die Leute aus der Kirche kommen (Schlesien). — Junge Gänse hält man über ein Feuer, damit sie gedeihen (Harz),[1] oder man räuchert sie (§ 137. 237). — Wenn man gekochte Eier gegessen hat, muß man die Schalen zerdrücken, sonst legen die Hühner nicht mehr (Wetterau, Wf.), oder sonst kommen die Hexen hinein (Baiern[2]).

Tauben gewöhnt man an den Schlag, wenn man ihnen an einem 319
Freitag, ehe man sie hineinsetzt, zwei Federn aus dem rechten Flügel rupft und diese in ein in den Balken gebohrtes Loch steckt, welches man mit einem hölzernen Pflock verschließt (Hessen, Wf.), oder wenn man in einem Glase etwas Milch von einer einen Knaben säugenden Frau in den Schlag hängt (Hessen, Wf.).

Wenn man Bienen im Stock über die Straße trägt, so darf man sich nicht umsehen, auch kein Wort sprechen, selbst keinen Gruß erwiedern, dann fliegen einem die Bienen nicht fort (Wetterau, Wf.).

Obstbäume werden fruchtbar gemacht, wenn man ihnen am Neu= 320
jahrsmorgen gratuliret (Oberlausitz), oder unter sie schießt (Mark, Schles.), oder sie in dieser Nacht mit Geld, — einem Silberstück, — beschenkt, welches man unter die Rinde steckt (Mecklenb.), oder sie mit Stroh umbindet (§ 13. 14), oder sie in der Neujahrsnacht mit einigen Strohhalmen beschenkt (Lauenb.), oder indem man die Nachgeburt einer Kuh in sie hängt (Mecklenb.), oder noch einfacher, indem man sie in der Weihnachts= oder Sylvesternacht prügelt (Mecklenb., Tirol, Z.).

---

[1]) Pröhle, in d. Z. f. D. M., 1, 202. Wolf, Beitr. 2, 378.
[2]) Z. f. D. M. 2, 101.

Ein junger, zum ersten Mal tragender Baum wird fruchtbar gemacht, wenn man seine Früchte von einem noch auf dem Arm getragenen Kinde, oder überhaupt von einem Kinde unter sieben Jahren abpflücken läßt (Hessen, Wf.), oder wenn man dieselben in einen recht großen Sack pflückt und einige am Baum sitzen läßt (Altmark, KS.). Werden aber die ersten Früchte gestohlen, so trägt der Baum sieben Jahre lang nicht mehr (Schles.). Wenn der Hofhund stirbt, muß man ihn unter einen Obstbaum begraben, so trägt dieser viel (Schles., Wetterau, Wf.).

321 Eine reiche Ernte im Getreide sichert man sich, wenn man drei Kornähren über den Spiegel steckt, und dabei die drei heiligen Namen spricht (Wetterau, Wf., Schles.?).

Beim Getreidesäen werden vor allem bestimmte Glückstage gewählt, und Unglückstage vermieden. Theilweise mögen da richtige landwirthschaftliche Erfahrungen die erste Veranlassung gegeben haben. Die astrologischen Bestimmungen für den Feldbau haben wir schon erwähnt. — Zu Säetüchern und Säcken nimmt man Leinwand, welche ein Mädchen unter sieben Jahren gesponnen (Hessen, Wf.). — Beim Säen nimmt der Bauer zuerst eine Handvoll und streut sie aus im Namen Gottes des Vaters, dann zwei andere im Namen des Sohnes und des heiligen Geistes, dann erst beginnt er die eigentliche Saat, die dann gut geräth (Schwaben).

322 Gerste muß am Tage Urban (25. Mai) gesäet werden (Mecklenb., Schles.).

Lein muß, wenn er gerathen soll, am 2. Juni gesäet werden (Ostpreußen); oder am hundertsten Tage (Mecklenb.); oder am Tage Mariä Bekleidung [?] (Mark), letzteres darum, weil die Mutter Jesu ihre Bekleidung dankbar segnet; oder am Gründonnerstage, dann erfriert er nicht (Mark, K.); im Mai gesäet, giebt er schlechte Leinwand (Ostpreußen). — Wenn der Flachs recht lang werden soll, muß Eins von den Hausgenossen an der Fastnacht einige Stücke tanzen und die Wirthin muß dabei recht hoch springen (Schles., Mark); oder am Fastnachtstage (Harz*) oder am Lichtmeßtage (Ostpreußen) muß die älteste Jungfrau

*) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 200.

des Hauses rückwärts vom Tisch springen; oder man steckt beim Säen die Harke senkrecht in die Erde, dann wird der Flachs so hoch wie die Harke (Mecklenb.); oder der Säende macht gewaltig große Schritte, so lang wie diese wird der Flachs (Thüringen, Hessen). Man steckt auch beim Säen an beiden Enden des Leinbeetes große Zweige von Hollunder in die Erde, und der Säemann ißt mit seiner Familie ein paar frische Eier auf dem besäeten Felde (Thüringen); und am Himmelfahrtstage ißt die ganze Familie, damit der Flachs gut gerathe, Milch mit Semmel (Thüringen).

Kartoffeln dürfen nicht an einem Tage, welcher im Kalender mit 323
dem Zeichen des Steinbocks bezeichnet ist, gesteckt werden, sonst werden sie hart; wenn sie dagegen bei weichem (südlichem oder westlichem) Winde gepflanzt werden, bersten sie gut (Mecklenb.).

Bohnen müssen am Tage Christian, 14. Mai, Mittags 12 Uhr gesteckt werden (Schles.), oder am Gründonnerstage, so erfrieren sie nicht (Wetterau, Wf.), und immer in ungrader Zahl, sonst tragen sie schlecht (Wetterau, Wf.). — Erbsen und Buchweizen müssen im abnehmenden Monde gesäet werden, sonst blühen sie zu lange (Westpreußen, Mark), und Erbsen nur am Mittwoch und Sonnabend, sonst holen sie die Vögel fort (Altmark, KS.).

Kürbisse müssen am Abend vor Himmelfahrt, wenn das Fest mit 324
der großen Glocke eingeläutet wird, gepflanzt werden, dann werden sie sehr groß (Mecklenb., Lauenb.). — Gurken muß man am Walpurgisabend stecken, so erfrieren sie nicht (Schles., Wetterau, Wf.). — Kohl muß man, wenn er gedeihen soll, am Gründonnerstage unter dem Kirchenläuten säen (Wetterau, Wf.) und ihn drei Freitage nach einander hacken (Lauenburg). — Levkojen müssen beim Zusammenläuten aller Glocken gesäet werden, wenn sie recht voll werden sollen (Thüringen).

Bei der Getreide-Ernte läßt man die ersten Halme von einem 325
Kinde unter fünf Jahren schneiden, das erste Strohseil zu den Garben von einem Kinde unter sieben Jahren winden (Hessen, Wf.). Von Opfergebräuchen bei der Ernte s. § 130.

Wer in seiner Düngergrube keine Pfütze bekommt, muß am Charfreitag vor Sonnenaufgang in einem Gefäß aus der Pfütze eines Nach-

bars heimlich schöpfen und auf seine eigene Düngergrube gießen, so wird in einigen Tagen sein Wunsch erfüllt sein (Schles. um Militsch).

326 Will man Wind machen, so muß man einen alten Besen verbrennen (Mark, KS.); oder mit einem alten Nagel am Fockmast kratzen (Hamburg, KS.), und hat man widrigen Wind, so wirft man beim Begegnen eines Schiffes einen alten Besen vor dasselbe, so springt der Wind um, und das andere Schiff bekommt den widrigen (Ebend.); vgl. 301.

d) Glück im Handel und Gewerbe, in Streit und Kampf u. dgl.

327 Knochen von Hingerichteten im Geldbeutel, Diebsdaumen, Lappen mit Blut von armen Sündern unter dem Ladentisch als Glück bringend, sind schon erwähnt (161).

Wenn Vieh, welches man auf den Markt treibt, mit Ameisen beworfen wird, so findet es viel Käufer (Ostpreußen); der Grund ist zweifelhaft. — Der, welcher das Vieh zu Markte führt, muß einen Zauberzettel auf der Brust bei sich tragen, so löst er viel Geld (Mark).

328 Auf das erste Geldstück, welches man an einem Tage beim Verkaufen einnimmt, muß man spucken, so hat man Glück (Schles., Mark). — Den Handkauf, d. h. den ersten an einem Tage, muß man sich nicht entgehen lassen, sondern lieber ein niedriges Angebot annehmen (ganz Nord- u. Mittel-Deutschl.).

329 Hat man etwas auswendig zu lernen, so legt man sich das Buch über Nacht unter das Kopfkissen, dann behält mans leichter (Schles., Hessen, Tirol, Z.).

Wenn man auf Reisen geht, pflückt man sich vor Sonnenaufgang Johanniskraut und legt es in die Schuhe, dann wird man nie müde (Tirol, Z.); dasselbe wird bewirkt, wenn man einen Wachholderzweig (Kranewitt) auf dem Hut trägt (Tirol, Z.).

330 Glück in Processen und in anderm Streit und im Krieg wird durch Amulete gesichert, besonders wenn man Wiedehopfaugen bei sich trägt (134b), und durch Zauberformeln. Z. B.: Auf einem Zettel trägt man bei sich die Worte: Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum, in eine Zauberfigur eingeschrieben; und spricht dann: „Ich trete vor des Richters Haus, da schauen drei todte Männer zum Fenster heraus, der eine hat

keine Zung, der andere hat keine Lung, der dritte erkrankt, verblind und verstumm" (Romannsbüchl. S. 21).[1]

Im Kampf mit einem starken Gegner spricht man: „Ich, N. N., thue dich anhauchen, drei Blutstropfen thue ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den andern aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehme ich dir deine Stärke und Mannschaft" (Romannsb., auch bei Wolf, Beitr., 1, 257). — Wer ein Fläschchen mit Taufwasser bei sich trägt, siegt in jeder Rauferei, und es kann ihm kein Schade geschehen (Tirol, Z.). Ebenso wenn man in der Mitternacht die Leiche einer mit ihrem Kinde gestorbenen Wöchnerin ausgräbt, ihr Hemd auszieht, sich dasselbe anzieht und Schlag 12 Uhr mit demselben dreimal um den Gottesacker läuft, die Leiche dann einscharrt und das Hemd immer an sich trägt (Tirol[2]).

Glück auf der Jagd gewinnt man meist durch bösartigen Zauber, 330b
durch Teufelsbündniß, durch Johanniskraut (138); — dadurch, daß man den Kopf einer Blindschleiche oder einen Salamander (Tatermandl) in die Büchse ladet und in die Luft schießt (Tirol, Z., u. Alpbg.); durch Schießen mit Hostien (165. 178) u. dgl.[3] Der Jäger geht in der Neujahrsnacht mit scharf geladener Kugelbüchse in die Kirche und stellt sich an einen wenig bemerkten Ort, die Büchse schußfertig. Sobald nun der Priester das Venerabile in die Höhe hebt, legt der Schütz mit festem Auge grade auf dasselbe an, ohne aber loszudrücken, dann verfehlt die Büchse fortan keinen Schuß (Steiermark[4]). Dies wird auch wirklich ausgeführt. — Freikugeln, die immer treffen, gießt man in der Weihnachtsmitternacht auf einem Kreuzwege unter strengstem Stillschweigen, obgleich die wilde Jagd und allerlei toller Teufelsspuck ringsum toben (Tirol[5]). Sicher treffende Kugeln gießt man auch in der Sylvestermitternacht von dem Blei, welches von alten Kirchhofkreuzen gesammelt ist, und kratzt ein Kreuz hinein (Ebend.).

---

[1]) Vgl. Z. f. D. M., 2, 117. Auch im Albertus Magnus, und sonst oft.
[2]) Alpenburg, Mythen, 334.
[3]) Alpenburg, Mythen, 337.
[4]) Seidl, in d. Z. f. D. M., 2, 28.
[5]) Zingerle, Sitten, 121. 126.

Muth in Gefahr und ein scharfes Auge gewinnt der Jäger, wenn er Adlerflaumen, deren zwei unter dem Schwanz des Vogels sind, am Hute trägt; diese werden daher mit 2—3 Thalern bezahlt (Tirol[1]).

331 Unsichtbar kann man sich machen durch Rainfarren, den man in der Johannismitternacht gepflückt (§ 138, Mark), durch „Blendsteine", die man im Neste des Hähers findet (Tirol[2]), oder wenn man das linke Auge einer Fledermaus bei sich trägt, oder wenn man eine Hirschwurz dreifach um den Leib schlingt, oder wenn man am linken Daumen einen Däumling aus einem ganz schwarzen Katzenbalg trägt, an welchem kein einziges weißes Haar ist, oder wenn man die Milch von einer ganz schwarzen Kuh, an der nicht ein einziges weißes Haar ist, trinkt (Tirol)[3], oder wenn man sich in der Weihnachtsnacht, in einem Zauberkreise stehend, vom Teufel Farrenkrautsamen geben läßt, den man in neun Kelchtüchern auffängt (Steiermark).[4] Oder man gräbt in der Nacht um $\frac{3}{4}$ auf 12 Uhr einen Todten aus, zieht ihm das Hemd aus und das eigne an; es muß aber bis 12 Uhr alles fertig sein (Tirol;[5] — muß man nicht auch das Hemd des Todten selbst anziehen? vgl. 330). Oder man nimmt aus einem Rabennneste ein Ei, siedet es und legt es wieder hinein, dann bringt der männliche Rabe aus dem Meer einen Stein, der jeden, welcher ihn trägt, unsichtbar macht (Tirol;[6] das ist etwas Aehnliches, wie die obigen Blendsteine; vgl. § 140). Oder man trägt ein Zeisignest bei sich, in welchem ein Blendstein ist, welcher das Nest und alles, wo er ist, unsichtbar macht, — auch genügt wohl ein Zeisig-Ei (Schlesien, Tirol, Z.); — oder man trägt einen Haselwurm bei sich oder ißt ihn (419b). Es ist bemerkenswerth, daß grade die Alpenländer diesen Theil der Zauberei mit Vorliebe ausgebildet haben.

4. Die zaubernden Personen der Glückszauberei

332 sind von den der bösartigen sehr verschieden; und obgleich die Hexen und Hexenmeister natürlich für sich und für Andere auch Glückliches herbei-

[1]) Alpenburg, Mythen, 385.
[2]) Zingerle, i. d. Z. f. D. M., 1, 236.
[3]) Ebend. 237.
[4]) Seidl, Ebend. 2, 30.
[5]) Zingerle, Sitten, 38.
[6]) Ebend. 49.

zaubern können, und umgekehrt die Glückszauberer ihre Macht auch zu boshaften Zwecken mißbrauchen können, so bleibt der Gegensatz zwischen beiden doch ein durchgreifender; und wie man in der mehr wissenschaftlich oder künstlich ausgebildeten Magie des Mittelalters und der Folgezeit zwischen schwarzer und weißer Kunst einen scharfen Gegensatz annahm, so unterscheidet auch das Volk von den Hexen, welche es haßt, die „weisen Männer und Frauen", die „klugen Leute", die „etwas können" (die Wickweiber in Ostfriesland), die es ehrt und schätzt, und deren Hauptaufgabe der Gegenzauber gegen die bösartige Zauberei ist, weshalb sie oft auch schlechthin „Hexenbanner" heißen.

Während die Hexerei vorzugsweise von Weibern, besonders von alten, ausgeübt wird, wird die gutartige Zauberei, besonders der Hexenbann, verhältnißmäßig häufiger von „klugen" Männern ausgeübt. Obgleich die leichteren Weisen des Zauberns von Jedem ausgeübt werden, so sind die wichtigeren und schwierigeren doch nur den besonders Eingeweihten vorbehalten, welche ihre Kunst von Andern als Geheimniß erlernen und dieselbe als meist sehr einträglichen Beruf treiben. In vielen Gegenden ist fast in jedem Dorfe ein Hexenbanner (wie in Franken). Diese Leute werden von einem Ort zum andern berufen oder machen auch selbst Geschäftsreisen.

Es sind bestimmte Berufsarten, unter denen man die „weisen Leute" 333
vorzugsweise sucht; es sind grade diejenigen, bei denen eine Beschäftigung mit der Natur einen Einblick in deren Geheimnisse erwarten läßt. — Obenan stehen hier die Schäfer, deren idyllischer Müssiggang theils sie selbst zur Beobachtung der Naturkräfte oder zu Träumereien, theils die Andern zum Vertrauen in ihre stille Weisheit einladet. In manchen Gegenden gelten sie fast alle als „kluge" Leute, und besonders die älteren als „Wunderdoctoren." Es pflanzt unter ihnen eine geheime Ueberlieferung von Wundermitteln sich fort, und bei manchem derselben hat sich durch Erfahrungen und Beobachtungen auch wirklich eine für viele Krankheiten nicht unebene Volksmedicin ausgebildet, besonders für äußerliche Schäden.

Das Vertrauen in die Schäfer-Weisheit wurzelt nicht blos fest in den untern Volkskreisen, sondern wir wissen mehrere Fälle, wo Leute aus den höheren Ständen Rath und Hülfe bei solchen Schäfern suchten. In

Schlesien curirte vor einiger Zeit ein berühmter Schäfer alle Krankheiten mit altbackener Semmel, indem er die interessante Theorie aufstellte, daß alle Krankheiten ihren Grund haben in einer „Luhsche", — ein nur für Schlesier aussprechbares Wort, welches Pfütze bedeutet, — die sich im Magen ansammele und daher von altbackener Semmel aufgetunkt werden müsse. Der Mann hatte von weit und breit großen Zulauf, und oft sah man herrschaftliche Reisewagen vor seiner Thür. Aus ähnlichen Theorien solcher Naturlehrer mag manches Geheimmittel entstanden sein.

Wie ausgebreitet der Nimbus des Schäferthums ist, zeigt sich selbst in einträglichen Buchhändlerspeculationen der neuesten Zeit. Da wird, auch von Berliner Buchhändlern, ein Buch angepriesen: „Des alten Schäfer Thomas seine Geheim- und Sympathie-Mittel," Verlagsbureau zu Altona, 4 Bändchen, darunter neben andern Wunderlichkeiten auch Vorschriften zum Photographiren, Firniß für Steindrucker, das Telestereoskop u. dgl. Empfohlen wird das Buch durch die Berühmtheit des alten Schäfers, der bekannt sei „durch seine stets eintreffenden Prophezeiungen und durch seine glücklichen Curen." Wenn wir für solche Industrie unserer Buchhändler den richtigen Namen gebrauchen wollten, würden wir uns einen Injurienproceß auf den Hals ziehen.

334 Nächstdem stehen die Schmiede und die Thierärzte, — was erstere in vielen Gegenden jetzt noch sind und früher immer zugleich waren, — im Rufe, des Zauberns kundig zu sein; ferner aus naheliegenden Gründen die Hebammen, die mit astrologischer Wahrsagerei sehr oft auch eine schützende Zauberei verbinden.

Die früher schon erwähnten Zigeuner, besonders die Weiber, treiben meist nur Wahrsagerei und bösartige Zauberei, gelten aber auch, nebst den Juden, als besonders kundige Feuer- und Gewitterbanner.

335 Für ihre Curen dürfen die weisen Leute niemals etwas fordern, sonst hilft ihre Cur nichts; sie dürfen nur freiwillige Geschenke annehmen. Dies ist sicherlich nicht erst aus den entsprechenden Landespolizeigesetzen entsprungen, sondern gehört zu dem Außergewöhnlichen des Ganzen; es liegt vielleicht selbst einiger Stolz der Kunst dabei im Hintergrunde.

Zweiter Theil.

Der Aberglaube nach seiner Erscheinung und Wirksamkeit auf den verschiedenen Lebensgebieten.

A. In Beziehung auf den einzelnen Menschen, auf die natürliche Gesellschaft und die Geisterwelt.

Der Aberglaube schafft eine dem christlichen Leben gradezu entgegen- 336
gesetzte Lebensauffassung. Das Gesammtleben des Menschen von seiner Geburt bis zu seinem Tode und selbst nach demselben erscheint da nicht sowohl als ein *sittliches* Gebiet, in welchem die sittliche Persönlichkeit in freier Aufnahme des heiligen Willens des persönlichen und in der Erlösung den Menschen frei machenden Gottes zu immer größerer Heiligung emporstrebt, und im gläubigen Gehorsam eine sittliche Welt, ein Reich Gottes, verwirklichet, sondern vielmehr als ein *kosmisches* Gebiet, auf welchem die sittliche Persönlichkeit und ihre Aufgabe verschwindet, und auf welchem der Einzelne nur durch sorgfältige Beachtung der Schicksalszeichen und durch Anwendung der Zauberkünste das glückliche Schicksal an sich fesselt und dem unglücklichen ausweicht, also nur eine klug berechnende Taktik gegen die Schicksalsmächte und gegen die dämonischen Gewalten durchzuführen hat, so daß nicht der Geheiligte und nach sittlicher Vollkommenheit Ringende, sondern der Schlaueste und Geschickteste den Preis davon trägt. Statt der Erziehung zur Furcht Gottes eine

Erziehung zur Furcht vor den Schicksalsmächten und eine ängstliche Umschanzung des kindlichen Lebens mit tausend Zaubermitteln, denn von ihnen und von den Planeten, nicht von der sittlich-religiösen Erziehung zum Kinde Gottes hängt des Kindes dereinstiges Geschick ab. Der Aberglaube begleitet das Brautpaar zum Altare, und nicht die fromme Liebe der Herzen, sondern die Beobachtung des glücklichen Tages und der schlauen Künste vor und nach der Trauung begründet eine glückliche Ehe. Tod und Grab sind mit unheimlichem Wahnglauben umdüstert, haben den Frieden der Erlösung verloren, und sind selbst die reichste Quelle für Wahrsagerei und Zauberei.

Nicht die allgemeinen und großen Gebiete der Natur und des gesellschaftlichen Lebens sind es, auf welche der Aberglaube sich richtet, sondern die engeren um den Einzelmenschen gezogenen Gebiete, die beschränkten subjectiven Interessen, der einzelne Mensch und seine Familie, sein Haus, sein Vieh und sein Feld, höchstens noch die Dorfgemeinde. Auf dem Gebiet der Lebensentwickelung des Einzelnen und der Familie ist ein Zusammentreffen des Aberglaubens mit dem christlichen Bewußtsein von selbst gegeben, und daher auch auf diesem Gebiet die häufigste Vermischung der beiden. — Aber der Aberglaube verbindet nicht, sondern trennt. Er kennt wohl Zaubermittel, um die Liebe der Braut- und Eheleute zu bewahren, aber nicht um die sittliche Liebe der Familie zu erhalten, denn jene erzauberte ist nur die natürliche, instinctartige Neigung. Durch die Wahrsagerei und den Hexenglauben wird Familie und Gemeinde zerrüttet, Haß und Verfolgung erzeugt. Eine ganz gewöhnliche Sache ist es, daß die „weisen" Leute, wenn sie nach der Hexe gefragt werden, welche Krankheit und anderes Unheil im Hause angerichtet habe, die Mutter des Fragenden als die Urheberin angeben, im Spiegel zeigen u. dgl.

I.

337 Die Geburt ist von allen Seiten von den bunten Lichtern des Aberglaubens umschwärmt.

Zunächst wuchert hier üppig die Wahrsagerei vor und nach der Geburt, theils in Beziehung auf ein unbedingtes, also unvermeidliches,

theils auf ein zufälliges, also auch durch kluge Mittel zu lenkendes Schicksal; in beiden Fällen aber waltet eine wesentlich heidnische Auffassung mit Zurückdrängung der sittlichen Selbstentscheidung der sich entwickelnden Vernunft. — Sonntagskinder sind sehr glücklich (§ 8); — Aprilkinder gerathen nicht (28); — Kinder, die unter dem Kirchenausläuten geboren werden, sterben bald (Franken); — Kinder, die „ungeboren" sind, d. h. die aus dem Mutterleibe geschnitten sind, werden außerordentliche, machtbegabte Menschen, Wunderdoctoren u. dgl. (Harz*).

Ebenso wird das Kind schon vor seiner Geburt durch mannigfaltige 338
Zaubermittel vor Behexung und anderem Unglück bewahrt. — Schwangere Frauen dürfen nicht Pathen stehen, sonst stirbt das getaufte Kind oder ihr eigenes (Pommern, Schlesien); sie müssen es vermeiden, ein neugebornes todtes Kind zu sehen, sonst muß auch ihr Kind sterben (Mecklenburg); das kann allerdings manchmal sehr natürlich zugehen; — sie dürfen sich mit keiner Leiche etwas zu schaffen machen, sonst hat ihr Kind zeitlebens eine Todtenfarbe (Mark, K.). Sie dürfen nicht in den Mond sehen und sich nicht vom Monde bescheinen lassen, sonst wird das Kind mondsüchtig oder blöde (Schlesien, Oberpfalz). — Während der Schwangerschaft darf die Frau keine Speise aus der Kelle kosten, sonst schreit ihr Kind nachher viel; — hat sie das Versehen aber doch begangen, so muß der kleine Schreihals so lange im Kleiderschrank verschlossen gehalten werden, bis die Mutter neunerlei Arbeit verrichtet hat (Mecklenb.); der Zusammenhang ist uns unklar. — Die Schwangere muß immer nur essen, wozu sie Lust verspürt, sonst würde das Kind später die betreffenden Speisen niemals essen können (Mark, K.). — Wenn eine Schwangere zusammengewachsenes Obst ißt, so gebiert sie Zwillinge (Mecklenb.). — Wenn sich eine Frau vor dem Manne erschreckt hat, so muß er ihr ein abgeschnittenes Stück von seinen Hosen geben; damit räuchert sie sich und nimmt die Asche ein, so schadet ihr der Schreck nicht (Mark). (Anderes von Schwangeren s. § 367).

Vor der Geburt darf die Mütze des Kindes nicht mit den andern 339
Kleidern desselben in die Wiege gelegt werden, sondern muß an einen

*) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., I, 200.

Nagel in der Wand gehängt werden, und die Hebamme muß hineinblasen (Mecklenburg). — Bei der ersten Schwangerschaft darf die Wiege vor der erfolgten glücklichen Entbindung nicht im Hause sein (Holstein); — jedenfalls aus demselben Grunde, aus welchem man sich seiner Gesundheit nicht rühmen darf.

340 Man hängt den Kindern Amulete um, und ein rothes Band um den Hals. — Neugeborne Kinder dürfen nicht über einen Kreuzweg getragen werden, sonst sterben sie oder werden unglücklich (Pommern).

Man muß Sorge tragen, daß die Nachgeburt „unbeschrieen" hinweggebracht werde (Franken); sie muß vergraben werden, wohin weder Sonne noch Mond scheint, sonst bekommt das Kind eine gelbe Gesichtsfarbe (Altmark, KS.)

Die Nabelschnur wird sorgfältig aufgehoben und dem Kinde nach zurückgelegtem sechsten Lebensjahre, in eine Eierspeise gehackt, zu essen gegeben, dadurch wird der Verstand geöffnet (Franken); oder ihm in die Kleider genäht, dann geht es nicht verloren (Hessen, Wf.); — oder nach sieben Jahren im Feuer verbrannt (Baiern).

341 Kinder, die mit einer blasenartigen, feinen Haut (Glückshaube) überdeckt zur Welt kommen, sind Glückskinder; diese Haut wird sorgfältig aufbewahrt oder in die Kleider genäht, und bringt demjenigen, der sie bei sich trägt, Glück im Handel, bei Processen und allen andern Geschäften (Ostpreußen, Schlesien, Sachsen, Gr.); wird sie auf das Feld begraben, so wird das Kind glücklich, wird sie ins Feuer oder in den Koth geworfen, unglücklich (Belgien, Wf.).

Das Badewasser, in welchem ein neugebornes Kind zum ersten Mal gebadet worden, muß man hinter einen Rosenstrauch oder in einen Stall, wo die Sonne nicht hinscheint, gießen, dann verbrennt die Sonne das Kind nicht, sondern es bleibt immer zart und weiß (Mark).

Das neugeborne Kind (ein Knabe?) darf nicht in eine Schürze oder ein Tuch, sondern muß in ein Laken gewickelt werden, weil es sonst später dem andern Geschlechte nachläuft (Mark, K.). Im entgegengesetzten Interesse hüllt man das neugeborne Mädchen in ein Knaben- oder Mannshemde, und den Knaben in ein Mädchenhemd, damit sie später Glück bei dem andern Geschlechte haben (Schlesien). Der erste Anzug

des Kindes darf kein neuer sein, weil es sonst später zu viel Kleider zerreißt (Mark, K.; Schlesien).

Die Zeit bis zur Taufe ist eine sehr gefährliche und wird daher mit 342
angstvoller Sorgfalt beachtet; kein irgendwie verdächtiges altes Weib darf sich dem Kinde nahen, sonst könnte dieses beschrieen werden (Franken). Man thut verschiedene Zaubermittel, Zettel mit Zauberformeln und andere Dinge in die Wiege, damit es nicht vertauscht wird (z. B. Drant, blauen Dunst, schwarzen Kümmel, einen rechten Hemdsärmel und einen linken Strumpf, Mark, KS.). Es darf in dieser Zeit (oder neun Tage lang) auch nichts aus dem Hause weggeliehen werden, weil dadurch die Möglichkeit gegeben würde, dem Kinde zu schaden (Franken, Hessen, Ostpreuß., Mark, Schlesien). Das Geliehene bleibt nämlich in sympathetischer Beziehung zu seinem Eigenthümer. Die Taufe gilt als ein Schutzmittel gegen Beherung.

In der Zeit von der Geburt bis zur Taufe muß in der Wochen- 343
stube des Nachts eine Lampe brennen, und darf das Kind nie allein gelassen werden, oder wenigstens muß eine Bibel und ein Gesangbuch in die Wiege gelegt werden, weil es sonst „vertauscht" wird, d. h. dämonische Wesen, — in der Mark und in Mecklenburg „die Unterirdischen" genannt, meist als Zwerge gedacht, [1]) auch als Wassernixen, [2]) — nehmen das Kind weg und legen einen Wechselbalg oder Kielkropf dafür hin, d. h. ein widerwärtiges Kind, — immer männlich, — plump, dickköpfig, mit dickem Hals oder Kropf, unbändig, gefräßig, — es saugt sieben Ammen aus, — nie zum Gebrauch der Vernunft und der Sprache gelangend und auch körperlich nicht gedeihend, obwohl stark (Schlesien, Lausitz, Mark, Mecklenb., Pommern, Ostpreußen, Hunsrück, Hessen). Das sind augenscheinlich die Cretins, welche nicht blos in den Alpenthälern vorkommen, sondern, obwohl meist in weniger abschreckender Erscheinung, auch im flachen Lande. Ebenso darf bei den Wenden (Lausitz) eine ihr Kind noch stillende Mutter nicht bis zur Mittagsbetglocke auf dem Felde bleiben, weil sonst ihr Kind zu Hause mit einem Wechselbalg vertauscht

[1]) Vgl. Kuhn und Schwarz, norddeutsche Sagen, S. 29 ff., 105. 480; Wolf, Beitr. 2, 321.
[2]) Kuhn-Schwarz, 92; Wolf 2, 303 ff.

wird; und mit einem noch ungetauften Kinde muß man sich sehr vorsehen, wenn man über eine Brücke fährt, weil es da die Nixen gern um-
344 tauschen (Mark, Wf.). — Diese Wechselbälge werden gar nicht als menschliche Wesen betrachtet und auch nicht als solche behandelt. Sie gelten in Nord-Deutschland manchmal nicht als die Kinder, sondern als die alten Leute der Nixe,[1]) sonst häufiger als die Bastarde, welche der Nix mit den ins Wasser gezogenen Mädchen gezeugt hat.[2]) Sie werden nie älter als zwanzig Jahre (Görlitz, KS.); oft gilt ihr Alter nur sieben Jahr. — Indeß ist bei einem solchen Umtausch noch nicht alle Hoffnung vorbei; man muß den Wechselbalg zum Lachen zu bringen suchen, oder wenn dies nicht gelingt, tüchtig prügeln oder peitschen (in der wendischen Lausitz mit Ruthen von Hängebirken[3]), da verschwindet der Balg und das rechte Kind kommt wieder, obgleich allerdings ebenfalls zerbläut (Schlesien, Pommern, Mark; vgl. Wf. 2, 306); — oder man muß, ohne den Wechselbalg vorher mit der Hand berührt zu haben, die Wiege umkehren, daß er herausfällt, und ihn dann mit einem alten Besen zur Thür hinausfegen, dann kommen die Zwerge und bringen das geraubte Kind wieder (Görlitz, KS., 424). In den Sagen werden die Wechselbälge ins Wasser geworfen, als von Nixen stammend (Wolf, Beitr. 2, 303).

345 Die Wöchnerin darf in den sechs Wochen nicht spinnen, sonst spinnt sie dem Kinde den Strick (Franken); — sie darf vor ihrem Kirchgang nicht unter ein fremdes Dach gehen, sonst muß ihr Kind später aus dem Feuer laufen, d. h. es wird abbrennen (Mecklenb., Schlesien). — Neun Tage lang nach der Geburt darf sie nicht die Wochenstube verlassen, sonst hat das Kind keine Ruhe (Mark, Schles.), und bei dem ersten Kirchgang muß sie neue Schuhe anziehen, dann thut ihr Kind nie einen gefährlichen Fall (Wetteran, Wf.). — Knaben dürfen nicht von der Suppe der Wöchnerinnen essen, sonst bekommen sie die monatliche Krankheit (?) (Mecklb.).

346 Die Taufe wird von dem Aberglauben hastig ergriffen, und das Geistige in Fleischliches, die Erlösung vom sittlich Bösen in Erlösung

---

[1]) Kuhn-Schwarz, 92; Wolf, Beitr. 2, 304.

[2]) Vgl. Wolf, Beitr., 2, 306.

[3]) Leye, i. d. Z. f. D. M., 3, 112.

von äußerlichem Uebel verwandelt; sie wird als eine kirchliche Zauberei betrachtet, und das Taufwasser daher als Zaubermittel behandelt (164. 278. 287).

Wenn das Kind getauft werden soll, so wird ihm vorher der Kopf mit Branntwein gewaschen (Mecklb.), und Brot und Salz in die Windel gethan, so haben die Hexen keine Gewalt über dasselbe (Wetterau, Wf.). Sonntags- und Donnerstagskinder dürfen nicht des Sonntags getauft werden, weil sie sonst Geister sehen, was meist als eine unglückliche Gabe gilt (§ 8, Ostpreußen, Pommern, Schles.), oder Sonntagskinder dürfen aus gleichem Grunde nicht am Donnerstag getauft werden (Mecklenb.).

In derselben Familie dürfen zwei Kinder nicht denselben Namen 347
erhalten, sonst stirbt eins derselben (Pommern). Deshalb dürfen auch die ältesten Kinder nicht die Vornamen des Vaters oder der Mutter erhalten (Pommern, Schlesien) und jüngere Kinder nicht die Namen von verstorbenen Geschwistern führen (Ostfriesland, Lausitz, Schlesien, Tirol, Z.). — Vornamen, die mit „Erd" anfangen, wie Erdmann, beschützen die Kinder vor frühem Tode (Pommern, Ostpreußen). Das ist wohl in Beziehung auf die altdeutsche Auffassung der Erde als ernährender und erhaltender Gottheit.

Vor der Taufe darf das Kind nicht bei dem Namen genannt werden, den es erhalten soll, sonst wird es unglücklich (Hamburg, Schles.). — Man darf mit dem ungetauften Kinde auch zu Niemand gehen, sonst bringt man damit Unglück ins Haus (Schlesien, Mark).

Wenn der Taufzug zur Kirche geht, müssen alle Theilnehmer über 348
eine auf die Schwelle gelegte Axt hinwegschreiten; dadurch wird das Kind vor bösem Zauber geschützt (Ostpreußen). — Auf dem Wege zur Kirche muß man möglichst rasch gehen, dann lernt das Kind früh laufen (Mark). — Mit demselben Wasser, mit dem schon ein Kind getauft ist, läßt man nicht gern ein zweites taufen (Oberlausitz); man meint vermuthlich, daß durch die Taufe das Wasser seine magische Kraft an das Kind abgegeben habe, — und in einigen Gegenden glaubt man, daß eins der aus demselben Wasser getauften Kinder bald stirbt (Wetterau, Wf.). — Wenn ein Mädchen aus demselben Wasser getauft wird, mit welchem vorher ein Knabe getauft worden, so bekommt es einen Bart

(Oberlausitz; Mark, K., Ostpreuß.) und später keinen Mann (Ostpreuß.), und ein Knabe, der mit dem Taufwasser eines Mädchens getauft wird, läuft dann den Mädchen nach (Mark, K.). — Wenn ein Kind bei der Taufe geschaukelt wird, so zerreißt es später sehr die Kleider (Westpreußen, Mark). Wenn es bei der Taufe schreit, so wird es nicht alt (Schles.), oder wird klug (Wetterau, Wf.) und berühmt oder ein großer Redner (Baiern); ist es aber ruhig, so stirbt es auch bald (Mark, K.; ähnlich bei den Esthen, Boecler S. 21).

349 Die Pathen dürfen auf dem Wege zur Kirche und so lange sie den Pathenbrief bei sich haben, das Wasser nicht lassen, sonst kann das Kind später das Wasser nicht halten und verunreinigt sich selbst als Leiche (Schlesien, Mark, Lausitz, Sachsen, Mecklenb., Holstein, Ost- und Westpreußen); im Nothfall müssen sie wenigstens den Pathenbrief aus der Tasche nehmen. Auch darf man nicht Personen zu Pathen nehmen, welche an dem erwähnten Uebel leiden, sonst geht es auf das Kind über (Ostpreußen). Auch dürfen die Pathen auf dem Kirchwege nicht irgendwo übersteigen, sonst wird das Kind ein Nachtwandler (Lauenburg); überhaupt dürfen sie sich mit dem Pathengeld unterwegs nirgends aufhalten, weil sonst das Kind schlimme Sitten annimmt (Ostpreußen, Schlesien). — Weibliche Pathen müssen vor der Taufe ein reines Hemd anziehen,
350 sonst wird das Kind unreinlich (Wetterau, Wf.). — Der Pathenbrief darf nicht zugesiegelt sondern nur zugebunden werden, sonst bleibt das Kind stumm. Kommt jenes Versehen vor, so muß die Mutter sofort das Siegel erbrechen (Schlesien). Zu dem Pathengeld muß immer auch eine ganz kleine Münze gelegt werden, etwa ein Pfennig, dann lernt das Kind früh sprechen (Schlesien). — Die Pathen und die andern bei der Taufe gegenwärtigen Personen müssen in manchen Gegenden zu derselben Kirchenthür wieder hinausgehen, durch welche sie hineingegangen sind (Franken). — Mädchen, welche Pathen stehen, müssen weiße Kleider tragen, sonst stirbt das Kind (Wetterau, Wf.). — Eine Jungfrau muß zuerst bei einem Knaben, und ein junger Mann zuerst bei einem Mädchen Gevatter stehen, das bringt den Pathen Glück bei dem andern Geschlecht (Altmark, KS.; Schlesien).

Dem Kinde wird vor der Taufe ein Gesangbuchblatt unter die Zunge 351
oder unter den Arm gelegt und ein Vaterunser ihm in den Mund ge-
sprochen, damit es frühzeitig sprechen lerne (Ostpreußen); — der Vater legt
ihm einen selbstgeschriebenen Zettel oder im Nothfall etwas Gedrucktes ins
Wickelband, dann lernt das Kind gut (Mark, K.). Auch wird ihm Geld
zugesteckt, so wird es ihm einst an Geld nicht fehlen (Ostpreußen). —
Um das Kind zeitlebens vor Zahnschmerzen zu bewahren, stößt ein Pathe
bei der Taufe mit dem Fuß dreimal an die Kirchthürschwelle (Thüring.).
— Der Pathe, welcher das Kind bei der Taufe hält, muß einige Worte
aus der Agende, welche der Geistliche in der Hand hält, zu lesen suchen,
und alle von dem Geistlichen angeführten Bibelsprüche nachsagen, so wird
das Kind gut lernen (Mark, K.). — Wenn die Pathen während der
Taufhandlung an Mondsucht oder ein ähnliches Uebel denken, so wird
das Kind später davon befallen (Preußen*).

Wenn das Kind nicht richtig getauft, d. h. wenn in den Tauf- 352
formeln ein Versehen gemacht wird, so muß der Mensch zeitlebens als
Plagegeist umherirren, besonders als Alp die Menschen in der Nacht
plagen; und dies ist ein Fluch, der erst mit dem Tode aufhört (Pom-
mern, Ostpreußen; vgl. 193). — Während der Taufzeit muß die Mutter
daheim neunerlei Arbeit verrichten, damit das Kind thätig werde (Mark, K.).

Bei der Rückkehr von der Taufe müssen die Pathen einen Zweig
mitnehmen und stillschweigend in die Wiege legen, dann wird das Kind
nicht viel schreien (Mecklenb.). Der jüngste Pathe nimmt das Kind an
der Hausthür und läuft damit schnell nach der Stube, so wird das Kind
schnell (Mark, K.).

Bei einem Mädchen muß auch ein männlicher Pathe sein, sonst
bekommt es später keinen Mann (Wetterau, Wf.). — Pathen, deren
Täufling stirbt, dürfen nicht mehr Gevatter stehen, sonst bleibt das Kind
nicht leben (Wetterau, Wf.).

Die Frauen müssen bei dem Kindtaufschmause stricken, so wird das
Kind einst fleißig (Wetterau, Wf.). — Das Taufwasser muß man nach

*) Tettau u. Temme, 279.

der Taufe in einen Rosenstrauch schütten (vgl. 341), so bekommt das Kind rothe Wangen (Wetterau, Wf.).

353 Säuglinge dürfen nicht durch ein Fenster hindurch gereicht werden (Holstein, Schlesien, Ostpreußen), und wenn ein Kind durch ein Fenster gehoben wird, so muß es wieder durch dasselbe zurückgehoben werden, sonst wächst es nicht (Ostpreußen, Wetterau, Wf.; Mark, KS.), oder es wird ein Dieb (Schlesien); auch darf es nie anders als mit den Füßen voran in eine Stube getragen werden (Schlesien). — Schreit das Kind viel, so wird es dreimal durch die Sprossen einer Leiter hindurchgezogen, das hilft (Mark, K.; Schles.; vgl. 270.) — Die leere Wiege darf man nicht bewegen, sonst nimmt man dem Kinde die Ruhe (Hamburg, Oberlausitz, Sachsen, Schlesien, Baiern), oder es stirbt (Tirol, Z.); auch dürfen aus gleichem Grunde nicht zwei Menschen zugleich die Wiege schaukeln (Wetterau, Wf.; Schlesien), und kein anderes Kind darf in dieselbe gelegt werden (Schlesien).

354 Jedem Säugling, der auf dem Arm seiner Mutter bei den Nachbarn und Gefreundeten den ersten Besuch macht, werden drei frische Eier geschenkt und ihm dreimal an den Mund gedrückt; dadurch wird das Kind beherzt und redefertig (Thüringen, Harz); oder man fährt ihm in gleichem Falle mit dem Erstling-Ei einer Henne (Pappel-Ei) im Munde herum, dann zahnt es leicht. Dieses Ei kocht man ihm dann in eine Suppe; oder wenn man dasselbe auf den obersten Boden auf einen Balken legt, so beschädigt es sich, so lange das Ei liegen bleibt, nie durch einen Fall (Wetterau, Wf.). — Wenn die Mutter zum ersten Mal nach der Entbindung zum heiligen Abendmahl geht, muß sie dem Kinde dreimal in den Hals hauchen, dann bekommt das Kind keinen bösen Hals (Ostpreußen); und wenn sie ihren ersten Kirchgang gehalten, muß sie stillschweigend an die Wiege treten und ein Stück von ihrer Kleidung, die sie in der Kirche trug, über die Wiege legen, und dem Kinde dreimal in den Mund hauchen, dann bekommt es bald Zähne (Altmark, KS.).

355 Die Erziehung des Kindes hat stets mit Sorgfalt die Zeichen zu beachten und Zaubermittel anzuwenden. Ein Hund oder eine Katze dürfen nicht mit einem Kinde zugleich aufgezogen werden; eins von beiden wächst nicht auf (Lauenburg, Mark), oder das Kind lernt stehlen

(Mecklenb.). — Das Kind muß zum ersten Mal mit einem neuen Kamme gekämmt werden, so bekommt es starkes Haar (Wetterau, Wf.). — Die Nägel dürfen dem Kinde das erste Mal nicht abgeschnitten, sondern müssen von der Mutter abgebissen werden (Schles., Tirol, Z.), sonst bekommt es Nagelwurz (Wetterau, Wf.), oder es lernt stehlen (Ebend., Sachsen, Gr.). — Kinder, welche nicht laufen lernen, werden im Frühling mit Sommergerste überschüttet (§ 277).

Wenn man in ein Haus kommt, in welchem kleine Kinder sind, muß 356
man sich niedersetzen, sonst nimmt man den Kindern die Ruhe (Schles., Wetterau, Wf.; vgl. 205). — Im ersten Jahr darf ein Kind nicht beregnen, sonst bekommt es Sommersprossen (Mecklenb., Schles., Rhein); auch darf es nicht in einen Spiegel sehen, sonst bekommt es das Stammeln (Mecklb.), oder es wird stolz (Schles.; Wetterau, Wf.; Sachs., Gr.) oder krank (Ostpreußen). — Kinder unter einem Jahr dürfen einander nicht küssen, sonst lernt eins derselben nicht sprechen (Schles., Wetterau).

Wenn das Kind zum letzten Mal gestillt wird, — was am besten am 357
Johannistage geschieht (Schles., Mark) oder wenn das Feld voll Früchte oder voll Schnee ist (Harz*), aber nicht zur Zeit, wo die Vögel ziehen, weil sonst das Kind später nirgends Ruhe hat (Schles.), — muß sich die Mutter mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzen, so bekommt das Kind steinharte Zähne (Schlesien, Altmark), oder sie muß dem Kinde dabei einen Stoß geben, daß es auf ein Weißbrot fällt, so zahnt es leicht (Wetterau, Wf.); dies erfolgt auch, wenn die Mutter einer Maus den Kopf abbeißt und dem Kinde anhängt (Ebend., vgl. 216).

Man darf das Kind nicht mit einer Ruthe strafen, die aus einem schon gebrauchten Besen gemacht ist, auch nicht mit einer Weidenruthe, sonst bekommt es die Abzehrung (Wetterau, Wf.; Oberlausitz, Schles.); oder überhaupt auch nicht mit einem Besen, aus gleichem Grunde (Schlesien).

Kleine Kinder darf man nicht unter einer Wagendeichsel durchkriechen lassen, sonst wachsen sie nicht mehr (Oberlausitz, Schlesien); aus demselben Grunde darf man sie nicht messen oder wägen (Schles., Holstein),

*) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 200.

und nicht zwischen Jemandes Beinen durchkriechen lassen (Schles.), auch nicht über sie hinwegschreiten (Schlesien, Wetterau, Wf.).

358 Kinder unter einem Jahr soll man nicht abbilden und nicht bekränzen lassen, ihnen überhaupt keine Blumen geben, sonst sterben sie bald (Rhein, Wf.; Schles.). — Wenn man dem Kinde est den Kalender in die Hand giebt, so wird es gelehrt (Wetterau, Wf.). — Wenn man dem Kinde die ersten Schuhe oder Kleider machen läßt, überhaupt alles, was zum Anzug des ersten Geburtstagsfestes gehört, so darf man dem Handwerker nichts abziehen, sonst hat das Kind kein Glück (Wetterau, Wf.; Sachsen, Gr.; Halberstadt, KS.; Schles.), — Kinder dürfen nicht mit Feuer spielen (gokeln), sonst pissen sie ein (Schlesien, Rhein).

359 Einem Knaben darf man vor dem siebenten Jahre die Haare nicht schneiden, sonst bekommt er keinen Muth (Wetterau, Wf.). — Knaben und Mädchen müssen *vor* dem Ende ihres siebenten Jahres zu Arbeiten angeleitet werden, die ihrem künftigen Beruf angehören, z. B. Mädchen zum Spinnen, dann werden sie Glück in demselben haben (Hessen, Wf.).*)

Wenn Kinder *eingeseguet* werden, so müssen sie sich Nadeln ins Kopftuch stecken, dann bekommen sie keine Kopfschmerzen (Mark).

360 II. Die Liebe der Geschlechter, der Brautstand, die Hochzeit und die Ehe

sind von allen Seiten mit dem Walten des Aberglaubens umsponnen. Schon die Säuglinge werden mit Glück für künftige Liebe ausgestattet (341. 348. 350. 352). Die heirathslustigen Mädchen, — seltener die Burschen, — suchen durch Wahrsagung den künftigen Gatten zu erkunden (s. Reg. unter Ehezeichen). Die *Liebe* selbst kann durch Zaubermittel gewonnen und erhalten werden. Der Bursche trägt zu diesem

*) Wolf (Beitr. I, 206) führt es als Aberglauben am Rhein auf: „kluge Kinder werden nicht alt"; — diese auch in Schlesien und fast durch ganz Deutschland geltende Meinung ist aber kein Aberglaube, sondern nur eine, wenn auch in der Ausdehnung übertriebene, doch durch die Erfahrung vielfach bestätigte Ansicht; eine allzufrühe geistige Entwickelung reibt die leibliche Kraft auf; die bei weitem meisten Wunderkinder sind früh gestorben; jeder verständige Erzieher sucht einseitiger Frühreife des Geistes entgegenzuwirken; es wird auch geistig selten etwas daraus; das Wunder ist dann fort, und das Kind ist geblieben.

Zweck Fledermausblut und ein Schwalbenherz bei sich (Pommern, KS.); — oder man streicht der begehrten Person etwas Ohrenschmalz von sich heimlich aufs Brot und läßt es sie essen (Wetteran, Wf.), — oder giebt ihr einen Apfel zu essen, den man vorher eine Zeitlang unter der Achsel getragen (Schles.); — oder die Mädchen schicken den Burschen Ostereier zu, die sie am Ostersonnabend bei dem geweihten Feuer roth gesotten haben (Tirol, Z.); — oder man schöpft am Ostermorgen vor Sonnenaufgang drei Löffel fließendes Wasser, trinkt sie aus und spricht: „Untergehn, Auferstehn, Immer treu, Ewig neu," — so kann der, an den man denkt, nimmer von Einem lassen (Westpreußen [1]). [2]

Liebende stecken einander heimlich, also daß der Andere nichts davon 361
weiß, vierblättrigen Klee zu, um die Treue festzuhalten (Ostpreußen). Des Mannes Liebe wird fest gehalten, wenn er heimlich und unter Hersagung einer Zauberformel mit einer Fledermauskralle berührt wird (Ostpreußen). Dagegen kann man die Liebe zweier Brautleute in Gram verwandeln, wenn man eine Hand voll Erde von der Stelle, wo sich zwei Hähne gebissen haben, zwischen beide wirft (Mark). Die sympathetische Beziehung ist einleuchtend; der Geist der Zwietracht wird von den Hähnen durch Vermittelung der Erde, auf die er eingeströmt, auf die Menschen übertragen. Rein geistige Zustände werden in naturalistischer Weise ebenso behandelt wie körperliche Krankheiten. Der moderne Materialismus könnte gegen diesen Aberglauben am wenigsten etwas einzu-

---

[1]) Böbel, Haus- u. Feldweisheit, S. 61.

[2]) Ein schon im 9. Jahrh. von Rhabanus als Frevel erwähntes Mittel, welches jetzt noch angewandt wird (Rhein, Wf.), wollen wir nur im Originaltext angeben: Mulieres tollunt sanguinem suum menstruum et immiscent cibo vel potui et dant viris suis ad manducandum vel ad bibendum, ut plus diligantur ab eis. Burchardi Wormac. († 1024) decret., Paris. 1549. XIX., 5, p. 278 a. — Ferner im Mittelalter: Prosternunt se [mulieres] in faciem, et discoopertis natibus jubent, ut supra nudas nates conficiatur panis, et eo decocto tradunt maritis suis ad comedendum. Hoc ideo faciunt, ut plus exardescant in amorem illorum. Burchardus XIX., 5, pag. 278 b (in der ed. Colon. 1548, p. 200 a) vgl. 278 a, wo noch Ekelhafteres vorkommt; und I., 94, 44, p. 18 b. — Bei den Esthen giebt es Liebestränke; die Mädchen geben auch dem Burschen, dessen Liebe sie herbeizaubern wollen, eine Erdbeere zu essen, die sie vorher unter dem Arme getragen und von ihrem Schweiß haben durchdringen lassen, oder mischen ein Haar von ihrem untern Leibe in seine Speisen oder nähen es in seine Leibwäsche (Boecler, der Esthen abergläubische Gebräuche ꝛc. v. Kreutzwald, 854 S. 27). — Andere Mittel aus dem Ende des 16. Jahrhunderts s. K. Bartsch, Z. f. D. M., 3, 328.

wenden haben, und die materialistische Psychologie ist um nichts vernünftiger als dieser. — Liebende dürfen einander keine Schuhe schenken, weil sonst die Liebe „zerlatscht" wird (Altenburg, Schlesien), kein Buch, sonst wird sie „verblättert" (Sachsen, Gr.), auch keine Scheeren oder Messer, weil sonst die Liebe durchschnitten wird (Schles., Rhein, Sachsen). — Verlobte dürfen nicht zugleich mit einander Gevatter stehen, weil sie sonst einander nicht zur Ehe bekommen (Altenburg).

362 Eine Braut darf keine Myrthe pflanzen, sonst geht die Heirath auseinander (Ostpreußen); es ist das eine Art Berufen, weil die Myrthe den Brautkranz bildet; — aus demselben Grunde darf sich die Braut vor der Hochzeit nicht im Brautkleide zeigen (Pommern, Schlesien).

Am Abend vor der Hochzeit muß man der Braut Erbsen schenken, so hat sie viel Glück und wird reich (Mark). — Das durch ganz Nord-Deutschland übliche Zerschlagen von Töpfen u. dgl. an der Thür der Braut am Polterabend bedeutet ursprünglich jedenfalls die Verscheuchung von bösen Geistern.

Die glücklichen oder unglücklichen Zeiten und die Wahrzeichen bei der Hochzeit, die wir früher schon angeführt (s. Reg. unter Ehe), werden mit größerer Aengstlichkeit als in jedem anderen Falle beobachtet; — vor allem meidet man den Donnerstag (ganz Nord-Deutschl.), denn sonst donnerts in der Ehe. — So lange ein Grab auf dem Kirchhof offen steht, muß man nicht Hochzeit machen (Franken).

363 Am Morgen des Hochzeitstages muß die Braut Weinsuppe genießen, sonst bekommt sie keine Kinder (Hessen, Wf.), und sie muß sich die Strümpfe vom Bräutigam anziehen lassen, so wirds eine glückliche Ehe (Schwaben). Der Braut wird beim Kirchgang heimlich Geld zugesteckt, dann wird es ihr an Geld nie fehlen (Ostpreußen); sie steckt sich wohl auch selbst ein Geldstück in einen Schuh (Sachsen). Das Brautpaar muß über einen auf die Hausschwelle gelegten Feuerbrand hinwegschreiten (Mark, KS.), und sie streuen sich Dill und Salz in die Taschen oder Schuhe, das schützt vor Beherung (Mark). — Auf dem Wege zur Kirche darf sich weder Braut noch Bräutigam umsehen, sie sehen sich sonst nach einem zweiten Gatten um (Pommern, Thüringen, Sachsen, Mark, Schlesien), oder sterben bald (Thüringen). — In der Mark müssen beide

auf dem Wege zur Kirche hinter einander gehen, die Braut voran, auf dem Rückwege umgekehrt, und zwar so dicht an einander, daß Niemand zwischen ihnen durchgehen kann, sonst giebts steten Unfrieden (K. 383).

Am Altar während der Trauung müssen sich Braut und Bräuti- 364
gam möglichst eng an einander stellen, damit die „bösen Leute" nichts dazwischen bringen können, und in der Ehe also die Eintracht bewahrt wird (Franken, Lausitz, Ostpreußen, Lauenburg, Sachsen, Schlesien, Hessen, Mark); — im südlichen Hannover gilt dies auch während des Aufgebotes. — Die Braut hält bei der Trauung ein Geldstück heimlich unter dem Oberarm angezwängt, und läßt es beim Herausgehen aus der Kirche unbemerkt fallen, das schützt vor Behexung (Franken); ebenso muß sie sich vor der Trauung eine Rist Flachs um das linke Bein gebunden haben, so hat sie dann reichen Flachssegen (Lauenburg); — der Flachs ist nämlich bei der Trauung zugleich mit gesegnet.

Wenn die Braut nicht weint vor dem Altar, so weint sie in der 365
Ehe (Wetterau, Wf.; Tirol, Z.; Schles.). Beide Verlobte knieen vor dem Altar gleichzeitig nieder; wer aber von beiden früher niederkniet, stirbt zuerst (Merseburg, Göttingen). Will die Frau in der Ehe die Oberhand haben, so setzt sie bei der Trauung ihren linken Fuß auf den rechten des Mannes (Ostpreußen, Schles., ebenso bei den Esthen), und wer von beiden jungen Eheleuten bei der Rückkehr von der Trauung zuerst den Fuß auf die Thürschwelle setzt, erringt die Herrschaft im Hause (Franken). — Es ist nicht gut, wenn mehrere Brautpaare zugleich getraut werden, denn nur eins davon erhält wirklich den Segen (Lauenburg), und die andern sterben bald (um Göttingen). Der kirchliche Segen wird also hier wie bei der Taufe (348) wie eine materielle Strömung vorgestellt, welche von dem Segnenden auf den Empfänger wirklich übergeht, und also durch Theilung verliert, und nicht gleich sehr von Vielen zugleich aufgenommen werden kann. — Bei der Trauung suchen die Brautjungfern mit ihren Kleidern an die Braut anzustreifen, dann werden sie bald selbst Braut (München*).

*) Z. f. D. M., 2, 103.

366 Das Brautpaar darf nicht auf demselben Wege aus der Kirche zurückkehren, auf welchem es dahin gekommen, sonst ist die Ehe unglücklich (Altenburg). — Der Bräutigam darf am Hochzeitstage die Braut nicht bedienen, sonst muß er es Zeitlebens thun (Mark). — Die Braut muß ein Brot und andere Lebensmittel in das neue Haus mitbringen, dann fehlt es ihr niemals an Nahrung (Ober-Lausitz, Schles.).

Wenn zwei Geschwister in demselben Jahre heirathen, so sind ihre Ehen, oder eine derselben unglücklich (Altenburg); in anderen Gegenden gilt dies nur bei Hochzeiten, die von zwei Geschwistern an demselben Tage gehalten werden (Schlesien). — Bei dem Hochzeitstanz müssen zuerst die Neuverbundenen im Brautstaat mit einander tanzen, so wird die Ehe glücklich (Wetterau, Wf.; Schles.). — Wer von beiden am Hochzeitstage zuerst ins Bett geht, erlangt die Herrschaft im Hause (Wetterau, Wf.; Schwaben), — und wer von beiden zuerst einschläft, stirbt zuerst (Ostpreußen).

Beim Hochzeitsschmaus werfen die Gäste, besonders die unverheiratheten, einander mit Haselnüssen; wenn sich darunter eine mit gepaartem (doppeltem) Kern findet, so wird aus den Beiden ein Paar (Schles.). Die Nüsse, besonders die Haselnüsse haben durch ganz Deutschland eine besondere Beziehung zur Liebe und zur Ehe.[1])

Bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten soll man sich nicht zwischen zwei Eheleute setzen, sonst stört man den Ehefrieden (Wetterau, Wf.).

367 Auch die Zeugung von Knaben oder Mädchen nach eigener Wahl kann durch Zauber bewirkt werden, indem der Mann entweder eine Holzaxt bei sich stecken hat oder des Weibes Mütze aufsetzt, und eine bestimmte Formel spricht (Spessart[2]). — Schwängerung im Mondenschein giebt mondsüchtige Kinder (Oberpfalz, Schö.).

Wenn schwangere Frauen „übergehen", d. h. über die rechtmäßige Zeit hinaus schwanger gehen, so müssen sie Hafer in die Schürze thun, und denselben einem Schimmel zu fressen geben, und ihn bitten, für ihre

---

[1]) Mannhardt, i. d. Z. f. D. M., 3, 95 ff.

[2]) Z. f. D. M. 4, 49.

baldige Entbindung zu sorgen (Harz[1]). Der Schimmel deutet jedenfalls auf Wuotan hin, und das Ganze wohl auf ein Opfer. — Kommt eine trächtige Stute zu einer schwangeren Frau, so geht diese über und hat bei der Entbindung Unglück (Harz[2]).

Bei schweren Geburten ist es heilsam, ein Gelöbniß zu thun 368
(Ostfriesland).

Wöchnerinnen sind ganz besonders dem Einfluß der Hexen ausgesetzt, und müssen sich gegen denselben schützen. Sie bleiben während der sechs Wochen nicht gern allein zu Hause, und in ihr Bett wird sogleich nach der Niederkunft eine Bibel oder ein Gesangbuch gesteckt, und wenn sie die Stube verlassen müssen, stecken sie das Buch in des Kindes Wiege (Thüringen, Hessen, Schles.; vgl. 343). — Wenn die Wöchnerin zum ersten Mal aus dem Bett steigt, muß sie die Füße kreuzweise setzen (Mecklenb.). — Sogleich nach der Entbindung muß ihr das Halstuch des Mannes, welches derselbe eben trägt, über die Herzgrube gebunden werden (Mecklenburg).

Während der sechs Wochen darf sie nicht an den Brunnen gehen, 369
sonst würde dieser vertrocknen oder unrein werden (Thüringen, Schles.), auch nicht sich im Spiegel besehen (Mecklenburg, Schles.); der Spiegel wird daher oft verhängt; sie sieht sonst unheimliche Gestalten (Schles.); sie darf nicht zu früh die Wäsche wechseln, sonst bekommt sie alle Jahre wieder ein Kind (Mark, K.). Vor ihrem ersten Kirchgang darf sie nicht nach Sonnenuntergang außer dem Hause sein (Schles.), und überhaupt ihr Gehöfte nicht verlassen. Wenn sie aber nothgedrungen ausgehen muß, so läuft sie erst zur nächsten Kirche und klopft an die Kirchthür (Altmark, KS.). Sie darf vor dem Kirchgang auch nicht in den Ofen greifen, sonst wird ihre Hand von einer kalten Hand erfaßt, was ihr den Tod bringt (Schles.). — Eine stillende Mutter darf nicht mit einer andern Frau zusammen trinken, sonst verliert sie ihre Milch (Wetterau, Wf.). Was sie in Beziehung auf ihr Kind zu thun und zu lassen hat, haben wir oben (340 ff.) erwähnt.

---

[1]) Pröhle, i. d. Z. f. D. M., 1, 206.
[2]) Ebend.

III. Der Tod.

370 Wenn bei fast allen heidnischen Völkern der Tod als das größte und als das unheimlichste aller Räthsel erscheint, so wird auch unter den christlichen Völkern der von dem Glauben an die Erlösung ausgehende Frieden der Seele bei dem Todesgedanken vielfach getrübt durch die düsteren Schatten, welche der Aberglaube auf das Sterben und auf das Leben nach dem Tode wirft. Der heidnische Hintergrund schimmert durch alle diese zum Theil sehr unheimlichen Gestalten hindurch.

Die Wahrsagung in Beziehung auf den Tod ist die reichste und mannigfaltigste von allen. Wir haben das Einzelne schon im ersten Theile erwähnt. Der tiefste Grund derselben ist meist eine, wenn auch nur dunkle, Vorstellung eines nothwendigen Fatums. Von dieser mehr fatalistischen Wahrsagung völlig verschieden ist das Anzeigen des Todes durch den Sterbenden oder Gestorbenen selbst in unmittelbarer Kundmachung an die Angehörigen. Sterbende rufen ihre entfernten Geliebten, meist im Traume, bisweilen auch bei wachem Zustande der letztern, oder machen sich kund durch ein unheimliches, erschreckendes Klopfen oder anderes unerklärliches Geräusch, manchmal auch durch eine, nur den bestimmten Personen wahrnehmbare Erscheinung.

371 Daß es den entfernten Verwandten und Geliebten „ein Zeichen giebt," wenn Jemand der Ihrigen im Sterben ist, das ist eine durch ganz Deutschland im Volk fast nirgends bezweifelte Sache. Es ist dies bekanntlich ein Gegenstand, welcher nicht bloß dem Bereich des Volksaberglaubens angehört, sondern in neuerer Zeit auch mehrfach von Seiten der Wissenschaft untersucht, theilweise anerkannt und durch Theorieen zu unterstützen versucht worden ist. Gehört auch der größte Theil solcher „Zeichen" sicherlich der Einbildung, der Sinnentäuschung oder dem zufälligen Zusammentreffen an, so wäre es doch andererseits eben so auch ein sehr oberflächliches und ungerechtfertigtes Verfahren, wenn wir so manchen vollkommen verbürgten Thatsachen das „wir begreifen es nicht" als ausreichende Widerlegung und als vollgültigen Grund des Ableugnens entgegensetzen wollten. Wir haben es hier mit der Untersuchung und Erklärung der Thatsachen nicht zu thun, und bemerken nur, daß sobald

Jemand die Wirklichkeit irgend welcher Todesanzeichen darum glaubt, weil er eine Fernwirkung der Seele für möglich hält, dies nicht mehr in das Gebiet des Aberglaubens gehört, sondern selbst wenn die Thatsache oder die Erklärung eine unrichtige wäre, in das Gebiet des einfachen Irrthums. Die Grenzlinie ist freilich oft sehr schwer zu ziehen.[1]) — In Tirol heißt es: „Meldet sich Jemand vor dem Tode an, so wird er selig, aber übel geht es der Seele, die sich nach dem Tode anmeldet."[2])

Das Sterben selbst wird durch äußerliche Mittel erleichtert: Man 372
nimmt den Kranken aus dem Bett, legt ihn auf Stroh, und steckt sechs bis acht brennende Lichter um das Krankenlager (Ostpreußen, bes. im Litthauischen). Man reißt dem Sterbenden das Kopfkissen plötzlich unter dem Haupte weg, um ihm das Sterben zu erleichtern (Schlesien, Mecklenb., Mark, Hessen); vielleicht meint man damit die Fäden zu durchreißen, die den mit dem Tode Ringenden noch an das Diesseits fesseln. — In das Kopfkissen dürfen keine Hühnerfedern gethan werden, sonst kann der Mensch nicht ruhig sterben (Schles., Franken).

Wenn ein Kranker zu sterben wünscht, so muß er den jüdischen Rabbiner für sich um langes Leben und Wiedergenesung beten lassen (Hessische Bergstraße).

Sobald Jemand gestorben ist, müssen alle Schlafenden im Hause 373
geweckt werden, weil es sonst ein Todesschlaf wird (Ostpreußen, Schles.); und wenn der Hausvater stirbt, muß auch alles Vieh im Stalle angerührt und aufgeweckt werden (Lauenburg). Auch müssen die Fenster aufgemacht werden, damit die Seele hinausfliegen kann (Wetterau, Wf.; Sachsen, Gr.; Mark, K., KS.; Preuß. Litthauen). Stirbt ein Tugend-

---

[1]) Ein sehr zuverlässiger Berichterstatter theilt uns folgende selbsterlebte Thatsache mit: „Ich saß als Hauslehrer, an einem Freitag, über die Erziehung meiner Eleven sprechend, neben deren Mutter, einer Frau von vorwaltend klarem und nüchternem Verstande, aus einer der ersten Familien des Landes, — als diese plötzlich todtblaß ward, und erst, nachdem sie sich erholt, erzählte, es sei irgend ein luftiges Gebilde aus der Ecke auf sie zugekommen. Was es war, und wie sie es deuten solle, wußte sie nicht zu sagen. Am folgenden Dienstag meldete ein Brief: ihre einzige Schwester, die zwanzig Meilen entfernt wohnte, und von deren Erkranken wir durchaus nichts gehört oder geahnt, sei an jenem Freitage um dieselbe Stunde plötzlich gestorben."

[2]) Zingerle, Sitten, 25.

haftet, so geht die Seele als ein weißes Wölkchen aus seinem Munde (Tirol, Z.).

Auf die Leiche darf man keine Thräne fallen lassen, sonst stirbt der Weinende bald nach (Mecklenb.), — offenbar wegen der sympathetischen Verbindung des Todten mit dem Lebenden durch die Thräne, — oder es wird dadurch die Grabesruhe des Gestorbenen gestört (Franken, Schles., Hessen*).

374 Die Leiche darf nicht in ein höher gelegenes Stockwerk getragen werden, wohl aber in ein niedrigeres als der Ort des Verscheidens (Franken). — Wenn die Leiche sehr starr und steif ist, so muß man sie dreimal beim Vornamen rufen, dann wird sie wieder weich (Schles.). — Bei der Leiche muß, so lange sie über der Erde ist, beständig ein Licht brennen (Pommern, Schles.).

Vor der Beerdigung darf aus dem Hause nichts weggeliehen (Ostpreußen, Schles.), auch kein Vieh aus dem Stall gelassen werden (Thüringen), und nur die nothwendigste Arbeit darf verrichtet werden (Ostpreußen).

375 Bei Anfertigung des Todtengewandes darf man keine Thräne auf dasselbe fallen lassen, weil der Todte sonst keine Ruhe im Grabe hat (Mecklenburg, Schlesien; vgl. 373); aus demselben Grunde darf dasselbe nicht an einem Sonntag genäht werden; auch darf man beim Nähen desselben keinen Knoten in den Faden machen, sonst kommt der Gestorbene wieder und läßt sich von der Näherin den Knoten auflösen (Ostpreußen, Schles.). Das Geschirr, welches ein Gestorbener gebraucht hat, wird zerschlagen an einen Kreuzweg gesetzt, sonst kehrt der Todte wieder (Bergstraße, Wf.).

376 Noch an demselben Tage, an welchem der Herr oder die Frau vom Hause gestorben, muß allen Hausthieren, von dem Vieh in den Ställen bis zu dem Vogel im Käfig, besonders aber den Bienen im Stock, oft selbst (Ostpreußen, Schles.) den Bäumen im Garten und dem Getreide und andern Sämereien in den Scheunen und auf dem Boden, der Todesfall angesagt werden, oft unter feierlichen Formen, sonst gehen

*) Vgl. Kuhn in Wolf's Zeitschr., I, 62.

sie sehr bald ein, oder die Bienen wandern aus, die Sämereien gehen nicht auf (im ganzen nördlichen und mittlern Deutschland und Tirol). Jedem Stück Vieh muß der Todesfall des Hausvaters einzeln angezeigt werden, und der Tod des Bienenvaters jedem einzelnen Bienenstock mit den Worten: „Der Herr ist todt;" dies muß durch den dem Gestorbenen am nächsten Stehenden, also durch die Hausfrau oder den ältesten Sohn geschehen. Dem Getreide wird der Tod angesagt, indem die Säcke angerührt werden (Schles.); überhaupt muß alles im Hause gerüttelt werden (Wetterau, Wf.). Dies ist Sympathie auf Grund des uns schon mehrfach vorgekommenen tief gemüthvollen Zuges, der die deutsche Häuslichkeit durchweht. Die Hausthiere bilden ein Glied in dem heimischen Lebenskreise, nehmen Theil am Wohl und Wehe des Hauses, und der gestorbene Hausvater zieht die ihm Zugehörigen mit sich in den Tod, wenn sie nicht gewissermaßen von dieser Zugehörigkeit gelöst, mit der Todesanmeldung aus dem Verbande mit dem Gestorbenen entlassen werden. Das bestimmte, laut gesprochene Wort zerreißt das geheimnißvolle, sympathetische Band. Das Auswandern der Bienen ist nur eine andere Wendung derselben Vorstellung; sie fühlen sich nicht mehr heimisch in dem Hause, bevor die zurückgebliebenen Familienglieder ihnen nicht den veränderten Besitzstand angemeldet haben.

Wenn die Hausfrau stirbt, so bekommt jedes Stück Vieh im Stalle 377
einen andern Stand, weil sonst das ganze Vieh hinstirbt (Altenburg); man glaubt dadurch die sympathetische Verbindung des Viehes mit der Gestorbenen zu lösen. Auch sämmtliche Sämereien und das Getreide im Hause müssen durch einander gerührt werden, sonst gehen sie beim Aussäen nicht auf (Franken, Hessen).

Der Leiche dürfen keine Wäsche und andere Kleidungsstücke mit 378
in den Sarg gegeben werden, die ein Anderer getragen, oder die mit eines Andern Namen gezeichnet sind, sonst wird dieser in den Tod nachgezogen (Sachsen, Mecklenburg, Hessen, Schlesien); der Leichenwäsche wird das Buchstabenzeichen ausgeschnitten (Sachsen, Hunsrück), weil sonst Andere aus der Familie nachsterben; es wird damit die sympathetische Verbindung des Gestorbenen mit der noch lebenden Familie durchschnitten. — Die Hände der Leiche dürfen nicht zusammengebunden sein (Hunsrück), und

besonders verhüte man, daß kein Band- oder Kleidungszipfel ihr auf dem Munde liege, weil der Todte dies dann in den Mund hineinzieht und nun ein Nachzehrer wird, d. h. die andern Familienglieder nach sich zieht (Hunsrück, Mark, Lauenburg, Hessen, Franken). Der Kamm, mit welchem die Leiche gekämmt, das Tuch, mit welchem sie abgewischt worden, das Rasirmesser u. dgl. muß ihr mit in den Sarg gelegt werden, sonst beunruhigt der Todte die Zurückgebliebenen (Mecklenb., Mark, Ostpreußen, Franken, Hessen, Schles.); nämlich weil in jenen Dingen das Band mit dem Hause erhalten ist.

379 Der Leiche muß ein Geldstück in die Hand oder in den Mund mitgegeben werden [in der Neumark ein Viergroschenstück, in der Altmark ein Sechser], (Sachsen, Westpreußen, Mark, K.), ursprünglich ohne Zweifel als Fährgeld für die Ueberfahrt in die Unterwelt, oder doch als Eintrittsgeld. Neueren Ursprungs ist die wenigstens in Westpreußen geltende Deutung, daß dadurch die Wiederkehr des Gestorbenen aus Anhänglichkeit an sein Eigenthum verhindert werde, und seine Erben nicht in ihrem Besitz durch ihn beunruhigt werden, weshalb man der Leiche wohl auch statt des Geldes ein altes Tuch mitgiebt. Die Wenigsten sind sich übrigens eines rechten Grundes bewußt.

Unter das Kinn der Leiche wird eine Citrone gelegt, weil sich sonst der Mund öffnen und dann der Todte keine Ruhe im Grabe haben würde (Sachsen). Wenn etwas in den offenen Mund der Leiche fällt, so stirbt die ganze Familie aus (Franken).

380 Die Leiche eines Erwachsenen darf nicht den Sonntag über im Hause bleiben, sonst stirbt in der nächsten Woche wieder Jemand im Hause (Lausitz).

Bei der Beerdigung müssen die Stühle oder Bänke, auf denen der Sarg gestanden, umgekehrt, und die Hausthüre sofort hinter dem Sarge verschlossen werden, damit der Verstorbene nicht wieder erscheine, oder damit nicht noch Jemand aus dem Hause ihm nachsterbe (Schlesien, Mark, Sachsen, Mecklenb., Hessen). — Wenn der Sarg aus dem Hause getragen wird, so setzt man ihn dreimal auf der Thürschwelle nieder, damit der Todte nicht wieder komme (Lausitz). Der Sarg darf nicht mit dem Kopfende zuerst aus dem Hause getragen werden, sonst kehrt

der Todte wieder (Pommern, Schles.), weil eben die Leiche das Gesicht nach dem Hause zu gerichtet hat.

Die Leiche wird stets auf der großen Landstraße, und wäre dies 381
auch ein noch so großer Umweg, und wäre selbst die Hauptstraße durch Schnee verschüttet, zum Kirchhofe hingefahren (Westpreußen, Tirol, Z.), damit der Todte, wenn er aus Liebe zu den Seinigen sich von dem Ergehen derselben überzeugen will, den Weg dahin gut finden könne (Westpreußen). Die angeführte Deutung ist vielleicht nur eine örtliche, da man sonst die Wiederkehr eines Todten zu verhüten sucht; der ursprüngliche Grund war vielleicht eher die Rücksicht auf die Ehrung des Todten. Bei dem Leichenzug muß man sorgfältig alle großen Erschütterungen des Sarges zu vermeiden suchen, denn wenn die Leiche aus ihrer Lage gebracht wird, findet der Todte keine Ruhe im Grabe (Pommern). — Bei dem Leichenzuge darf keiner der Begleitenden sich umsehen, sonst stirbt bald wieder Jemand von ihnen (Sachsen). Aus gleichem Grunde darf der Leichenwagen unterwegs nirgends stehen bleiben (Sachsen). — Wer in dem Leichengefolge frisch geschmierte Stiefeln trägt, stirbt zuerst von den Begleitern (Mecklenb.).

Das Stroh von dem Wagen, auf welchem die Leiche gefahren 382
wurde, läßt man an der Kirchhofsthüre liegen, weil es dem Todten gehört. Nimmt man es wieder mit nach Hause, so hat der Geist keine Ruhe, sondern kommt des Nachts immer wieder auf die Hofstätte zurück, um sein ihm entzogenes Eigenthum zu suchen (Westpreußen).

Wenn man während der Leichenbegleitung ein Stück Brot in der Tasche trug, so darf man es nicht essen, weil sonst die Zähne ausfallen (Hunsrück).

Vor dem Sarge trägt man ein Kreuz von Hollunderholz, und setzt ein solches auf das Grab; wenn es wieder ausschlägt, so ist der Gestorbene selig (Tirol, Z.*).

Ueber Sonntag darf kein Grab offen bleiben, sonst stirbt in derselben Woche noch Jemand in der Gemeinde (Tirol, Z.).

---

*) Vgl. Alpenburg, 394.

Ueber die Wahrsagungszeichen bei den Leichen und Begräbnissen s. § 51. 52.

383 Das Wasser, mit welchem die Leiche gewaschen worden, darf nicht auf die Erde gegossen werden, denn das erste Lebendige, welches diese Stelle überschreitet, muß alsbald dem Todten nachfolgen; man gießt das Wasser daher am Giebel des Hauses in die Höhe (Ostpreußen) oder in ein im Garten gegrabenes Loch (Schles.). — Wenn sich Jemand mit dem Kamme kämmt, mit welchem die Leiche gekämmt ist, muß er gleichfalls sterben (Ostpreußen), oder die Haare fallen ihm aus (Schles.).

Noch eine Zeitlang nach der Beerdigung darf im Sterbehause nicht gewaschen werden, sonst liegt der Todte im Grabe naß (Pommern).

384 Die Trauerkleider darf man nicht an einem Sonntage mit anderen vertauschen, sonst ist bald wieder Trauer im Hause (Lauenburg); auch darf man eben deshalb nicht Trauerkleider ohne Grund anlegen (Schles.).

An den Blumen auf den Gräbern darf man nicht riechen, sonst bekommt man Kopfschmerzen (Mecklenb.), oder man verliert den Geruch (Schlesien); auch haben sie ohnehin keinen lieblichen Duft (Brandenburg); man darf sie nicht abpflücken, denn der Todte holt sich in der Nacht sein entwendetes Eigenthum (Schlesien); ebenso, wenn man einen Schädel vom Kirchhofe wegnimmt (Ebend.).

Wird Jemand in einem Erbbegräbniß beigesetzt, so muß man den Schlüssel dazu wegwerfen, sonst sterben die andern Familienglieder bald nach (Mark, K.).

385 Während der Todtenglocke, d. h. wenn zu einem Begräbniß geläutet wird, darf man nicht essen, sonst bekommt man hohle Zähne (Mark, Hessen); auch darf da Niemand schlafen, sonst muß er bald sterben; man weckt daher beim Begräbnißläuten alle Schlafenden (Mark).

386 Einen ausgedehnten und reichhaltigen Kreis des Aberglaubens bietet das Leben der abgeschiedenen Seele dar.

Daß der Tod das Leben nicht vernichtet sondern nur verändert, daß die Seele mit ihrem Bewußtsein noch fortlebt, darin stimmen alle Vorstellungen des Aberglaubens überein. Aber dieses Leben nach dem Tode ist nicht ein verklärtes und von den Schranken des Irdischen befreites, sondern haftet an dem Diesseits und wird vorherrschend als eine

Art Halbleben, als ein schattenhaftes, unfreundliches, für die Lebenden unheimliches vorgestellt, und das Hauptglück nur in der Ruhe gefunden. Der Friede der Erlösung ist über den Tod nicht ausgebreitet; heidnische Anschauungen sind da oft seltsam mit christlichen verbunden.*) Die Hauptsorge der Angehörigen eines Gestorbenen geht dahin, ihm Ruhe im Grabe zu verschaffen; darum wird, wie wir gesehen, ihm dasjenige mit ins Grab gegeben, was ihn wieder in sein Haus zurückziehen könnte.

Einmal noch kehrt in manchen Gegenden der Gestorbene immer in 387
sein Haus zurück, und dieser Abschiedsbesuch bald nach dem Begräbniß wird ihm sogar auf alle Weise erleichtert. Wenn der Leichenzug über die Dorfgrenze geht, so wird auf dieselbe ein Haufen Stroh gelegt, damit der Todte, wenn er in seine frühere Wohnung heimkehrt, auf demselben sich ausruhen könne (in Ostpreußen sehr allgemeine Sitte). Wer dieses Stroh wegnimmt, wird von dem Todten so lange beunruhigt, bis er es wieder hingetragen hat. Wenn die Leichenbegleiter nach dem Begräbniß im Sterbehause bewirthet werden, so ist gewöhnlich der „Geist" schon da, und verweilt hinter einem breiten Handtuch, welches man zu diesem Behuf an der Thür aufhängt, oder er setzt sich ungesehen auch mit zu Tische. Man sucht die Gäste so lange als möglich beisammen zu halten, denn sobald sie auseinander gehen, nimmt auch der Gestorbene für immer Abschied von dem Hause (Ostpreußen).

In Pommern wird umgekehrt bei der Rückkehr des Leichenwagens vom Kirchhof alles Stroh von demselben auf die Grenze geworfen, damit die Seele bei ihrer Wanderungslust hier aufgehalten werde, und nicht bis nach Hause gelangen könne. Die Pommern lieben dergleichen Gäste im Hause weniger.

Der zuletzt Gestorbene muß so lange an der Kirchhofthür Wache 388
stehen, bis eine neue Leiche ankommt (Ostpreußen, Franken), und der auf einem neuen Kirchhof zuerst Begrabene kommt nie zur Ruhe, sondern muß immer wandern (Hessen, Wf.). Stirbt eine Wöchnerin, so kommt

*) In altmärkischen Sagen finden sich deutliche Spuren, daß man sich den sumpfigen Drömling an der Ihre als Aufenthalt der Seelen dachte, und den Ort Neu-Ferchau (=Seelenau) an dessen Rande als den Eingang in dieses Seelenland (Kuhn, Märk. Sagen, S. 21, u. S. XII, Norddeutsche Sagen, 131. 484).

sie sechs Wochen lang in jeder Mitternacht wieder, um das Kind zu stillen, und man findet wohl auch ihr Bett eingedrückt (Ostpreußen, Schlesien). Heirathet ein Wittwer, und ist dies der gestorbenen Frau recht, so erscheint sie bei der Hochzeit und tanzt mit (Usedom, KS).

Vierzig Tage lang nach dem Tode, wie Christus nach der Auferstehung, muß überhaupt jeder Gestorbene noch auf Erden wandeln; und manche Leute können diese Seelen als nebelartige Gestalten sehen (Ostpreußen). Seelen sind überhaupt wohl oft da; man darf die Thüre nicht heftig zuschlagen, man „klemmt" sonst die Seelen (Rhein, Wf.). — In der Weihnachtsnacht brennt man im Hause Licht, damit die einkehrenden Todten sich daran wärmen können (Ostpreußen). Um Mitternacht vom Allerheiligen- zum Allerseelentage versammeln sich alle Gestorbenen aus der Gemeinde in der Kirche und halten einen ordentlichen Gottesdienst, wobei der verstorbene Pfarrer predigt. Kommt ein Lebender dazu, so sieht und erkennt er zwar Alle, muß aber eiligst flüchten, um nicht zerrissen zu werden; wenn aber der noch lebende Pfarrer dazu kommt, so muß er der Gemeinde der Todten eine Predigt halten (Ostpreußen), — sicherlich die schwierigste Prüfungspredigt ex tempore. — In Tirol werden vom Mittagsläuten am Allerheiligentage bis zum Festläuten des folgenden Tages die armen Seelen aus dem Fegefeuer freigelassen; im Alpachthal wird daher am Abend des ersten Tages ein „Seelenlichtlein" auf dem Heerd angezündet, und es kommen nun die armen Seelen und bestreichen sich ihre Brandwunden mit dem geschmolzenen Fett; in anderen Gegenden läßt man am Allerheiligenabend besondere Kuchen für die armen Seelen auf dem Tische die Nacht über stehen und heizt die Stube, damit sie sich wärmen können.[1]) — Wenn in der Nacht die Löffel klirren, so sagt man: die armen Seelen haben Hunger (Tirol, Z.). — Wenn das Feuer brummt, so winseln die armen Seelen; man soll ihnen da Salz in das Feuer werfen (N. Oestreich[2]).

389 Im Allgemeinen gilt das Wiedererscheinen als ein Unglück, nicht bloß als unheimlich und störend für die Lebenden, sondern auch als Qual

[1]) Waldfreund, in d. Z. f. D. M., 3, 342. Zingerle, Sitten, 442.

[2]) Z. f. D. M., 4, 30.

für den Todten; daher sucht man es zu verhüten. Man darf den Namen des Todten nicht dreimal nach einander rufen, sonst erscheint er und verliert seine Grabesruhe (Ostpreußen), — in Schlesien gilt dies nur von der Sylvesternacht. Wenn die Leiche aus dem Hause getragen wird, so gießt man ihr einen Eimer Wasser aus der Thür nach, dann kann der Todte nicht umgehen (Mark, K.).

Die Todten erscheinen meist in menschlicher Gestalt, schattenhaft, oft 390
als kleine graue oder schwarze Männchen, (in Tirol ohne Kopf), und nur die, die viel Böses gethan, erscheinen feurig oder in unheimlicher Thiergestalt als schwarze oder feurige Hunde, feurige Schweine, als schnaubende und tobende Pferde, Stiere, Kröten u. dgl.[1]) Die Zeit ihres Erscheinens ist fast ausschließlich die Nacht, besonders die Mitternachtsstunde, und vor allem die Zeit der hohen Feste und der Quatember (Tirol, Z.). — Oft sind die Geister unsichtbar und werden nur gehört in ihrem Dahinschreiten, Sprechen, Poltern u. dgl. — Die der Ruhe beraubten Seelen tanzen wohl auch auf Kreuzwegen beim Mondenschein wilde Tänze, in schwarze, graue oder weißgefleckte Hemde gekleidet; je heller das Hemd, um so näher sind sie der Erlösung (Oberpfalz[2]).

Selbstmörder haben keine Ruhe im Grabe, sondern müssen fort 391
und fort nach dem Orte ihrer Entleibung hinwandeln (Ostpreuß., Schles.); daher gelten solche Orte als unheimlich. Einen Gehängten darf man nicht abschneiden, ohne ihm vorher einen Backenstreich zu geben (Lausitz, Schles.), — vermuthlich um damit Gerechtigkeit zu üben, und daher alle Gemeinschaft mit dem Gehängten abzuschneiden; in Schlesien sagt man naiv: „weil er dem Henker ins Handwerk gegriffen hat." Wenn ein heftiger Sturm saust, so fährt der Teufel mit der Seele eines Erhängten davon (Schles., Lausitz, Mark, Schwaben).

Ermordete müssen noch so lange auf Erden wandeln, als sie noch hätten leben können (Ostpreußen); dasselbe gilt von allen, die durch ein Unglück vorzeitig ums Leben kommen (Tirol[3], Kärnthen[4]).

---

[1]) Vgl. Alpenburg, Mythen u. Sagen Tirols, S. 210 ff.
[2]) Schönwerth, 2, 165.
[3]) Zingerle, in d. Z. f. D. M., 1, 236; Sitten, 26.
[4]) Z. f. D. M., 3, 30.

Die Seelen der von den Nixen Ertränkten werden unter umgekehrte Töpfe gesperrt, und müssen zum Theil selbst Nixe werden, wenn es nicht einem Menschen gelingt, die Töpfe umzuwerfen.[1])

392 Wer Geld vergraben oder versteckt hat, erscheint so lange wieder, bis es von Jemand gefunden ist (Franken, Schlesien, Würtemberg, Tirol); er ist an sein Eigenthum gebunden, bis es einen andern Eigenthümer gefunden. Daher werden Geister erlöst durch Hebung ihrer Schätze; sie erscheinen des Nachts, meist in der Mitternachtsstunde, den Leuten, und winken ihnen mitzugehen. Folgt man ihnen schweigend, und ohne sich umzusehen, — was ein Zeichen von Furcht oder Zweifel wäre, — so hebt man den Schatz und der Geist ist erlöst (Schlesien, Würtemberg). — Die von ihrem Manne gemißhandelte Ehefrau erscheint dem Manne allnächtlich und drohet ihm (Schlesien).

393 Keine Ruhe im Grabe haben ferner, und müssen also als Spukgeister erscheinen: Meineidige und solche, welche Grenzsteine verrückt, fremde Wiesen abgemäht haben, die vom Blutgericht nicht ereilten Mörder (Franken, Mark, Tirol), überhaupt Alle, welche von heftigen Leidenschaften beherrscht waren und viel Unrecht begangen haben, Geizige, Wucherer, Hartherzige, — und die, welche mit einer nicht gesühnten und nicht selbstbekannten Sünde gestorben sind, besonders wenn sie schnell gestorben sind (Nord- und Mittel-Deutschland, Kärnthen, Tirol, Z.).[2]) — Wer seinem Nachbar ein Stück Acker abgepflügt hat, muß es nach seinem Tode wieder anpflügen (Ostfriesland). — An Richtstätten ist es in der Mitternachtstunde immer ungeheuer, und Vorübergehende werden geängstigt oder irre geführt (allgemein).

394 Eine eigentliche Seelenwanderung in andere Leiber, in menschliche oder thierische, um ein neues Leben auf Erden zu führen, gehört dem Volksaberglauben wahrscheinlich nicht an. Was von solchen Vorstellungen zerstreut unter dem Volke vorkommt, ist wohl nur aus den Verirrungen neuerer Speculationen in das Volk hindurchgesickert; man findet dieselben auch eher unter Handwerksgesellen, welche von den „Fort-

[1]) Wolf, Beitr., 2, 293. 297.

[2]) Vgl. Alpenburg Mythen, S. 134 ff.

schritten der modernen Bildung" einen staubigen Anflug erfahren haben, besonders oft unter Freigemeindlern, als unter dem eigentlichen Volk. Was in dem eigentlichen Volksaberglauben wie eine solche Seelenwanderung aussieht, das Erscheinen von Hexen, Zauberern oder auch von Verstorbenen unter Thiergestalten (vgl. § 184. 390), das ist etwas ganz Anderes. Das sind nur vorübergehende Scheingestalten, nicht wirkliche Thiere; „das war keine natürliche Katze" oder „kein natürlicher Hase" u. dgl., sagt das Volk von solchen Erscheinungen; bei der wirklichen Seelenwanderung ist das Thier, in welches etwa eine Menschenseele nach dem Tode übergeht, ein ganz natürliches und wirkliches Thier. Jene Verwandlungen haben nicht Fleisch und Blut, sind schattenhafte, gespenstige Spuckgestalten, meist nur zu bestimmten Zauberabsichten zeitweise angenommen.

Geizhälse, Menschenplager und Hexen müssen wohl nach ihrem Tode 395
des Nachts als schwarze oder feurige Hunde spucken (Holstein, Ostpreußen, Schlesien), auch als feurig leuchtende Schweine (Ostfriesland). Auf den Gräbern untreuer Geistlichen zeigt sich ein schwarzer Pudel (Franken); und auf dem Kirchhof und um das Pfarrhaus und in demselben gehört das Spucken früherer Pfarrer zu einer der gewöhnlichsten Erscheinungen in dem Volksaberglauben durch ganz Deutschland.

Die Feuermänner gelten besonders als arme Seelen, die einst Grenzsteine verrückt haben (Schles., Oberpfalz). Sie erscheinen entweder als ganz feurig leuchtend oder nur als feuerspeiend, oder aus dem Rücken Feuer ausstrahlend, und ziehen einen Feuerstreif hinter sich her. Man sieht sie besonders im Spätherbst und um die Weihnachtszeit auf Wiesen, Feldern und in Thälern, in Gehölzen und am Wasser, nicht in Dörfern. Sie müssen den Grenzstein, den sie verrückt, zur Strafe immer mit herumtragen. Um erlöst zu werden, fragen sie einen Menschen: „wo soll ich ihn hinlegen?" — wird ihnen geantwortet: „dahin, wo du ihn genommen hast," so sind sie erlöst (Oberpfalz,*) vgl. 399). Sie sind ziemlich harmlos, wenn sie nicht beleidigt werden, sind gegen versprochenen Lohn dem Menschen gefällig, leuchten ihm nach Hause u. dgl.; giebt man

*) Schönwerth, 2, 90 ff.

ihnen das Versprochene, irgend eine Kleinigkeit, nicht, so führen sie den Menschen durch die Lüfte davon oder zünden ihm das Haus an. Fluchen vertreibt sie, Beten zieht sie an (Ebend.). Die Vorstellung der Feuermänner verschwimmt vielfach in die der Irrlichter.[1])

396 Die Irrlichter — (in der Mark und Niedersachsen auch Dickepoten, Tückbolde, Lüchtemännekens genannt, KS. 425) — sind die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder (Ostpreußen, Mark, Schles., Lausitz, Mecklb.), — bisweilen auch die Seelen derer, welche Gränzsteine verrückt haben (Niedersachsen, KS. 425), — oder derer, welche im Freien eines gewaltsamen oder plötzlichen Todes starben (Oberpfalz[2]). Sie hausen in Sümpfen und auf feuchten Wiesen und führen den Wanderer irre (allg.), leuchten ihm aber auch bisweilen dienstfertig nach Hause (Mark, Görlitz KS.). Wer sie aber neckt oder höhnt, wird irre geführt oder geohrfeigt (Oberpfalz, Schö.). Sie verschwinden, wenn man ihnen ein Messer oder einen Schlüssel hinwirft (Schles., Mecklenb.), oder wenn man flucht, während Beten sie herbeizieht (Mark, KS.).

397 Wahrscheinlich in dasselbe Gebiet bloßer Scheingestalten gehört der jedenfalls merkwürdige Volksglaube in Tirol und Kärnthen, daß „arme Seelen" in Krötengestalt auf der Erde herumirren und so ihre Sündenschuld abbüßen müssen. In fast ganz Tirol betrachtet das Volk die großen Kröten — (in Süd-Tirol Hötschen, im Innthal Höppinen genannt) — mit Grauen und Mitleid, und thut ihnen aus Barmherzigkeit gegen die armen Seelen kein Leid an, und auch die Kinder werden streng davor gewarnt, ihnen etwas zu leid zu thun, denn sie würden sich an einer armen Seele schwer versündigen und einst in einer ähnlichen Lage keine Barmherzigkeit finden. Besonders am Allerseelentage darf man Kröten oder Frösche nicht tödten, „weil arme Seelen drin sind" (Zingerle, Sitten, 114). An Quatembertagen erscheinen diese Kröten bei Kapellen und besonders bei Wallfahrtsorten. So wollte man vor längerer Zeit in dem Michaeliskirchlein zu Schwaz an den Vorabenden hoher Feste eine große Kröte gesehen haben, die zum Altare kroch, sich dort aufrichtete und die Vorder-

---

[1]) Genaueres bei Schönwerth, 2, 89 ff.

[2]) Schönwerth, 2, 99.

füße zusammengelegt in die Höhe hielt, als ob sie betete; das war eine solche arme Seele. Aehnliches erzählt man sich in Meran. Besonders oft kommt es vor, daß Menschen, die eine gelobte Wallfahrt unterlassen haben, dieselbe nach ihrem Tode als Kröte vollbringen müssen, was freilich sehr langsam geht, manchmal sieben Jahre lang. Am Ziel der Wallfahrt angekommen, fliegt die erlöste Seele dann als weiße Taube gen Himmel. — Auch Menschen, die einen Schatz versteckt haben, hüten in Tirol als Kröten denselben so lange, bis er gefunden ist.[1]) Nur in der Zeit der „Dreißigen" (28) werden ausnahmsweise die Kröten zu Zauberzwecken getödtet. Auch in Schlesien habe ich Spuren, obgleich unsichere, von ähnlichem Glauben gefunden, und das unheimliche Geschrei der Unken gilt bisweilen als das Aechzen von verdammten Seelen.

In der Oberpfalz müssen die armen Seelen als kleine schwarze Fische in dunklen Gewässern leben; sie kommen nur bei Mondenlicht an die Oberfläche und können nicht gefangen werden. Wenn nur noch drei Jahre zu ihrer Erlösung fehlen, dürfen sie in jeder Christ- und Walpurgisnacht in menschlicher Gestalt auf dem Wasserspiegel tanzen; ihre Kleidung wird mit jedem Jahr heller, und wenn die Stunde der Erlösung da ist, ist sie weiß.[2])

Nur vereinzelt scheint die grauenvolle Vampyr-Sage vorzukom- 398
men; der Name Vampyr selbst kommt unter dem Volk nicht vor, man sagt „Nachzehrer", „Doppelsauger" (K., märk. S. 382), „Blutsauger" (Ostpreußen). Menschen, die an gewissen, nicht näher anzugebenden Unglückstagen geboren sind, behalten nach ihrem Tode eine frische Farbe und erhalten sich im Grabe noch lange in dieser Weise. Sie holen in kurzer Zeit ihre ganze zurückgebliebene Familie in dem Umkreise, so weit eine Kirchenglocke zu hören ist, in den Tod nach. Sie müssen daher wieder aufgegraben und ihnen der Kopf abgeschnitten und zwischen die Füße gelegt werden. Fließt dann das Blut noch, so ist es ein sicheres Zeichen, daß der Todte ein Blutsauger ist, (in Westpreußen sehr verbreitet, zum Theil auch in Ostpreußen). Dies Blut wird auf-

[1]) Zingerle, in Wolf's Zeitschr., 1, 7 ꝛc., vgl. 3, 30, Alpenburg, Mythen, 215 ff.

[2]) Schönwerth, aus der Oberpfalz, 2, 230.

gefangen und sämmtliche Mitglieder der Familie müssen davon trinken, dadurch sind sie gesichert (Westpreußen [1]). [2] Als die Cholera zum ersten Mal nach Preußen kam, hielt das Volk in der Gegend von Conitz die zuerst Hingerafften für solche Blutsauger und wollte sie ausgraben und köpfen, und nur energische Maaßregeln von Seiten der Behörde konnten die Leichen schützen. [3] — Man will solche Todte nach einem Jahre wieder ausgegraben haben, wo sich ihr Gesicht stark geröthet zeigte, der Körper aber meist zerfleischt und im Blute schwimmend. Um ein solches Nachholen von Lebenden zu verhindern, giebt man jetzt jedem Todten ein Stück Fischernetz oder eine Handvoll Mohnkörner mit in den Sarg; dadurch hat er Beschäftigung, die ihn von den mörderischen Umgängen abhält; denn von dem Netz löst er alle Jahre einen Knoten auf und von dem Mohn ißt er alle Jahre ein Korn. Auch steckt man, sobald die Leiche aus dem Hause getragen ist, ein Messer über die Hausthür (Westpreußen). Der Erste, welcher an einer herrschenden Seuche stirbt, ist ein Nachzehrer; er sitzt im Grabe aufrecht und zehrt an seinem Laken, und das Sterben dauert so lange, bis er damit fertig ist, wenn man ihn nicht vorher ausgräbt und ihm mit dem Spaten den Hals absticht (West- und Ostpreußen). [4] In der Altmark wird derjenige Todte ein „Nachzehrer", dem man nicht einen Sechser mit in den Mund gegeben hat, dessen Namen man nicht aus dem Hemd geschnitten, oder dem ein Zipfel des Kleides in den Mund gekommen. Da ist denn noch in neuerer Zeit der Fall vorgekommen, daß man einen solchen Nachzehrer wieder ausgrub und ihm das Genick abstach, wobei man deutlich gehört haben will, daß derselbe noch ordentlich wie ein Ferkel gequickt hat (Kuhn, S. 30).

399 Erlösung von der Qual, so ruhelos umgehen zu müssen, ist meist nur durch kirchliche und der Hinterbliebenen Fürbitte möglich; für besonders wirksam werden, auch in ganz evangelischen Gegenden, die Für-

[1] Tettau u. Temme, Volkssagen, 275.

[2] Vor etwa 100 Jahren starben in der Familie v. Wollschläger in Westpreußen mehrere Mitglieder bald nach einander: das zuerst gestorbene galt als Blutsauger: in Folge eines Familienrathes hieb ein Neffe des Gestorbenen der Leiche den Kopf ab und fing den mächtig hervorspringenden Blutstrahl in einem Becher auf: die geköpfte Leiche liegt im Kloster Jacobsdorf (Tettau u. Temme, Volksf. 276).

[3] Tettau u. Temme, 276.

[4] Ebend. 277.

bitten katholischer Priester und Geschenke an deren Kirchen gehalten (Ostpreußen). Durch Gebete werden die Seelen nur allmählig erlöst, und erscheinen daher ihren Wohlthätern in immer lichterer Gestalt (Würtemb.). — Auch andere Liebesthaten wirken Erlösung. Wenn Einem der Feuermann (395) begegnet und um etwas bittet, so wird er durch Erfüllung seiner Bitte erlöst, und er bringt seinem Wohlthäter Glück; schlägt man aber seine Bitte ab, so jammert er: „nun muß ich noch hundert Jahre hier umgehen" (Schlesien). — Die angenehmste Art des Erlösens ist jedenfalls die des Schätzehebens, — und die leichteste die, daß zwei Personen zugleich denselben Gedanken haben, dann erlösen sie eine „arme Seele" (Schles., Tirol) oder eine „Pfaffenköchin" (Hessen, Wf.), ebenso, wenn Jemand in der Nacht niest (Tirol, Z.). Es bleibt dabei manchmal zweifelhaft, ob man eine Erlösung aus dem Wandern oder aus dem Fegefeuer meint; meist aber gilt es dem ersteren. Die erlöste Seele fliegt als weiße Taube davon (Tirol, Z., vgl. 397); aber wer einen Geist erlöst, stirbt bald (Tirol, Z.).

Gespenster werden also größtentheils als die Seelen von Gestor- 400
benen betrachtet.[1]) Die Spukgeschichten sind so allgemein und so bekannt, daß wir dieselben nicht genauer zu betrachten brauchen; es ist dies ohnehin ein Gebiet, welches zwar zum bei weitem größten Theil, aber doch nicht ausschließlich Eigenthum des dichtenden Aberglaubens ist, sondern auf welchem Erscheinungen zur Untersuchung kommen müssen, die zwar für den bereitwillig aufnehmenden Aberglauben eine reiche Quelle für neue Dichtungen, aber auch für die Wissenschaft eine noch sehr wenig gelöste Aufgabe der ernstesten und schwierigsten Art bilden, und über welche mit leichtfertigem Ableugnen hinwegzugehen zwar überaus leicht und bequem, aber auch überaus ungründlich und unwissenschaftlich ist. — Wir beschränken uns auf wenige Angaben.

Oft sind diese erscheinenden Seelen weissagend, besonders in Beziehung auf Todesfälle. Die Sagen von der weißen Frau gehören dahin.[2]) — Wenn die Thür der Stube von selbst aufgeht, ohne erkenn-

[1]) Vgl. Alpenburg, Mythen, 146 ff.
[2]) S. Kuhn, i. d. Z. f. D. M., 3, 368 ff.

bare Ursache, so kommt ein Geist herein (Schlesien, Niedersachsen). — Maulwurfslöcher sind Thüren der Geister (Schlesien). — Reiter ohne Kopf auf ebenfalls kopflosen Pferden werden des Nachts, bisweilen auch am Tage gesehen (Nord- u. Mittel-Deutschl.). Dies gehört in den Kreis der Wodanssagen.

400b Man schützt sich vor den Spukgeistern durch eine aufgeschlagene Bibel (Ostfriesland, Schles.), und bei ihrem Erscheinen durch die Worte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" (ganz Deutschl.); ist es ein guter Geist, so antwortet er: „Ich auch"; ist es ein böser, was er durch Schweigen oder durch ein Paar ertheilte Backenstreiche bekundet, so muß man drei Vaterunser beten (Schles.). — Man schützt sich auch dadurch, daß man mit Stahl und Stein Funken schlägt, das können sie nicht vertragen (Mark, K.), oder daß man mit Pfannen, Sensen u. dgl. Lärm macht (Oberpfalz, Schö.).

Man darf die Geister nicht fragen: „Was fehlt dir?" — sondern: „Was fehlt mir?" Darauf antwortet der Geist: „Dir fehlt nichts, wohl aber mir", und dann erzählt er, warum er „geisten" müsse und wie er erlöst werden könne (Tirol, Z.).

401 Die Seelen der Todten kann man durch Zauberkunst *beschwören* und *herbeirufen*, daß sie sichtbar erscheinen oder hörbar antworten müssen. Diese meist nur von den „weisen Leuten" geübte Todtenbeschwörung dient größtentheils zum Zweck der Wahrsagung, sowohl in Beziehung auf die Zukunft, als auch zur Anzeige von Schätzen. Der Kundige geht des Nachts auf den Kirchhof, ruft den jüngst beerdigten Todten und legt ihm Fragen vor, meist über geschehene Diebstähle u. dgl.; die Anwesenden hören auch wirklich eine antwortende Stimme (Franken, Würtemb.). Daß die Bauchrednerei die nächste Veranlassung zu solchem Trug ist, versteht sich von selbst; daß sie die einzige Erklärung sei, ist nicht zu behaupten. Besonders häufig läßt man die aus der Familie Gestorbenen erscheinen, um sie über ihren Zustand zu befragen. — Wenn man in der Neujahrs-Mitternachtstunde mit zwei brennenden Lichtern vor den Spiegel tritt und dreimal laut den Namen eines Verstorbenen ruft, so erscheint dieser letztere im Spiegel sichtbar (Schlesien).

Der Verkehr mit den Geistern, um durch sie Offenbarungen nicht 402
blos über weltliche Dinge, sondern selbst über religiöse zu erlangen, ist zwar auch in den von Frömmigkeit mehr berührten Volkskreisen nicht selten, — aber das gehört weniger in den eigentlichen von Alters her überkommenen Volksaberglauben, als vielmehr in das neuere Gebiet subjectiver Ueberschwänglichkeit des Gefühls und der Phantasie. Die Leute halten dies wohl für eine höhere Stufe christlicher Vollkommenheit, lassen sich von den Geistern Mittheilungen machen über die Zukunft des Reiches Gottes und predigen nun, vermeintlich von Gott aufgefordert, Buße und den nahen Untergang der Welt; oder sie werden von den Geistern zu wunderlichen asketischen Uebungen verleitet, gewisse Speisen nicht mehr zu essen, oft auch gar nicht mehr zu essen u. dgl. Solche Leute sammeln wohl selbst gläubige Anhänger um sich und bilden schwärmerische Partheiungen (Würtemberg); — aber in allem diesem ist wesentlich ein ganz anderes Element, als in dem eigentlichen Volksaberglauben; und ebenso fremd dem letzteren ist das neuere Unwesen mit den Geistern der Tische. Die Geister geben den Menschen auch Anweisungen, etwas zu thun; da kommt es vor, daß Leute, welche es unterließen, nachher in die Anfechtung geriethen, zu glauben, sie hätten gegen den heiligen Geist gesündigt (Würtemberg).

Wer in der Allerseelennacht von 11 bis 12 Uhr die Todtenbahre dreimal um die Kirche herumzerrt, kann sich in dieser Stunde wünschen, was er will, besonders auch Geld, und erhält es. Es müssen aber zwei sein, Einer zieht die Bahre, während der Andere mit dem Kirchenschlüssel oder mit einem Stock aus Weiß-Elzenholz dreimal auf die Bahre schlägt und damit die Geister, die sich auf die Bahre setzen wollen, vertreibt. Ist Schlag 12 Uhr das Beginnen nicht zu Ende, so werden die beiden Leute von den Geistern zerrissen (Tirol [1], Steiermark [2]). Aehnliches wird in der Weihnachtsnacht mit einem Sarge gemacht, zu gleichem Zweck und mit gleichem Verlauf (Tirol, Z. 122).

---

[1]) Zingerle, Sitten, 114.

[2]) Seidl, i. d. Z. f. D. M., 2, 35.

IV. Die Geister und gespenstigen Thiere.

403 Die Seelen der Gestorbenen, insofern sie zu gespenstiger Erscheinung kommen, führen uns auf das Gebiet der über die natürliche Menschheit hinausragenden Geisterwelt, in welcher neben jenen noch andere aus dem Heidenthum hereinragende Wesen angenommen werden, die freilich keineswegs reine Geister, sondern eben nur über ihre oft mehr nebelhafte und verschwommene Körperlichkeit freier waltende sind. Der Begriff körperloser Geister ist eben ein rein abstracter, und für das sich selbst entwickelnde Volksbewußtsein gar nicht vorhanden. Die Geister haben ihm eben so gut Leiber wie wir, nur von anderer Art; sie essen und trinken, und zwar meist die natürlichen Nahrungsmittel, schlafen, haben geschlechtliches Leben, zeugen nicht blos unter einander Kinder, sondern selbst mit Menschen, können verwundet, ja selbst getödtet werden, und wenn weibliche Nixen, die sich bei Tanz und zärtlichem Umgang mit menschlichen Jünglingen auf dem Lande verspätet haben, von dem erzürnten alten Nix todt geschlagen werden, so springt Blut aus dem See auf, und das Wasser des Sees wird ganz roth davon (fast durch ganz Deutschl. verbreitete Sage).*) Die Leiblichkeit dieser Geister ist eben nur eine andere als die menschliche, eine von den gewöhnlichen Naturgesetzen der Körperlichkeit vielfach abweichende, ihre Materialität oft auf ein Geringstes beschränkt; dies spricht sich in kindlicher Weise auch darin aus, daß sie sehr oft als bei großer Kraft und Macht doch klein vorgestellt werden; bei Daumengröße doch klug und mächtig sein, ist Geisterart. Ihre Leiblichkeit ist aber keine feste, also daß ihnen schwer beizukommen ist. Sein und Nichtsein zugleich, das ist das Thema, welches von ihnen unter den mannigfaltigsten Variationen abgespielt wird.

404 Die leichteste und nächstliegende Weise dieses entschlüpfenden Wesens der Geister ist die, daß ihr Erscheinen für die Menschen in ihrer völlig freien Verfügung liegt. Sie können meist nach Belieben sichtbar sein und unsichtbar; das Unsichtbarsein ist aber nicht immer ein durch den bloßen Willen bewirktes, sondern, bei den Zwergen, durch die Bedeckung mit einer

*) Meier, Sagen, 71; Welt. Beitr. 2, 283.

Nebelkappe bedingt; also daß sie, wenn man ihnen, wie es vorkommt, dieselbe raubt, sichtbar bleiben müssen. Sind sie unsichtbar, so hört man sie doch; und sie lassen im Sande oder in der Asche auch ihre Fußspuren zurück.

Tiefer greifend und eine höhere Stufe der Vollkommenheit bezeichnend ist es, wenn die Geister auch die Gestalt ihrer Leiblichkeit selbst vollständig ändern, sich verwandeln können. Sind sie auch nicht frei vom Körper, so sind sie doch frei über denselben. Irgend eine Leiblichkeit müssen sie doch haben, aber welche, das hängt, bis zu gewissen Gränzen, von ihnen selbst ab. Ihre eigentliche und wirkliche Gestalt ist allerdings fast immer die menschliche, nur in Beziehung auf Größe, Farbe, Lichtglanz und Schwere vielfach geändert. Wassernixe haben unten oft einen Fischleib; die Haare und der Bart des Nixes sind oft grün, die der Kobolde meist roth; die Hautfarbe bei den mehr das Licht liebenden Elfen, den „Lichtalben", hell, bei den andern und meisten aber grau, auch schwarz. Diese ihre eigentliche Gestalt aber können sie, obwohl meist nur zu gewissen Zeiten, die Mahrte z. B. nur in der Nacht, verwandeln, können als Thiere, ja als Federn und Strohhalme erscheinen, aber durch den richtigen Gegenzauber auch gezwungen werden, ihre wahre Gestalt wieder anzunehmen. Bei ihrer Verwandlung in die rein menschliche Erscheinung bleibt ihnen doch meist noch etwas, woran der Kundige sie als geisterhaft erkennen kann. Bei Nixen bleibt der Saum oder ein Zipfel des Kleides immer naß.

Obwohl meist leicht und schnell durch große Räume sich bewegend, 405
in einer Nacht manchmal achtzig Meilen, ja sechshundert Stunden weit, (die Mahrte oft aus England herüberkommend),*) sind sie doch auch an den Raum gebunden. Die Mahrte können wohl durch ein Ast- oder Schlüsselloch in ein Zimmer schlüpfen, wenn diese Oeffnung aber verstopft ist, können sie nicht wieder hinaus. Meist gilt das Gesetz, daß sie da, wo sie hereingekommen sind, auch allein wieder hinauskönnen. Zwerge können ohne menschliche Hülfe nicht über die Flüsse, sondern müssen in Kähnen übergesetzt werden, wofür sie reiches Fährlohn zahlen.

*) Kuhn-Schwarz, 91; Wolf, Beitr., 2, 269 f.

406 Die Geister, insoweit sie nicht eben Seelen gestorbener Menschen sind, sind älter als das Menschengeschlecht; sie haben vor diesem allein auf der Erde geherrscht, und ziehen sich vor der sich ausbreitenden menschlichen Bevölkerung und ihrer Unruhe zurück. Besonders gilt dies von den Zwergen, die sich daher als die von den Menschen aus ihrem Besitz Verdrängten betrachten. An der Elbe kommt die eigenthümliche Sage vor, der alte Fritz habe die Zwerge aus dem Lande gejagt (KS.).

407 Obgleich in vieler Beziehung den Menschen überlegen, erkennen diese Wesen doch oft die Ueberlegenheit des Menschen in anderen Beziehungen an. Ihr wandelbares, nebelhaftes Wesen scheint ihnen oft selbst zur Last zu werden, und sie sehnen sich nach menschlicher Gemeinschaft, nach Ergänzung und Erfrischung ihres Geschlechtes aus dem menschlichen. Daher ziehen die männlichen Nixe Mädchen ins Wasser, und es suchen die weiblichen Nixen und Mahrten die Umarmung menschlicher Männer; daher rauben Nixe und selbst sonst gutartige Zwerge menschliche Kinder, um sie für sich aufzuziehen.

408 Alle diese Geister, eigentlich Halbgeister, gehören dem Heidenthum an, aber mehr der heidnischen poetischen Naturbetrachtung, als der eigentlichen Religion. Es sind die Naturgeister, die persönlich gedachten Lebenskräfte der Natur, ähnlich den griechischen Nymphen, Satyrn u. dgl. Sie hausen, je nach ihrer Bedeutung, im Wasser, in der Erde, in Bergen und in Wäldern. Und eben darum, weil diese Wesen mehr der Naturpoesie als der Religion angehören, konnten sie sich so beharrlich in der Sage und in dem Vorstellungskreise der Völker erhalten, ohne das christliche Bewußtsein allzusehr zu gefährden, konnten sie sogar eine Einigung mit demselben suchen und das Heidnische christlich umbilden. Zwerge holen sich nicht blos menschliche Frauen zu Hebammendiensten, sondern laden in den jüngeren Gestaltungen der Sagen die Menschen auch zu Gevatter, haben Kirchen unter der Erde und „loben Gott den Herrn“,*) während die älteren Sagen sie von dem Klange der Glocken und des Kirchengesanges verscheucht werden lassen. — Ein großer Theil dieser Vorstellungen hat einen so kindlich-poetischen Charakter, daß man sie

*) Müllenhof, 382; Wolf, Beitr. 2, 328.

weniger dem eigentlichen Aberglauben, als der mit Schonung zu behandelnden Volkspoesie zuzuzählen hat.

Die erwähnten Geister sind theils mehr harmlose und gutartige 409
Wesen, theils mehr bösartige; die Gränze ist dabei schwer zu ziehen. Zu jenen gehören zunächst die unter sehr verschiedenen Namen (Pukse, Hinzelmännchen, Hütchen ꝛc.) vorkommenden Kobolde, fast durch ganz Deutschland bekannt.*) Sie gelten meist als gutmüthige, lustige, dienstfertige, obgleich mitunter auch neckende und polternde Hausgeister, sind kleine, graue, oft roth bekleidete Männchen, fast immer mit spitziger rother Mütze, vereinzelt, bisweilen auch gruppenweise in einem bestimmten Hause lebend, an welches sie meist gebunden sind. Jedoch ziehen sie bisweilen auch mit den Menschen aus, und die Sage kennt viele lustige Geschichten davon. Sie haben feurig glänzende Augen, werden aber durch ihre spitzige Mütze unsichtbar. Ihr Aufenthaltsort im Hause ist meist der Heerd und was dazu gehört, die Holzkammer, der Boden, das Gebälk. Ihr ganzes Wesen charakterisirt sie als die Geister des Heerd-Feuers. — Weibliche Kobolde giebt es nicht. Die Kobolde sind sehr geschäftig im Hauswesen, sie helfen in Küche und Keller und Boden, bringen Geld und Getreide, melken die Kühe, striegeln die Pferde, und zeigen sich überaus dienstfertig, stehlen sogar für ihre Herren, machen sich aber auch oft unnütz und werden durch ihr Polterwesen zur Plage. Liebeshändel wie die Nixen treiben sie nicht. Sie sind leicht verletzlich und reizbar, und rächen Beleidigungen durch mancherlei Schabernack. Als Lohn für ihre Dienste verlangen sie Milch, Grütze und andere Speisen. Sie können sich in verschiedene Thiergestalten verwandeln, am häufigsten in Kater (daher der Name Katermann oder Hinzelmann), nächstdem in Hunde, Hähne, Böcke, Schlangen (Wf. 2, 344).

Zu den Kobolden gehören die Klabatersmännchen auf den 410
Schiffen (Pommern, KS.); sie waschen das Schiff und helfen auch sonst viel auf demselben; man setzt ihnen Milch hin, wovon sie leben; man darf ihnen aber keine Röckchen oder Schuhe hinlegen, das beleidiget sie

*) S. Wolf, Beitr. 2, 331 ff.; Grimm, Myth. 468; Müllenhof, 318 ff.; Kuhn-Schwarz, 15. 64. 423. 469; vgl. Schönwerth, Oberpfalz, 2, 291 ff.

und sie verlassen das Schiff. Auf Rügen entstehen dieselben aus Bäumen, in welche der Bruch eines Kindes eingewachsen ist (§ 290), sobald der vom Bruch geheilte Mensch stirbt und das Holz zum Schiffbau verwandt wird. [1])

Die Alrannen, welche Gold durch den Schornstein bringen (Ostfriesland, Oldenburg), sind nur ein anderer Name für Kobolde. — Der Bieresel, auch ein Kobold, wohnt im Keller, schafft Bier herbei, spült Flaschen und Gläser aus, muß aber jede Nacht einen Krug Bier bekommen, sonst zerschlägt er alles (um Torgau, KS.).

411 Will man einen Kobold los werden, so trägt man ihm etwas auf, was er nicht schaffen kann, dann bleibt er fort (Mark, K.). Will man sich aber einen dienenden Kobold verschaffen, so geht man am Johannistag in der Mittagstunde in den Wald zu einem Ameisenhaufen; da findet man einen Vogel, zu dem man gewisse Worte spricht, worauf sich derselbe in einen kleinen Kerl verwandelt und in einen vorgehaltenen Sack springt (Perleberg, KS. 393). Mit christlichen Namen und Dingen wollen die Kobolde nichts zu schaffen haben; den Namen Christi können sie nicht aussprechen, [2]) ein Zeichen ihres heidnischen Charakters. — Plastische Nachbildungen der Kobolde sind die hölzernen Nußknacker und die aus Hollundermark geschnitzten Stehaufmännchen (Wf. 2, 346).

412 Hierher gehören auch die reichen Sagen von den Licht-Elben, [3]) meist weiblich und gutmüthig.

Berggeister hausen in fast allen größeren Gebirgen. Schlesiens Rübezahl mit seinem drolligen Sagenkreise ist, wie es scheint, jetzt schon etwas mehr in die Vergangenheit gerückt. — Wenn man an Felsen Licht sieht, so bewacht der Berggeist sein Feld (Eulengebirge).

413 Mit den Berggeistern theils eins, theils verwandt, aber im Ganzen weniger geisterhaft sind die Zwerge, die „Unterirdischen" (Pommern, Mark) oder „Dickköpfe" (Mark) und mit verschiedenen andern Namen genannt. [4])

---

[1]) Z. f. D. M. 2, 141.

[2]) Sommer, Sagen u. s. w. aus Sachsen, 28. 32; Wolf, Beitr. 2, 345.

[3]) Grimm, Myth., 414; Wolf, Beitr., 2, 228 ff.; Schönwerth, Oberpfalz, 2, 164.

[4]) Wolf, Beitr., 2, 309 ff.; Baier, i. d. Z. f. D. M., 2, 142; Schönwerth, Oberpfalz, 2, 34 ff., 288 ff.

Sie werden vorgestellt als graue oder dunkle, meist dickköpfige Gestalten, die Männer meist als alt mit langem, grauem Bart, mit Gänse- oder Geisfüßen. Sie tragen ärmliche, graue oder rothe Kleider von Linnen, Mäntelchen, und auf dem Kopfe eine spitzige Kappe, die Nebelkappe, durch welche sie sich unsichtbar machen können. Sie wohnen unter der Erde, in Bergen oder in altem Gemäuer, und bringen, in der Erde als Bergleute arbeitend, große Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen in ihren Behausungen zusammen und bewachen sie sorgfältig. Es giebt auch Wasserzwerge,[1]) die jedoch mehr oder weniger mit den Nixen verschwimmen. Die Nahrung der Zwerge sind Milch und Mehlspeisen; Fleisch verabscheuen sie. Sie leben in Familien, zeugen Kinder, und rufen bisweilen menschliche Frauen zu Hebammendiensten zu Hülfe. Obgleich sie so alt werden wie die Berge, so sterben sie doch. Sie reden ihre eigne, den Menschen unverständliche Sprache; sie singen, tanzen und lieben Musik. Sie haben Religion und beten, sind aber nicht Christen; nur die spätere Gestaltung der Sagen läßt sie auch mit christlichem Charakter erscheinen. Ehe noch Menschen auf der Erde waren, besaßen sie das Land, und betrachten jene daher als Eindringlinge in ihr Eigenthum, fügen den Menschen also auch manchen Schabernack zu, obgleich sie, wenn sie nicht gereizt werden, gegen dieselben sehr gefällig sind. Auch die Wechselbälge werden theilweise ihnen zugeschrieben; und selbst Jungfrauen werden von ihnen geraubt. Ihr Wesen treiben sie fast immer des Nachts, besonders in der Mitternachtsstunde. Sie lieben die Stille, und verlassen daher geräuschvolle Gegenden.

Zweierlei Quellen laufen bei diesen Vorstellungen zusammen; einerseits sind die Zwerge mythische Wesen, die in der Erde waltenden Naturkräfte darstellend, — und als solche hängen sie auch mit dem Gebiet der Donar-Mythen zusammen; Donar ist ihr Beschützer;[2]) — andererseits verbinden sich damit die Erinnerungen an die von den einwandernden Deutschen unterworfenen, im Lande ansäßigen Völker, besonders die Kelten, deren friedlich arbeitsames Wesen, vor allem auch ihre Geschicklichkeit in Erzarbeiten vielfach in den Zwergsagen wieder-

[1]) Schönwerth, 2, 179.
[2]) Wolf, 2, 324.

klingt,[1]) — während die Erinnerung an andere, rohere, hochgestaltete, mehr nördlich wohnende Völker, die vor den germanischen Einwanderern nach Norden zurückwichen, mit den schon vorhandenen mythischen Vorstellungen von den Riesen sich vermischte.[2])

414 Bösartige Geister erscheinen in sehr mannigfacher Weise. Der Binsenschnitter macht fußbreite Wege durch die Getreidefelder, indem er kleine Sicheln an den Füßen hat; und die Leute, bei denen er geschnitten, kommen nie zu Vorrath. Man schützt sich vor ihm durch kreuzweises Säen der ersten Handvoll Samen (Thüringen, Franken). — Auch ein weiblicher Geist haust in den Getreidefeldern. In Niedersachsen heißt sie Kornwif, in der Mark Roggenmuhme; sie raubt bisweilen die Kinder, welche Kornblumen pflücken oder schreien (Gr., K.).

Böse Elben führen wie die guten des Nachts auf Wiesen Tänze auf, treten dabei, im Unterschiede von den andern, das Gras nieder, so daß es wie verbrannt erscheint, verführen allenfalls auch Menschen mitzutanzen, die sie dann zerreißen.[3])

415 Nur theilweise bösartig sind die Wassernixen, theils männliche (Nickelmann, Nicker, Nix, Wassermann), theils weibliche (auch Wasserjungfern, Wasserfräulein, Wasserfrauen genannt); — der Glaube an sie geht durch ganz Deutschland. Sie ziehen Kinder, bisweilen auch Erwachsene, ins Wasser,[4]) vertauschen auch menschliche Kinder mit ihren Wechselbälgen (vgl. 343); den Geraubten saugen sie das Blut aus,[5]) und sperren ihre Seelen unter umgekehrte Töpfe, die ins Wasser geworfen wurden.[6]) — Manche Gewässer fordern wegen des darin hausenden Nixes jährlich an bestimmten Tagen ein Opfer, besonders am Johannistage, und ziehen dann einen Menschen in sich hinab. Deshalb fahren die Schiffer an solchen Tagen gar nicht (Mark, K.), oder man vermeidet es dann, über eine verrufene Brücke zu gehen (Oberpfalz, Schö.). Die rufende Stimme des Nixes ist aber oft so verlockend, daß der ge-

---

[1]) Schönwerth, 2, 34.

[2]) Ebend. 30. 263.

[3]) Ebend. 2, 165.

[4]) Kuhn-Schwarz, 77. 80. 172; Schönwerth, Oberpfalz, 2, 185.

[5]) Wolf, Beitr. 2, 292.

[6]) Wolf, Beitr. 2, 293; Zeitschr. M, 29.

rufene Menſch unwiderſtehlich nach dem Waſſer hingezogen wird und ſich hineinſtürzt, und ſo gewiſſermaßen ein freiwilliges Menſchenopfer bringt.[1]) Der männliche Nix hat auch Liebſchaften mit menſchlichen Weibern, nimmt aber die erzeugten Kinder mit ins Waſſer.[2])

Weniger bösartig als die männlichen Nixe ſind die weiblichen, die 416
viele Neigung zu Menſchen, beſonders zu ſchönen Jünglingen haben. Sie erſcheinen bisweilen bei ländlichen Tänzen und auf Hochzeiten; ſie haben dann, während ſie ſonſt oft nur als oben menſchlich, unten aber in Fiſchgeſtalt vorgeſtellt werden, ganz menſchliche Geſtalt, und nur ein Zipfel ihres Kleides iſt naß.[3]) Sie leben wohl auch mit menſchlichen Männern, und gebären ihnen Kinder, von denen aber das ſiebente dem Waſſer gehört.[4]) Indeß wird ihre Zärtlichkeit den Geliebten oft auch verderblich, indem ſie dieſelben ins Waſſer ziehen und drunten mit ihnen leben und Kinder erzeugen, die aber Schwimmhäute zwiſchen den Zehen haben wie die Gänſefüße.[5]) — Die Nixen erſcheinen des Nachts auf dem Waſſer oder auf Brücken oder unter denſelben. Ein reicher Sagenkreis webt ſich um ſie.[6]) Doſten (Origanum) und Dorant (Marrubium) ſind Schutzmittel gegen die Nixen.[7])

Auch die Alpe, — verwandt mit Elfe oder Elbe, — werden viel- 417
fach als beſondere Dämonen gedacht (vgl. 193. 352). Jedoch iſt die altrömiſche und keltiſche, in den mittelalterlichen Aberglauben übergegangene Vorſtellung von faunenartigen lüſternen Weſen, welche die ſchlafenden Frauen nicht blos beängſtigen, ſondern auch Unzucht mit ihnen treiben, Incubi genannt, bei den Galliern Drosii, und ſchon bei Auguſtinus erwähnt,[8]) in dem neueren Volksaberglauben faſt ganz verſchollen, wie ſie an ſich auch dem deutſchen Heidenthum fremd war.[9])

---

[1]) Wolf, Beitr. 2, 301.
[2]) Schönwerth, Oberpfalz, 2, 189.
[3]) Kuhn-Schwarz, 426. 475; Wolf, Beitr. 2, 290; Lotze, i. d. Z. f. D. M., 3, 111; Schönwerth, 2, 190 ff.
[4]) Schönwerth, 2, 200.
[5]) Vgl. Kuhn-Schwarz, 96. 172; Schönwerth, 2, 214 ff.
[6]) Vgl. Wolf, Beitr. 2, 281 ff.; Schönwerth a. a. O.
[7]) Wolf, 2, 308.
[8]) Civ. dei, XV. 23.
[9]) Wolf, Beitr. 2, 264.

Die weibliche Gestalt des dämonischen Alps ist die Mahre oder Mahrt,[1]) ein schönes weibliches Wesen, welches in der Nacht den Schlafenden drückt, — in der Mark auch in der Gestalt eines Marders, wahrscheinlich aus Mißverständniß des Namens. Man fängt sie, wenn man sie mit Erb=Handschuhen anfaßt, oder wenn man alle Oeffnungen des Zimmers, besonders das Schlüsselloch oder das Astloch, durch welches sie eingeschlüpft sind, verstopft (Mark, K.,[2]) Schles., Pommern), und man schützt sich vor ihnen, wenn man Abends vor dem Beten ein Kleidungsstück über das Schlüsselloch hängt (Franken[3]).

418 Hat man sie gefangen, so findet man eine Katze oder eine Maus, einen Marder, eine Taube, oder auch nur eine Kornähre oder einen Strohhalm; mit Tagesanbruch verwandelt sich diese Mahrtgestalt in ein schönes weibliches Wesen. Da wissen nun die Sagen viel zu erzählen, wie sich Männer in solche Mahrten, manchmal ohne zu wissen, daß sie es seien, verlieben, und sie heirathen und Kinder zeugen; wobei sie sich freilich auch gefallen lassen müssen, daß das Weibchen gelegentlich, sobald das verstopfte Thürloch geöffnet wird, zu demselben hinausfährt. Auch der umgekehrte Fall kommt vor (Nord=Deutschl.).[4]) (Dasselbe wird auch von Wassernixen erzählt, die Jahrelang mit menschlichen Männern in der Ehe gelebt und ihnen menschliche Kinder geboren haben.[5]) Jedoch scheinen diese Sagen fast nur noch auf frühere Vergangenheit sich zu beziehen. Oft gilt die Mahrt auch als Mensch, der sich nur zeitweise in einen Quälgeist verwandelt (vgl. KS. 418 ff.) und in dieser Bedeutung haben wir sie schon früher behandelt.

Allem diesem Alp= und Mahrtwesen liegen Träume zu Grunde; und während dem mehr drückenden und quälenden Alp der angstvolle, schwere Traum entspricht, hat die mehr poetisch=heitere Elfen=Mahrt ohne Zweifel den mehr sinnlich=lüsternen Traum zur Grundlage.

---

[1]) S. Wolf, Beitr. 2, 264 ff.

[2]) Aehnlich bei den Esthen, (Boecler, 131).

[3]) Wolf, Zeitschr. 1, 33.

[4]) Kuhn=Schwarz, 14. 48. 91. 374; Müllenhof, 243; Wolf, Beitr. 2, 267 ff; Baier, i. d. Z. f. D. M., 2, 139. Aehnlich bei den Esthen, Boecler, S. 134.

[5]) Wolf, 2, 288.

Der feurige Drache (vgl. 179), mehr oder weniger als mit dem 419
Teufel zusammenfallend gedacht, zieht als ein feuriger Streif durch die Luft, welcher die unten stehenden Menschen mit stinkendem Schmutz bewirft; bisweilen erscheint er auch blau. Er raubt den Einen und bringt es den Andern, die ein Bündniß mit ihm gemacht haben, besonders Getreide und Geld, fast immer durch den Schornstein, und bewacht die Schätze. Man zwingt ihn, seine durch die Luft getragene Last fallen zu lassen, wenn man ihm den bloßen Hintern zeigt (Nord-Deutschl.) [1] Er steht jedenfalls mit Donar in wesentlicher Verwandtschaft, und wohl auch mit den Kobolden in Beziehung. Die Deutung auf den Teufel ist eine christliche Aenderung der Sage. Veranlassung zu dieser Vorstellung gab wohl das zum Schornstein hinausleckende Feuer und der blaue Rauch.

Wenn ein kohlschwarzer Hahn sieben Jahr alt wird, so legt er ein 419b
Ei, aus dem ein Drache entsteht (Tirol, Z.); das ist aber ein Drache anderer Art als der feurige, es ist jenes krokodilartige Thier der alten Sage, mit Schlangenleib und vier Füßen, welches in Höhlen und an Seen und Quellen haust und Menschen verschlingt. Der Glaube an das noch gegenwärtige Dasein solcher Ungethüme scheint kaum noch vorzukommen, aber dafür ist die Furcht vor einem Wiederauftreten derselben noch da. Der aus dem Hahnenei entstandene Drache soll Hunderte von Jahren leben und beständig an Größe zunehmen. Die Tiroler Hausfrauen lassen daher keinen Hahn, selbst andersgefärbte nicht leicht, bis ins siebente Jahr leben, und schwarze Hähne überhaupt werden als „nöt g'recht" nicht lange geschont. [2]

Der Basilisk, auch aus dem Hahnenei entstehend, wenn dieses nicht auf eine feuchte, sondern auf eine trockene Stelle gelegt wird, am Kopf dem Hahn ähnlich, und sehr giftig, — und der Lindwurm, welcher besonders Schätze bewacht (Tirol [3]), sind nur besondere Gestaltungen des Drachen.

Der Haselwurm ist auch eine Schlange, aber kleiner, als weiß und bunt vorgestellt, wohnt unter Haselsträuchen, auf denen eine Mistel

[1] Wolf, Beitr. 2. 338 ff.; Müllenhof, 206; Kuhn-Schwarz, 5. 104. 420. 520.
[2] Alpenburg, Mythen, 376.
[3] Alpenburg, 377.

wächst; er nährt sich von den Haselnußblättern, in deren jedes er ein rundes Loch beißt. Wer ihn fängt und bei sich trägt oder von ihm ißt, erhält große Zauberkräfte, kann sich unsichtbar machen, Schätze heben und die Kräuter reden hören, wozu sie gut seien (Tirol).[1] Veranlassung gab wahrscheinlich die Blindschleiche.

Die Habergeis in Tirol (die Ohreule oder auch der Nachtkauz) gilt als ein bösartiger Geistervogel, der mit dem Teufel in Verbindung ist; ihr Geschrei bedeutet einen Todesfall und wer es nachahmt, wird gemißhandelt oder zerrissen.[2]).

Diese und andere Thiere bilden eine Mittelregion zwischen der eigentlichen Geisterwelt, mit der sie eng zusammenhängen, und der natürlichen Welt.

420 Man bannt die Geister durch Beschwörungsformeln; man schützt sich vor ihnen wie vor den Gespenstern (399); man kann sie in Säcke stecken und an geheime Oerter bringen, kann sie in Haselnußsträucher, Schwarzdornbüsche, Eichensträucher u. dgl. bannen (Franken).

421 Einen großen Theil dieser Geister bilden die altdeutschen Götter. Der hierauf sich beziehende Volksglaube gehört großentheils mehr der poetischen Sage und dem Mährchen als der praktischen Gestaltung des Aberglaubens an; und letztere haben wir meist schon erwähnt; wir führen die Hauptsachen daher hier nur kurz an, da ein genaueres Eingehen außerhalb des Zweckes dieser Schrift liegt.

Wodan erscheint als der wilde Jäger besonders in den Zwölfnächten unter verschiedenen Namen: Wand, Waul, Wol, Wodejäger, Helljäger, Nachtjäger, Hackelberg, Hackelmann, Hackelberend. Er zieht mit seinen Hunden unter entsetzlichem Lärm durch die Luft (die wilde Jagd), zwingt Menschen mitzureiten, wirft Pferdeschenkel oder auch Stücke von menschlichen Leichen herab und nimmt Kühe mit sich fort. Er verfolgt ein fliehendes Weib (die Freya). — Die Sage vom ewigen Juden ist mit dieser Jägersage in Beziehung.[3]). Auf dem Böhmerwalde verfolgt der wilde Jäger „arme Seelen", die durch Holz- und Weidefrevel

---

[1]) Alpenburg, 379.

[2]) Zingerle, Sitten, 42; Alpenb. 385.

[3]) Simrock, in d. Z. f. D. M., 4, 434.

sich versündigten. Man schützt sich gegen die wilde Jagd, wenn man mitten im Wege bleibt, oder sich platt auf die Erde wirft, oder auf ein weißes Tuch sich stellt oder ein solches sich um den Kopf bindet, oder den Kopf zwischen ein Rad steckt. [1])

Von dieser Jagd verschieden ist das auch von Wodan geleitete wüthende Heer, welches in den Lüften, bisweilen auch auf der Erde, Schlachten kämpft, besonders über ehemaligen Schlachtfeldern; es ist die Erinnerung an die Kämpfe der Einherier, der in Wodans Pallast wohnenden Heldenseelen; man hört das Schlachtentoben desselben besonders im Herbst und in den Zwölfnächten. [2]) Während die wilde Jagd besonders in Nord-Deutschland vorkommt, ist das wüthende Heer mehr in West- und Süd-Deutschland.

In der Oberpfalz erscheint Wodan als ein gefürchtetes Waldgespenst, Hoymann genannt, [3]) — oder, in ähnlicher Bedeutung, Wouzl oder Wuzl. [4])

Donar, der nordische Thor, erscheint in den abergläubischen Be- 422
deutungen des Donnerstages, des Gewitters, des Feuers, und in vielen Sagengestaltungen vom Teufel, auf welchen meist seine Mythen übertragen wurden, [5]) — in der Oberpfalz gelten die vom Blitz Erschlagenen als vom Teufel geholt, [6]) — während andere seiner Eigenthümlichkeiten in die Legenden von Petrus übergingen, [7]) der daher auch besonders viel mit dem Donner zu thun hat. In ähnlicher Weise gingen die Sagen von Wuotans Wanderungen unter den Menschen auf die Wander-Legenden von Gott oder Christo, und seine Eigenthümlichkeiten auch auf St. Martin und den Erzengel Michael über. [8])

Wodans Gemahlin, Frigg, Fru Gode, sehr wahrscheinlich eins 423
mit Holda, Frau Holle, Haulemutter, Wolle, Wulle, Berhta, Klage-

[1]) Grimm, Mythol., 2. Aufl., 876; Wolf, Beitr. 1, 1, 2, 128 ff.; Kuhn u. Schwarz, nordd. Sagen, S. XX. 427; Z. f. D. M., 4, 49; Schwartz, der heutige Volksglaube u. d. alte Heidenth., 1850, S. 8 ff.; Schönwerth, Oberpfalz, 2, 143 ff.

[2]) Wolf, Beitr. 2, 151 ff.; Schönwerth, a. a. O.

[3]) Schönwerth, 2, 337. 342.

[4]) Ebend. 351.

[5]) Kuhn u. Schwarz, S. XXV.

[6]) Schönwerth, aus der Oberpfalz, 2, 125. 140.

[7]) Wolf, Beitr 1, 81 ff.; 2, 25; Schönwerth 2, 140.

[8]) Wolf, 2, 21 ff.; 1, 38 ff., 2, 95 ff.

frau, Harke,[1]) tritt besonders im Bereich des Hauswesens, der Flachsbereitung u. dgl. auf. Frau Harke, als Riesin gedacht, oder Frau Gode (und viele andere Namen, KS. 413 ff.), zieht in den Zwölften durch das Land, und wenn die Mägde nicht bis zum heil. Dreikönigstage oder bis zum Freitag vor Fastnacht ihren Rocken abgesponnen haben, so zerkratzt sie Frau Harke oder besudelt den Rocken mit Pferdemist (Altmark, K.; Sachsen, KS.; Mecklb., KS.), oder theilt solche Ohrfeigen aus, daß die Streifen ihrer Finger das ganze Leben lang sichtbar bleiben (Priegnitz, K.); unter dem Namen Holle wird Gleiches von ihr erzählt; sie fährt in den Rocken, der am Sonnabend nicht aufgesponnen ist, und zerzaust ihn (Mark, Hessen). Frau Holle, die auch mit der wilden Jagd fährt, schüttelt, wenn es schneit, ihre Betten aus (Nord-Deutschl.), und die Lämmerwolken sind ihre Heerde (Mark, K.). Am Sylvesterabend geht sie in die Pferde- und Kuhställe, und nimmt auch die Hühnereier aus (Harz[2]). Sie holt auch faule und unartige Kinder hinweg in den Wald, wo sie es sehr böse haben (Harz[3]).

423b Die kirchliche Lehre vom Teufel hat in der Volksvorstellung durch Uebertragung heidnischer Anschauungen, besonders der Attribute der alten Götter, eine sehr abergläubische Form angenommen. Fast allgemein werden ihm Bockshörner und Pferde- oder Bocksfüße, Schwanz und große feurige Augen beigelegt; bisweilen erscheint er auch als Jäger mit rother Hahnenfeder auf dem Hut (so besonders in Tirol), oft auch als schwarzer Hund mit feurigen Augen, oder als Gemsbock mit goldnen Hörnern (Tirol), als Rabe, Stier u. dgl.[4]) Einzelnes haben wir früher schon erwähnt. — In Tirol ist die eigenthümliche Auffassung, daß man Grashalme oder ähnliche Stengel nicht zu Zahnstochern gebrauchen dürfe, weil der Teufel aus den Besessenen in Grashalme fahre und man durch solche Halme besessen werden könne;[5]) — ferner glaubt man dort, daß der Teufel die Gemsen schuf, denen er den Bart über den After setzte, und

---

[1]) Grimm, Mythol., 899; Kuhn u. Schwartz, S. XXIII. 109 ff. 370. 484. 491. Wolf Beitr. 1, 162 ff., 2, 58 ff.; Zeitschr. f. D. M. 1, 195.

[2]) Pröhle, in d. Z. f. D. M., 1, 196.

[3]) Ebend. 196.

[4]) Vgl. Alpenburg, Mythen ꝛc., 247 ff. 275 ff.

[5]) Zingerle, Sitten, 63.

durch die er die Jäger zu halsbrechenden Wagnissen verlockt, — ebenso die Preißelbeeren (Vaccinium vitis idaea), die früher giftig waren, und aus denen später Branntwein gemacht wurde.*)

B. In Beziehung auf die Kirche.

Nur die in das Gebiet des Diabolischen streifende Bosheitssünde 424
stellt sich der Kirche ausdrücklich feindselig gegenüber, und vor allem sind die Teufelsbündnisse nicht bloß, wie sich von selbst versteht, an sich eine Lossagung von der christlichen Kirche, sondern fordern sie meist auch ausdrücklich. Aller andere Aberglaube liebt es, sich mit christlichen Formen zu umgeben und das eigenthümlich Christliche für sich zu verwenden. Ein uns übersandtes handschriftliches Zauberbuch trägt sogar die Ueberschrift: „Jesu, hilf, laß wohl gelingen, daß ich mög mein Werk vollbringen. Amen," und strotzt von den heiligen Namen und biblischen Redensarten. Die kirchlichen Festzeiten werden für Wahrsagung und Zauberei in Anspruch genommen; Bibel und Gesangbuch sind viel gebrauchte Mittel für die Wahrsagung und für das Zaubern; die kirchlichen Dinge und selbst die kirchlichen Personen sind vorzügliche Organe alles abergläubischen Thuns; man giebt Geld an die Kirchen, um von Krankheiten frei zu bleiben oder befreit zu werden (Ostpreußen); christliche Worte und Formeln sind ein Hauptbestandtheil der Zauberhandlungen; und grade an das Geheimnißvollste schließt sich da der Aberglaube am liebsten an, und treibt mit Gottes Namen und mit den Sacramenten ein sündlich Spiel. Daher auch die Vorliebe für die Dinge und die Personen der römisch-katholischen Kirche. Wenn in Ost- und Westpreußen römisch-katholische Processionen nach Wallfahrtsorten ziehen, so geben viele evangelische Leute den Wallfahrern Geld (5—10 Sgr.), um dort für sich zur Heilung von Krankheiten oder um Segen für ihr Haus beten zu lassen.

---

*) Alpenburg, 254.

425 Seltsam ist es, daß der Zauber sich auch auf die Wirksamkeit des heiligen Abendmahls erstreckt. Die schöne christliche Sitte, vor dem Genuß des heiligen Abendmahls sich erst mit seinen erzürnten Brüdern zu versöhnen, wird dahin verkehrt, daß der Feind es in seiner Macht hat, seinem Gegner das Abendmahl selbst unmöglich zu machen. Man darf das heilige Abendmahl selbst dann nicht nehmen, wenn man die feindselige Gesinnung seinerseits gänzlich aufgegeben, und dem Gegner die Hand der Versöhnung gereicht hat, dieser aber der freundlichsten Bitte nur boshafte Zurückweisung entgegensetzt; und so kommt unter Streitenden nicht selten die Drohung vor: „Nun lasse ich dich das Abendmahl erst auf dem Todtenbette wieder genießen;" und diese Drohung wird oft auch ausgeführt (Wupperthal). — Die alte Sitte, das heilige Abendmahl nüchtern zu genießen, wird vielfach dahin gedeutet, daß man dadurch von Krankheiten befreit bleibe (Ostpreußen).

426 Daß sich ein wirklich christlich erwecktes Leben auch auf den untersten Stufen der geistigen Bildung mit den bestimmteren Formen des Aberglaubens nicht verträgt, vor allem schlechterdings nicht mit der Zauberei, versteht sich von selbst. Es bedarf für die wirklich zum Leben in Christo gekommenen Seelen kaum noch einer Belehrung über den unverträglichen Widerspruch des Aberglaubens mit dem Christenthum; die meisten wenden sich von selbst sofort mit Abscheu von demselben ab, wie umgekehrt die Abergläubigen geflissentlich den Umgang mit lebendigen Christen vermeiden.

C. Das Auftreten und die Stellung des Aberglaubens in der menschlichen Gesellschaft.

427 Der geschichtlich mit dem alten deutschen und slavischen Heidenthum zusammenhängende Volksaberglaube lebt zwar am meisten in der von der Zeitbildung am wenigsten berührten ländlichen Bevölkerung und in den unteren Ständen der Städte; wenn es sich aber um den Aberglauben überhaupt handelt, — und aller Aberglaube ist heidnisch, auch wenn er

nicht geschichtlich von dem vorchristlichen Heidenthum abstammt, — so stellt sich die Sache ganz anders. Da gilt erfahrungsmäßig der Satz: nur die christliche Bildung, nicht aber die außer- und widerchristliche vernichtet den Aberglauben, und wo nicht christliche Glaubenserkenntniß, da waltet mit dem Unglauben zugleich der Aberglaube. Beide reichen sich überall die Hand, und wie der Volksaberglaube nur durch Mangel an christlicher Erkenntniß und an christlichem Glauben möglich wurde, so ist auch in den höher gebildeten Ständen der Unglaube das fruchtbare Feld, auf welchem der Aberglaube sehr bald üppig emporwuchert. Darin stimmen die uns zugekommenen Nachrichten aus allen Gegenden Deutschlands überein. Was nicht christlich ist, das ist dem Wesen nach heidnisch, und heidnischer Glaube ist Aberglaube, und auch der Ungläubigste hat immer noch irgend einen Glauben, und das ist eben darum Aberglaube.

Auf dem Gebiete der ungläubigen Bildung findet zunächst der eigentliche Volksaberglaube, besonders in Beziehung auf das Schicksal und seine Zeichen, willigen Anklang; und während derselbe bei dem niedrigen Volk mehr mit der ganzen übrigen Bildungsgestalt desselben in Uebereinstimmung ist, und daher mehr natürlich und weniger abstoßend erscheint, wird er bei den sogenannten Gebildeten gradezu widerwärtig oder überaus lächerlich. Tagewählerei ist auch in den gebildeteren Ständen überaus verbreitet, und wir wissen von Manchem, der im ganzen Jahre keinen Tag des Herrn kennt, aber um keinen Preis zu bewegen wäre, an einem Freitag ein Geschäft oder eine Reise zu unternehmen; die Zahl Dreizehn bei Tisch und das Berufen wird grade vorzugsweise bei den Gebildeten durch ganz Deutschland gefürchtet; und Tausende, welche die Weissagungen Christi und der Propheten verlachen, glauben an die Wahrsagerei der Kartenlegerinnen, und die, welche die Heilswunder Christi für Mährchen halten, suchen Wunderheilungen bei Schäfern und Scharfrichtern. In vielen grade als unkirchlich und ungläubig bekannten Großstädten haben die Kartenlegerinnen das blühendste Geschäft, und gar mancher lichtfreundliche Krämer und Kaufmann macht geheimnißvolle Zeichen auf seinen Laden, und legt großen Werth darauf, das Handgeld an jedem Tage von einer jungen Person zu empfangen; und wir kennen Freigeister, welche von einem Geschäftsgang sofort umkehren, sobald ihnen zuerst ein altes Weib

begegnet. Das Buch: „Wer will heirathen? nebst einem sympathetischen Mittel, durch welches sich Jeder Gegenliebe verschaffen kann," Berlin, 1858, hat in einem Jahre drei Auflagen erlebt. Andere Schriften dieser Art sind schon erwähnt. Dergleichen liest nicht sowohl das eigentliche „Volk", welches sich höchstens seine Traum- und Punktirbücher und seine Planeten für sechs Pfennige kauft, — sondern die mehr Gebildeten. Es ist gar merkwürdig, in welchem lawinenartigen Fortschritt sich diese Litteratur des betrügerischen Unsinns in den letzten Jahren vermehrt hat, — und wohl noch merkwürdiger, daß sich unser deutsche Buchhandel durch solche selbsterwählte Schmach so tief herabwürdigt. Auch jenseits des Oceans, wo die Aufklärung durch keinen „orthodoxen" Kultusminister gehindert wird, in New-York waren im Jahre 1858 26 Wahrsagerinnen, die ihre Kunst öffentlich anzeigten und sehr einträgliche Geschäfte machten. Die Lenormand wurde von Robespierre und Napoleon, die beide bekanntlich um die heilige Schrift sich nicht kümmerten, fleißig befragt, besonders aber von der Kaiserin Josephine, selbst von Kaiser Alexander.

428 Die Wunderdoctoren, d. h. die Scharfrichter, Schäfer u. dgl., haben ihre ausgedehnteste und gewinnreichste Praxis aus den großen Städten und aus den gebildeten Ständen. Ein allzu diensteifriger neuangestellter Polizeibeamter in einer bedeutenden Stadt Baierns leitete gegen einen „Fallmeister" (Abdecker), der eine ausgebreitete Wunderpraxis hatte, die Criminalunterfuchung ein; die Sache mußte niedergeschlagen werden, um Scandal zu verhüten, denn es fand sich, daß viele Leute in sehr hohen gesellschaftlichen Stellungen bei ihm Hülfe gesucht hatten.

Eine eigenthümliche Geschichte wird uns aus Franken berichtet. Ein Geistlicher wird zu einem Kranken gerufen, der ein sehr „aufgeklärter" Mann und ein eifriger Vertreter des lichtfreundlichen Wesens war, um ihm das Abendmahl zu reichen. Er weigert sich; da fordern die Söhne, der Pfarrer solle ihm das Abendmahl zwangsweise geben, „sie wollten dem Alten Hände und Füße festhalten, das Maul aufsperren, und dann möge er es ihm einschütten;" — das sind lichtfreundliche Erziehungsresultate.

Der berühmte Aufklärer K. Fr. Bahrdt schrieb, nachdem er sein Amt als Leiningscher General-Superintendent hatte niederlegen müssen,

an den Fürsten von Leiningen zurück, er möge ihm ein Manuscript, an dem ihm unendlich viel liege, und das er in der Feuereſſe verſteckt, nachſchicken; man ſuchte und fand es, es war: Fauſt's Höllenzwang!*)

Verſchieden von dem Volksaberglauben aber bildet ſich auch in den 429
Kreiſen der modernen Bildung ein ganz eigenthümlicher und neuer Aberglaube. Im Angeſichte der Gegenwart, wo der unſinnigſte Aberglaube grade in den gebildeten Kreiſen gewiſſermaßen zur epidemiſchen Geiſteskrankheit geworden iſt, bedarf das keines beſonderen Beweiſes. Tauſende, welche das geoffenbarte Wort Gottes verlachen, glauben den buchſtabirten Worten klopfender Tiſche, und die Zahl der durch die Tiſchbeine in Verkehr mit den Geiſtern Getretenen und ihre Orakelſprüche gläubig Befolgenden geht dieſſeits und jenſeits des Oceans bereits in die Millionen, — und wir werden noch Aergeres als dieſes erleben. In Boſton vermittelt ſeit mehreren Jahren ein Geiſterbeſchwörer als „Poſtmeiſter aus dem Geiſterreich", wie er ſich ausdrücklich und öffentlich nennt, einen Briefwechſel zwiſchen Lebenden und Todten, das Stück für einen Dollar. Die Geiſter dictiren ihm ſelbſt die Antworten. Auch beſorgt er Porträts der Geſtorbenen, die im Geiſterreich ſelbſt gezeichnet werden; ſein Poſtmeiſteramt iſt ihm überaus einträglich. Ein Geiſtlicher (?) hat ſich unlängſt durch ihn eine Geiſterbraut antrauen laſſen, die demſelben durch den Vermittler ihr Porträt geſandt hatte, und hing dieſes Bild ſogar in ſeiner Kirche auf. Unglücklicherweiſe meldete ſich aber ſpäter der ſehr irdiſche Maler, welcher die Geiſterbildniſſe gemalt hatte, mit Anſprüchen, und es kam zu einem recht heitern Proceß (L. Z. vom 14. Jan. 1859).

Auch bei uns giebt es Leute, und grade in den gebildeten Ständen, die nichts vornehmen, kein Geſchäft anfangen, keine Heirath ſchließen, keine Magd dingen, keine Krankheit behandeln, ohne vorher die klopfenden und ſchreibenden Tiſche zu fragen. Die Pſychographenanfertiger machen auch in Berlin jetzt noch gute Geſchäfte. Was die Tiſche geklopft oder geſchrieben haben, wird als höhere Geiſteroffenbarung betrachtet und mit ängſtlicher Sorgfalt befolgt und beachtet.

---

*) Wendeborn, Erinnerungen aus ſ. Leben, I. 273.

430 Es gilt von der Verdrängung des alten Volksaberglaubens durch bloße Verstandesaufklärung ohne christlichen Glauben das Wort des Herrn: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht; so spricht er: ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin; . . dann gehet er hin und nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst, . . und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorher." Wahrlich, mit dem unter der entchristlichten „gebildeten" Menge immer mehr um sich greifenden Aberglauben kann an Unsinn und Gottlosigkeit der Volksaberglaube gar nicht verglichen werden. Der eigentliche Volksaberglaube ist mehr geschichtlicher Art, ruht auf alten Ueberlieferungen, ist vielfach mit den nationellen Volkssitten verwachsen, und hat an der Treue, mit welcher diese festgehalten werden, einigen Halt und einige sittliche Bedeutung; — der Aberglaube der Gebildeten dagegen, wie er schon in der Zeit der Freigeisterei des vorigen Jahrhunderts auftrat, trägt mehr den tumultuarisch wechselnden Charakter der subjectiven Phantasie, ruht auf ganz willkürlichen, wesentlich pantheistischen Theorieen, und zeigt nach allen Seiten hin die Zeichen krankhafter Ueberspanntheit; — und während der Volksaberglaube gegenüber dem veredelten Baumwuchs des christlichen Lebens mehr den Charakter naturwüchsiger Wildheit und herber Rohheit zeigt, bekundet der moderne Aberglaube der gebildeten Welt ganz überwiegend einen geistigen und sittlichen Fäulnißproceß, welcher in beschleunigtem Fortgang kaum einen andern Ausgang als völlige Zersetzung erwarten läßt; und es ist bezeichnend, daß während der Volksaberglaube sich mehr mit der massiven Wirklichkeit des natürlichen Daseins beschäftigt, jener neue Aberglaube sich überwiegend mit den Geistern der Todten zu thun macht, und bei ihnen Weisheit und Offenbarungen sucht.

Praktische Stellung der Kirche zum Volksaberglauben.

431 Wie hat sich die Kirche in Beziehung auf den Volksaberglauben zu verhalten? — Während die rationalistisch aufgeklärten Geistlichen und

Schullehrer eine ihrer Hauptaufgaben darein ſetzten, in den Volksmeinungen und Volksſitten alles ſchonungslos auszurotten, was auch nur entfernt an Myſtiſches und Uebernatürliches ſtreifte, und von dem nüchternſten Verſtande nicht begriffen werden konnte oder nicht einen handgreiflichen Nutzen brachte, neigen in neueſter Zeit in einer ſehr erklärlichen conſervativen Gegenſtrömung Manche dahin, den Volksaberglauben als mit der Volksſitte eng verwachſen und von poetiſchem Glanz umwoben, mit einer gewiſſen Vorliebe pflegend zu bewahren. Das Wahre ſcheint uns in der Mitte zu liegen. Der chriſtliche Lehrer hat nicht den Beruf, alle Sagen und irrige Meinungen, ſelbſt wenn ſie aus dem Heidenthum ſtammen, und die damit zuſammenhängenden Volksſitten rückſichtslos und haſtig zu zerſtören. Gar manche der urſprünglich heidniſchen Sagen und Sitten haben ſich ſo feſt in die chriſtliche Volksſitte hineingelebt, daß ſie das Widerchriſtliche abgeſtreift und eine chriſtliche Bedeutung aufgenommen haben, oder doch wenigſtens einer chriſtlichen Verklärung fähig ſind; und es iſt eine ſehr bedenkliche Sache, das ſittliche Moment, welches in der Sitte liegt, voreilig zu vernichten. Löſt ihr den Menſchen des Volks von der Sitte, ſo löſt ihr ihn von ſeinem ſittlichen Boden und bindet die wilde Selbſtſucht los. Des Geiſtlichen und Lehrers Aufgabe bei ſolchen mit der chriſtlichen Weltanſchauung nicht ſchlechthin unverträglichen, ſondern der chriſtlichen Umbildung fähigen Sitten und bei den mit der Sitte verwachſenen Meinungen iſt es nicht, rein verneinend, ſondern läuternd und verklärend zu wirken, wie ja ſchon in alter Zeit viele urſprünglich heidniſche Sitten in das chriſtlich-kirchliche Leben übergegangen ſind und eine höhere, chriſtliche Bedeutung gewonnen haben. Sollen wir etwa den deutſchen Weihnachtsbaum verbannen, weil er wahrſcheinlich einen heidniſchen Urſprung hat? Zur Zeit der erſten Kirchenbildung in unſerem Volke mochte die Kirche wohl allen Grund haben, das Heidenthum nicht blos als Religion, ſondern auch in allen ſeinen Ausläufern in Sitte und Sage zurückzudrängen, und auch die poetiſchen Seiten des früheren Volkslebens möglichſt in Vergeſſenheit zu bringen, — die gegenwärtige Kirche kann gegen das nicht auf ihrem Boden Erwachſene größere Schonung üben, ſobald es nicht in wirklichem Widerſpruch mit dem Chriſtlichen verharrt.

Wo es sich dagegen um den eigentlichen widerchristlichen, also dem Wesen nach das Heidenthum ausdrückenden Aberglauben handelt, von dem wir hier vorzugsweise sprechen, um Wahrsagerei und Zauberei, da gilt unantastbar das Wort der Schrift: „Du sollst nicht lernen thun die Gräuel dieser Völker, daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durch das Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagwähler oder der auf Vogelgeschrei achtet oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Todten frage; denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Gräuel" (5 Mos. 18, 9—12). Zauberei und Wahrsagerei sind als schlechthin heidnisches Wesen schon in dem alttestamentlichen Gesetz unbedingt verboten und mit der Todesstrafe der Steinigung belegt (2 Mos. 22, 18; 3 Mos. 19, 31; 20, 6. 27; 5 Mos. 13, 2 ff.; Hesek. 8, 16 ff.); und ebenso werden sie im Neuen Testament für rein heidnisch und widerchristlich erklärt (Apost. 8, 9 ff.; 16, 16 ff.; 19, 13—20; Gal. 5, 20). Daran ist nicht zu deuteln; Zauberei und Christenthum vertragen sich nicht mit einander; mit dem Widerchristlichen darf nicht unterhandelt werden, und sei es auch noch so sehr mit dem Farbenglanz der Poesie umgeben.

432 In gleicher Weise hat sich von Anfang an die Kirche erklärt. Alle Wahrsagerei und Zauberei galt als heidnisches Wesen und schloß von der Kirche aus. Kaiser Constantinus belegte alle Sterndeuter und andere Wahrsager und Zauberer mit der Todesstrafe, selbst diejenigen, welche ihre Hülfe in Anspruch nahmen.[1]) Der Justinianische Codex stellt malefici und mathematici in eine Klasse und führt auch die astrologi als Verbrecher auf. Auch in den Decretalen ist ein ganzer Titel de Sortilegiis, in welchem alle Wahrsagekünste mit dem Bannfluch belegt werden. Die Zauberei wurde meist auf Teufelsbündnisse zurückgeführt und als Verbrechen betrachtet.[2])

433 Aber die Bekämpfung des Volksaberglaubens darf nicht eine blos verneinende sein, indem sie etwa blos das Unverständige und Widersinnige desselben aufzeigt. Der christliche Lehrer darf nie in das dürre

[1]) Cod. Theod. L. IX., tit. 16, de Maleficis et Mathematicis, lex 4. 5. 6.

[2]) van Espen, de jure eccl. univ., Lovan. 1700 und Colon. Agr. 1748: P. III. tit. 4, c. 3; (1791: III., 4, c. 5); Roßhirt, Canon. Recht, 1857, S. 748.

Flachland der alten Verstandesaufklärerei herabsteigen, welche alles leugnete, was nicht von dem oberflächlichsten Verstande mit Händen zu greifen wäre. Mit der bloßen Verstandesaufklärung über das Sinnlose des Aberglaubens ist für das christliche Leben gar nichts gewonnen, und gar Manchem ist durch diese Weise der Aufklärung mit dem Aberglauben zugleich auch der christliche Glaube genommen worden, der ja über den beschränkten irdischen Verstand noch viel weiter hinausragt als der von dem natürlichen Menschen selbst ausgehende Aberglaube. Es ist auch eine schlechte Wohlthätigkeit, dem hungernden Bettler das schimmlichte Brot wegnehmen, weil es schädlich sei, ohne ihm besseres dafür zu geben. Der Kampf gegen den Aberglauben wird wirksam geführt nur durch die rechte Mittheilung des reinen Evangeliums, durch Erweckung eines neuen Lebens in Christo. Wo dieses aufblüht, da fallen die Deckblätter des geistigen Lebens von selbst ab oder werden mit leichter Mühe abgestreift. Wer mit Christo verbunden ist, wird sich nicht sehnen, mit den unheiligen Geistern in Verbindung zu treten; wer da glaubet, daß in Christo verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, und daß alles Heil geoffenbaret ist in seinem Wort, der wird nicht die Todten fragen und die toll gewordenen Tische; und wer da glaubet, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, wird nicht ängstlich dem Eulengeschrei und Hundegebell lauschen und keinen Besen vor seine Thüre legen.

Für die Lehrer des Evangeliums selbst aber sind, so dünkt uns, 434
zwei Abwege zu vermeiden. Es ist nicht christliche Weisheit, noch weniger Lehrweisheit, voreilig alles als bloße Einbildung zu erklären, was nicht sofort erklärt und begriffen werden kann. Der christliche Lehrer darf nie vergessen, daß es auf Erden und über der Erde wohl noch viele Dinge giebt, von denen sich unsere Philosophen und Physiker nichts träumen lassen. Bescheidenheit ist nicht blos christliche Tugend, sondern auch eine wesentliche Grundlage christlicher Weisheit. Wohl haben wir das Recht wie die Macht, alles Widerchristliche als solches zu erkennen und nach den Worten Gottes zu richten, also daß wir sicher wissen, wovon sich der Christ fern zu halten hat, — sind aber nicht befähigt und befugt, die Wirklichkeit einer Erscheinung einzig darum zu leugnen, weil sie

uns bei dem jetzigen Stande des Wissens noch unerklärlich ist. Und grade bei der christlichen Lehrwirksamkeit gegen den Aberglauben ist es doppelt nothwendig, mit zuversichtlichem Absprechen über die wirkliche Thatsache sehr zurückhaltend zu sein. Von dem Widergöttlichen einer Zauberei wird sich ein schlichter Mensch viel leichter überzeugen lassen, um es zu verabscheuen, als von der Nichtwirklichkeit einer Erscheinung, die er selbst erfahren zu haben glaubt.

Ebenso ist aber auch die entgegengesetzte Einseitigkeit zu meiden, daß man leichtgläubig alle angeblich geheimnißvollen Erscheinungen auf dem Gebiet des Aberglaubens sofort als wirkliche Thatsache anerkennt, und sie nur als dämonisch gewirkt erklärt. Auch hierin ziemt dem christlichen Lehrer vorsichtige Zurückhaltung. Die in Gottes Wort geoffenbarten Heilsthatsachen, wie Gottes Sein und Wirken überhaupt sind Sache des frommen *Glaubens*; aber die in der Schrift *nicht* geoffenbarten Thatsachen im Gebiete der Creatur sind Sache des *Wissens*. Wenn schon die angebliche Wirklichkeit jener geheimnißvollen Erscheinungen in den meisten Fällen sich als nichtig wird nachweisen lassen, so wäre selbst dann, wenn dieselbe als gegründet nachgewiesen wäre, von der Anerkennung der Wirklichkeit bis zu der bestimmten und zweifellosen Annahme einer directen und unmittelbaren dämonischen Wirksamkeit noch ein weiter Schritt; und da, wo es sich nicht um die Wirksamkeit des allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes handelt, sondern einer Creatur, die, wenn auch noch so mächtig, jedenfalls nicht allmächtig und allgegenwärtig ist, da reicht das schnell errungene subjective Meinen nicht aus, um von der auf christlichem Standpunkt bestimmt zuzugebenden *Möglichkeit*, oft vielleicht auch Wahrscheinlichkeit einer unmittelbaren dämonischen Wirkung zu dem festen Urtheil, daß es bestimmt und wirklich eine solche sei, die Brücke zu schlagen; und es frommt der christlichen Lehrthätigkeit, das Gebiet des *Glaubens* besonnen zu scheiden von dem Gebiet des *Meinens* und des *Wissens*.

Register.

Die Zahlen geben die §§ an den Seitenrändern an.

Abbilden, 358.
Abbinden, 123. 260.
Abdon, 286.
Abend, 17. 247. 260. 274. 279. 280; vgl. Dämmerung und Nacht.
Abendmahl, 55. 120. 165. 170. 278. 305. 354. 425.
Abendmahlswein und Brot, 165. 178. 278. 305; vgl. Hostie.
Aberglauben, 1 ff.
Abgebissenes, 212. 220.
Abgraben, 124. 125. 126. 262. 274. 287.
Abmagerung, 188.
Abnehmen, 271.
Abpflügen, 393.
Abrakadabra, 114. 116.
Abschied, 57.
Abschreiben, 269.
Abstreifen, 279.
Abwehr des Unglücks, 238 ff.
Abzehrung, 188. 209. 271. 276. 357.
Abziehen vom Preise, 122b. 315. 358.
Acker, s. Feld.
Acker abpflügen, 393.
Ackergeräth, 16.
Aderlassen, 265.
Adler, 279. 330b.
Advent, 30. 52.
Agende, 351.
Ahnungen, 60. 69.
Aehren, s. Kornähren.
Albertus Magnus, 108.
Allerheiligen, 388.
Allerseelentag, 397.
Allermannsharnisch, 134.
Alme, 149.
Alp, 193. 352. 417.
Alpdrücken, 193. 194.
Alraunen, 410.
Alraunwurzel, 134.
Altar, 278. 310.
Altarkerzen, 53. 166.
Altartuch, 278.
Ameisen, 327. 411.
Amulete, 113 ff. 140. 142. 144. 154 ff. 157. 214. 269. 282. 327. 330 u. oft.
St. Andreas, 88.
Andreastag und Abend, 29. 72. 79. 80. 82. 88b. 89. 92. 180.
Anhauchen, 121.
Ansagen des Todes, 376.
Anspucken, 121. 279.
Anstoßen, 47.
Anthun, 171. 238.
Antwort, 57.
Aepfel, 15. 20. 80. 188. 220.
Aepfelbaum, 45. 316.
Aepfelschalen, 82.
April, 1ster, 28.
— 14ter und 15ter, 28.
Aprilkinder, 28.
Arbeit, 9. 13. 359. 374.

Arme Sünder, s. Hingerichtete.
Armesünderfett, 162.
Arzneien, 126.
Asa foetida, 144. 219.
Asche, 81. 137. 235. 249. 296. 338.
Aschermittwoch, 27.
Astloch, 183. 193. 194. 237. 270. 292. 405. 417.
Astrologie, 31.
Athem zurückhalten, 313.
Aufblähung des Viehes, 257.
Aufgebot, 364.
Aufhängen, 67.
Aufschlagen von Büchern, 85.
Auge, 57. 330b.
Augen, böse, 120. 140. 164. 248. 264. 281.
Augenbrauen, 181. 194.
Auguft, 1ster, 28.
Ausfegen, 47. 209.
Ausgehen, 40 ff. 47.
Auskehricht, 209.
Ausschlag, 13. 15.
Ausspucken, 218. 243.
Auswendig lernen, 329.
Auszehrung, s. Abzehrung.
Art, 24. 47. 145. 233. 301b. 348. 367.

Bachstelze, 202.
Backenstreich, 391.
Backfaß, 301.
Backofen, 49. 88. 186.
Baden, 75. 135.
Badewasser, 341.
Bänder, rothe, 149. 340.
Bär, 291.
Barbara, 82.
Bart, rother, 59.
Bartus, 302b.
Basilisk, 419b.
Bauholz, 66.
Bäume, 13. 14. 89. 156. 191. 231. 260. 267. 316. 376.
Baumspalte, 267. 290.
Beerdigung, s. Begräbniß.
Begabt, 176.
Begegnen, 38. 40 ff. 46.
Begräbniß, 51. 52. 374 ff. 389.
Begräbnißläuten, 54. 242. 254. 385.
Begräbnißplatz, s. Kirchhöfe.
Beheren, 120.
Beherung, Schutz davor, 16. 18. 24. 133. 134. 137. 138. 143. 145. 146. 148. 149. 164 ff. 214 ff. 219 ff. 340 ff. 346. 348. 363. 364. 368.
Beifuß, 18.
Beil, s. Art.
Bellen, 237.
Beregnen, s. Regen.
Berggeister, 412.
Bergspiegel, 87.
Berufen, 181. 190. 362.
Beschreien, 20. 190. 264. 340. 342.
Beschwören, 109 ff.
— den Teufel, s. Teufelsbeschwörung.
Besen, 17. 24. 146. 186. 222. 233. 292. 306. 325. 344. 357.
Besessen, 423b.
Besprechen, 109 ff. 233. 243.
Besuch, 48; vgl. Gäste.
Beten, 188. 396; vgl. Gebet.
Bett, 204. 238.
— aus dem Bett steigen, 204.
— ins Bett steigen, 194. 217.
Betteln, 282.
Bettharren, 268. 287. 349. 358.
Bettstelle, 204.
Betttuch, 300.
Beulen, 25.
Bezahlung, 122b. 315. 335.
Bibel, 84. 168. 225. 343. 368. 400b.
Bibellotterie, 84.
Bibelsprüche, 351.
Bienen, 44. 319. 376.
Bier, 288.
Biereſel, 410.
Bild, 50. 358.
Bildung, geistige, 427.

Binsenschnitter, 414.
Birken, 297.
Birnbaum, 45.
Birnen, 66.
Bissen, 48.
Blauer Faden, 215. 260.
Blaue Flämmchen, 18. 311.
Bleigießen, 79.
Bleudsteine, 331.
Blick, böser, 120. 175. 189.
Blindschleiche, 330b. 419.
Blitz, 205. 226. 301. 422; s. Gewitter.
Blocberg, 24. 182. 186.
Blumen, 75. 358. 384.
Blut, 160. 162. 177. 229. 278. 398.
Blutsauger, 398.
Blutstillen, 180. 249. 268. 283.
Blutsverwandte, 241.
Blutwurst, 127.
Bock, 131, Note.
Bocksfuß, 175. 423b.
Boden (unter d. Dach), 354.
Bohne, 45 252. 268. 313.
Brand, 253. 256.
— im Weizen, 232.
Brandwunden, 256.
Branntwein, 346.
Bräune, 215.
Braut, 361 ff.
Brautkleid, 362.
Brautkranz, 39.
Brautleute, 56. 62. 361 ff.
Brautring, 56.
Brief, 49.
Brot, 49. 50. 90. 188. 206. 210. 212. 220. 236. 269. 275. 302b. 306. 317. 346. 357. 366. 382.
Brot backen, 22. 50. 129. 131. 169.
— schneiden, 48. 169.
Brotkugeln, 184.
Bruch, 166. 290.
Brücke, 287. 343.
Brunnen, 16. 141. 369.
Brüste, 268.
Brustleiden, 157.
Buch, 361.
Buchweizen, 323.
Buckliche, 59.
Büßen, 111. 239.
Butter, 213.
Butterbrot, 269.
Butterfaß, 181. 186. 221. 295.
Butterhexen, 187.
Buttern, 210. 295.

Charfreitag, 21. 139. 159. 215. 225. 232. 289. 325.
Charfreitags-Eier, 140. 181.
Christenthum, 424.
Christiantag, 323.
Christnacht, s. Weihnacht.
Citrone, 379.
C † M † B †, 119. 300.
Communicanten, 56.
Confirmation, 53. 305. 359.
Cretins, 343.
Crucifix, 300.
Cyprian, 257.

Dach, 87. 88. 318.
Dachboden, s. Boden.
Dachrinne, 264. 268.
Dachwurz, 225.
Dämmerung, 99. 101. 191. 212. 231. 232. 242. 280. 285. 297. 325.
Darmgicht, 251.
Datteln, 227.
Daumen, 194. 309. 331.
December, 1ster, 28.
— 21ster, 30.
Dickköpfe, 413.
Diebe, 125. 302 ff. 345. 353. 355.
— entdecken, 91. 94. 199.
— Schutz vor ihnen, 228. 302.
Diebesbann, 125. 156. 302 ff.
Diebesdaumen, 161.
Diebessegen, 302.
Diebesstellung, s. Diebesbann.
Diebstahl, 15. 154. 161. 230. 302 ff.
Dienstboten, 9. 47. 307; vgl. Mägde.

Dienstag, 9.
Dill, 134. 235. 363.
Dinger, 297.
Distel, 181. 221.
Donar, 10. 20. 22—25. 27. 39. 43. 59. 133. 145. 146. 147. 225. 413. 419. 422.
Donner, s. Gewitter.
Donnerkeile, 133.
Donnerkraut, 134.
Donnerstag, 10. 22. 25. 318. 362.
Donnersteine, 133.
Doppelgänger, 63.
Doppelsauger, 398.
Dorant, 416.
Dornen, 59. 293.
Dosten, 416.
Drache, 16. 24. 179. 419.
Dreifuß, 313.
Dreieinigkeit, 109. 243.
Drei Könige, 119. 139.
Dreimal herumgehen, 122. 274. 276. 307. 308. 316. 317. 402.
Dreißig Tage, 28. 397.
Dreizehn, 48.
Drudenfüße, 194. 222; vgl. Pentagramma.
Duell, 76.
Düngen, 9. 34.
Dünger, 10. 13. 28. 66.
Düngergrube, 325.
Durchkriechen, 357.
Durchstecken, 353.
Dürrwurzel, 138.

Ebereſche, 24.
Ehe, 362 ff.
— Wahrsagungszeichen derselben, 39. 43. 44. 46. 49. 53. 54. 56. 59. 67. 72. 73. 79. 80. 81. 82. 87. 88. 88b. 89. 92. 361 ff. 365 ff.
Ehegatten, 366. 392.
Ehsten, 24. 129. 165.
Eiche, 245. 267. 285. 290. 292.
Eier, 19. 22. 24. 66. 181. 206. 233. 318 322. 354.
Eierschale, 274. 318.
Eigenthum, 93. 376. 382. 384. 392.
Einpfropfen, 269.
Einschlafen, 59.
Einschuß, 268.
Einsegnung, s. Confirmation.
Eisen, 16. 191. 233. 234. 252; vgl. Art, Stahl.
Eiweiß gießen, 79.
Elben, 404. 412. 414.
Elemente, 130.
Elstern, 24. 42. 140. 186. 202.
Engel, 48. 130. 205. 302.
Entbindung, s. Gebären.
Entwöhnen, 357.
Entzündungen, 253.
Epidemie, s. Seuche.
Epilepsie, 162. 202. 278.
Epiphanias, 88. 119. 130.
Erbbegräbniß, 384.
Erbbuch, 91.
Erbegge, 182.
Erbhandschuhe, 417.
Erbhaus, 74.
Erbsäbel, 93. 148.
Erbsachen, 91. 93. 148.
Erbschlüssel, 79. 91.
Erbsen, 13. 167. 274. 318. 323.
Erbsieb, 194.
Erbsilber, 148. 184.
Erbzaun, 92.
Erde, 137. 236. 262 ff. 314.
— von Kirchhöfen, 137. 157. 285.
Erdmann, 347.
Erfrorne Glieder, 284.
Erhängte, s. Gehängte.
Erlen, 225.
Erlösen, 399.
Ermordete, 391. 396.
Ernte, 130. 232. 321. 325.
Erschrecken, 218. 338.
Ertrinken, 32.
Ertrunkene, 90.

Erziehung, 355 ff.
Eſche, 193.
Eſel, 281.
Eſelsohren, 27.
Eſſen, 48. 206. 220. 236. 338. 385.
Eßwaaren, ſ. Nahrungsmittel.
Eſthen, ſ. Ehſten.
Eule, 42. 223. 414.

Faden, 124. 260. 261.
Fahren, 29.
Fährgeld der Todten, 379.
Fallen, 345. 354.
Fallende Sucht, 278.
Familie, 336.
Farrenkraut, 138. 311. 331.
Faſtenbrezeln, 27.
Faſtnacht, 27. 318. 322.
Fatalismus, 5.
Fauſt ballen, 47.
Fauſt's Höllenzwang, 106.
Februar, 2ter, ſ. Mariä Lichtmeß.
— 24ſter, ſ. Matthiastag.
— 29ſter, 30.
Federn, 238.
Federſeelen, 287.
Federvieh, 137. 318.
Fegefeuer, 45. 130. 388.
Fegen, 209.
Feilſchen, ſ. Abziehen.
Feind, 188.
Feld, 24. 167. 231. 232.
Feldarbeit, 27. 29; vgl. Gartenarbeit.
Feldmäuſe, 297.
Fell auf den Augen, 248.
Fenſter, 353. 373.
Fenſterklopfen, 50.
Ferſe, 32.
Feſtmachen, ſich, 113. 114. 115. 134. 180. 229.
Fett, 284. 302b.
Feuer, 66. 130. 136. 208. 209. 253. 288. 358.
— auf dem Heerd und im Ofen, 16. 48. 225. 388.
Feuerbrände, 16. 167. 363.
Feuerfunken, 137. 282.
Feuerlilien, 205.
Feuer löſchen, 300 f.
Feuermann, 395. 399.
Feuersbrunſt, 49. 300 ff.
— ihre Vorzeichen, 40. 43. 44. 47. 49. 54. 345.
Feuerſchutz, 18. 201. 224.
Feuerſegen, 224. 300.
Feuerſpritze, 49.
Feuerſtein, 287.
Fichtenreiſer, 223.
Fieber, 135. 140. 206. 260. 262. 263. 269. 274.
Fieberſchuß, 27. 167. 215.
Fieberſegen, 135. 245 ff.
Finden, 142. 156. 215. 220. 281. 286. 288.
Finger, 205.
— in den Finger beißen, 205.
Fingerknacken, 59.
Fingernägel, 8. 11. 58. 159. 267. 280. 355.
Fiſche, 309. 397.
— Himmelszeichen, 32.
Fiſchen, 67.
Flachs, 26. 278. 322. 364.
— ſäen, ſ. Lein.
Flamme, 66.
Flämmchen, blaue, 18.
Flechten, 254.
Fledermaus, 229. 309. 331. 360. 361.
Fleißig, 43. 352.
Flieder, 8. 82. 260.
Floh, 44.
Fluch, 195.
Fluchen, 396.
Flug, 253.
Fluß (Krankheit), 18.
Fötus, 154.
Frauenmilch, 319.
Fräulein, wilde, 131.
Freikugeln, 330b.
Freimaurer, 184.

Freischütz, 178.
Freitag, 11. 216. 280. 286. 297. 319. 324.
Freundschaft, 212.
Freyja, 11. 24. 41.
Freyr, 30.
Frigg, 13. 423.
Fro, 43.
Frohnleichnamstag, 283.
Frosch, 291.
Froschlaich, 285.
Frostbeulen, 284.
Frühlingsfeier, 20.
Funken, 137.
Füllen, 189. 316.
Fünfjährig, 325.
Fürbitte, 162.
Fußspuren, 56. 156. 187. 236. 303.

Gabel, 48. 206.
Gähnen, 219.
St Gallus, 29.
Gänse, 23. 26. 43. 237. 318.
Gänsefüße, 413.
Garben, 130.
Garten, 231.
Gartenarbeit, 17. 21. 22.
Gäste, 41. 47. 48.
Gatten, den künftigen erkennen, s. Ehe-Zeichen.
Gebet, 219. 397. 399.
Gebären, 115. 368.
Geburt, 8. 16. 23. 24. 28. 30. 31 ff. 39. 54. 206. 337 ff.
Gedächtniß, 207.
Gefundenes, s. Finden.
Gehängte, 391.
Geben lernen, 277. 348. 352. 355.
Geister, 17. 311. 312. 387. 400. 403, vgl. Wiedererscheinen.
Geisterbann, 107. 401.
Geister sehen, 8. 15. 30. 388.
Geisterverkehr, 402. 429.
Geistliche, 55. 171.
Geizhals, 393. 395.
Gelbsucht, 279.
Geld, 14. 22. 27. 43. 100. 121. 140. 161. 308 ff. 351. 363. 392.
— ausgeben, 9.
Geldstück, 86. 142. 143 147. 264. 320. 328. 350. 351. 363. 379 396.
Gelehrig werden, s. Klug werden.
Gelübde, 368.
Gemsen, 423b.
Gerste, 133. 232. 263. 264. 277. 322. 355.
Geruch, 384.
Gesangbuch, 84. 225. 342. 351. 368.
Geschlechter, 105. 241. 266. 269. 341. 348. 350. 352.
Geschriebenes, 351.
Geschwister, 347. 366.
Gesellschaft, 48.
Gesicht, zweites, s. Zweites.
— scharfes, 319b.
Gesichte, s. Visionen.
Gesichterschneiden, 205.
Gespenster, 184 ff. 400 ff.
Gestohlenes, s. Stehlen.
Gesundheit, 203.
Getödtete, 152.
Getreide, 74. 135. 223. 232. 266. 321 f. 377. 414.
Gevatter, s. Pathen.
Gevatterstehen, 56. 59.
Geweihte Dinge, 164. 199.
Gewitter, 142. 205.
Gewitterschutz, 22. 25. 115. 131 Note. 138. 164. 167. 201. 202. 205. 225 ff.
Gewürm, 185.
Gezeichnete, 59.
Gicht, 134b. 156. 206. 246. 282.
Gichtring, 156.
Gifthau, 141. 236.
Glauben, 240.
Glocken, 54. 166. 205.
Glockenläuten, 25. 54. 88. 225. 230. 231. 252. 254. 324. 337. 408.
Glockenschmiere, 166.

Glücksdinge, 147.
Glücksgüter, 304.
Glückshaube, 341.
Glückskinder, 341.
Glühend, 295.
Gode, 423.
Gokeln, 358.
Goldblume, 75.
Gottesheller, 313.
Gottesurtheil, 76.
Grab, 39. 52. 266. 268. 286. 287. 362. 382. 384.
Grabesruhe, 373. 375. 379 ff. 382 ff. 386.
Grade und ungrade Zahl, 30. 73.
Gram werden, 212.
Gränze, 209. 236. 387.
Gränzsteine verrücken, 393. 395. 400.
Gras, s. Rasen.
Grashalme, 423b.
Grillen, 50.
Grind, 209. 265.
Gründonnerstag, 22. 322. 323. 324.
Gründonnerstags-Ei, 22. 181.
Grundstein, 158, Note.
Grünes, 17. 22. 81.
Gundermann, 284.
Gurken, 324.
Gürtel, 184. 185.

Haare, 159. 208. 264. 267. 319. 383.
— schneiden, 11. 359.
Haarlocke, 57.
Haarwuchs, 355.
Habergeis, 419b.
Hafer, 367.
Hagel, 39. 164. 167. 191. 208. 227.
Häher, 331.
Hahn, 43. 361. 419b.
Hahnen-Ei, 419b.
Hals, böser, 167. 354.
Halstuch, 368.
Halsweh, s. Hals.
Hammer, 15. 47.
Hand, kalte, 57.
Hände abtrocknen, 207.
Handfurchen, 58.
Handkauf, 328.
Handtuch, 387.
Harke (zum Graben), 322.
Harke, Frau, 423.
Haruspicien, 91.
Hase, 41. 184.
— dreibeiniger, 41. 184.
Haselnüsse, 366.
Haselnußstrauch, 139. 227. 419b.
Haselruthe, 18. 139.
Haselwurm, 419b.
Haube, 150. 219.
Hauchen, 354.
Hausbau, 47.
Hausfrau, 377.
Hausgiebel, 383.
Hausschutz, s. Beherung, Feuerschutz u. dgl.
Hausfegen, 145. 161. 165. 206. 211. 212.
Hausthiere, 317. 376.
Hausthür, 24.
Hausvater, 52. 376.
Hauswurz, 225.
Hautkrankheiten, 135. 285.
Hebamme, 33.
Hebräisch, 107. 269.
Hechel, 194.
Hechtkiefer, 314.
Heckpfennig, 308.
Heckthaler, 308.
Heilige Namen, s. Namen.
Heiligenbilder, 197.
Heimchen, 50.
Heirath, s. Ehe.
Helljäger, 421.
Hemde, (vgl. Wäsche), 278. 300. 341. 349.
Henne, 43. 97.
Herd, 188. 307. 317. 409.
Hering, 14.
Herrgottsvögel, 201.
Herumgehen, 122. 274. 276; vgl. Dreimal.

Herunterfallen, 48.
Herz, 154.
Herzgrube, 368.
Herzspannen, 209.
Heu, 316.
Heuschrecken, 199.
Hexen, 24. 146. 171 ff. 208. 395.
— ihre Macht, 184 ff.
— bestrafen, 292.
— erkennen, 22. 76. 91. 146. 181. 222. 293.
— Schuß gegen sie, s. Beherung.
— vertreiben, 186.
Hexenbann, 148. 292. 293.
— banner, 332.
— familien, 176.
— kraut, 133. 222.
— meister, 174.
— processe, 172. 174.
— pulver, 150.
— salbe, 150.
— schuß, 187.
— tanz, 24. 186.
— verfolgungen, 174.
— zug, 182.
Himmel, 15. 205.
Himmelfahrtstag, 25. 225. 322. 324.
Hindurchkriechen, 270. 357.
— stecken, 353.
Hingerichtete, 161. 236. 278. 308.
Hinrichtung, 206.
Hinrichtungsstätten, 393.
Hinzelmann, 409.
Hiob, 281.
Hirschwurz, 331.
Hirsebrei, 14. 27.
Hochzeit, 9. 10. 11. 28. 32. 34. 39. 51. 67. 129. 362 ff. 388; vgl. Ehe, Trauung.
Hochzeitstag, 366.
Holle, 423.
Höllenzwang, 106. 312.
Hollunder, 21. 139. 232. 322. 382.
Holz, 73.
Holzdiebstahl, 15. 225.
Holzhauen, 10. 34.
Holzwurm, 50.
Honig, 22.
Honigkuchen, 269.
Horchen, 46. 49. 88. 89.
Hosen, 338.
Hostien, 164. 178. 229. 305. 330b.
Hoymann, 421.
Hufeisen, 47. 145. 224. 288.
Hufkrankheit, 292.
Hühner, 22. 27. 43. 73. 131. 167. 236. 318.
Hühneraugen, 286.
Hühnerfedern, 372.
Hühnerstall, 73.
Hülsenfrüchte, 13.
Hunde, 16. 40. 49. 50. 187. 237. 265. 316. 317. 320. 355.
— heulen, 40.
— schwarze und feurige, 395.
Hundstage, 28.
Husten, 279.

Incubi, 417.
Job, 281.
Irrlichter, 219. 396.
Irrwurzel, 134, Note.
Jacobitag, 29.
Jagd, 178. 190. 299. 330b; vgl. Schuß.
Jahrestage, 12 ff.
Januar, der 1ste, s. Neujahr.
— der 25ste, 26.
Johannis, Ev. 1, 1 ff., 115. 119.
Johannisblut, 18. 138.
— feuer, 18. 225.
— hand, 18.
— kohlen, 18.
— kraut, 18. 138. 224. 329.
— nacht, 130. 138. 139. 142. 224. 233. 290. 311.
— tag, 17. 19. 39. 80. 99. 183. 242. 283. 357. 411. 415.
— thau, 18.
— wasser, 18.

Johanniswurzel, 138.
Jonas, 256.
Jucken, 57.
Judas, 59.
Juden, 46. 120. 269. 334. 372.
Judenblick, 120. 235.
Judenbrot (Mazzot), 224.
Juli, der 10te, 28.
— der 25ste, 29.
Jungfrau, 59. 322.
Jungfrauschaft, verlorne, 133.
Junggesell, 282.
Jung werden, 135.

Kaffeesatz, 77.
Kalben, 213 234. 315.
Kälber, 10. 21. 32. 121. 189. 234. 235. 276. 294. 315. 316.
Kalender, 33. 358.
— 100jähriger, 33.
— alter, 12. 13.
Kamm, 234. 378. 383.
Kämmen, 355.
Kampf, 330.
Kartenlegen, 77. 78.
Kartenspiel, 180. 309.
Kartoffeln, 282. 323.
Käse, 94.
Kater, 409.
Katholische Kirche, s. Römische Kirche.
Katze, 41. 61. 184. 215. 265. 300. 355.
— schwarze, 308. 331.
— im Sack, 308.
Katzenhaar, 209.
Katzenherz, 317.
Kaufen, 122b; vgl. Abziehen vom Preise.
Kelchtuch, 311.
Kelle, 338.
Kerzen, 55; vgl. Altarkerzen.
Kette, 27. 50.
Kielkropf, 343.
Kindbetterin, s. Wöchnerin.
Kinder, 23. 24. 66. 229. 242. 320. 325. 337 ff.; vgl. Siebenjährig.
Kinder, neugeborne, 150.
— ungeborne, 154.
— beschützen, 220.
— als weissagend, 46.
— als zauberkräftig, 225.
— gedeihen machen, 135.
— stillen, 176. 357. 369. 388.
Kinderherz, 154.
Kinderkrankheiten, 164.
Kindtaufschmaus, 352.
Kirche, 53. 122. 146. 171. 214. 252. 274. 276. 278. 308. 316. 318. 388. 402. 408. 424.
Kirchenbesuch, 207.
Kirchenmoos, 167.
Kirchenschlüssel, 294. 402.
Kirchenthür, 308. 350. 351.
Kirchgang der Wöchnerinnen, 46. 345. 354. 369.
Kirchhof, 157. 330b. 382. 384. 388. 401; vgl. Grab.
Kirchhoferde, 157. 167.
Kirchliche Dinge, 53 ff. 164 ff. 197.
Kirchlicher Segen, s. Segen.
Kirchweg, 313.
Kirschbaum, 29. 45. 82.
Klabatermännchen, 410.
Klagen, 217.
Klee, 24. 45.
— vierblättriger, 45. 80. 142. 181. 361.
Kleider, 22. 124. 142. 302.
— flicken, 207.
Kleiderschrank, 338.
Klettenwurzel, 18.
Klingelbeutel, 286.
Klopfen, 15. 50. 370.
Klöster, 199.
Kluge Kinder, 359 Note.
Klug werden, 348. 351. 358.
Knabe, 46. 92. 234. 285. 348.
Knoblauch, 319.
Knoten, 149. 188. 210. 231. 264. 286. 293. 308. 375. 396.
Knoten schürzen, 187. 188.

Kobolde, 409.
Kohl, 27. 45. 81. 316. 324.
Kohlen, 18. 137. 167. 224.
Kometen, 39.
Königskerze, 45. 273.
Kopfgrind, 265.
Kopfkissen, 329. 372.
Kopfschmerzen, 208. 261. 359. 384.
Kornähren, 215. 283. 305. 320.
Kornblumen, 283.
Kornwif, 414.
Körper, menschlicher, 151 ff.
Krämpfe, s. Epilepsie.
Krampfringe, 156.
Kranken-Communion, 55.
Krankheit, 71.
— ihr Ursprung, 171. 187. 190. 238.
— ihre Behandlung, 71. 126. 135. 165. 207. 238 ff.
— übertragen auf Andere, 146. 217. 273. 292.
— Schutz davor, 134b. 215. 424.
— Zeichen ihres Ausgangs, 8. 40. 52. 55. 67. 71. 75; vgl. Todeszeichen.
Kranz, 19. 25. 75. 80. 81. 225. 358.
Krüppel, 27.
Krätze, 21.
Kräuter, 22. 25. 138.
Krebs (Thier), 275.
— (Himmelszeichen), 17. 32.
— (Krankheit), 17.
Kreis, 27. 318.
Kreuzdorn, 133. 139. 221. 237.
Kreuzeszeichen, 15. 17. 24. 91. 169. 176. 194. 220. 232. 233. 234. 235. 236. 243. 271. 275. 278. 280. 283. 368 und oft.
Kreuzschnabel, 134b. 225.
Kreuzspinne, 44. 202.
Kreuzweg, 15. 22. 89. 100. 102. 180. 181. 182. 273. 292. 330b. 340. 375. 390.
Krieg, 41.
Kriegsdienst, Befreiung davon, 150. 155. 157.
Kropf, 289.
Kröte, 141. 188. 285. 291. 397.
Krötenstein, 141.
Krüppel, 159.
Kuchen, 89.
Kuckuck, 43. 308.
Kugelfest, s. Festmachen.
Kühe, 16. 24. 143. 145. 166. 187. 206 212. 234. 246. 292. 296. 313 ff.
Kuhrippen, 172.
Kürbisse, 25. 324.
Küssen, 281. 356.

Lachen, 344.
Lämmerwolken, 39. 41. 423.
Lampenöl, 288.
Lärm, 400b
Lätare, 139.
Laurentius, 253.
Läuse, 66 296.
Läuten, 25. 53.
Leben nach dem Tode, 386 ff.
Leber, 302b. 330.
Lebendig vergraben, 131. 316.
Leib, menschlicher, s. Körper.
Leichdornen, s. Hühneraugen.
Leichen, 51. 67. 87. 88. 124. 125. 126. 151 ff. 207. 268. 272. 338. 373 ff. 389; vgl. Todten.
Leichenbestattung, s. Begräbniß.
Leichenbrett, 50.
Leichenschmauß, 387.
Leichenstein, 285.
Leichenstroh, 382.
Leichenwäsche, 375. 378.
Leichenwasser, 153. 383.
Leichenzug, 40. 242. 287. 381. 382. 387.
Leichte Leute, 172.
Leihen, s. Verleihen.
Lein, vgl. Flachs.
— säen, 22. 28. 322.
Leinwand, 67.

Leiterſproſſen, 270. 353.
Lernen, ſ. Auswendiglernen und Klugwerden.
Leukojen, 324.
Licht, brennendes, 49. 50. 53. 59. 73. 136. 137. 342. 372. 374. 388. 401. 412.
Lichtelben, 412.
Lichtmeß, ſ. Mariä Lichtmeß.
Liebe, 59; vgl. Ehe.
Liebeszauber, 108c. 341. 348. 350. 352. 360 ff.
Linkes Bein, 204.
Linke Seite, 41. 104. 177. 196. 204. 282. 309. 331. 364.
Lindwurm, 419b.
Loben, ſ. Berufen.
Loch, 287; vgl. Aſtloch.
Locke, 57.
Löffel, 50. 388.
Loos, 71. 77.
Lorenz, 253.
Lotterie, 65. 68. 83. 162. 170. 310.
Löwe (am Himmel), 32.

Maare, ſ. Mahrt.
Maarfüße, 222.
Mädchen, 46. 150.
Magenleiden, 288.
Mägde, 9. 47. 221. 307.
Magie, 3. 107. 128.
Mahl (auf der Haut), 285.
Mahlzeit, 48. 67. 206. 366.
Mahre, ſ. Mahrt.
Mahrfüße, 222.
Mahrt, 193. 404. 405. 417.
Mai, 322.
Mai, 1ſter, ſ. Walpurgis.
— 12ter, ſ. Pancratius.
— 25ſter, ſ. Urban.
Mairegen, 135.
Maithau, 23. 135.
Maiwurmkäfer, 140. 275.
Männchen, 390.
— ſchwarze, 390.
Maria, 119. 253. 257. 302.
Mariä Bekleidung, 322.
— Himmelfahrt, 138. 226.
— Lichtmeß, 26. 322.
Marienfäden, 39.
— käfer, 44. 202.
Markten, ſ. Abziehen.
St. Martin, 422.
Martinsgans, 43.
Märzſchnee, 135.
Matthiastag, 26. 81.
Maulwurf, 202. 291. 400.
— Mittel dagegen, 21. 26. 232.
— als Wahrſagungsmittel, 50.
— als Zaubermittel, 291. 306. 308.
Mäuſe, 216. 228. 287. 297. 357.
Medardus, 228.
Mehl, 72.
Meineid, 196. 393.
Melken, 184.
Menſchenopfer, 158. 163. 415.
Menſchlicher Leib, 151 ff.
Meſſen, 271. 357.
Meſſer, 48. 206. 233. 236. 288. 301b. 361. 396. 398.
St. Michael, 29. 422.
Michaelistag, 29. 233.
Milch, 206. 213. 234. 301. 322. 331.
— beherte, 187. 292. 293.
— verkaufen, 17. 213. 234.
Milchgefäße, 235.
Milchzähne, 216.
Milz, 41.
Mißgunſt, 48.
Miſt, ſ. Dünger.
Miſtel, 134. 419b.
Miſtgabel, 186.
Miſtpfütze, 285.
Mittag, 99. 242. 343.
Mitternacht, 88. 99. 101. 287. 312. 316. 330. 388. 392.
Mittwoch, 9. 323.
Mohn, 398.

Mohrrüben, 14.
Monatliche Reinigung, 300. 360.
Mönche, 199.
Mond, 34. 35. 68. 203. 205. 244. 247. 251. 254. 267. 289. 290. 316. 323. 338. 367. 390.
Mondfinsterniß, 89.
Mondsucht, 338. 351. 367.
Montag, 9. 212.
Monstranz, s. Venerabile.
Moos, 167.
Morgen, 254; vgl. Sonnenaufgang.
Mosis, 6tes u. 7tes Buch, 108.
Motten, 22.
Muth, 330b. 354. 359.
Muttergottesthierchen, 202.
Muttergottesvögel, 201. 202.
Muttermahle, 285.
Mütze, 339.
Myrthe, 362.

Nabelbruch, 166. 340.
Nabelschnur, 144. 152. 229.
Nachgeburt, 59. 189. 229. 285. 316. 320. 340.
Nacht, 99. 101. 191. 205. 212. 242. 401. 413.
Nachtwandler, 194b. 349.
Nachzehrer, 378. 398.
Nadeln, 292. 359.
Nägel (eiserne), 187. 267. 326; vgl. Sargnägel.
— am Finger, s. Fingernägel.
— an den Zehen, 280.
Nähen, 25. 27.
Nähnadel, 50. 212. 292. 293. 309.
Nahrungsmittel, 188. 220.
Namen, 90. 117. 194. 241. 258. 347. 389; vgl. Taufnamen.
— heilige, 109. 114. 116. 119. 224. 243. 281. 300. 411 und oft.
Namenszeichen, 378.
Nasenbluten, 59. 249. 283.
Nasenjücken, 57.
Nebel, 39.
Nebelkappe, 404. 413; vgl. 409.
Neid der Götter, 190.
Nesseln, 22.
Netz, 398.
Neujahrsnacht, s. Sylvester.
— tag, 39. 46. 84. 233. 309. 320.
Neun, 240. 264. 275. 342. 345.
Neunerlei Arbeit, 338. 352.
— Blumen, 80.
— Gewürz, 143.
— Holz, 71. 143. 183. 222. 276.
— Kräuter, 143. 233. 264.
Neunundneunzig, 247. 308.
Nicasius, 228.
Nicolaustag, 180.
Niesen, 58. 399.
Nixe, s. Wassernixen.
Nordlicht, 39.
Nordseite, 262. 267.
Nothfeuer, 136. 143.
November, der 30ste, s. Andreastag.
Nüchtern, 278. 425.
Nußknacker, 411.
Nußschaalen, 71. 281.
Nüsse, 73. 366.

Oblaten, s. Hostien.
Obst, 338.
Obstbäume, 13. 14. 39. 45. 320.
October, der 16te, 29.
— der 28ste, 29.
Ofen, 16. 48. 236. 369.
Ofentopf, 49. 51.
Ohrenklingen, 57.
Ohrenschmalz, 360.
Ohrenschmerzen, 166.
Oelmutter, 140.
Olympias, 28.
Opfer, 129. 149. 158. 264. 294. 316. 367.
Ostern, 20. 136. 167. 180.

Ostereier, 20. 300. 360.
Osterfeuer, 20. 136. 137. 167.
Osterlamm, 20.
Ostersonne, 20.
Osterwasser, 20. 135. 215. 222.

Palmen, 167. 197. 215. 224. 225. 231. 236.
Palmsonntag, 231.
Pancratius, 28.
Pantoffeln, 72. 194. 217.
Pappel-Ei, 354.
Pathen, 56. 145. 349 ff.
Pathenbrief, 350.
Pathen stehen, 338. 349 ff. 352. 361.
Pathengeld, 349. 350.
Pauli Bekehrungtag, 26.
Pentagramma, 114. 222.
Perkunos, 131, Note.
Perlen, 66.
Petrus, 250. 251. 253. 281. 302. 422.
Petri Kettenfeier, 28.
Pfaffenköchin, 399.
Pfannenkuchen, 27.
Pfarrer, 395.
Pfarrerwahlen, 63.
Pferde, 14. 40. 187. 193. 367.
— Schutz und Behandlung, 16. 20. 32. 131. 153. 220. 236. 316.
Pferdehalfter, 270.
Pferdeopfer, 131.
Pferdeschädel, 237.
Pferdeschenkel, 421.
Pfingsten, 25. 297.
Pflanzen (subst.), 23.
— (verb.), 32.
Pflaumen, 66.
Pflug, 182.
Pischpern, 101.
Pissen, 262. 287. 349.
Plagegeister, 352.
Planeten, 31.
Planetenlesen, 58.
Polterabend, 362.
Porträt, s. Bild.
Priester, katholischer, 199. 300.
Processe, 46. 115. 330.
Prügeln, 320.
Psalmen, 188.
Psychographen, 95. 429.
Pudel, 395.
Pukse, 409.
Punktiren, 85.

Quad, 169.
Quatember, 395b.
Quellen, 139.

Rabbiner, 372.
Rabe, 42. 139. 140. 191. 331. 423b.
Rad, 136.
Raufarrn, 138.
Rasen (Gras), 24. 124. 182. 186. 188. 262. 292.
Raubvögel, 303.
Rauch, 55. 66.
Räuchern, 141. 143. 219. 237. 242. 297. 338.
Rauchfang, s. Schornstein.
Raupen, 21. 192. 231. 297.
Raute, 134.
Rechte Seite, 275.
Redende Thiere, 14. 16.
Regen, 20. 21. 23. 39. 135. 236. 356.
Regenbogen, 205. 311.
Regenwasser, 285.
Reichthum, 134. 179.
Reifen, 194b.
Reinigen, 133.
Reisen, 209. 219. 329.
Reiter ohne Kopf, 400.
Reliquien, 151. 163.
Richtstätten, 393.
Riesen, 413.
Rindvieh, 257.
Ring, 156. 278.
Roggen, 263. 299.
Roggenstroh, 252.
Roggenmuhme, 414.

Romanusbüchlein, 108.
Römische Kirche, 119. 197. 198. 199. 214. 399. 424.
Rose (Krankheit), 137. 252. 282.
Rose (Blume), 249.
Rosenkranz, 311.
Rosenstrauch, 125. 341. 352.
Roth, 22. 149. 233. 409. 413.
Rothes Band, 149. 340.
Rother Faden, 309.
Rothe Haare, 59.
Rothes Tuch, 278.
Rothes Volk, 172.
Rothe Wangen, 352.
Rothkehlchen, 202.
Rüben, 32.
— gelbe, 14.
Rübezahl, 412.
Rückwärts, s. Umgekehrt.
Rufen, 370. 401.
Ruhe nehmen, 205. 345. 349. 352. 353. 356. 357; vgl. Grabesruhe.
Rumpeln, 52.
Runenstäbe, 77.
Runkelrübe, 45.
Ruperti, 231.
Ruthe, 357.
Rütteln, 376.

Sack, 308. 320. 321.
Säen, 9. 22. 29. 61. 232. 321. 414.
Säge, 50.
Salamander, 330b.
Salomo, 250. 256.
Salz, 48. 71. 74. 81. 133. 206. 220. 233. 234. 235. 262. 275. 302b. 306. 317. 346. 363. 388.
Salzfaß, 61.
Sämereien, 377.
Samstag, s. Sonnabend.
Sand, 74. 81. 167.
Sarg, 378. 380. 381. 402.
Sargnägel, 156. 191. 303.
Sator arepo etc., 114. 300.
Säuglinge, 353 ff.
Schafe, 26. 41. 125.
Schäfer, 333.
Schaltjahr, 30.
Schätze, 18. 87. 139. 179. 311. 392. 397. 419.
— heben, 155. 311. 392. 399.
Schaufel, 52.
Schaukeln, 209. 348.
Scheere, 48. 361.
Schenken, 320. 361; vgl. Verschenken.
Scheuerwisch, 221.
Schicksal, 4 ff. 70.
— Abwendung desselben, 96.
Schicksalszeichen, 36.
— zeiten, 6.
Schießen, 14. 148. 191. 296. 299. 300. 320; vgl. Schuß.
Schimmel, 367.
Schlachten des Viehes, 213.
Schlaf, 373. 385.
Schlafapfel, 134.
Schlaflosigkeit, 134. 217. 246.
Schlagen, 18. 139.
Schlange, 306.
Schlangenbiß, 255.
Schlösser öffnen, 139.
Schlucken, 58.
Schlüssel, 50. 52. 294. 313. 384. 396.
Schlüsselloch, 193. 194. 274. 405. 417. 418.
Schmalz, s. Fett.
Schmiede, 334.
Schnecken, 285.
Schnee, 357. 423.
Schneidewerkzeuge, 16. 191.
Schneien, 39.
Schnelligkeit, 352.
Schönheit, 135. 305. 340. 352.
Schorf, 125.
Schornstein, 49. 186. 275. 296. 297. 303. 307. 410. 419.
Schreck, s. Erschrecken.
Schreien der Kinder, 338. 352. 353.
Schreiten, 357.
Schritte, 322.

Schuh, 219. 311. 345. 361. 363; vgl. Pantoffel.
Schule, 10.
Schuppenfisch, 309.
Schürze, 59. 313. 341.
Schürzenband, 59.
Schuß, nie fehlender, 138. 165. 178. 330b.
Schüssel, 86.
Schützende Zauberei, 200 ff.
Schwalbe, 43. 139. 140. 201. 254. 285. 308. 360.
Schwalbenstein, 140.
Schwangere, 338. 367.
Schwäre, 15. 273.
Schwarze Thiere, 131. 181. 191. 306. 308. 331. 419b.
Schweigen, 101. 180. 232. 240. 244. 262. 263. 267. 274. 282. 285. 312. 313. 319. 392 und oft.
Schweine, 41. 131 Note. 136. 156. 187. 284. 317.
— feurige, 395.
— schlachten, 34.
Schweinetrog, 261.
Schweiß, 317. 360.
Schweißige Hände, 291.
Schwelle, s. Thürschwelle.
Schwendtage, 12.
Schwer athmen, 279.
Schwindel, 279.
Schwindsucht, s. Abzehrung.
Schwören, 196.
Scorpion (am Himmel), 32.
Seele, 373. 388 ff. 395. 400. 415.
Seelenwanderung, 394.
Segen, 110. 243.
— kirchlicher, 170. 310. 364. 365.
Seitenstechen, 268.
Selbstmörder, 57. 163. 391.
Seligkeit, ewige, 30. 304. 382.
Semmel, 333.
Sense, 24. 233. 297.
Setzen, sich, 205. 356.
Seuche, 396.
Sichel, 182. 233. 293.
Sieben, 103. 175. 186. 194. 234. 311. 320. 419.
Siebenjährige Kinder, 229. 242. 264. 310 320. 321. 325. 359.
Siebenundsiebenzig, 135. 245. 247. 253. 271. 284.
Siebenbrüder, 28.
Siegel, 350.
Silber, 86. 167. 278.
Simon und Judä, 29.
Singen, 46. 61.
Singvögel, 44. 202.
Sinngrün, 81.
Soldaten, s. Kriegsdienst.
Sommer, 139.
— fäden, 39.
— fest, 25.
— käfer, 44. 202.
— sonnenwende. 17.
— sprossen, 23. 285. 356.
Sonnabend, 9. 323. 423.
Sonne, 20. 39. 205. 245. 261. 264. 268. 297. 340. 341.
Sonnenaufgang, 215. 247. 280.
Sonnenfinsterniß, 236.
Sonnenkäfer, 44. 202.
Sonnenuntergang, s. Abend und Nacht.
Sonntag, 8. 205. 315. 318. 375. 380. 382. 384.
Sonntagskinder, 8. 310. 346.
Spar=Ei, 318.
Spaten, 52. 232.
Specht, 139.
Speck, 131 Note, 285. 286.
Speichel, s. Spucken, Anspucken, Ausspucken.
Sperlinge, 232.
Spiegel, 50. 87. 148. 205. 237. 317. 320. 356. 369. 401.
Spiel, 140. 180. 309. 310.
Spielen, 46.
Spielkarten, 147.
Spinne, 44. 83. 202. 275. 281.

Spinnen (verb.), 10. 13. 26. 27. 29. 203. 345. 423.
Sprechen lernen, 350. 351. 354. 356.
Springen, vom Tisch, 26.
— auf den Heerd, 27.
Springwurzel, 139.
Spucken, 49. 218. 220. 234. 319. 328.
Spuken, s. Wiedererscheinen.
Stäbe, 71. 276.
Stahl, 16. 147. 233. 284; vgl. Axt, Sense, Sichel, Messer.
Stahl und Stein, 136. 137. 147. 282. 400b.
Stall, 9. 17. 24. 139. 141. 167. 223. 377.
Stammeln, 356.
Stechen, 84.
Stecknadeln, 176. 212.
Stehaufmännchen, 411.
Stehlen, 15. 24. 122b. 230. 316. 320. 325. 355.
Stein, 97. 131. 268. 357.
Steinbock, 32. 323.
Steinobst, 276.
Sterben, 372.
Sternschnuppen, 304. 311.
Stiefel, 381.
Stier (am Himmel), 32.
Stillen, Kinder, s. unter Kinder.
Stolz, 356.
Storch, 43. 184. 201.
Streit, 330.
Stricken, 352.
Stroh, 74. 81. 320. 372. 382. 387.
Strohhalme, 45. 47. 191. 197. 268. 283 320. 418.
Strohsack, 89.
Strohseile, 13. 14. 149. 210. 231. 260. 320.
Strumpf, 219. 282. 342.
Stubenweißen, 34.
Stuhl, 309.
Stumm, 350.
Sturm, 130. 191. 391.
Sucht, 71. 276.
Suchtenbrechen, 71. 276.
Suppe versalzen, 61.
Sylvester-Abend und Nacht, 14. 46. 63. 72. 73. 79. 80. 81. 82. 88. 89. 230. 308. 309. 316. 330b. 389. 401. 423.
Sympathie, 112. 123 ff. 163. 296. 297. 373. 376. 377. 378.
Sympathetische Curen, 11. 22. 130. 239 ff. 285. 290. 292.

Tagewählerei, 7.
Tannenbäume, 19.
Tanz, 67.
Tanzen, 203. 322. 390. 414.
Tauben, 285. 319. 397. 399.
Taufe, 139. 164. 170. 194. 342. 346 ff.
Taufnamen, 46. 87. 194. 241. 347. 374.
Taufwasser, 164. 278. 287. 330. 348. 352.
Teller, 81. 300.
Tetragrammaton, 116.
Teufel, 88. 205. 391. 419. 422. 423b.
Teufelsbeschwörung, 168. 180. 308.
Teufelsbündniß, 159. 172. 175. 177 ff. 269.
Thau, 18. 23. 133. 135. 188. 236. 285.
Theer, 15. 279.
Theuerung, 46.
Thierärzte, 334.
Thiere, redende, 14. 16.
Thiere, wahrsagende, 40—44. 83. 92.
Thiergestalten, 184. 390. 394. 416.
Thomastag, 30. 49. 72. 82. 89.
Thränen, 181. 365. 373. 375.
Thür, 24. 209. 222. 228. 269. 388. 400.
Thüre zuschlagen, 205. 388.
Thürschwelle, 24. 71. 145. 146. 161. 222. 268. 301b. 315. 363. 365. 380.
Thurmuhr, 54.

Tiburtius, 28.
Tisch, 317.
Tischgesellschaft, 48.
Tischrücken, 95. 429.
Tischtuch, 89. 207.
Tod, 370 ff.
Tod sehen, s. Zweites Gesicht.
Todesahnungen, 63.
Todesursachen, 204. 205. 337 ff. 347 ff. 355. 358. 365. 373. 378. 379. 380. 381 ff.
Todeszeichen, 40—49. 53—57. 59. 62. 63. 66. 72. 73. 74. 81. 84. 88. 204. 337 ff. 347 ff. 355. 358. 365. 370. 373. 381. 382.
Tödten, 188. 189.
Todtenacker, s. Kirchhof.
Todtenbahre, 402.
Todtenbeschwörung, 401.
Todtenhand, 153. 272. 281. 285.
Todtenhemd, 331. 375.
Todtenglocke, s. Begräbnißläuten.
Todtengräber, 52.
Todtenknochen, 155. 278. 285. 289.
Todtenkopf, 155.
Todtenschädel, 155. 385.
Todtenuhr, 50.
Todtenweg, 180.
Todtenzähne, 152. 155.
Todtenzehe, 153.
Topf, 391. 415.
Torfasche, 296.
Trauben, 66.
Trauerkleider, 384.
Traufe, 285.
Träume, 36. 64 ff. 80. 97.
Traumbücher, 65.
Trauring, s. Brautring.
Trauung, 9. 53. 56. 57. 364 ff.; vgl. Hochzeit.
Trinken, 129. 203. 206. 247. 369.
Trinker, s. Trunkenbold.
Trunkenbold, 153.
Trute, 193.
Tuchzipfel, 378.
Uebel, 5.
Ueberbeine, 289.
Uebergehen, 367.
Uebersteigen, 349.
Uhr, 205; vgl. Thurmuhr.
Umgehen, s. Wiedererscheinen.
Umgekehrt, 73. 88. 122b. 139. 181. 188. 219. 282. 300. 309. 315. 380.
Umreiten, 122.
Umsehen, sich, 62. 363. 381. 392.
Unberedet, 111.
Unberufen, 218.
Unbeschrieen, 264. 340.
Ungeborne Kinder, 154. 337.
Ungetaufte Kinder, 340 ff. 347. 396.
Ungewitter, 191. 301b.
Ungeziefer, 23. 26. 66. 157. 161. 167. 192. 222. 296 ff.
Unglück abwenden, 96. 97.
Ungrade Zahlen, 30. 103. 323.
Unruhe, 222.
Unsichtbar machen, sich, 138. 180. 331. 404.
Unterirdische, 343. 413.
Untertassen, 200 ff.
Unterrock, 219.
Unterwelt, 386 ff.
Unverwundbar, s. Festmachen.
Urban, 322.

Vampyr, 398.
Vaterunser, 54. 243. 259. 274. 275. 287. 351. 399.
Veilchen, 215.
St. Veit, 287.
Venerabile, 181. 330b.
Venetianer, 108b.
Verbote, 200 ff.
Verbrechen, 5.
Verdauungsbeschwerden, 287.
Vergessen, 47. 61. 97.
Vergraben (s. Abgraben), 266 ff.
Verirren, 299.
Verkaufen, 328.
Verkehr mit Geistern, 402.

Verkehrt, s. Umgekehrt.
Verknüpfen, 187. 188.
Verleihen, 13. 212. 213. 240. 342. 374.
Verlobte, s. Brautleute.
Verreisen, s. Reisen.
Verrenkung, 248.
Verrufen, 171.
Verschreien, 120.
Verschenken, 210.
Verschrieen, 174.
Verwandlungen, 184. 404. 411. 418.
Verwandt, 241.
Verwundung, Schutz davor, s. Festmachen.
Vieh, 171. 182. 187. 189; vgl. Kühe, Schweine u. s. w.
— austreiben, 9. 24. 32. 145. 233. 234.
— gedeihen machen, 24. 32. 121. 153. 155. 313 ff.
— heilen, 137. 165. 257. 292 ff.
— kaufen, 47. 313.
— schlachten, s. Schlachten.
— schützen, 15. 16. 136. 139. 141. 149. 164. 210. 220. 223. 233 ff. 373. 374. 376. 377.
— verkaufen, 9. 209. 233. 327.
Viehseuchen, 136.
Vierzig, 388.
Visionen, 63. 88. 89. 92.
Vögel, 50. 202.
— ziehen, 357.
Volksaberglauben, 3. 106. 128. 429. 430.
Vorname, s. Taufname.
Vorzeichen, 36 ff.
— Verhalten bei ihnen, 96. 97.

Waage, s. Wage.
Wachholder, 286. 329.
Wachs, von Altarkerzen, 166.
Wachsen der Kinder, 340. 353.
Wachsthum der Pflanzen, 23.
Wachtel, 43. 227.
Waden, 16.
Wage (am Himmel), 32.
Wagen, 66. 314.
Wägen, 357.
Wagendeichsel, 357.
Wagengleis, 271.
Wahrsagen, 36. 70. 427.
Währwolf, 185.
Wald, 299.
Waldgeister, 129.
Wallfahrten, 424.
Walpurgisnacht und Tag, 20. 23. 186. 324. 397.
Wange, 57.
Warzen, 141. 153. 207. 254. 261. 264. 268. 285.
Wäsche, 11. 13. 15. 17. 203. 229. 369.
Waschen, 20. 21. 88. 383.
Wasser, 18. 20. 21. 47. 66. 76. 81. 88. 89. 135. 205. 271. 274. 276. 281. 389.
— fließendes, 130. 265. 271. 274. 275. 287. 300.
— in Wein verwandeln, 16.
Wasserdampf, 51.
Wassergefäße, 16.
Wasserjungfer, 415.
Wassermann (Nix) 415.
— (am Himmel), 52.
Wassernixe, 131. 343. 391. 403. 404. 407. 415. 418.
Wasserprobe, 76.
Wechselbalg, 343.
Wecken, 373. 385.
Weggeben, 240.
Wegwarte, 143.
Wehrwolf, s. Währwolf.
Weib, altes, 46. 92. 120. 342.
Weichselzopf, 264.
Weide, 188. 255. 269. 357.
Weihnachten, 16. 49. 63. 73. 74. 82. 88. 92. 130. 139. 157. 180. 181. 183. 231. 233. 316. 317. 330. 330b. 331. 388. 397. 402.
Weihe, kirchliche, s. Geweihte Dinge.

Weihwasser, 164.
Wein, 48. 88. 269.
Weinen, s. Thränen.
Weinsuppe, 363.
Weise Leute, 36. 332.
Weissagung, 36.
Weiße Blätter, 45.
— Frau, 400.
— Kleider, 350. 390.
— Punkte, 58.
Weißkraut, 14.
Weizen, 232.
Wetter, 206. 301b.
Wetterhorn, 226.
Wetterkreuz, 169.
Wetter-Wahrsagung, 13. 38. 48.
Wickweiber, 332.
Widder (im Thierkreis), 32.
Wiedehopf, 134b.
Wiedererscheinen der Todten, 375. 378 ff. 387 ff.; vgl. Grabesruhe.
Wiege, 222. 339. 344. 352. 353. 354. 368.
Wiesel, 94. 219. 278.
Wild, 156.
Wilder Jäger, 13. 145. 421. 423.
Wildfährte, 156.
Wind, 130.
— machen, 326.
— wenden, 130. 301.
Windsbraut, 191.
Winter, 43.
Wintersonnenwende, 13.
Wirbelwind, 191. 301b.
Wittwer, 388.
Wochenstube, 343.
Wochentage, 8.
Wöchnerinnen, 46. 59. 330. 345. 352. 354. 368 ff. 388.
Wod, 13.
Wodan, 13. 16. 29. 40. 130. 131. 145. 367. 400. 421. 422.
Wohnungswechsel, 306.
Wolf, 26. 185.
Wolfsriemen, 185.
Wolken, 39.
Wolle, 215.
Wolpertag, 23.
Wucherer, 393. 395.
Wunden, 256. 284.
Wunderdoctor, 130. 333. 428.
Wünschelruthe, 18. 82. 139. 312.
Wünschen, 304. 402.
Würmer, an Pflanzen, 32.
— im Leibe, 251.
Wurst, 27. 286.
Wüthendes Heer, 421.
Wuzl, 421.

Zahlen, 30. 103.
Zähne, 59. 152. 155. 216.
— hohle, 385.
— ausfallen, 66. 382.
— ausziehen, 216.
Zahnen, 354. 357.
Zahnschmerzen, 11. 22. 146. 152. 153. 156. 159. 166. 216. 251. 266. 267. 269. 280. 351.
Zahnstocher, 423b.
Zank, 41. 44. 48. 49.
Zauberbücher, 106 ff. 115.
Zauberdinge, 132 ff.
Zauberei, 98 ff.
— bös- und gutartige, 171 ff.
Zauberer, 130. 174.
Zauberformeln, 3. 109 ff. 228.
Zauberhandlungen, 121 ff.
Zauberkräuter, 134. 138.
Zaubermittel, 105 ff.
Zauberruthe, 139.
Zauberschriften, 106 ff. 128.
Zauberschüssel, 86.
Zauberschutz, 113. 143. 145. 200. 342; vgl. Amulet.
Zauberspiegel, 87. 89.
Zauberwahrsagung, 82.
Zauberzeuten, 99.
Zauberzettel, 113. 269. 327. 330.
Zaum, 14.
Zehe, 153. 260.

Zeichen, 36.
Zeichendeuterei, 36 ff.
Zeichen geben, 371.
Zeisig, 331.
Zeiten, glückliche und unglückliche, 6.
Zeugung, 367.
Ziegenbock, 186.
Zigeuner, 173. 224. 300.
Zinngießen, 79.
Zufall, 37. 70. 71. 141; vgl. Finden.
Zungen, 257.
Zusammen sprechen, 46.
Zweige, 352.
Zweites Gesicht, 40. 63. 82. 88.
Zwerge, 343. 403. 405. 406. 408. 413.
Zwiebel, 74. 234.
Zwillinge, 71. 338.
Zwirnsfaden, 209.
Zwölfnächte, 13. 140. 149. 185. 296. 297. 421. 423.

Druckfehler.

S. 34, Z. 7. l. einem
„ 44, „ 8. „ zuschreitend
„ 45, „ 6. „ bezieht
„ 52, „ 6. „ 12 Uhr Nachts
„ „ „ 13. „ so oft der Kranz
„ 57, „ 8. „ sagen sie:
„ 60, § 95. Z. 3. statt häuslichen l. sündlichen
„ „ „ „ „ 11. l. oder der Electr.
„ 73, Z. 3. „ Büßen
„ 81, „ 18. „ 122b
„ 88, § 131. „ 7. l. welche
„ 95, „ 140. l. Maiwurmkäfer.
„ 97, „ 144. Z. 6. l. (Ostpreußen), — der
„ „ Z. 2. v. u. l. Mythenkreis
„ 99, § 149. Z. 6. l. in die Aeste
„ 108, „ 167. „ 4 u. 5. l. verschlucken
„ 147, Z. 14. v. u. statt Zaubermittel, l. Zauberdinte. —

Druckerei des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg.